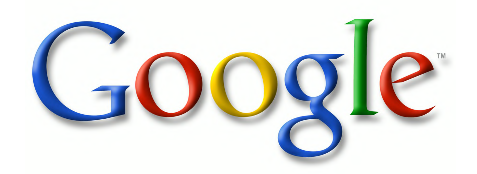


Sängerliebe.

Eine

provenzalische Sage



Sängerliebe.

Eine

provenzalische Sage

in

drei Büchern.

Von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Stuttgart und Tübingen,

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1816.

Vorwort.

„Ein sitt'ges Minnespielen
„Ein glüh'ndes Trachten
„Nach Siegesruhm in ehrenvollen Schlachten,
„Das war's, worin die Sänger sich gefielen,
„Die Sänger aus der Franken Heldenzeit,
„Der auch dein Stamm entsprossen;
„Halt' zu den rühmlichen Genossen
„Dich stets getreu, mein Sohn, in Fried' und Streit.
„Dann wirst den reinen Frauen Du gefallen,
„Und freudig treten einst in lichte Hallen,
„Wo Deine Ahnen sich ergehn,
„Und auf Dich niedersehn!"
So mahnten oft mich unsichtbare Stimmen
In meiner Jünglingsträume heiterm Glimmen.

Und wachend auch vernahm ich
Manch holde Kunde
Von edler Frankenritter Heldenbunde,
Und sie zum Vorbild meines Schaffens nahm ich;
Und wenn ein Frauenlächeln mich beschien,
Und wenn ein froh Gelingen
Mich lohnt' in Kampf und leichterm Ringen,
Da hofft' ich, auf der Ahnen Pfad zu ziehn.

Doch oft beschlich ein Zweifel meine Seele,
Ob mir zum Rechten nicht die Sprache fehle,
Die Frankensprache, deren Klang
Der Ahnen Geist durchdrang;
Ja endlich kam auf meinen bunten Wegen
Einst dieses Heldensprüchlein mir entgegen:

„A Dieu mon ame,
Ma vie au roi
Mon coeur aux dames,
L'honneur pour moi."

Ich will es Euch nur beichten
Mit treuem Sinne:
Da meynt' ich, was die Ahnen je erreichten
In Lied und That, in Galant'rie und Minne,
Das finde man in Frankensprache nur,
Und nur in Frankensitten.
So hatt' in lieben Deutschlands Mitten
Ich taumelnd mich verirrt auf fremde Spur.
Doch fand ich bald die rechten Bahnen wieder;
Mir klangen unsrer Heldensprache Lieder,
Ich fühlte, daß aus deutschem Blut
Entsproß der Rittermuth,
Und strenge Ehr', und zarter Minne Scheue,
Und hing an Deutschland mit zwiefacher Treue.

Seit dem brach durch die Lande
Der Franzen Rotte,
Einig in alles Heil'gen frechem Spotte,
Uneins um Raub, prahlhaft in wüster Schande.

Wie schwoll in tiefem Zorne da mein Herz,
Wenn schwatzend sie vor Damen
Sich Ritter nannten, und den Namen
Der Galant'rie aufdrückten frechem Scherz!
Ich habe lang' und schwere Buß' erlitten,
Bis endlich mit den Fremden ward gestritten,
Und wir vereint in rüst'ger Schaar
Ausjagten Paar an Paar
Zum Land das Volk mit unsern Klingenhieben
Sammt ihrem schnöden Haß und sünd'gem Lieben.

O du altedles Lieben
Wie möcht' ich gerne
Aufrufen dich und deine süßen Sterne,
Daß wir bei Dir in steter Treue blieben!
Wie Frankenritter sonst in Gottes Huth
Ihm ihre Seele brachten,
Dem Fürst ihr Leben, keusches Schmachten
Den reinen Frau'n, und Ehre blieb ihr Gut,
Das möcht' ich gern im frommen Lied Euch melden,
Ihr deutschen Frauen, und ihr deutschen Helden.
Den Arnald, den ich mir erkör,
Laßt ihn in Hulden vor,
Und liebt nicht die Altfranken-Ritter minder
Weil ach, zu Franzen wurden ihre Kinder!
Mir aber gönnet auf mein Bitten,
Auch hier in freien Deutschlands Mitten,
Als einz'ges Denkmal an die alten
Urväter, jenen Waidspruch zu behalten:

A Dieu mon ame,
Ma vie au roi,
Mon coeur aux dames,
L'honneur pour moi.

Geschrieben
am 5ten April,
1815.

Friedrich Baron de la Motte
Fouqué.

Einleitung.

In der heitern Küstengegend, welche die Provence geheißen ist, hob sich vor mehrern Jahrhunderten auf einem sanften Rasenhügel ein Trümmerhaufen empor, die ehemalige Herrlichkeit der schon gebrochenen Burg Maraviglia dem Auge des Vorüberziehenden weit bis in das Meer hinaus verkündend. Es mögen wohl noch bis auf den heutigen Tag Spuren davon übrig geblieben seyn. Damals jedoch sahen die Ruinen nur wie kaum verlassen aus; auf dem Heerde lagen noch die halbverkohlten Brände, mit welchen man das letzte Mahl der gastlichen Freude hatte bereiten wollen, und hätten nicht die ziehenden Wolken so hoch und fern durch das zerfallne Dach hereingesehn, so wäre es Einem vielleicht in den Sinn gekommen, zu fragen, wo denn der Hausmeister bliebe, und der Kellermeister, und der Burgherr selbst. —

Eines schönen Lenzabendes standen drei sehr verschiedene Leute auf der offenen Schwelle: ein greiser, nachdenklicher Kriegsmann in uralten Waffen; ein Jüngling hell und schön wie der Morgen, das Schwerdt um seine Hüften, die Zither im Arm; und endlich ein geistlicher Herr, von hohem, gewaltigem Wuchs, in den besten Jahren der Manneskraft, ein Prophetenzürnen in den Augenbraunen, ein Johanneslächeln um die Lippen.

Sie schauten alle Drei eine geraume Zeit lang schweigend in die Trümmer.

Da hub endlich der greise Kriegsmann mit einem rührenden Lächeln seinen Spruch an, und sagte zu dem Jünglinge:

„Ist es denn also, und muß es also seyn, o du mein höchst geliebter Pflegesohn, daß du als ein Sänger und Zithermann die Welt durchziehen willst, — wohl gut! Der Finger Gottes zeigt dem, was wir am liebsten haben auf dieser Welt, meist immer viel andre Wege, als wir uns dafür ausdenken mochten. Nur begehrte ich, daß du noch einmal die verfallne Stammburg deiner großen Altvordern mit eigenen Augen säh'st, hoffend, Gott wende dir vielleicht vor diesem erhabenen Anblick das Herz. Aber mir scheint nun, er wendet dir es nicht."

„Das glaub' ich auch nicht, lieber Pflegevater Gautier!" entgegnete der junge Arnald, rührte sehr lieblich die Saiten seiner Zither und sang dieses Lied:

„Aus düstern Klausen,
Aus Moos und Ried,
O welch ein Sausen
Bald naht, bald flieht,
Und lockend durch Herz und Sinn mir zieht!"
„Du sollst von uns singen
Für alle Welt," —
So tönt es mit Schwanenschwingen —
„Du junger, freudiger Sangesheld!
Wozu mit lockendem Klingen,
Ach, ist dir die Brust geschwellt,
Wann nicht der Ruhm, das Misgeschick,
Das deinen Stamm betroffen,
Für Herzen, liebend offen,
Für manchen thränenholden Blick,
Hinausströmt in die täuschende Welt!
Auf schürze dich, wandle, singe,
Geleitet durch Zither und Klinge!
Die Ahnen umschweben dich, Sangesheld!"

„Man muß ihm dennoch gerne zuhören!" sagte der alte Ritter Gautier, und ließ sich auf einen Vorsprung des sinkenden Gemäuers nieder. Der Geistliche schaute wie ein Adler still und stark in die untergehende Sonne."

„Ihr habt mir es nie erzählen wollen, Ihr edlen wohl-

meynenden Freunde, hub Arnald nach einigem Schweigen an, welch ein entsetzliches Unheil über meine Ahnen hereingewittert ist, so daß ihre Burg und ihr ganzes irdisches Glück davor zerbrach. Thut es nun gerade jetzt, dafern Euch Pflicht und Ehre nicht entgegen stehn. Seht, indem ihr mich wählen laßt über meine künftige Lebensbahn, habt Ihr mich ja ganz von selbst für mündig erklärt, und so glaube ich denn auch, Ihr verfahrt vollkommen recht, und eben deshalben klug, wenn Ihr Euren Mund auf meine Frage rücksichtslos erschließt; zudem: Ihr kennt mich ja, wie ich nicht eben störrisch bin. Dasselbe Gefühl, welches mich jetzt von Euch hinaustreibt, hält mich vielleicht, näher und besser erkannt, auf eine halbe Lebenszeit bei Euch fest."

Ritter Gautier sahe unsicher hoffend, fast bittend in des Geistlichen Auge, und seufzte dabei recht beweglich: „was meynt Ihr nun, Altarbol, ist die rechte Stunde gekommen, und dürfen wir hoffen, alle Dreie hinfort ein und dieselbe Wünsche zu haben?"

„Das wohl nun und nimmermehr, entgegnete Altarbol mit wehmüthigem Ernst. Hienieden, lieber Messire Gautier, hienieden wird aus den Menschen-Hoffnungen, die nach der seeligen Freudigkeit und Fülle des Paradieses ringen, gar nichts: Aber der edle Knappe begehrt die Geschichte seines Stammes sehr feierlich, und ich halte es für nothwendig, daß wir ihm auf dieses Stück seiner Erbschaft aushändigen. Hört denn also zu, mein junger Sänger Arnald. Es ist hierbei um großen Ernst zu thun."

Arnald ließ sich auf die Thürschwelle seines zertrümmerten Ahnenhauses nieder, und der kräftige Prior Altarbol, noch immer fest in die Abendsonne schauend, und an einen großmächtigen Oelbaum gelehnt, sprach folgendergestalt:

„Die Kirche ist eine liebende Mutter, und eben deshalb eine sehr strenge. Solange es bestehn kann mit ihrer Kinder höchstem Heile, gönnt sie ihnen wohl und nachsichtig ein freikräftiges Spiel, aber wenn die Unmündigen nach blanken Messern greifen, und damit einander durch Herz und Haupt

zu schneiden beginnen, im Wahne, so finde man Wahrheit und Freiheit und Gewißheit, da zieht sie den Mantel der Liebe, womit sie anfänglich das thörige Treiben verhing, zurücke. Richtend und ernst sendet sie Augen und Stimme durch den verworrenen Haufen hin, und hilft das nicht, ach Sohn, da greift sie mit blutendem Herzen zum blutigen Schwerdt."

„Hat das eine Mutter für ihre Kinder?" fragte Arnald, und seine Wangen glüheten von verhaltenem Unwillen hoch auf.

„O du kühner, widerstrebender Sinn der Maraviglia's, lächelte Altarbol seufzend, wie verläugnest du Dich auch in diesem weichen Jünglinge nicht! — Bedenke, mein Sohn, daß die Kirche keine zeitliche Mutter ist, sondern eine ewige, und daß wir besser den Leib verlieren, als die Seele."

„Das ist wahr; entgegnete Arnald, und neigte sich demüthig. Nur ist mir, als habe das Schwerdt der Kirche oftmalen auf ihre liebsten und edelsten Kinder fallen müssen. Denn wer die Wahrheit ehrlich sucht, und sey es auch auf allzukühnen Wegen, der sucht und findet doch ganz sicherlich den lieben Gott."

„Amen!" sagte der Prior sehr ernst, faltete seine Hände, und blieb lange still. Die eben versinkende Sonne überstrahlte ihn wie mit einer Glorie.

„Mein junger Maraviglia, fuhr er nach einer Weile fort, es ist Alles, wie Du gesagt hast. Und einstmalen auch, als das Schwerdt der Kirche einen ihrer edelsten und liebsten Söhne traf, — er hieß Arnold von Brescia." —

„Arnold von Brescia, Arnald von Maraviglia! unterbrach ihn der Jüngling staunend. Arnold! Arnald! Das klingt ja beides sehr ähnlich. Was meynt Ihr, hoher Herr, sollte wohl unter dem und mir ein geheimer Zusammenhang seyn? Denn schon der blosse Name bewegt mir das ganze Herz."

Da lösete sich der Prophetenzorn, der über Altarbols Brauen lag, wie zu einem drohenden Gewitter, und fuhr in flammenden Blitzen aus seinen Augen hervor, daß der junge Sänger zusammenschrack, und sein Haupt sinken ließ.

„Niemand, sagte der Priester langsam, aber mit einem strengen Ernste, wie ein Richter zu sprechen pflegt, niemand über seine Gränze! Bleibe Du Arnald, und kümm're Dich um des erhabenen Arnold tiefsinnige Lehre nicht. Mit Deinen Liedern magst Du, so hoff' ich, Gott und Menschen erfreu'n; in den Abgründen des furchtbaren Forschens ginge Dir Leuchte und Sprosse auf einmal aus, und du taumeltest schwindelnd zum Nimmeraufersteh'n hinab, und könntest höchstens taugen als ein entsetzliches Beispiel zur Warnung für Alle deinesgleichen." —

Arnald saß mit verhülltem Antlitz, beinahe zitternd da, und Altarbol, dies bemerkend, fuhr lächelnden Mundes mit unbeschreiblich anmuthiger Stimme fort: „Du bist ja ein höchstlieblicher Gärtner, mein Knabe; Du mußt mir durchaus kein Bergmann werden wollen."

Arnald blickte freundlich wieder auf, und der Prior, sich am Fuße des Oelbaums dicht neben dem Jünglinge niederlassend sagte:

„Dein Aeltervater, mein edler Maraviglia, wollte auch ein Bergmann seyn. Er schlug sich zu der neuen, höchstkühnen, lange geduldeten Lehre. Sogar hat eine ganze Zeit hindurch der Arnold von Brescia im Schutze dieser nun zerfallenen Burg gelebt. Da kam es endlich wieder einmal so weit, daß die Kinder der Kirche zu den blanken Scheermessern griffen, und sich mit klügelnden Versuchen Haupt und Brust für Zeit und Ewigkeit verstümmelten. — Ach, Jüngling, die Kirche ließ gezwungen den Mantel der Liebe fallen, ihr richtendes Schwerdt traf nach mannigfacher, stets vergeblich erschollner Ermahnung, wie Blitz und Schlag auf Deiner Ahnen-Burg."

Alles blieb eine Weile still. Dann fragte Arnald: „was ist aus Arnold von Brescia geworden?"

Gautier sah ihn etwas unzufrieden von der Seite an, und sprach: „was aus Deinem Aeltervater geworden ist, fragst Du nicht!"

„Mein Aeltervater — entgegnete Arnald mit einem et-

was herrischen Wesen, das den sonst milden Jüngling bisweilen überfiel — mein Aeltervater hat gewiß eher nach dem Arnold gefragt, als nach sich selbst, und ihm will ich es nachthun. Was ist aus Arnold von Brescia geworden?"

„Es sind jetzt gerade funfzig Jahre vergangen, entgegnete Altarbol feierlich, seit sich diese gewaltige, hochbegabte Seele aus den Gluthen des irdischen Scheiterhaufens loswand, um hoffentlich ganz geläutert empor zu schweben und aller jenseitigen Gluthen frei." Arnald sank in die Knie, und betete inbrünstig, neben ihm Alterbol. Als sie sich wieder aufrichteten, sagte der Prior: „ich hoffe, unser Gebet hat seiner Seele Frieden hinübergeweht." — „Seiner und auch wohl noch anderer Seelen; setzte der Jüngling hinzu. Denn ich habe mit für die gebetet, welche ihn verbrennen ließen. Altarbol, mein hoher Meister, das blieb allemal ein recht verwegnes Stück. Nur der von oben her kann in die Herzen schauen, und über ihre Läuterung in diesem oder jenem Feuer entscheiden."

Und still blieb diesmal Altarbols Prophetenzorn unter der Aschen, und er umarmte den Jüngling, erwiedernd: „Du hast gut gethan mit deinem Gebet. — Mein Spruch aber ist hier am Ziele. Wie es deinen Ahnen sonsten ergangen ist, das laß Dir vom Ritter Gautier erzählen."

Da hub sich der alte Ritter Gautier von Vergi hoch empor, zückte sein Schwerdt und rief, gegen den Grundstein des Thores schlagend: „erhebt Euch aus Euern Gräbern, Ihr alten Helden von Maraviglia, und haucht Eure Sinnesgluth durch Eures Enkels Herz, auf daß er mit Würden und Ehren die Kunden seines Stammes vernehme."

„Ich bin fertig dazu, sagte Arnald;" und stellte sich voll kühner Ritterlichkeit, aufrecht, während der Sternenhimmel in seiner allerreichsten Pracht auf ihn hernieder sah.

„Unzählbar, wie die Goldlichter da droben, hub der Rittergreis an, sind, o mein edler Jüngling, die Helden deines Stamm's. Seinen frühesten Ursprung verkündet nur die dunkle Sage, aber daß du von Solchen herstammst, die auf

Königs- und Herzogsthronen prangten, wissen wir. Bis heute war es Dir genug, zu vernehmen, du seyest adlichen Geblütes, und zu den Waffen geboren; jetzt, da es deine Bestimmung für ein ganzes Leben gilt, soll dir jedweder Vorhang fallen. Der wunderbare Sängerkönig, dessen vielbedrängtes und dennoch immer helles Leben du dir von je so gern erzählen ließest, gehört zu deinen Ahnen auch."

„Mein Pflegvater, lächelte Arnald in stiller Begeisterung, da weiß ich ja nun recht klar, warum mir die Zither so an's Herz gewachsen ist." Gautier blickte trübe, fast etwas verlegen vor sich nieder, und Altarbol sagte ganz leise: „so geht es mit den Menschenworten. Wie oft, wenn sie zu hemmen und zu lenken gedachten, spornen sie! O du ewige Herrlichkeit, die du uns alle, bewußt oder unbewußt, zu deinen Boten und Dienern machst!"

Nach einigem Schweigen hub Gautier wieder an, und sprach: „Dein Aeltervater hatte weniger mit dem Sängerkönig gemein, als mit andern Altvordern, die in blutigen Schlachten kämpften und starben. Man hat ihm in jener herandunkelnden Gewitterzeit vielfach Verzeihung angeboten, Vergessen alles Vergangenen, und was weiß ich, wie viel der schönen, zarten Dinge noch mehr, falls er nur dies oder jenes Aeusserliche thun wolle, um Staat und Kirche mit ihm zu versöhnen. Da pflegte er sich immer ruhig auf sein großes Schwerdt zu lehnen, und zu erwiedern: „was sie mit mir anfangen wollen, steht bei den Menschen; wie es enden soll, steht bei Gott; ob ich ein Schuft seyn will oder ein Held, steht bei mir." Und es kam dahin, daß Niemand sich's endlich mehr unterfangen wollte, mit solchen Vergleichsvorschlägen zu ihm zu gehn. Er aber rüstete sich auf seiner Veste still und froh und fromm, bereit, wenn es seyn müsse, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.

„Es mußte seyn, und in vielen sieghaften Treffen schlug er seine Verfolger aus seinen Gauen weit über die Gränze zurück. Aber endlich rückte die volle Uebermacht entscheidend heran. Da entließ er fast alle seine Krieger; nur die weni-

gen, von denen er wußte, sie wären nicht viel anders, als er, behielt er bei sich. In einem furchtbaren Ausfalle zersprengte er fast das ganze überleg'ne Feindesheer, und ward endlich mehr niedergedrängt, als niedergestoßen. Da lag er unter seinem todten Pferde; der feindliche Hauptmann rief ihm noch einmal jene milden Bedingungen zu; „da sey Gott vor, rief dein Aeltervater, daß auch nur ein Haupthaar eines Maraviglia zur Sühne gegeben werde, wo es ehrbaren Widerstand gilt gegen ungerechte Gewalt." — Und sie schnellten ihre Bolzen auf ihn ab, und er war todt. Rings um ihn lag, gleich würdig und ruhmvoll erschlagen, seine kleine Heldenschaar.

„Die gingen Alle zu Gott, sagte Arnald, und wolle mir der liebe Heiland dereinst ein gleiches schönes Ende bescheeren!"

„Ei du mein wackrer Herzenssohn! rief der alte Gautier aus, und umarmte den Knappen. Da bleibst Du mir nun gewiß auf Deines Aeltervaters Heldenbahn, jedoch als ein getreuer Sohn der Kirche, und die Waffenglorie gilt Dir als Dein höchstes Ziel."

„Auf Erden gilt mir die goldne Zither als mein höchstes Ziel; entgegnete Arnald mit sanfter Festigkeit. Ich bin und bleibe des großen Sängerköniges nicht unwürdiger Nachkomme, und sey mir nicht böse deshalb, lieber Pflegevater."

„Böse? entgegnete Gautier. Nein, davon ist die Rede nicht; davon kann zwischen uns gar nicht die Rede seyn." — Aber seine frommen, freundlichen Augen sahen beinahe trübseelig auf den Grund; er steckte sein kaum noch so freundlich gezücktes Schwerdt langsam und klanglos in die Scheide.

„Geduld, Messire Gautier! sagte Altarbol. Hattet Ihr nicht auch Geduld an manchem heißen Schlachttage, wenn sich der Feind lange hin und her schwenkte, ohne in die Stellung treten zu wollen, die Euch den gewißen Sieg versprach? Aber Ihr harrtet aus, und es geschah endlich doch, und um Eure Schläfe wehte der herrliche Kranz."

„O daß Ihr mich eben jetzt daran erinnern müßt! seufzte

Gautier, Sieg und Schlacht und Kranz! — Wißt Ihr noch, wie Ihr mit dem Knaben hier Euern berühmten römischen Dichter Horazius laset, und das Kind war anfänglich ganz verliebt in die Sprache und die Reime.“ —

„In die Sylbenmaaße; verbesserte Altarbol. Reime giebt es in jenen uralten Sprachen nicht.“

„Mochte es seyn, was es wollte! fiel Gautier zornig ein. Aber das Kind warf alle Lust daran bei Seite, als ihm ein Lied des Horazius gestand, der vielgefeierte Dichter habe einstmalen seinen Schild in der Schlacht von sich geworfen.“ O lieber Gott, rief damals mein tapfrer Zögling, wie hab' ich denn so sehr lange mit einem Feldflüchtigen umgehen können, ich ehrlicher Rittersſohn! — „Und er war nicht wieder an den Horazius zu bringen. Jetzt aber — Altarbol, meine grauen Haare sträuben sich, wie vor einem Gespenste, — jetzt hat mein herzenslieber Pflegesohn das Alles vergessen, und will selbsten ein solcher Horazius werden.“

„Wer hat Euch das gesagt? fuhr Arnald unwillig von der Schwelle des Baues empor, über die er sich während dieser Reden hingebeugt hatte. Herr, wer hat es euch gesagt, und wer giebt Euch die Macht, so ehrenrührige Worte nachzusprechen?“ — Doch bald wie aus einem schreckhaften Traum erwachend, besann sich der Jüngling, und sagte: „verzeiht; ich vergaß, daß ich zu meinem Pflegevater sprach.“

„Du bist mir wunderlich über den Kopf gewachsen in den wenigen Stunden;“ entgegnete Gautier, in sich hineinmurmelnd, und blieb dann eine Weile still. Bald aber erhob er sich wieder in dem alten, so lange behaupteten Ansehn, und fragte: „junger Knapp, wenn Du hoch und stark bist, wie deine Ahnen, was hattest du denn auf ihrer niedern Schwelle zu thun? Was suchtest du dort im Staube?“

„Nur heiliger Staub, wo Maraviglia's Sängertritte klangen! sagte Arnald. Ich habe mein Schwerdt an der Schwelle meiner Ahnen gewetzt.“

„Das Schwerdt, dem Du im selbigen Augenblicke entsagst!“ rief Gautier, halb zürnend, halbfreudig.

„Schmach dem Sänger, welcher dem Schwerdte entsagt! rief der Jüngling begeistert zurück. Hat der römische Horazius seinen Schild verloren, so will ich wahrhaftig den meinigen emporhalten durch manch eine blutige Schlacht, und Freundesschaaren sollen sich sammeln um Maraviglia's Wappen, und Feindesschaaren ängstlich davor flüchten. Ach, daß ich keine Waise wäre! Ach daß meine lieben Eltern mit mir erleben könnten, was mir noch Schönes und Adliches bevorsteht."

„Seegne dich Gott, mein junger Freund, sagte Altarbok, und erhalte Dich in Demuth dein ganzes Leben lang, denn Dir steht mancher große Augenblick bevor."

„Das glaub' ich selbst nicht, lieber Vater," entgegnete Arnald.

Und bist vielleicht der letzte Deines Stammes, sagte Gautier, und Dein Großvater und Dein Vater sind oft hiehergegangen, und haben sich über ihr stilldunkles Leben damit getröstet, es werde dennoch dereinst ein Maraviglia kommen, welcher die Burg in niegesehenem Glanze wieder emporrichte; ja, mein Arnald, als Dich Dein sterbender Vater mir übergab, strömten ihm weise sagende Worte von den Lippen, und im letzten Entschlummern stand ihm ein leuchtender Pallast vor dem Geiste, durch dich erbaut, und so der Name Maraviglia berühmt und herrlich für alle Zeit."

„Er kann es auch viel anders gemeynt haben, sagte Arnald. Glaubt mir, Herr, es ist mit den Weissagungen nicht wie mit den Worten, die der Mensch in seinem Schaffen und Treiben aus eigner Machtvollkommenheit spricht. Und wie oft sind auch diese schon unversehns zu Weissagungen geworden, zu Spiegeln in denen die Zukunft sich bildlich darstellt, vielfach mißdeutet, und endlich dennoch bestätigend und lösend das wunderliche Räthsel, bald auf furchtbare, bald auf liebliche Weise, daß alle Menschen vor dem nun ausgesprochenen Worte staunend rufen: ach war es das! Der Pallast, der leuchtende, meinen Namen verklärende, den ich erbauen soll — aber es g'nügt an der Ahnung; zum Traumdeuter will ich nicht werden."

Er sah lange schweigend in den Nachthimmel hinauf, und als ihn Altarbol fragte, was dort eben jetzt seine Blicke so fest halte, bezeichnete er ihm ein schönes Sternbild, und sprach: „zuvörderst dies. Es stand immer über meinem Haupte, wenn ich Abends zur Herbstzeit in die dunkle, ahnungsreiche Welt hinausblickte, und kam mir vor, wie eine befreundete mir sehr hülfreiche Gewalt."

„Man nennt dies Gestirn den Wagen;" sagte Altarbol.

„Den Wagen, den Himmelswagen! wiederholte Arnald nachdenklich. O Ihr goldnen Räder, deren heller Klang wohl nur nicht bis zu uns hernieder tönt, rollt Euch nur immer hoch über mir hin, und mahnt mich zur frommen, leuchtenden Thätigkeit. Euer ewiger Lenker ist ja auch der meine! Und dann seht, hochwürdiger Herr, das andere Sternbild dort" — er beschrieb es ihm genauer — „das hat mich von jeher mit einer wehmüthigen Rührung durchdrungen, als müsse es mich viele Thränen kosten, und sey es dennoch auf Erden mein reinstes, seeligstes Glück!"

Altarbol wollte auch dessen Namen aussprechen, aber Arnald fiel ihm in's Wort, bittend: „o mein erhabner Meister, thut es nicht. Mir wird, als müsse es die ganze Welt mit vernehmen, und mich alsdann mißverstehn, wenn ich meines Sternbildes Deutung finde, und sie feire im Gesang. Den Namen, welchen es in mir führen soll, werde ich schon zu seiner Zeit erfahren."

Altarbol schwieg, und Arnald umfaßte seinen Pflegevater mit beiden Armen, sprechend: „ich habe mir die Trennung von Euch nicht so schwer gedacht, als sie nun, da sie dicht herangekommen ist, auf meinem Herzen liegt. Mein ganzes inn'res Leben fängt zu bluten an. Aber eben deshalb laßt uns gleich in diesem Augenblicke scheiden. Gott seegne Euch, und lohne Euch die viele, viele Liebe, die Ihr mir erzeigt habt. Ach lieber Vater und Herr —!"

„Du mußt aber nicht weinen junger Edelmann; sagte Gautier, während ihm selbst zwei helle Tropfen, im Sternenlichte, funkelnd, von den Wangen rollten. Altarbol legte

seine Hand seegnend auf Arnalds Haupt, und man ging stumm auseinander. Bald war der Jüngling im nahen Walde verschwunden, und tauchten die beiden Männer, sich noch einigemal nach ihm umsehend, in die Schatten des entgegengesetzten Thales hinab. Vom eben jetzt aufgehenden Monde beleuchtet, standen die Trümmer von Burg Maraviglia einsam und schweigend da.

Erstes Buch.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Den edlen Knappen, welchen wir am Schlusse der Einleitung als einen kaum erst erblühten Jüngling verließen, vor der Gränze einer neuen, ihm noch so gut als ganz unbekannten Welt stehend, finden wir beim Anfang dieser Geschichte als einen mannigfach geprüften Mann wieder, und als einen weitberühmten Sänger.

Was ihm bis dahin widerfahren ist, meldet die Sage, welche unsre Tritte leitet, nur auf eine höchst unvollkommne Weise. Es läßt sich im Ganzen soviel daraus abnehmen, daß Arnald von Maraviglia's Jünglingsleben nicht arm war an Begebenheiten mannigfacher Art, daß er sein adliches Schwerdt in frühen Schlachten auf eine ehrbare Weise führen durfte, und der Sturm leidenschaftlicher Liebe und das zarte dienen ehrfurchtsvoller Minne in verschiedenen Anklängen, bald furchtbar erschütternd, bald ahnungsvoll besänftigend, durch seine Sinne zog. Aber es war ihm doch, als habe er nur immer Götzen statt Göttern gedient, und ein dunkler Schleier des Mismuthes lag über seiner verwundeten Seele.

Er hätte wohl Lust gehabt, sich in eine ruhige, sangesreiche Einsamkeit zu begraben, als von welcher er allein die Heilung seines verletzten Daseyns zu erwarten schien, und er soll wirklich in dieser Absicht mehrere Thäler des damals sehr schönen Frankreichs durchzogen, ja endlich in einem derselben zu finden vermeint haben, was er suchte; da kam urplötzlich eine Botschaft zu seinen Ohren, die jeglichen Wunsch nach dichterischer Abgeschiedenheit in seinem treuen Herzen

für ein unritterliches, verächtliches Geträum und Getändel schalt. Sein Vaterland nämlich, die schöne Provence, gerieth in Gefahr.

In den arabischen Ritterstaaten an den südlichen Küsten Spaniens — man nannte sie damals, um ihr Heidenthum zu bezeichnen mohrisch, wie zart und weiß deren Fräulein auch blühten; wie kriegerisch sonnenbraun deren Helden auch leuchteten, — in diesen Staaten hatte sich ein junger Fürst, einer Dame zu Ehren, vermessen, er wolle die Provence erobern, und sie zu Mahoma's Glauben verkehren. Die fränkischen Lande waren in mannigfach verschiedenen Bestrebungen und Kämpfen begriffen; keine Hülfe stand von dorther zu erwarten; es schien wirklich, als solle dem abentheuernden Mohrenprinzen seine Unternehmung gelingen, zu welcher er sich bereits — das wußte man — mit vielen schwellenden Seegeln, und vielen jugendlichen, aber dennoch sehr versuchten Kriegshelden rüstete.

Auf einem hohen goldfarb'nen Streitrosse, das er sich mit sorgfältiger Wahl zu dieser Fahrt erkauft hatte, zog Arnald im duftigen Frühling gegen Sonnenuntergang über die blühenden Gränzhügel in sein schönes Vaterland ein. Um seine Brust schmiegte sich ein kunstreich aus Golddrath geflochtenes Panzerhemd, so daß zwischen den Maschen der Sammt des dunkelgrünen Waffenrocks vorsah, welcher in zierlichen Falten, von gold'ner Stickerei verbrämt, über den Hüften frei ward und sich bis gegen das Knie hinabsenkte. Eine leichte silberne Sturmhaube mit schönen gold'nen Sinnbildern darauf, mannigfach von vielfarbigen Federn überwallt, zierte und schirmte des Sängers Haupt; an seinem linken Arme funkelte ein kleiner goldner Schild, einen saftgrünen Kranz um dessen Mitte geschlungen, das lange, glänzende Schwerdt klirrte an dem goldbelegten Gehänge wie kriegrufend in der erzenen Scheide.

Arnald winkte dem Reisigen, welcher hinter ihm drein ritt, gab ihm den Goldschild, und nahm von ihm eine schöne behende Zither. Während des Reitens spielte er eine anmuthige Weise darauf, und sang dazu dieses Lied:

„Mit deinen blum'gen Wiesen,
Mit deinen hellen Seeen,
Mit deinen sanften Hügeln,
Wie schaust du wohlbekannt
Und lieb mich an und eigen,
Mein süßes Vaterland!
Oft hab' ich dich gepriesen
Im tändelnden Ergehen,
Beschwingt von Sangesflügeln;
Nun wird's ein andrer Reigen!
Dir treu soll man sich zeigen,
Das Schwerdt in rüst'ger Hand.

Hell rausch', o meine Zither,
In immer lautern Schwüngen,
In tönendern Accorden!
Laß ab von weichem Leid;
Wir sind ja nicht geschieden,
Du sollst mit in den Streit.
Zur Schlacht treib' an die Ritter,
Das Roß zu dreistern Sprüngen,
Zur Flucht die Mohrenhorden;
Einst — wenn's der Herr beschieden —
Klingst du von edlem Frieden,
Und Siegesherrlichkeit."

Als der Gesang verhallte, fanden sich die Reisenden in einem schattigen Thale, an dessen Ende eine kleine Burg von uralter Bauart sichtbar ward. Da gab Arnald dem Reisigen die Zither, und nahm den Goldschild wieder an seinen Arm, leise in sich hineinsprechend:

„Der alte Held Gautier von Vergi hätte doch nur die halbe Freude an mir, wenn ich nicht als ein vollständig gerüsteter Kriegsmann vor ihn hinträte. Nun wird es ihm vielleicht durch der Zeiten Noth und der Heiden Uebermuth bescheert, daß er mich auf den schon längst von ihm ersehnten Bahnen wallen sieht: nicht nur als einen ehrlichen Fechter überhaupt, sondern auch wohl als einen, den die Krieger und selbst die Feldhauptleute vor Andern nennen und ehren. Gott schenke sein Gedeihen dazu!"

Er trabte derweile mit einer wehmüthigen Ungeduld immer näher gegen das Schlößlein hinan, wo ein so edler Zweig des edlen Hauses Bergi ihn viele Jahre hindurch geschirmt, und ihm vergönnt hatte, sich an dessen ritterlicher Herrlichkeit emporzuranken. Viele der anmuthigsten und seeligsten Erinnerungen wehten ihm in der abendlichen Kühle aus Busch und Quell und Wolke durch den Sinn. Er fühlte es lebendiger, als je, wie zu dem ächten Sängerruhm ein ehrbarer Kriegsruhm fast nothwendig mit gehöre, und freute sich sehr darauf, in dieser Stimmung den alten Gautier noch viel besser als sonst zu verstehn, und eben so von ihm verstanden zu werden.

Es ist aber oftmals im Leben, als solle man gerade in den Augenblicken, wo man einem geliebten Herzen das eigne in voller Klarheit erschließen zu können vermeynt, auf eine sehr ernste Weise davon abgehalten werden, vielleicht, damit man es recht tief inne werde, die eigentliche, ewige Vereinigung steige erst jenseits wie eine sieghafte Sonne aus den mannigfachen Stürmen und Strudeln dessen, was wir hieniden ausschließlich Leben nennen, empor.

Die Thore von Gautiers kleiner Burg standen offen, zum Theil die Fenster auch. Klingend und seufzend wandelte die Abendluft durchhin; auf dem Schloßhofe begann hin und wieder Gras durch die Ritzen der Pflastersteine zu blicken.

Voll ernster Ahnung übergab Arnald dem Reisigen sein Pferd, und eilte in das Innere der Burg. Aber es sahe Alles darin so feierlich, beinah heilig aus, daß er bald anfing, sehr langsam und leise zu gehn, als fürchte er sich, ein verehrtes Haupt aus dem Schlafe zu wecken.

Er kam, ohne einen Menschen angetroffen zu haben, in das kleine, hochluftige Thurmgemach, wo Gautier gern an schönen Tagen bei offenen Fenstern in alten Heldenbüchern zu lesen pflegte. Hier fand er noch Alles, wie sonst: die Fenster auf, sorgfältig gemalte Pergamentschriften, mit goldnen Klammern zusammengehalten, über den eichenen Tisch hingebreitet, den großen Lehnstuhl davor, als sey der alte freundliche Herr

nur eben erst hinausgegangen; warme Sonnenblicke funkelten vertraulich spielend herauf.

Arnald wußte nun schon, was geschehen war. Still und geduldig weinte er vor sich hin, und wollte nur den Grabhügel finden. Das gelang ihm bald. Wie er vor die Thür nach dem Baumgarten hinaustrat, ward er ein hohes Steinkreuz unter dem Schatten zwei riesiger Tannenbäume auf einer sanften Rasenerhöhung gewahr. Da lag eine schwarze Marmorplatte drüber, auf welcher mit goldnen Zügen geschrieben stand:

„Hier ist der Leib Herrn Gautiers,
Des tapfern Ritters
von Bergi
Nach seinem verehrlichen Willen begraben.
Das haben wir ausgerichtet,
Die Landleute der Gegend umher,
Die wir ihn den Guten nennen.“

Zeit und Stunde seiner Geburt und seines Todes waren darunter verzeichnet, und sein edles Wappenschild mit sehr zierlichem Fleisse abgebildet.

Arnald setzte sich neben den Hügel, und sang leise folgende Worte, wozu er mit dem gezückten Schwerte tönend gegen seinen Goldschild anschlug:

„Schlaf' sanft in deines Gartens kühl'gem Weh'n;
Ich will indeß dem Feind entgegen gehn,
Von meinen Thaten träum' in süßer Ruh;
Vielleicht trifft mit dem Traum die That noch zu.
Dann sprich zu mir, wenn alle Welt erwacht:
„Glück auf, mein Sohn, du hast es gut vollbracht!“

Wunderbar gestärkt bestieg Arnald wieder sein Roß, und trabte zu den Hütten der nächsten Thalbewohner hinab. Dort vernahm er, es sey Gautiers letzter Wille so gewesen, daß seine kleine Burg offen und einsam bleibe, und ganz im Stande, wie er sie verlassen, als eine Kapelle für den müden, ehrbar durch's Leben gewallten Leib.

Zweites Kapitel.

Arnald richtete nun seine Fahrt nach der Burg des Vicomte Bisiers hin, denn dieser weitberühmte Kriegesheld hatte sein Panner aufgeworfen zum Schutze des bedrängten Vaterlands, und wer Kraft und Muth zu was Rechtem in sich fand, eilte den Schaaren, die der edle Rittersmann sammelte, zu. Arnald kannte ihn nur durch den Ruf, aber der trug den Namen des Vicomte und seiner schönen, hochedlen Gemahlin, der Gräfin Alnarda, so rein und herrlich durch die Welt, daß die Sängerbrust von zwiefacher Kriegesfreude glühte, vor dem Gedanken, unter diesem Feldhauptmann zu kämpfen."

Tag und Nacht hatte sich Arnald beeilt, seinen begeisternden Sammelpunkt zu erreichen, und eben trabte er im Frühroth aus einem blühenden Walde hervor; als er Schloß Bisiers groß und weit und herrlich aus einer reichen Ebne emporsteigen sah. Er spornte sein edles Roß zum raschern Fluge, und es strengte die sehr erschöpften Kräfte freudig an, laut in die Morgenluft hineinwiehernd, als ahne es ein fröhliches Reiseziel. Hoch klopfte Arnalds weissagendes Herz, und höher noch, als er jetzt viele leuchtende Geschwader zu Roß und Fuß im vollen Zuge nach der Seegegend hinaus erblickte. Ihn däuchte, er vernehme ihr lustiges Singen, und beinahe ängstlich ergriff es ihn, daß er noch nicht mit unter ihnen ritt. So eilte er immer schneller und schneller der Heldenburg zu, daß ihm der Reisige nur in weiter Ferne zu folgen vermochte, und hielt endlich sein dampfendes, fast athemloses Pferd vor einem Meierhofe an, wo Schilder am Gehäge hängend, in die Erde gepflanzte Speere, und auf den Pfosten glänzende Sturmhauben die Anwesenheit einer Kriegsschaar verkündeten. Einige Reisige traten freundlich grüßend aus dem Thor.

„Willkommen, edler Herr; sagte der Aelteste von ihnen. Man sieht es Euch an, wohin Eure Reise gehn soll. Vor einer halben Stunde ist der Vicomte Bisiers mit dem ersten

Treffen des Heerbannes aufgebrochen. Laßt es Euch derweile bei uns gefallen. Morgen rücken wir ihm nach, und kommen gewiß noch zu rechter Zeit in den Kampf. Euer wackrer Schlachtgaul bedarf der Ruhe."

Und wie Arnald noch etwas zweifelnd halten blieb, fuhr der Reisige fort: „oder möchtet Ihr lieber das schöne Thier matt und krank reiten, als einen Tag später kommen! Spart es Euch auf zum Einbrechen in die Sarazenen. Dann ist nichts in der Welt zu gut, aber so wär' es großer Schade drum.

Arnald gab ihm freundlich bejahend die Hand, und sprang aus dem Sattel. Gegen deß war sein Reisiger auch herangekommen, und man richtete sich nun recht waffenbrüderlich mit einander ein.

Beim Frühtrunke sang Arnald den Kämpfern viele schöne Kriegslieder; sie erglühten davor in fröhlicher Begeisterung, und wollten endlich wissen, wie der neue, herrliche Genosse sich nenne, und bald ging die erfreuliche Kunde durch alle Geschwader des zweiten Treffens: in ihren Reihen werde der muthige, vielberühmte Troubadour, Arnald von Maraviglia, fechten.

Gegen Abend erstieg der ritterliche Sänger einen nahen Hügel, und schaute ganz einsam von da nach Schloß Bisiers hinüber. Die heitre Pracht eines blühenden Gartens that sich dazwischen auf, durchblinkt von hellen Kanälen und silberklaren Teichen. Die gewaltigen Bäume sahen überhin, wie feierliche Heldenwächter aus alter Zeit.

Da erging sich durch die schattigen Wege eine hochschlanke Frauengestalt in schneehellen, sie feierlich umwallenden Gewanden; einige Fräulein folgten ihr nach, sammt einer Wärterin, die ein Kindlein, mit vielfarbigen Tüchern und Bändern geschmückt, sorgfältig auf dem Arme trug. Obgleich die Herrin daher schritt fast ohne Regung des Hauptes oder der Hand, in stiller, ruhig erhabener Würde, glaubte dennoch Arnald zu wissen, sie rede zu ihrem Gefolge tiefe, jedwedes rechte Gemüth entflammende Worte. Endlich nahm sie von

der Wärterin das Kind, bog sich küssend darüber hin, daß der Schleier ihr weit über das Haupt hernieder wallte, und Alles verlor sich in einem dicht überlaubten Bogengang.

„O wer gewürdigt wäre, die Züge ihres Angesichtes zu schauen!" seufzte Arnald halb vernehmlich, und hemmte sogleich wieder seine Stimme, indem er die Tritte und das Athmen eines Menschen dicht bei sich vernahm. Ein freundlicher Ackersmann grüßte ihn, wie er sich umwandte, und sagte: „nicht wahr, lieber fremder Kriegsmann, Euch ist sehr wohl ums Herz geworden vor der hohen Erscheinung dort in dem Garten! Ja, wenn Ihr sie erst einmal in der Nähe erblicktet, und das holde Kindlein, welches sie unserm Fürsten vor zwei Jahren geboren hat, die kleine Gräfin Berta. Uns wird ein solch schönes Heil bei unsern Erndtefesten und andern gottgefälligen Lustbarkeiten oftmalen bescheert, denn wir sind die Unterthanen dieser weitberühmten, engelsreinen Herrin, der schönen Gräfin Alearda, des Vicomte von Bisiers Gemahlin, und sie hegt uns, und pflegt uns, und macht unser Leben zum Himmel auf Erden, wie eine Botin, vom lieben Herrgott aus dem Paradiese gesendet."

Der Landmann sagte dem Sänger eigentlich nichts Neues, und dennoch rührten diesen die einfachen Worte unaussprechlich. Er drückte einige Goldstücke in des Erzählenden Hand, welcher sich freundlich bedankte, und im Fortgehn vor sich hin, flüsterte: „wieder ein Seegen aus der schönen Gräfin Nähe. Wir haben doch kaum irgend in diesem Lande ein Heil, als durch sie!"

Tiefsinnend kam Arnald auf dem Meierhofe bei seinen Waffenbrüdern wieder an.

Er war schon längst erwartet worden, ja nach vielen Seiten hin aufgesucht, denn ein Edelknabe, von der Gräfin Alearda abgesandt, sollte ihn zu einem Gespräch mit ihr auf Schloß Bisiers laden, da sie den Ruf und die Lieder des edlen Troubadours kenne und verehre.

Freudig über einen solchen Befehl, machte sich Arnald sogleich mit seinem jungen Führer auf den Weg.

Die Sterne sahen schon hoch und hell vom nachtblauen Frühlingshimmel herab, ein feierliches Gefühl zog durch Maraviglia's Brust; wohl meynte er, die nahe Entscheidung des vaterländischen Geschickes rege ihn so begeisternd an, aber er konnte sich's nicht verbergen: es war noch etwas außerdem, und wie er den Blick nach oben richtete, und das ehemals von Altarbol unbenannt gebliebene Sternbild gerade über ihm in voller Herrlichkeit funkelte, stieg der Gedanke in ihm empor: „sollte es für dich wohl gar Alearda heißen?" —

Schloß Visiers war ein uralter, hoher, sehr weitläuftiger Bau, mit vielen Treppen und gewölbten Gängen wunderlich durchschlungen. Schon vor längst hatte Arnald die Sage vernommen, daß hier bisweilen ein Burggeist umgehe, ein Ahnherr des Hauses, hellgeharnischt und lichtglänzend, wenn er Leben und Freude weissage, dunkel und in schwere Mönchsgewande verhüllt, wenn es Kummer gelte und Tod. Wie jetzt der Edelknabe die Pforten der sich schwachbeleuchtenden Steigen auf und zu that, ward es dem Sänger zu Muth, als müsse ihm irgendwo die prophetische Erscheinung begegnen, und ihm das Schicksal des theuern, schwerbedrängten Landes verkündigen. Alles umher gewann ein zaub'risches, räthselhaftes Ansehn. Da war man endlich zu der Gräfin Kammern hinauf gelangt. Der Edelknabe ging anmeldend hinein, winkte sodann den Troubadour vorwärts, und verließ das Gemach. Weit und hell von Blumen umblüht, von vielen schönen Heiligenbildern glänzend, sahen die Wände den Eintretenden an, und zugleich erschien, wie schwebend, durch die gegenüberstehende Thür aus einem dunkleren Zimmer hervor, der Herrin hohe leuchtende Gestalt. Klarer, als ihr schneehelles Kleid strahlte das engelreine Antlitz unter dem einfachen Schmuck der dunklen Locken, ihr Lächeln voll erhabner Sanftmuth, ihr gütiges Neigen würdig und ernst. Arnald senkte sein Haupt tiefer, als noch je in seinem Leben; nur mühsam konnte er einige Worte des demüthigen Grusses sprechen, ihm war, als stehe er vor einer Verzauberten, und doch wieder vor einer Heiligen. Die große Schloßuhr schlug feierlich tönend die

Stunde an. — „Die entscheidende Stunde deines ganzen Lebens schlägt!“ sagte ein unbekanntes Etwas in Arnalds Gemüth.

Die Gräfin winkte ihn auf einen Sessel ihr gegenüber, und ein tiefes, wichtiges Gespräch erhub sich, zwar von der heitern Kunst beginnend, aber sehr bald in das ernste Leben übergehend, wie denn Kunst und Leben in ächten Gemüthern immer unabtrennbar Eins und Dasselbe sind.

„Man will uns seit kurzem damit schmeicheln, sagte Alearda, der Anfall der Heiden unterbleibe wohl noch ganz. Der furchtbare Mohrenprinz Tarfe, dieser tyrannische, hochgewaltige Jüngling, soll von den Zurüstungen des Vicomte so viel gehört haben, daß er für jetzt die Unternehmung ruhen läßt. Was meynt Ihr dazu, edler Meister?“

„Deme, entgegnete Arnald, was hülfe die fortdräuende Gewitterschwüle diesen Küsten? Gott wende so etwas von uns ab. Laßt uns ehrlich siegen, wenn es seyn kann; wenn es seyn muß, ehrlich sterben mit den Waffen in der Hand. Aber Eines von Zweien bald.“

„Menschlicherweise habt Ihr Recht; sagte Alearda. Doch Eure Lieder sind zu fromm, als daß ich meynen könnte, Ihr sprächet in eben dieser bestimmten Sinnesart auch zu Gott. Er kann es uns doch wohl noch aufgelegt haben, zu warten.“

Indem scholl die fröhliche Kriegsmusik nachrückender Schaaren dicht vor der Burg herauf. Arnalds Wangen glühten, seine Augen funkelten. — „Schwer, sehr schwer, seufzte er, möchte solch eine Lenkung Gottes vielen muthigen Herzen auflasten, aber es wäre ja nicht das erstemal, daß ein Vater seinem Kinde aus weiser Liebe die allzuheftig begehrte Gabe versagt. Es geschehe der Wille des Herrn.“

„Und Meister Arnald von Maraviglia, setzte die Gräfin noch sehr ernst und feierlich hinzu, dann kommt es an Euch, auch während der Gewitterschwüle auszuharren in Eurem Vaterlande. Es ist etwas anmuthig heitres um das sorglose Ziehen des Sängers durch alle Reiche aber nur, wenn der goldne Friede über den Reichen liegt; in schwerer Zeit bleibt dem

Sänger Gewichtigeres zu thun; es ist ein herrliches Ritterthum, das Schwerdt für seine Heimath zu führen, aber es giebt ein stilleres, ruhmloseres, zehnfach schwerer lastendes, und eben deshalb unendlich verdienstlicheres Ritterthum: das heißt Dulden mit seinen Landesgenossen, und ihnen die ewige Flamme im Herzen bewahren helfen auf den Tag, wo es gilt."

„Ich wanke und weiche nicht aus der Provence, entgegnete Arnald mit kräftiger Demuth, so lange der Mohrenjüngling und sein Geschwader, sey es nahe, sey es fern, den heiligen Glauben und die Freiheit meiner Brüder bedroht."

„Gottlob, ich habe mich nicht in Euch geirrt;" sagte Alearda, und entließ ihn mit huldreichem Lächeln.

Als Arnald wieder in das Freie kam, sang er frohkräftigen Herzens folgende Reime durch die stille Gegend:

„Willkommen mir, o Heldenstreit!
Willkommen mir, o Friedensruh!
Ja selbst, der Ungewißheit Leid,
Willkommen meiner Brust auch du!
Des Höchsten Weg ist Seeligkeit,
Er schickt Euch Boten all' uns zu.
Gegrüßt Ihr allzusammen!
Und glühn die innern Flammen
Mir dennoch einst zu keck und wild,
So kenn' ich schon mein sänft'gend Bild!"

Er blickte nach jenem ihm so theuern Gestirn hinauf und grüßte es: „Alearda!" indem er einen vollen Akkord in seine Seiten griff, der sich jubelnd zu den goldnen Himmelsfunken hinauf schwang.

Drittes Kapitel.

In einem blühenden Thale, unweit von Schloß Bisiers, lag ein großes Münster, von blauen Seeen umfunkelt, der verehrteste Andachtsort der Gegend. Dort pflegte man die edelsten und weisesten Fürsten zu begraben, und hatte ihnen in der Nähe des Hochaltares ein prachtvolles Gewölbe bereitet.

Arnald, am selben Abende, wo er vom Schloß Bisiers zurück kam, zum Führer eines Geschwaders leichter Reiter erwählt, zog Tages darauf in einer erquickenden Frühstunde durch das geweihete Thal. Wie man gegen das Gotteshaus heran kam, machte der Feldhauptmann des zweiten Treffens Halt, und lud die gesammte Schaar ein, bei den Särgen der großen Todten zu beten; der Abt vom Sankt Annenkloster habe sich auf des Vicomte Bitte herbegeben, um sie Alle einzuseegnen zum Siege oder zum Tode. Eilig stieg man von den Schlachtrossen, koppelte sie zusammen, und übergab sie der Huth einiger Landleute. Dann schritt der ganze kriegsmuthige Zug, schweigend und waffenklirrend, durch die hohen, wiederhallenden Quaderbogen hinein.

Das Gewölbe, wo die Helden und Weisen ruheten, war offen; man sah die Wappenschilder und goldenen Inschriften an ihren Särgen aus dem tiefen Dunkel heraufblinken; die Geschwader reiheten sich in einem Halbkreise darum her. Nun schritt feierlich, mit Thränen in den begeisterten Augen, der Abt vom Sankt Annenkloster hervor, in welchem Arnald freudig schauernd seinen Altarbol erkannte. Der erhabne Geistliche trat in die Mitte der Krieger, und sprach folgendergestalt:

„Euch seegne Gott der Vater, der Sohn, und der heilige Geist! Amen. — Du freudige Blüthe dieses Landes, die du hier an dieses Landes edelsten Gräbern stehst, sey mir gegrüßt auf dem ernsten Gange, der dich dem Ruhme zuführt, zum Theil den Gräbern auch, aber nicht minder ehrbaren, als die, welche Euch hier an die großen Thaten der Vorwelt mahnen.“

„Es giebt nur Ein Leben: das Leben in Gott, der sich uns in der Wahrheit offenbart. Alles Uebrige ist irrender Tand. Wahrheit giebt es nicht ohne Freiheit; unsrer Freiheit Verfechter seyd Ihr. Ich ward berufen, Euch einzuseegnen, Ihr Männer und Jünglinge, zum Siege oder zum Tode; aber ich seegne Euch ein zum Siege und zum Leben. Denn ich fühle es durch mein innigstes, heiligstes Daseyn in

Freudenflammen glühen: Keiner von Euch wird sich abwenden vor dem Feinde, nach feigen Gedanken der Sicherheit zurück. Und so gehört Euch denn das Leben unwiderruflich an, mag nun der nächste Frühling Blumen treiben aus Euern Schlachtengräbern oder die siegreichen Helden bei Tanz und Mahl mit Blumen bekränzen, oder es ist auch wohl Jemand aus dieser Schaar so hoch geweihet, daß er eine Stätte findet bei den tapfern und weisen Männern, die dort unten ruhen, und dann wollen wir mit dem nächsten May ihm die Blumen hineinbringen in sein ernstes Haus."

„Und so, du fröhliche Blüthe des Provenzalenvolks, mit Gott renke dich auf, und blende und drücke gewaltiglich zu Boden den heidnischen Feind! Solches verkündiget Euch der Herr durch meinen, eines geweiheten Priesters Mund, und giebt Euch mitten im Kampfe dieser Welt seinen Frieden. Amen." —

Altarbol hatte vor heiliger Rührung kaum zu sprechen vermogt. Was von Herzen kam, ging zu Herzen. Feierlich mit glühenden Thränen in den Augen, schritten die Krieger wieder hinaus, und saßen auf ihre Rosse. So wie sich Arnald wieder in den Sattel geschwungen hatte, faßte eine kräftige Hand die seine. Es war Altarbol: „Ich wußte wohl, daß du hier nicht fehlen würdest, sprach er. Schon gestern suchte ich dich verlangend im ersten Treffen. Aber mir sagt' es der Geist, du kommst eben zur rechten Zeit in die Schlacht. Halt fest und fröhlich aus, mein Sohn. Es stehen uns noch große Prüfungen bevor, und dann thut des Sängers That und Zuspruch noth." — Damit ertheilte er ihm den Seegen, und ging in das Münster zurück. Die Schaaren aber zogen voll stiller Freudigkeit durch das duftige Frühlingswetter hinaus.

Viertes Kapitel.

Den Hierischen Inseln gegenüber hatte sich kaum das erste Treffen der Provenzalen am Strande gelagert, und über

die ganze Küste hin seine Wachen ausgestellt, als man auch schon Seegel an Seegel in den Lichtern des emporsteigenden Vollmondes aus dem Meere auftauchen sah. Weiber und Kinder flüchteten weinend; die Krieger jubelten dem nahen Tage der Schlacht entgegen. Nach dem zweiten Treffen flogen Boten aus, um dessen Zug zu beschleunigen, und da es beinahe ganz aus Reiterei bestand, trabte man von der frühesten Morgendämmerung an in freudiger Eile fort, bis gegen Mittag Meer und feindliche Flotte und das verbündete Lager auf einmal vor allen Augen sichtbar wurden.

Tarfe, der kühne Mohrenprinz, hatte ein zu gutes Feldherrnauge, um nicht alsobald eine Landzunge, die sich weit in die See hineinstreckte, zum Ausschiffen zu erwählen; er ließ viele Barken, mit den besten Armbrustschützen bemannt, und mit einer furchtbaren Ladung griechischen Feuers versehen, auf beiden Seiten dicht um den Landungsplatz Anker werfen, damit ihr kreuzendes Geschoß die Schaaren decke, bis fester Fuß gewonnen sei, und man vorbrechen könne zum entscheidenden Anfall.

Aber ein nicht minder guter Feldherr war der Vicomte Visiers. Wohl wissend, daß der Feind eben diese Stelle zur Landung erkiesen werde, hatte er hier sein Hauptlager genommen, weil er mit einem gesammten Reiteranfall am schnellsten durch die Geschosse zu brechen, und den ausgestiegenen Feind verderblich in seine Schiffe zurück zu werfen hoffte. Als die herbei gerufenen Geschwader antrabten, stand schon ein grosser Theil des Mohrenheeres auf der Landzunge. Man sahe wohl, sie hatten Lust sich zu verschanzen. Vor ihnen sprengte in weitstrahlender Herrlichkeit der junge, hochfürstliche Tarfe auf und nieder.

Wie im Fluge entwickelte sich die Reiterschaar des zweiten provenzalischen Treffens aus einem von Obstbäumen umblüheten Dorfe hervor, und Arnald half gut dabei, sich fröhlich der Kampfübung seiner früheren Jugend bewußt. Alles stand, über den weiten Anger ausgebreitet, waffenfunkelnd da; auf der Landzunge rannte das feindliche Fußvolk in sicht-

licher

licher Bestürzung zusammen, nahm den Tarse, der noch immer stolz von seinem Roß den beginnenden Streit überschaute, in die Mitte, und Lanze an Lanze starrte, den Stacheln eines Igels vergleichbar, nach jeder Seite hin, wo ein Angriff möglich blieb. Auf den Schiffen rüsteten Schützen und die so mit dem griechischen Feuer umzugehn wußten, ihre verderblichen Waffen.

„Hoch lebe Provence! Nun gilt es meine braven Reiter auf Ehre und Tod!“ So rief vom rechten Flügel herunter die gewaltige Stimme des Vicomte Bisiers, und rasselnd flog auf seinem hohen Streithengste der schwergepanzerte, beinahe riesige Held durch die Reihen hin. Arnald konnte vor dem geschlossenen Visier das Gesicht seines Feldhauptmannes nicht erkennen, aber ihm war, als sprüheten dessen Augen leuchtende Blitze durch die erzenen Fugen.

Jetzt hielt der Heerführer wieder vor der Mitte. Hoch schwang er sein blitzendes Schwerdt über den Helmbusch, und rief: „in Jesu und aller Heiligen Namen, drauf!“ und alle Trompeten schmetterten, und wie im Wettelauf stäubten die Schaaren gegen den erwartenden Feind hinein.

Rechts und links sprühten von den Schiffen in die Flügel der Angreifenden Feuer und Bolzen und Pfeil. Aber wen die griechische Flamme faßte, der sank alsbald stumm und verlodert zu Boden, und wo auch das Eisen der Geschosse einen Schmerzenslaut erzwang, hörte man ihn im sturmschnellen Fluge doch kaum. — „Vorwärts! Vorwärts! Haut mir die Heiden!“ rief Arnald fröhlich, und jagte seinem Geschwader weit voraus.

Plötzlich sah er sich in Dampf und Staub mitten unter den Feinden. Er hatte einen Lanzenträger niedergeritten, ohne ihn zu gewahren, einen zweiten traf sein wackres Schwerdt, die Gefährten hieben gewaltig neben und hinter ihm drein.

Da wollte er einen Feindeshaufen fassen, der noch unangegriffen stand, und dicht davor schlug sein Goldroß, von einem Pfeil der Schiffsmannschaft tödlich getroffen, über ihn

hin. Die Seinen bemerkten ihn nicht, und braußten vorüber. — Blitzschnell zuckte es durch seinen Sinn: „hier liege ich, wie mein Aeltervater, von dem mir Gautier erzählte; aber hat sich der an Christenmenschen nicht ergeben wollen, so werde ich mich doch noch weniger an Heiden ergeben.“

Er sah wohl welche mit blutigen Lanzen auf sich zukommen, und hielt den nahen Tod fest und geduldig im Auge, die gute Klinge nur kaum unter der Last seines todten Pferdes zu bewegen vermögend. Da brachen abermals provenzalische Reiter in die Mohren. Was im Heere der Feinde noch fliehen konnte, floh, die Christenschaaren jubelten sieghaft an der Küste hin, und wie sich Arnald unter seinem Rosse vorarbeitete, sah er die Seegel des stolzen Tarfe schon weit ab auf dem Meere schwellen, und die Provenzalen führten reiche Züge von gefangenen Heiden.

Fünftes Kapitel.

Noch stand Maraviglia im ernst freudigen Sinnen bei seinem todten Schlachtgaul, als schon der Vicomte Visiers, von des Troubadours Anwesenheit unterrichtet, mit einem glänzenden Rittergefolge gegen ihn herankam, und ihm von seinem hohen Rothrosse die sieghafte Hand freudig grüßend entgegenstreckte. Aus dem jezt offnen Helmsturze sah ein begeisterndes Heldenangesicht. Arnald schlug mit ehrerbietiger Freudigkeit in des Feldhauptmanns dargebotene Rechte ein.

Bald rückten mehrere starke Geschwader links und rechts, vom Vicomte sorgsam unterrichtet, theils an den Küsten fort, theils hohe Berge hinauf, um zu erspähen, wohin die sarazenische Flotte sich wende. Dann ließ der Heerführer einen schönen arabischen Schimmel, reich in aller mohrischen Pracht geschmückt und gerüstet, vorführen, und bot ihn dem Troubadour zum Ersatz seines erschlagenen Rosses dar. Dankbar empfing Arnald die ritterliche Gabe, schwang sich rasch in die breiten schaufelförmigen Goldbügel, faßte den silbergestickten

Zaum, und nachdem er sich in den etwas ungewohnten Sattel zurecht gesetzt hatte, tummelte er das edle Beutepferd mit kühner Gewandtheit auf und nieder, und übergab es dann seinem Reisigen.

„Ihr reitet es gut Arnald, sagte der Vicomte. Aber auch der, den es in die Schlacht trug, ritt es gut. Es war ein junger, hochschlanker Mohrenritter, in ganz schwarzer Tracht, viele blanke Zeichen auf seine Brust gestickt. Ich hielt ihn Anfangs für den Tarfe, aber als ich näher herankam, merkte ich, dieser kühne Jüngling sey ein Andrer, und decke den Rückzug des Prinzen. Eben wollte ich ihn ansprengen, eben schwang er in gleicher Kriegeslust fröhlich seinen hellen Säbel über das Haupt, da drängte sich ein Haufen mohrischer Fußknechte flüchtend zwischen uns. Ich konnte nicht gleich durch, und mein edler Gegner, sah ich wohl, mochte seine Landesgenossen nicht überreiten. Als nun gar Einer von ihnen, durch einen verflogenen Bolzen von den eigenen Barken her getroffen, zu Boden stürzte, und jämmerlich rief, man solle ihn nicht in der Gewalt des Feindes lassen, da sprang mein schwarzer Ritter leicht wie ein Hauch aus dem Sattel, faßte den Blutenden, und halb tragend, halb führend, brachte er ihn nach den Schiffen. Ich hätte ihn jetzt nicht mehr verfolgen mögen, und wäre es der Tarfe selbsten gewesen. Aber sein edler Schimmel rannte herrenlos gegen mein Roß heran, und den fing ich mir zur Erinnerung auf. Gedenkt auch Ihr des edlen Mohrenritters dabei, lieber Arnald.“

Man lagerte sich zum Siegesmahle auf den frischgrünen Rasen; der Troubadour erhielt, der Sitte jener gesangliebenden Zeiten gemäß, seine Stelle gleich neben dem Heerführer. Die Becher gingen herum, und die Herzen thaten sich in muthiger Arglosigkeit zu buntverschlungenen Gesprächen auf.

Ein junger Ritter — man nannte ihn Guy von Hauteroche — hatte, wie es schien, seine besondre Lust an Arnalds Erscheinung. Er richtete gern seine Worte an ihn, hörte sehr achtsam zu, wenn er sprach, und wußte ihm auf mannigfache

Weise gefällig zu seyn, so daß ihn Arnald beinahe für einen angehenden Kunstgenossen hielt, der sich vielleicht seiner dichterischen Leitung zu vertrauen wünsche. Aber dieser Wahn verschwand, als es dem freundlichen Guy einkam, ein Lied zu singen. Denn nicht genug, daß seine sonst nicht unangenehme Stimme aus einem Mißton in den andern sprang, ohne daß der Singende etwas Arges dabei vermuthet hätte, er mishandelte auch Maaß und Reim und Sinn der Worte mit gleicher Unbefangenheit, so daß ihn der Vicomte endlich herzlich lachend bitten mußte, aufzuhören, in welches Begehren Guy mit gleichem herzlichen Lachen willigte. Ueberhaupt lag in des Jünglings ganzem Wesen eine Anmuth und Innigkeit, die ihm die fremdartigsten Menschen, dafern sie nur eben so gut waren, als er, augenblicklich zu Freunden gewann.

Es ward nun vielfach davon geredet, wie sich der Mohrenprinz ärgern und schämen müsse, und mancher witzige Hohn gegen den Ueberwundenen kam zum Vorschein, der Vicomte Visiers aber blieb bei diesen Sprüchen ganz still.

Endlich sagte er leise zu dem Troubadour: „Maraviglia, diese Jugend hält sich schon viel zu weit über alle Berge hinaus, und wir haben noch manchen schweren Gang zu thun, vorzüglich, wenn ich die Rauchwolken richtig deute, welche dort auf den Küstenbergen emporwallen. Beginnt irgend ein zügelndes, ernstwarnendes Lied.“

Arnald griff nach seiner Zither, und bei den ernsten Gängen, welche er den Saiten entlockte, ward Alles aufmerksam und still.

Er hub darauf folgende Verse zu singen an:

„Der Herr hat Sieg gegeben
Nach seiner reichen Huld,
Doch heischt von unserm Leben
Er Demuth und Geduld.
Wißt Ihr, was Er bereitet,
Indem Ihr eben lacht?
Acht habt, daß Ihr nicht gleitet,
Und haltet treue Wacht.

Das schönste Frühlingswetter
Ist nicht so klar und rein:
Es flüstern Gras und Blätter
Von nahen Stürmen drein.
Die schönste Hochzeit zündet
So froh nicht Kerz' und Tanz:
Ein dunkles Ahnen kündet
Uns Bahr' und Todtenkranz.

Recht frisch drum in der Freude,
Doch auch bereit und fest;
So faßt uns dann am Leibe
Der Feind nicht allzufest,
Ihr rühmlichen Bekenner,
Seyd fertig auf Gefahr.
Dafür sind wir ja Männer,
Und alles wird noch klar!"

Die Hauptleute sahen nach dem Gesange ernst und still vor sich hin, es stiegen ihnen seltsam ahnungsvolle Gedanken auf. Und das war sehr gut. Denn eben ritten viele Boten von den Bergen hernieder und am Küstenrande herauf, alle sehr bleich und verstürzt. Der Vicomte sprach heimlich mit ihnen. Man fing an von den Bechern wegzublicken, nach den Waffen hin.

„Ihr Herren — sagte der Vicomte, mit ruhigem Ernst in die Mitte der Anführer tretend, — der Mohrenprinz Tarfe hat ein andres Geschwader auf einer andern Stelle ausschiffen lassen, während wir uns hier mit ihm schlugen, und jene Landung ist geglückt. Er hat seine hier geworfenen Schaaren seitdem mit jenen vereinigt, und rückt nun mit grosser Uebermacht gerade auf Schloß Bisiers zu, woran er näher ist, als wir. Mag denn Schloß Bisiers in Gottes Namen brennen; wir rücken dem Feinde nach, schneiden ihn von der Seeküste ab, und vertilgen so mit Einem Schlage das ganze Drachennest. Wollt Euch gefälligst zu Euern Schaaren begeben, Ihr Herren und Ritter. Ich werde sogleich aufsitzen lassen."

Des Heerführers besonnene Stille verbreitete gleiche Stille über jedes Gemüth, so daß die Anordnungen zum Aufbruch

sehr gleichmäßig und sicher vor sich gingen. Nur Einer von allen Führern war todtenbleich, und der hieß Arnald von Maraviglia. Doch reihete er mit gewohnter Kraft und Sicherheit sein Geschwader.

Der Vicomte Visiers winkte ihn auf einer abgesonderten Stelle zu sich heran, sprechend: „sagt an, mein edler Troubadour, was Euch so gewaltig ergreift. Es mag wohl unsrer ganzen Unternehmung gelten, denn um Euretwillen — Euer Ruf ist bekannt, und Ihr habt ihn heute ehrlich bewährt — um Euretwillen werden Euch die Wangen niemalen blaß."

„Da freilich sey Gott vor! entgegnete Arnald, indem eine fast zornige Röthe die Blässe seines Angesichts vertrieb. Und dennoch, Herr, — unsrer ganzen Unternehmung gilt meine Sorge nicht. Aber der Feind dringt gegen Schloß Visiers vor, und die Gräfin Alearda ist dort."

„So hab ich Euch doch gleich vollkommen recht verstanden! sagte der Vicomte sehr freundlich. Ein edler Troubadour ist einer edlen Dame würdigster Beschirmer. Wohlauf, und nehmt Euer leichtes Reitergeschwader, und den nächsten Weg nach Schloß Visiers eingeschlagen! Einer einzelnen kühnen Schaar gelingt es wohl dem Feinde noch vorzutraben, und wenn Ihr die Gräfin dort findet, nehmt sie unter Euern Schutz."

O wie dankbar neigte sich Arnald dem Feldhauptmann! O wie fröhlich eilte er mit seiner Schaar die Pfade nach Schloß Visiers hinauf!

Sechstes Kapitel.

In einer stillen Nacht, kurz vor Aufgang des Mondes, erreichte Maraviglia die Burg. Er stellte seinen Heerhaufen vorsichtig nach der Seite zu, von wo der Feind hätte kommen können, und hielt alle Päße gut beobachtet. Dann ließ er sein Pferd bei dem Geschwader, und ging allein nach dem Schlosse, um die Gräfin auf das mildeste und schreckenloseste zur Reise wecken zu lassen.

Dunkel und riesig stieg der gewaltige Bau in den noch fast eben so dunklen Nachthimmel empor. Vergeblich spähte Arnald, ob sich nicht ein Wächter auf den Zinnen blicken lasse, oder irgendwo eine Lampe durch die Scheiben leuchte. Alles war wie ausgestorben. Schon fürchtete er, die große Glocke an der Zugbrücke läuten, oder seinen Hornesruf hinein senden zu müssen, und so vielleicht die Herrin furchtbar aus ihren stillfrommen Träumen aufzurufen.

Aber wie staunte er, als er die Brücke niedergelassen fand, wie noch mehr, als sogar beide Flügel des hohen Thorgewölbes weit offen standen, und die Aussicht frei liessen in den todtdunkeln, grabesstillen Schloßhof. Eine furchtbare Ahnung flog durch seine Seele. Wären die Heiden vielleicht schon hier gewesen! — Doch so viel er in der Finsterniß wahrnehmen konnte, zeigte sich nirgend eine Spur von Gewaltthätigkeit. Alles schien wohlerhalten und ruhig. Er schritt eine Treppe hinauf, die er jüngsthin bemerkt hatte, nach dem Wachtsaale führte, wo damals eine Schaar geharnischter Reisigen stand. Die Thür gab seiner ersten Berührung nach, aber das Gemach war schwarz und still, wie Thorgewölbe und Hof. Im Vorschreiten stieß sein Fuß an Waffenstücke, die lautrasselnd zusammenfielen, und ihn fast mit sich zu Boden gerissen hätten. — „Schlaft Ihr, Wächter?“ rief Arnald, von einigem Grauen ergriffen. Ein hohler Wiederhall klang an den Wänden hin, sonst antwortete nichts. Er beugte sich nach den Waffenstücken hinab; sie waren leer, und schienen nur aus altem verrosteten Eisen mit zerrissenem Lederzeug und mürben Schnallen zu bestehn. Staub qualmte daraus gegen ihn auf.

Indem er noch zweifelnd dastand, kam es ihm vor, als leuchte aus einer kleinen Nebenkammer ein Schein, halb wie Harnischglanz, halb wie der Schimmer eines Lichts. Er eilte hinein, und fand Niemanden, und Alles wieder dunkel. Durch das offne Fenster kam der Nachthauch leise flüsternd gezogen.

In all diesem fremden, ganz unbekannten Wesen und Treiben überschlich den Sänger eine unheimliche Bangigkeit. Voll Sehnsucht nach den lebendigen Gestaltungen von Him-

mel, Erde, Wald und Strom und Sternenlicht lehnte er sich weit zu dem Fenster hinaus. Gerade jetzt begann der Mond über einen nahen Platanenwald heraufzusteigen. Dem Einsamen ward kräftiger und milder zu Sinn.

Aber da stand draußen vor dem Schloßgraben eine Menge dunkler, heimlichflüsternder Menschen, und Alle schienen nach ihm heraufzusehn, wohl auch heraufzudeuten. Nichts von den Sarazenen konnte ihn hier bedräuen; seine gut vertheilte Reiterschaar sicherte ihn vollkommen. Um so unbegreiflicher und beinahe gespenstermäßig schien ihm diese finstre Schaar: Er hätte viel darum gegeben, hinter sich, in dem lautlosen Gebäude, eine helle, kräftige Menschengestalt zu wissen.

Fast schien es, als solle sein Wunsch erfüllt werden, denn ein Lichtstrahl zog durch das kleine dumpfe Gemach. Und wie sich Arnald umsah, stand dicht hinter ihm ein grosser, vollständig geharnischter Ritter, und sahe durch dasselbe Fenster mit sehr freundlichem Kopfnicken in die Gegend hinaus.

Die dunkeln Leute vor dem Schloßgraben murmelten, wie es schien, leise Gebete, und hoben dankend ihre Hände gegen das Fenster empor.

Arnald stand im Begriff, seinen Gefährten anzureden, und ihm die Vorderstelle anzubieten, da ward er plötzlich mit Entsetzen gewahr, daß dieser in riesiger Größe bis gegen den Mittelbogen der Wölbung hinaufreichte, und ein schneeweißes, zwar freundlich lächelndes, aber doch beinahe blendend strahlendes Gesicht mit uralten Zügen auf ihn hernieder wandte. Zugleich winkte ihn die Erscheinung sehr ernst nach der Thür und der Steige fort, und weil ein Klingen wie Saitenklang vernehmlich an den Wänden hinflüsterte:

„Gerettet ist die Blume;
Frisch auf zu neuem Ruhme!“
Doch hier kommt meine Stund!

wagte Arnald es nicht, sich ungehorsam zu erzeigen, und eilte zu den Leuten vor dem Schloßthore hinab.

Diese fand er in freudiger Bewegung. Sie waren Sas-

sen des Landes: Hirten, Ackerleute und Bürger, wie sie eben Noth und Hoffnung zusammengetrieben hatte, und nun war ihnen der Burggeist gerade jetzt in seiner leuchtenden, verheissenden Harnischpracht an jenem Fenster erschienen. Also über Arnalds Schultern war in der That der Blick des riesigen Gespenstes in das Thal hinab gefallen. Ein Schauder ging durch sein Gebein.

Jedoch der Geist hatte Sieg und Heil verkündet mit seinem hellen Erscheinen, und auch Alearda war gerettet. Denn durch treue Hirten gewarnt, war sie bereits am vorigen Tage mit all ihren Reisigen aufgebrochen, den sichern Weg zu benachbarten, vielfach gesicherten Gegenden einschlagend.

Es gab also für die Herrin durch Arnald nichts mehr unmittelbar zu schaffen, und freilich, das that seinem noch vor wenigen Stunden sehr fröhlich schlagenden Herzen weh.

Siebentes Kapitel.

Menschen, die Gott lieben und um das Rechte ringen, bleiben bei so weichlich hochmüthigem Kummer als der: „nun hat es ein Andrer vollbracht, und nicht ich!" niemalen lange stehen. Sie fragen was geschah, und nicht durch wen, und ihre Seele wird wieder frisch und froh. So ging es auch mit unserm Arnald, und er ritt sehr heiter in den Schimmer des nächsten Morgens nach der Gegend zu, von wo man den Tarse erwartete. Daß dieser noch lange nicht heran sey, hatte er durch die Berichte sämmtlicher Landesbewohner erkundet, und wollte ihm nun in einer waldigen, vielverschlungenen Gegend, durch welche der Weg unvermeidlich führte, ein Versteck legen, vielleicht, so hoffte er, die feindlichen Schaaren im ersten Schreck verstreuend, auf allen Fall aber sie mit beträchtlichem Verlust aufhaltend, und dem Vicomte Zeit zum Nachrücken verschaffend.

Eben waren seine Blänker spähend nach der erkornen Stelle vorausgeritten, und er hielt mit dem Haupttrupp

wartend hinter einem Hügel, nur einzelne Reiter als Schildwachten vor sich auf den höchsten Punkten des Landes.

Ihm zog allerhand Erfreuliches und Trübes aus seinem Leben durch den Sinn, und wenn bisweilen eine tiefe Wehmuth die Oberhand behalten wollte, sah er auf das blitzende Schwerdt an seiner Hüfte, und empfand in voller Herrlichkeit, wie schön es sey, so unter den Waffen dazuhalten, zu der bedrängten Landesgenossen Schutz und Trost.

Von den nahen Wäldern kam ein feierliches Singen herab. Es waren die Mönche vom Sankt Annenkloster, ihren erhabenen Abt Altarbol an der Spitze; die zogen mit reichlichen Labungsmitteln aller Art dem provenzalischen Kriegeshaufen zu, von dessen Nähe in dieser Gegend sie gehört hatten.

In seiner jetzigen Stellung durfte Arnald es den Reitern verstatten, sich mit dem dargebotenen Mahle sorglos zu erfrischen. Alles ließ sich in froher Vertraulichkeit zwischen Näpfen und Gläsern und Flaschen auf den thauigen Frühlingsrasen nieder.

Altarbol war höchst erfreut, seinen heldenmüthigen Zögling, dessen Kampfesruhm bei dem Landungsgefecht schon hierher gedrungen war, als den Führer des Geschwaders anzutreffen, und verschmähete es heute nicht, ihm aus einer Flasche edlen Xeresweines auf künftige Siege für Gottes und des Vaterlandes Sache Bescheid zu thun.

Die ersten Mittheilungen unter den Beiden gehörten dem Angedenken des edlen Gautier. Altarbol erzählte mit freudiger Ausführlichkeit, wie schnell und dennoch sanft der gottesfürchtige Held eingeschlafen sey. „An dich, mein lieber Sangesheld, — so schloß er seinen Bericht, — an Dich konnte er mir keinen Auftrag mehr geben, denn die Sprache war ihm benommen. Aber ich las es deutlich aus seinem frommen Angesicht heraus: er hat noch in den letzten Augenblicken für Dich gebetet, und sein Seegen wird mit dir seyn für Zeit und Ewigkeit.“

Einige Thränen Arnalds fielen auf das hoffnungsfrische Maiengrün der Wiese. Man blieb eine Zeitlang still. Dann

erhub sich wieder das Gespräch über des theuern Vaterlandes Noth und Rettung, und wendete sich endlich so, daß Arnald sagte:

„Mein lieber, hochwürdiger Herr, löset mir einen, nur einen einzigen Zweifel, und Niemand reitet fröhlicher in den Feind, als ich.“

„Rede, mein Sohn;“ entgegnete Altarbol, und sah ihn etwas verwundert, beinahe kopfschüttelnd an.

„Was hat — fragte Arnald mit sehr gesenkter Stimme — was hat die sonst so klar bedachte Gräfin Alearda bewogen, bei ihrer Flucht nicht nur die Burg ohne Besatzung zu lassen, sondern auch Thor und Thüren offen? Seht, Vater, ich lebe ganz in der Herrin Bilde; sie ist mein Engel, der mir alle rechten irdischen Bahnen zeigt, sie auch mein Engel, der mich reinigend und erhebend an Gott mahnt; da möchte ich nun Alles in ihrer Handlungsweise so klar und herrlich erkennen und verstehn, als sie selber mir jüngsthin erschienen ist, und wo mir nur das Mindeste darin trübe bleibt, wird auch meine ganze Seele trüb.“

Altarbols Prophetenzürnen ward wieder einmal über den ernsten Augenbrauen wach. „Ahnt' ich's doch gleich, sprach er nach einigem Stillschweigen, daß deine Frage eine rechte Thorenfrage sey! Denn was gilt es zu zweifeln, oder auch nur zu fragen, in einer Zeit, wie die gegenwärtige sich offenbart? Da findet ein rechter Mann den rechten Trost in seiner tapfern Brust, oder gar nirgends mehr. Aber, daß du mich wegen der hohen Herrin Alearda Thun und Lassen befragen willst, das ist thöriger, als ich mir irgend etwas hätte denken können, und Knabe würde ich dich nennen, hättest du dich nicht so gar sehr als Mann bewiesen.“

„Sieh nur, von der hohen Herrin haben wir Alle zu lernen, nicht dich nicht mich, nicht den seeligen Gautier, nicht irgend einen Menschen ausgenommen. Was die will und thut, ist eitel Licht und Wahrheit, und spricht sie: „schaffe das! und lasse jenes! „da hat sich ein edles Gemüth nicht lange zu besinnen sondern es schafft und läßt, nach dem Willen der seeligen Engelsbotin, die es als Gott gesandt und durchleuch

tet erkennt, so wenig sie in ihrer eignen Demuth davon weiß und wissen will.“

„Was aber ihr jetziges Benehmen angeht, siehe, da reicht auch mein eigener schwacher Verstand hin, und kann ich dir die schwachen Augen darüber aufthun. Schloß Bisiers ist mit den wenigen Reisigen, die nur zu der Herrin Begleitung taugten, natürlich nicht zu halten. Wozu vertheidigen, wozu verschließen, was dennoch gegen keinen Feind vertheidigt und verschlossen werden kann? Nur keine halben Versuche in der Welt! Eh'r mag der Heiden Plünderungswuth sich gegen die Veste ungehindert entladen. Wie Schloß Bisiers vor allen Häusern des Landes herrlich stand, mag es auch vor allen Häusern den Wetterstrahl auf sich ziehn. Oder will Gott die Herrenburg schirmen, so sey auch die wehrloseste Hütte der Gegend mit beschirmt.“

„O unsre hohe Herrin! rief Arnald. Und auch unser großer Heerführer sprach, Schloß Bisiers möge brennen immerhin. Das war in Alearda's Geist.“

„So verstehst du sie recht; sagte Altarbol. Glaube nur: Alles, was wir irgend hier Würdiges sprechen und thun, es gedeiht erst in dem Abglanz ihrer seeligen Schönheit recht nach llem Willen des höchsten Herrn.“ —

Indem kamen Arnalds Blänker zurück. Der Feind war noch nicht bis zu jener schattigen Gegend vor, und hoch begeistert, von dem Seegen seines erhabenen Freundes begleitet, trabte der ritterliche Sänger mit seiner fröhlichen Schaar waldein.

Achtes Kapitel.

Schon mehr als einen Tag lang hatte Arnald in dem anmuthigen Dickicht von Oelbäumen und vielem duftigen Gestäude auf den Feind geharrt; die am weithin ausgesandtesten Streifpartheien brachten noch immer keine Spur von anrückenden Mohren. Da ward es klar, Tarfe habe den Zug gegen Schloß Bisiers ganz aufgegeben, und man müsse eilen sich mit dem Heer des Vicomte zu vereinigen.

Sinnend und abermals in seinem Hoffen getäuscht, ritt Arnald mit seinem Geschwader aus den Schatten hervor, die ihm früher so reichblühende und sichre Kränze zu verheißen schienen, und wandte sich wieder gegen den Meerstrand hinab, wo auch allerdings der Mohrenprinz, nicht wagend, die Hauptmacht der Provenzalen im Rücken zu lassen, eine feste Stellung genommen hatte, und an eben diesem Tage vom Vicomte mit Anstrengung aller Kraft angegriffen ward.

Nicht lange war Maraviglia fortgezogen, da drang schon das ferne Tosen der Schlacht zu ihm heran. Sein Reisiger sprang aus dem Sattel, legte sich mit dem Ohr gegen die Erde, und rief dann: „wahrhaftig, edler Herr, sie sind aneinander! Ich höre den Hufschlag der ansprengenden Schaaren deutlich vom Grunde auf, und noch ein wunderlich dumpfes Brüllen, das wohl von den griechischen Feuerklumpen kommen mag, die der Feind diesmal gewiß in reichem Maaße schleudert.“

Wie im Fluge trabte nun der Heerhaufen gegen die bezeichnete Kampfesgegend hin.

Von einer sanft angeschwellten Höhe that sich das Schlachtfeld vor Maraviglia's Blicken auf. Die provenzalischen Geschwader zogen sich von allen Seiten gegen eine starkbesetzte Höhe, von wo der Mohren Pfeile und Bolzen flogen, ja auch — der Reisige hatte vollkommen recht geahnet — das griechische Feuer in wuthentbrannten Strömen nieder floß.

„Hinan, meine lieben, fröhlichen Waffenbrüder! Frisch drauf und dran!“ rief Arnald, und man trieb die müden Rosse bald mit raschen Sporenschlägen, bald mit freundlichem Zuruf dem entscheidenden Angriffspunkte zu.

Arnalds Araber war nicht ermüdet. Frisch prellte er mit seinem Reiter gegen die Stelle vor, wo eben jetzt der heldenmüthige Vicomte vor den Schaaren hielt. — „Sie ist gerettet, denn du siehst fröhlich aus!“ rief der Heerführer, und blickte voll zuversichtlicher Freudigkeit in Arnald's Augen. Die Meldung, wie alles gekommen sey, ward in der Eile dieses Augenblicks schnell und deutlich vollendet. Da sagte der Vi-

comte: „Habt Dank, mein edler Herr von Maraviglia. Und behaltet Euer Geschwader zusammen, und werft Euch damit auf den linken Flügel der Reiterei. Wir wollen gleich noch einen frischen Angriff versuchen."

Fröhlich und schnell hatte der Troubadour seinen angewiesenen Standpunkt genommen. Die gesammten Reiterschaaren trabten entschlossen und festgereiht gegen den von griechischem Feuer beinahe flammenden Berg hinan.

Es fiel zu Arnald's Rechten, es fiel zu Arnald's Linken; ihm führte Gottes Wille wunderbar die sausenden, zischenden, flammenden Geschosse vorüber. Schon meynte er, der Siegesflug sey abermals begonnen, und entscheidender, als jemals. Aber es ward anders. Der Vicomte hatte diesen Anfall nur gewagt, um den Feind durch Schrecken vor den glänzend anrasselnden Reiterschaaren, oder durch die Lust, sich mit ihnen zu messen, aus seiner furchtbar schroffen, fast unangreifbaren Stellung zu locken. Tarfe's Feldherrnblick indeß war nicht entschlafen. Der kühne Mohrenprinz bezähmte sich selbst, und hielt in seiner Stellung fest, wohl wissend, daß kein Reitergeschwader diese steilrechten Höhen erklimmen werde, und daß beide Flügel genugsam gedeckt seyen durch Wasser und verhauenen Wald. Des Vicomte Fußvolk hatte sich schon früher durch heldenmüthige Anstrengungen so erschöpft, daß nur von dessen gesichertem und ehrbarem Rückzug die Rede seyn konnte.

Also am Fuße des schroffesten Bergeshanges machte der Vicomte Bisiers Halt, gebot, daß sich die Schaaren des Fußbanners durch Thäler und Dörfer zurück wendeten, und hielt derweilen mit seinen braven Reitern dem Bolzen- und Feuergeschoß des Feindes auf der Ebne Stand.

Auf seinen Wink sprengte Arnald neben ihn heran. — „Ihr seyd jetzt minder Euerm Geschwader nöthig, als mir selbst, braver Troubadour; sagte der Feldhauptmann. Bleibt hier bei mir halten, und wenn Euch etwas über die Stellung der Geschwader klar wird, so sagt mir Eure Meynung."

Arnald fühlte wohl die Ehre, welche ihm hierdurch wie-

verfuhr; aber in seinem Innern klang es mit furchtbarem Zürnen: „eine verlor'ne Schlacht? Eine gänzlich verlor'ne Schlacht!“ — So blieben die Beiden in den Feuergüssen eine geraume Zeit schweigend zusammen halten, ohne daß Einer oder der Andre verletzt worden wäre.

Endlich kam ein Hauptmann des Fußbanners auf einem windschnellen Maulthier gejagt, und meldete, die Schaaren seyen durch die Engpässe nach der angewiesenen Stellung zurück, nur der Hauptmann Lanzarossa habe seinen kühnen Sinn nicht bändigen können, und versuche jetzt eben vom linken Flügel her einen neuen Angriff gegen den Berg.

Im selben Augenblick auch hörte man das Laute: „vive Provence!“ der anrückenden Rotten, und sahe sie die nächste Höhe sieghaft erstürmen, den muthigen Lanzarossa mit gefällter Partisane voran. Eine heiße Thräne drang in Arnalds Auge, voll wehmüthiger Freude über seiner Landsleute Heldensinne, der dennoch nicht mehr vermöge, das düstre Geschick des Tages zu wenden. Auch des Feldherrn Adlerauge wurde feucht.

Nicht lange, da schwemmte ein furchtbarer Feuerstrom den kühnen Lanzarossa weg. „Fahre wohl, tapfres Herz!“ sagte der Vicomte.

Die kleine, fast ganz zusammengeschmolzne Schaar des edlen Todten begann ihren Rückzug mit stiller, trauriger Fassung. Man hörte die Mohren auf den Bergen jubeln. O wie blutete Arnald's Herz, und wie viel leichter und schöner wäre es gewesen, an einer Wunde auf dem ersiegten Schlachtfelde zu bluten! Da fielen ihm Alearda's Worte ein von dem schwerern Ritterthum, das weder Glanz noch äußere Fröhlichkeit mit sich führe, und er sah wieder heiter in die Flammengüsse hinein.

„Herr von Maraviglia, sagte der Vicomte sehr ernst, glaubt Ihr, ich könne es vor Gott verantworten, die Reiter noch länger hier halten zu lassen?“

Arnald sann einen Augenblick nach. Dann sagte er: „nein, edler Herr, ich glaube es nicht. Falls der Mohren-

prinz gegen dies Häuflein Fußvolk vorbräche, wären wir vom Rande jenes Dorfes noch eben zur Hand, um einzuhauen, und manch ein braver Reiter und manch ein gutes Roß würden dabei geschont.“

„Ich seh' es Euch an, es wird Euch nicht leicht, zu einer Rückbewegung zu rathen; entgegnete der Vicomte. Aber Ihr habt Recht, und ich danke Euch.“

Dann ließ er den Roßbanner abschwenken, und nahm die besprochene Stellung ein. Bald darauf zog sich der Rest von Lanzarossa's Schaar durch das Dorf. Die Reiter folgten; des Feindes Geschoß und Gejubel erreichte sie bald nicht mehr. Still und trüb schlug man auf den jenseitigen Bergen das Lager auf.

Neuntes Kapitel.

Die mächtigen Feuer brannten, die Himmelslichter schimmerten darauf herab; Arnald blickte zu dem verehrten Sternbilde, das er Alearda nannte, empor. Da sagte Guy von Hauteroche, der sich in großer Freundlichkeit neben ihn gelagert hatte: „die Gräfin würde sich auch nicht übel wundern, wenn sie wüßte, wie es uns Heute ergeht. Die hatte immer das schöne Haupt voll von Siegen und von allerhand Herrlichkeiten. Und was haben wir nun? Das ist eine allerliebste Bescheerung.“

„Die Gräfin würde sich eben gar nicht wundern! sagte Arnald, indem er sich unwillig emporrichtete. Die Gräfin hat Euch Gottes Willen verkündet, und den habt Ihr bis jetzt gethan, und das war Eure Schuldigkeit. Aber jedweder Ausgang steht bei Gott, und das ist ihr nichts Neues, so neu es Euch und Euresgleichen auch vorkommen mag. Seyd doch nur froh, daß ein solches Engelslicht über Euer Haupt dahin leuchtet, und thut fröhlich in diesen Strahlen, was Eures Amtes ist. Aber bildet Euch nicht ein, die kleinlichen, sorgenden Zweifel, die bisweilen Eure Seelen durchzucken, reichten bis da hinauf.“

„Ich

„Ich habe nicht geglaubt, sagte Guy, daß Ihr so heftig werden könntet, Herr von Maraviglia.“

„Ihr habt mich bei meinem Namen genannt, entgegnete Arnald, und damit ist mein Benehmen erklärt, denn alle meine Ahnen sind vor großen und herrlichen Gegenständen so gewesen, wie ich.“ — Zugleich wickelte er sich unwillig in seinen Mantel, und legte sich, von dem jungen Hauteroche abgewendet, auf den Rasen, gegen das Feuer zu.

Nach einer Weile sagte Guy ernst und sanft: „ich habe Euch nicht beleidigen wollen, Herr von Maraviglia, aber ich will hoffen, Ihr mich auch nicht.“

„Nein, braver Kriegskamerad;“ sprach Arnald, sich zu ihm wendend, und faßte seine Hand. „Es war mehr der Geist meines Stammes, als ich selbst, der so emporloderte.“

„Hm, erwiederte Guy, Ihr wart es denn doch auch ziemlich selbst. Aber laßt das nur seyn, edler Troubadour. Ich bin Euch von ganzer Seelen gut, und weiß kaum, was ich nicht thun möchte, damit Ihr mir nicht böse wäret.“

„Nein fürwahr; böse kann ich dir nimmermehr seyn; sagte Arnald. Laß uns Waffenbrüder werden auf du und du.“

Hauteroche fiel ihm freudig um den Hals, und ließ sich dann von einem Reisigen einen Schlauch edlen Weines reichen. Damit ward Arnald's silberner Sturmhut gefüllt, und man trank nun unter mannigfachen Gesprächen einander wiederholt die neue Brüderschaft zu.

„Singe uns etwas zu dieser schönen Lagernacht, mein Arnald;“ sagte Guy, und der Troubadour nahm seine Zither, rührte die Saiten, und hub folgenden Gesang an:

„Sie sehn vom Himmel nieder,
Die Sterne lieb und traut,
Und wecken unsrer Lieder
Bewegten Herzenslaut;

Und freuen sich im Dunkeln
An unsrer Waffen Licht,
Das ihrem hellen Funkeln
So kühn entgegen bricht.

O stille Lagerfeier,
O Nachthauch durch den Wald,
Wie doch vor Euch mir freier
Der tapfre Busen wallt!

Wir spielen um das Leben
Ein wundersames Spiel,
Bald Sinken, bald Erheben,
Und wird uns nie zu viel.

Ahnst du aus duft'ger Ferne
Den Morgen, Kriegsgenoß?
Was bringen wohl die Sterne
Dir, mir, und unserm Roß?

Es geht ein goldner Wagen
Hoch durch das Himmelszelt,
Drauf wird das Loos getragen,
Wer stehn bleibt, und wer fällt.

Es gehn noch andre Lichter
Hell durch das Himmelshaus.
Da sucht sich Held und Dichter
Die liebste Deutung aus;

Und singt's in schönen Weisen,
Verficht's mit kühnem Schwerdt,
Was ihn zu Kampf und Reisen
Mit frommer Kraft bewehrt.

Er singt, er ficht so lange,
Als Leben wallt und Blut.
Zuletzt im kühnen Gange
Fällt er, doch nie sein Muth.

Und seine Sterne scheinen
Auf seines Hügels Moos.
Ihr Brüder müßt nicht weinen; —
Frischauf, der Krieg ist los!"

Guy drückte ihm tiefbewegt die Hand, und sah lange in die Flamme des Wachtfeuers, um welches in der lauen Som-

mernacht viele Mückenzüge herschwärmten, daraus bald hier bald dort einige Thierchen betäubt und geblendet in die helle Gluth sanken.

„Wie sie schwindeln! Wie sie stürzen!“ sagte er endlich nach einer Weile mit an ihm ganz ungewohntem Ernste. „Höre, lieber Arnald, ich will dir etwas erzählen, das mir recht tief und schmerzlich in der Seele liegt, und du mußt auch recht sehr achtsam zuhören.“

Arnald winkte freundlich bejahend, und Guy hub folgendermaaßen an:

„Vor etwa zwei Jahren kam ein junger Neapolitaner in unser Land, der hieß Marchese Rinaldo von Tagliadura, ein wackrer, fröhlicher Jüngling damals, und wir hatten einander sehr lieb, und führten zu Anfang manche lustige Stückchen mitsammen aus. Aber lieber Gott, das war für ihn nur allzubald vorbei! Er ward immer stiller und stiller, und ich merkte bald, daß er eine unglückliche Leidenschaft für die Gräfin Alearda gefaßt hatte. Zuerst zwar gestaltete sich auch das noch heiter genug. Er zeigte sich auf das allerzärtlichste und edelste in Tänzen, Ringelrennen, wie auch auf Jagden, und bei Gondelfahrten und Fischereien, und was er sonst noch der schönen Feste mit reicher Pracht zu geben oder auf eine sinnreiche Weise herbeizuführen wußte. Die Liebe der erhabenen Frau zu gewinnen — nein, eine solche Thorheit ist ihm wohl nie durch seinen klugen Sinn gefahren. Es ging ihm nur eben, wie den armen Mücken dort.“

Und wieder sah Hauteroche gedankenvoll in das Spiel der Flammen und geflügelten Opfer, bis er zuletzt also zu sprechen fortfuhr:

„Rinaldo und ich waren Schlafgesellen. Da wachte ich öfters von seinem heißen Schluchzen auf, und wenn ich ihn dann anrief und befragte, gab er anfänglich immer zur Antwort, er habe nur einen ängstlichen Traum geträumt. Ach freilich, in einem ängstlichen Traum lag er immerdar, der arme, glühende Ritter, und goß zuletzt seinen ganzen Jammer in meine treue Seele aus. Du großer Himmel, was

hat er nicht Alles versucht, um der schönen Herrin einen recht hohen Ritterdienst zu leisten! Aber Gott weiß, wie es kam: es wollte sich, gerade in jener Zeit, gar nichts darnach schicken. Da ist er denn endlich verschwunden, und kein Mensch weiß, wo er geblieben ist, und wenn es nicht gar zu verrückt herauskäme, möchte ich wahrhaftig beinahe glauben, er habe sich, wie die Nymphe Echo in der heidnischen Sage, zu Seufzern verzehrt, und antworte nun aus Wald und Thal her wehmüthigen Liebesliedern im Wiederhall."

Arnald war innigst ergriffen; seine Thränen flossen.

Da sagte Guy sehr leise: „ach Maraviglia, — aber du mußt nicht wieder heftig werden, — ach Maraviglia, wenn ich dich einstmalen auch so müßte weinen hören, wie den armen Rinaldo, ich glaube, mir spränge das Herz entzwei."

Gerührt faßte der Troubadour den treuen Jüngling in seinen Arm, und sprach: „Du liebevolle Seele, nein fürchte so etwas nimmer. Wie sehr mich auch das Schicksal deines armen Rinaldo bewegt, es ist kein Funke seines Blutes in meinen Adern, und in meinem eigenthümlichen Sein und Wesen verstehe ich seinen Jammer nicht. Was ist denn da zu weinen und zu klagen, so lange man einer hohen Herrin zu dienen gewürdigt bleibt? Sieh, eben so gut könnte ich mich abhärmen über die Unmöglichkeit, das herrliche Gestirn dort oben zu erfassen. Es strahlt auf mich hernieder, und ist das nicht genug?"

Der freundliche Guy legte sich still beruhigt zum Schlafen; Maraviglia aber sahe noch lange heiter wachend zu dem funkelnden Sternbilde hinauf, welches in seinem reinen Herzen Alearda hieß.

Zehntes Kapitel.

Am nächsten Morgen erwachte der Troubadour vor dem freundlichen Gruße des Heerführers, — „Ich wünschte, — sagte dieser, schon hoch zu Rosse prangend — daß Ihr, Herr

von Maraviglia, auf einen Ritt hinaus zöget mit mir. Wir haben dabei noch allerhand unterweges zu besprechen."

Schnell und freudig machte sich Arnald bereit, und man trabte frisch in die duftigen Frühe hinein.

Es ging gerade auf die Stellung des Feindes zu; der Feldherr wollte sich genauer davon unterrichten, und traute billigerweise dem Sänger Blick und Fassung genug zu, um ihm dabei sehr behülflich zu seyn. So ritten sie fast den ganzen Vormittag umher, von Höhe zu Höhe, achtlos der Bolzen und Feuerkugeln, die ihnen bisweilen aus dem sarazenischen Lager — denn man hatte sie gleich von Anfang wohl bemerkt — herübergeschleudert wurden.

Als die Sonne schon fast mitten am Himmel stand, kam ein ganz schwarz gekleideter Mohrenritter nicht allzuweit von den Zweien über die grüne Ebene vorbeigesprengt.

„Ich glaube, es ist der, dessen arabischen Schimmel Ihr reitet;" sagte der Vicomte, und Arnald trabte leicht gegen den Fremden hinan, eine Ausforderung erwartend. Dieser hielt wohl auf einen Augenblick still, sich die beiden feindlichen Gestalten betrachtend; dann aber jagte er, als trage er viel Wichtigeres im Sinn, mit stäubender Eile weiter.

„Er sah doch aus, wie ein junger Held; sagte Arnald, als er zum Heerführer zurück kam. Leuchteten ihm ja die Augen, wie zwei schöne dunkle Flammen, und saß er so recht kühn und ritterlich auf seinem edlen Gaule! Und dennoch hat er's nicht versucht, mir seinen Schimmel wieder abzugewinnen. Ich begreife ihn nicht."

„Es war wohl nicht derselbe; entgegnete der Heerführer nach einigem Besinnen. Und jetzt eben fällt es mir ein: er trug auch nicht die blanken Zeichen auf der Brust, wodurch der Schimmelreiter sich auszeichnete. Desto schlimmer indeß, wenn der Tarke solcher schwarzen Ritter Zweie hat. Denn auch dieser, — Ihr habt sehr wahr gesprochen, mein sangesbegabter Freund — auch dieser sieht ganz unverkennbar aus, wie ein hochgewaltiger junger Held."

Indem hatte Arnald einen Hügel bemerkt, von dem sich

ein wichtiger Punkt der feindlichen Stellung ganz vorzüglich gut übersehn lassen müsse, und man sprengte dahinauf. Allerdings blickte man hier weit und deutlich durch das Mohrenlager hin, und der scharfe Blick des Feldherrn sowohl als des Troubadours konnte Jegliches genau unterscheiden. Die Sarazenen schanzten eifrig, am eifrigsten auf jener wichtigen Stelle; weiter zurück sahe man für die Hauptleute feste, schön geschmückte Baracken aufrichten, für Tarfe ein Gebäude fast wie eine starke Burg. Schon prangte auf dessen höchster Zinne ein riesiger Halbmond aus reinem Golde. Der Vicomte und Arnald sahen einander sehr ernsthaft an.

„Alles ist, wie ich es befürchtete; sagte zuletzt der Feldherr. Sie werden nicht so bald heraus kommen. Fest und stark, wie Tarfe hier seine Schanzen und Gemächer baut, will er seine heidnische Herrschaft auf unsern Küsten gründen. O Maraviglia, auf unsern edlen, blühenden, sangesreichen Provenzalenküsten! Nur wenige Tage noch, so ist dies Mohrenlager eine Vestung geworden, und gesichert landen in deren Schutze neue Sarazenenschaaren, und ohne entscheidende Wagniß versucht der Feind, weiter vorzudringen. Wird er alsdann geschlagen: diese Stellung bleibt ihm ein sicherer Halt; gewinnt er: eine neue Veste wird auf mehrere Stunden vorwärts erbaut, und so weiter und immer weiter fort."

„Mein Herz blutet, daß ich nicht Nein sagen kann;" erwiederte Arnald.

„Und so könnte, so dürfte denn ein neues Mohrenreich entstehen! rief der Feldherr mit gen Himmel erhobener Hand. Ein neuer Drache, an den Seegestaden der Christenheit lauernd! Arnald, ich denke, wir Beide werden es nicht erleben, und das ist ein Trost, aber ein schwacher Trost. Wenn nun eine Moskee sich über unsere Grabstätten erhübe, wenn an deren Wänden unsre ehrlichen Waffen —"

Seine Rede verhallte im düstern Gemurmel, wie ein ferner Donner. Er senkte verstummend das Haupt.

„Auf alle Weise, sagte Arnald, muß wenigstens bis dahin noch sehr viel gefochten werden."

„Gottlob ja, mein braver Troubadour; entgegnete der Vicomte erheitert. Laßt uns sinnen, wie wir das am besten anfangen.“

Sie ritten in mancherlei ernsten, noch nicht ausgesprochenen Entwürfen dem Christenlager wieder zu.

Dort kamen ihnen zwei junge provenzalische Bauern entgegen, aus den Dörfern, welche der Feind im Rücken seines Lagers besetzt hielt. Sie hatten sich im kluggetreuen Sinne durchgeschlichen, um mit unter dem Heerbanne ihrer Glaubensbrüder zu fechten.

Vom Vicomte befragt, erzählten sie, wie der Feind sehr ordentliche Mannszucht halte, ja, ihnen sogar nicht verbiete, den Gottesdienst auf ächte, christliche Weise nach wie vor zu feiern. Kaum Lebensmittel verlange man von ihnen, denn auf den Mohrenschiffen seyen reiche Vorräthe aller Art, und was man hin und wieder begehre, zahle man entweder mit blanken Goldstücken, oder tausche es gegen weit edlere und köstlichere Waaren verschwenderisch aus. — „Und kurz, mein hoher Herr, — so schloß einer der jungen Gesellen seinen Bericht, — wir könnten soweit ganz zufrieden seyn, wenn es auch niemals anders würde. Aber fremde Herrscher bleiben fremde Herrscher, und ihre Huld sieht doch nur immer nach Gnade und Barmherzigkeit aus. Fangen sie aber vollends an, miteinander in ihrer heidnischen Sprache zu schnalzen, zu röcheln und zu quiecken, da geht der lieben Geduld das letzte Lebenslicht aus, und man macht es, wie wir Beide, und eilt dahin, wo sich noch brave Provenzalen für Christus und Vaterland schlagen.“

„Ihr habt den rechten Glauben;“ erwiederte der wackre Visiers, drückte ihnen treuherzig die Hand, und gebot, sie mit Waffen und Pferden zu versehn, wie auch, sie reichlich zu bewirthen. Dann faßte er Maraviglia's Arm, und ging mit ihm seitwärts in ein Platanengebüsch hinein.“

„Merkt Ihr's wohl, sagte er, wie klug der Tarfe ist, und wie ernst er an Eroberung denkt? Gott sieht mein Herz, und weiß, wie jedweder Jammer eines Landesgenossen schneidend

da hineinfährt. Aber ehrlich gesprochen, Arnald, eine meiner Hoffnungen ruhte mit darauf, der Feind werde durch wüste Ausschweifungen die Gemüther der Provenzalen zum Volkskrieg empören. Der Feind ist klüger, und nicht Jeder so stark, als die braven Jungen, mit welchen wir eben sprachen! Wie nun, Arnald?“

„Schlacht! Sturm! entgegnete der Sänger glühend. Um welchen Preis es auch immer sey. Uns bleibt die Wahl nicht mehr.“

„Unser Fußvolk aber ist todtmüde, und durch Lanzarossa's ungestümer Heldenangriff in seinen besten Rotten geknickt.“

„Mit den Reitern denn zur tiefdunkeln Nachtzeit in das Feindeslager hinein!“

„Ueber Wälle und Gräben fort?“

„Ueber Berge und Ströme, wenn es einmal seyn muß, und wenn die Nothwendigkeit mit der Ehre im Bunde steht. Viele werden fallen, aber auch Viele werden hineinkommen; mißglücken vielleicht wird unser Angriff, aber künftige werden gelingen. Und hier schweben Vortheil und Verlust in zwei ganz ungleichen Schaalen: der Vortheil ein vollkommner Sieg, der Verlust ein Unfall, den Treue und Muth wieder herzustellen vermag.“

„Das ist aus meinem Herzen gesprochen, rief der Vicomte, und solch ein Echo giebt Freudigkeit zum Entschluß!“

Damit traten sie wieder auf die Ebne heraus, und Guy, des Feldhauptmanns Nähe nicht beachtend, sprang fröhlich gegen Maraviglia herzu, ausrufend: „ach lieber Arnald, wo bist Du so gar lange geblieben? Mir ward im Herzen schon recht bange um dich?“ — Indem aber ward er den Vicomte gewahr, und mit einer artigen Entschuldigung, daß er vielleicht ein wichtiges Gespräch unterbrochen habe, entfernte er sich sogleich.

„Wie kommt er denn darauf, Euch Du zu nennen? fragte der Vicomte lächelnd. Er ist und bleibt das lustigste Wesen im ganzen Heer.“

„Das meyne ich nicht; entgegnete Maraviglia ernst. In

ihm wohnt eine Grundkraft von Innigkeit, Treue und Theilnahme, wie ich sie oft bei hochgepriesenen Leuten nicht in ähnlichem Maaße gefunden habe. Und wenn er mich nun auch im bloßen Ueberschwang seiner Freude Du genannt hätte, was wäre es denn weiter? Augenblicke voll tiefer Bewegung haben ja wohl meinem Heerführer selbst dieses Wort gegen mich entlockt. Dem freundlichen Guy von Hauteroche aber habe ich gestern Nacht die Brüderschaft selbst angeboten."

Der Vicomte sah etwas verlegen vor sich hin. „Freilich, sagte er, die Sänger müssen wohl, ihrem Beruf zufolge, offenern Herzens seyn, als andre Menschenkinder. Ich habe mich auf diese Brüderschaften eben nie sonderlich verstanden, und ihrer daher auch nur sehr wenige in meinem Leben geschlossen."

„Ich Gottlob deren sehr viel! erwiederte Arnald. Und entsprach auch nachher nicht allemal das Leben dem begeisterten Augenblick, so konnte es mir doch den begeisterten Augenblick selbst nun und nimmer rauben. Seine Blüthe schwoll fort in mir, und gedieh irgendwo anders einmal zu der früher verfehlten Frucht."

„Ihr müßt auf diese Art viele Freunde gefunden haben, und von höchst mannigfacher Art;" lächelte der Vicomte.

„Das ist wahr, sagte Arnald, aber Gottlob, ich bin es mir bewußt, daß ich nie auch nur ein einziges Herz durch Schwäche, Zagheit oder Hochmuth von mir stieß. Es sind viele Schulden, die auf meinem Leben lasten mögen; eine solche auch im entferntesten Sinne nicht."

„Ich fühle es, Ihr seyd sehr gut und brav, erwiederte der Vicomte, wenn auch oftmalen viel anders, als ich. Gebt mir Eure treue Hand, und helft mir jetzt Alles recht still und stark zu unserm Nachtangriff ordnen."

Eilftes Kapitel.

Langsam und lautlos zogen im hereingebrochenen Dunkel die Schaaren des Roßbanners über die Ebne; man richtete sich nach den Wachtfeuern der Feinde; nur die Hauptleute

wußten, wohin es gehe. Das Schlimme dabei war, daß, um den Punkt zu erreichen, wo die unvollkommene Befestigung noch den leichtesten Eingang versprach, man am Fuße der Berge durch ein ziemlich enges Thal mußte, wo die Geschwader genöthigt waren, abzubrechen. Arnald bekam den ausdrücklichen Befehl, bei den letzten Schaaren zu bleiben, denn der Vicomte traute ihm zu, er werde deren Entwicklung am schnellsten und sichersten leiten. So zog er in der nun ganz schwarz hereingesunknen Nacht den Rossestritten der vordern Glieder nach, von den Strahlen der schon sehr nahen heidnischen Wachtfeuer dermaaßen geblendet, daß er kaum wußte, ob er oben auf der Thalwand hinreite, oder im Grunde. Manchmal kam ihm das erstere wahrscheinlich vor, aber überzeugt, der Vicomte könne diesen Weg, wo man beim Angriff an einen ungeheuern Absturz komme, nicht wählen, schalt er seine Sinne Lügner, und ritt mit hoffnungsklopfendem Herzen der schönen, gefahrvollen Entscheidungsstunde entgegen.

Die Sarazenenwachten riefen an; schweigend zog man weiter; sie riefen zum zweitenmale, und gleich darauf hörte man die vordersten Geschwader anprellen, und ihr jubelndes: „vive Provence!“ schallte durch die Nacht. Aber dicht vor Arnald hielt alles still. Feuerkugeln und Pfeile zischten hageldicht durch die Rotten, das Jammergewinsel der Verwundeten erhub sich. „Ruhig! Ruhig! sagte Arnald zu dem Geschwader hinter ihm. Gleich wird es drauf gehen, und wir hauen die Mohren noch viel entscheidender zusammen, als damals am Seestrande.“

Aber der gedrängte Schlachthaufe vor ihm hielt und hielt, und regte sich nicht, und immer verderblicher wüthete das Heidengeschoß in den Schaaren. Ein zorniges Lachen brach über seine Lippen, er begann mit Anstrengung all seiner Sehkraft zu erspähen, ob hier nicht ein Weg nach dem Feinde hin vorbeiführe. Dicht neben ihm schien sich ein tiefer Schlund aufzuthun. „Wir sind wahrhaftig auf die Höhe gerathen;“ murmelte er leise in sich hinein, und im selbigen Augenblicke sah er von der andern Seite die Helme provenzalischer Reisi-

gen, von des Feindes Wachtfeuern angestrahlt, in wilder Eile zurück kommen, und vor ihm und neben ihm wandte sich Alles, und flog im raschen Galopp, ihn wider Willen mit fortreissend, davon. —

„Steht, Provenzalen, steht!“ so rief er mit fast verzweifelndem Zorn, aber bald rechts, bald links ritt Jemand seinen Araber an; wollte er nicht übergerannt seyn, so mußte er dem Strome der unheilbringenden Fluth folgen, oder vielmehr, es war hier vom Wollen gar nicht mehr die Rede. Das wilde Gewimmel und sein verschüchtertes Roß rissen ihn fort, und seiner Stimme sonst so kraftvoll ermunternden Laut übertönte das nächtige Gelärm. Viele Verwundete wimmerten zwischen durch, theils auf der Erde liegend, theils sich an Steigriemen und Mähnen und Halfterketten mit fortschleppend.

So kam der verwirrte Rückzug endlich auf einem freien Platze an. Die Hauptleute riefen von vielen Seiten Halt. Hier und dort, und bald überall, begannen die Reihen, sich zu ordnen, und in kurzem standen die Geschwader wieder schlachtfertig da, und waren die mehrsten der Verwundeten auf Bahren, die man von Lanzen bereitete, geladen, und nach sichern Orten hinter den Schaaren zurück geführt.

Guy von Hauteroche ging sogleich mit einigen leichten Reitern wieder durch die Finsterniß vorwärts, theils zu erspähen, ob der Feind sich zum Verfolgen herauswage, theils die Verwundeten, welche noch auf der früheren Stelle lägen, nach Möglichkeit zu retten.

Arnald wußte noch immer nicht, was eigentlich geschehen sey. Er hielt wie in einem wüsten Traume vor seinem wiedergeordneten Geschwader, die Hoffnung festhaltend, der Feind breche vielleicht auf diesen freien Platz vor, und gebe so den braven Provenzalen Gelegenheit, die nächtig verworrne Flucht am ritterlichen Anfall wieder gut zu machen. Aber Alles blieb still. Der Vicomte ließ sich noch immer nicht sehn, und eine schwere Sorge um ihn lastete auf Maraviglia's Brust.

Ein alter Hauptmann mit gewaltigem Bart um Lippen und Kinn, — man nannte ihn Messire Misura — kam gegen

Arnald herangeritten, den er seit einigen Begebenheiten der jüngst vorgefallenen Treffen sehr lieb gewonnen hatte, und sagte, ihm freundlich die Hand reichend: „das war gut, daß Euch diesmal des Vicomte Befehl von Euerm gewöhnlichen Posten vorn bei den zuerst angreifenden Geschwadern weggetrieben hat. Was wär' es nun weiter gewesen? Ihr hättet bei'm Sturz von der Anhöhe entweder die Glieder gebrochen, oder die Feinde hätten Euch mit den Schilfklingen ihrer Lanzen gemächlich abgefertigt. Nein, dazu kommt Ihr mir doch wahrhaftig viel zu gut vor."

„Sagt mir um Gotteswillen, braver Misura, — unterbrach ihn Arnald, — was war denn das überhaupt für eine Jagd wie im wüthenden Heer? Waren wir denn wirklich, statt in das Thal hineinzutraben, auf die schroffe Anhöhe gerathen?"

„Freilich waren wir das: entgegnete Misura. Und wie es nun hieß: „vive Provence!" und wir drauf losfuhren, da stürzten wir Einer über den Andern in den Hohlweg hinunter, und lagen den Heiden bei'm Schimmer ihrer Wachtfeuer eben schuß- und stoßrecht. Ich war noch Einer von denen, deren gutes Pferd mehr hinunter geglitten war, als hinunter gefallen, und so rappelten wir uns auf, und hieben ehrlich ein, frisch und froh, wie Ihr damalen am Seegestade. Aber was halfen die paar Männlein in dem ganzen, unterdessen wach gword'nen Sarazenenlager! Wir mußten noch froh seyn, die Höhe wieder hinaufzuklettern. Da hielten unsre Leute wie gepfropft zusammen. Von rückwärts drängtet Ihr nach, und die vordersten Rotten hatten den schroffen Hang nun merklich genug vor sich, denn sie hatten unser Stürzen gesehn. Da schoß der Feind recht lustig drunter, und es war noch das Klügste, daß einige Hauptleute ihre Schaaren nach der freien Seite hin zurücksprengen ließen. Anfangs freilich misfiel mir's, aber ich nahm doch endlich Vernunft an, und that auch meinerseits, was nicht mehr zu lassen war."

„Also nicht der Heiden Geschoß und Lanzenstoß hat unsre

Geschwader zur Flucht gebracht! sagte Arnald. Nun Gott sey gelobt und gepriesen! Aber wo ist der Vicomte!“

„Lieber Freund, antwortete Misura, der kann sehr leichtlich des Heldentodes gestorben seyn. Er war bei den Vordersten, und als ich in den Feind setzte, sah ich ihn bei'm Glanze der losgeschnellten griechischen Feuerbalken unter seinem gestürzten Rosse liegen. Nachher ist er mir nicht wieder vor Augen gekommen.“

„Folg' mir, Kamerad; wir wollen ihn suchen;“ sprach Arnald, rückte seinen Sturmhut zurecht, und faßte die Klinge fester.

„Was hülfe das weiter? sagte Misura. Der wackre Hauteroche ist bereits nach jener Gegend aus, und der thut gewiß alles Mögliche. Zudem — dürfen wir zwei vergessen, daß wir Hauptleute von Geschwadern sind, für die wir dem ganzen provenzalischen Vaterland zu stehn haben, weit mehr, als für Leben und Tod eines einzelnen Helden?“

„Ihr habt recht, Messire Misura; erwiederte Arnald etwas beschämt, und blieb, ob zwar in sehr trübsinnigen Gedanken, doch mit ruhiger Fassung halten.

„Edler Herr, sagte Misura nach einigem Stillschweigen, mir wird das verfluchte unthätige Warten fürwahr nicht leichter, als Euch, aber es ist nun einmal nicht anders. Thut mir daher einstweilen aus dieser Korkflasche Bescheid. Sie ist mit dem besten Weine unsres lieben Vaterlandes gefüllt.“

Arnald lehnte es für diesmal ab, von mannigfachen Schmerzen in seinem lebendigen Geiste bewegt, aber Misura murrte etwas unwillig: „zum Kuckuk, wenn Euch ein ehrlicher Feldkamerad einen Trunk Wein zubringt, was ist da noch lange zu besinnen? Wofür ritten wir an so mancher heissen Stelle beisammen, wenn wir nicht auch mitsammen trinken wollen!“

„Es ist wohl eigentlich wahr, Misura;“ entgegnete Arnald, und that ihm lächelnd Bescheid.

Und als habe der treuherzige Trunk die Geister dieser wilden Nacht einigermaßen versöhnt, hörte man auch alsbald

das Anrufen der Blänker durch des Vicomte eigene Stimme beantworten. Er kam zurück, noch etwas matt von dem gewaltigen Sturze, den er die Anhöhe hinab gethan. Guy hatte ihn gerettet, und hielt ihn am Arme auf dem Rosse fest. Wie sie aber näher gegen die Schaaren herankamen, gebot er, ihn loszulassen, setzte sich mit großer Anstrengung schlank und gerade im Sattel zurecht, und sprach im Auf- und Niederreiten freundlich mit Hauptleuten und Kriegsknechten, Allen zu Gemüthe führend, wie der feige Widersacher sie nicht einmal zu verfolgen wage, und wie man ihn sicherlich zusammenhauen werde, komme er nur erst wieder, wie damals am Meeresstrande, auf die Ebne heraus.

Damit ließ er die Roßgeschwader in's Lager rücken. Es geschah singend und mit lautem Trompetenklang. Arnald empfand voll freudiger Bewunderung, wie viel des wahrhaften Siegesmuthes von ganzen Heeren in der Kraft und Besonnenheit eines großen Feldherrn liegt.

Zwölftes Kapitel.

Eben des Vicomte Feldherrengeist und sichre Gewandtheit hatte es auch veranstaltet, daß die Hauptleute des Fußbanners schnell und genau von den Begebenheiten dieser Nacht unterrichtet wurden, so daß in ihren Schaaren kein lähmender Schreck über das Mislingen statt finden konnte, und eben so wenig ein Murren gegen die tapfern Reiter.

„Wenn Jemand gefehlt hat, — sagte der wackre Bisiers zu Allen, mit denen er in's Gespräch kam, — so bin ich's, der ich den Thaleseingang verfehlte, und daher vom obern Bergrande mit den braven ersten Angreifern hinabstürzte. Aber ich denke, bei der tiefen Dunkelheit dieser Nacht, und im blendenden Schimmer der feindlichen Wachtfeuer wär' es vielleicht keinem Andern eben besser ergangen.“

Dieser heitre und wahrhafte Sinn verbreitete sich alsbald durch alle Schaaren. Am andern Morgen sahe das

provenzalische Heer keineswegs aus, als habe es einen Unfall erlitten. Helle Freudigkeit und kühner Siegestrotz funkelte auf allen Stirnen, und Arnald hatte seine große Lust, an der brüderlichen Innigkeit seiner Landsleute, wie Reiter und Fußknechte Arm in Arm miteinander umhergingen, und Jene sich nicht der bestandnen Gefahr überhuben, diese es nicht geltend machten, daß sie an dem Mißlingen keinen Theil hatten. Achtsame, fast ehrerbietige Pflege der Verwundeten, und tüchtige Verbrüderung zur Rache an den Sarazenen belebte das ganze Lager.

Freilich nahm jedoch von daher der Krieg eine viel andre, minder erfreuliche Gestalt an. Bevor irgend an einen neuen Lagerangriff zu denken war, hatte Tarfe, wie es der Vicomte vorausgesehn, seine Stellung zu einer Vestung umgewandelt. Es blieb nichts übrig, als jedwedes Thal, das in die Ebne herabführen konnte, auf das genaueste zu beobachten, und allezeit fertig zu bleiben, den etwa vorbrechenden Sarazenen fröhlich und rasch mit den Waffen in der Hand zu begegnen.

Aber auch die besten Kriegsleute, die keinen sichtbaren Fortgang ihrer Waffen bemerken, neigen sich endlich zur Hoffnungslosigkeit und mürrischen Trägheit. Selbst Arnald empfand den Druck dieses mühsamen Harrens schwer. Alle waffenbrüderliche Innigkeit in seinem Herzen konnte ihm doch die Sehnsucht nach einer künstlerisch heitern Umgebung nicht stillen. Wohl sang er seinen Genossen bisweilen anregende Kriegslieder, aber die größern, schönern Gebilde seines Geistes: manche alte Wundergeschichte, die er in Reimen aufzuzeichnen gedachte, und was solcher Herrlichkeiten mehr war, — das Alles konnte sich hier nicht gestalten, und nur dann ging die rechte Lust in seinem Herzen auf, wenn einzelne Versuche wagender Mohrenritter die Geschwader in die Waffen riefen. Dennoch sahe man ihn auch in der freudlosesten Lagerruhe öfters feurig und erhebend zu Rittern und Reisigen sprechen, ihre Zweifel beseitigen, ihre Hoffnungen beschwingen, und wenn er auch Einem oder den Andern dabei etwas wunderlich und unverstanden erschien: es half dennoch, die drückenden Nebel

zerstreuen, und vorzüglich wußte er die Reiter seines Geschwaders zu beleben, von denen meist bei jeder wichtigen Botschaft, oder bei jedem wichtig scheinenden Gerüchte ein dichter Kreis um ihn her gedrängt stand. Und öfters streuten sich erhellende Funken von dort auch durch andre Abtheilungen des Heeres aus.

Der Vicomte Bisiers wirkte in seinem weit erhabneren und umfassenderen Daseyn auf eine ähnliche Weise. Freudigkeit, Zuversicht und Ausdauer strahlte sein Heldenangesicht über Alle aus, wo er sich nur zeigte, und oftmalen führte er absichtlich kleine Gefechte herbei, um die Lust an Kampf und Sieg neu zu erwecken, und die Nebelwolken des thatlosen Erwartens zu brechen.

Diese Waffenspiele wurden durch die Erbitterung beider Theile manchmal wohl ernsthaft genug, ja, man hätte sie vielleicht in minder blutigen Feldzügen Schlachten genannt. Wir wollen unserm Freunde nicht durch jegliches Getümmel dieser Art nachschauen; nur so viel werde bemerkt: die Liebe und Achtung des Heerführers gegen ihn erhob sich zu immer höhern Stufen, und mit immer fröhlicherem Vertrauen schlossen sich ihm Waffenbrüder und Untergebene an, wobei Guy von Hauteroche und Messire Misura seinem Herzen besonders nahe blieben. Der letztere sagte ihm einmal: „dieser Krieg wird freilich dereinst sein Ende nehmen, mein braver Troubadour, und Ihr werdet alsdann aus unsern Reihen scheiden. Aber ganz und gar von Euch lassen, kann ich doch nun und nimmermehr. Wenn wir es Beide überleben, muß ich Euch nachher noch besuchen, und es mit ansehn, wie Ihr Euer Wesen unter den Büchern und Pergamenten und verschiedenartigen Zithern treibt.“

Solche Aeußerungen brachten gewöhnlich einen reichen Schatz von Erquickung in Maraviglia's Brust, aber am schönsten begeistert fühlte er sich doch, wenn er spät auf sein rasiges, mit Laub und Heu belegtes Nachtlager zurücksank, und bei dem Abendseegen aus Waldhörnern und Trompeten das schöne Sterngebild Alearda aus den Wolken hervor-

drang. —

drång. — „Gott sey Dank, betete er alsdann, daß mir beschieden wird, jenes schwere Ritterthum ohne Glanz und äussere Lust zu üben, wenn ich meinen Reitern Zuversicht und Vertrauen in die Seele spreche, und, Vater im Himmel, dazu schenke mir fürderhin Muth und Kraft. Auch das fröhlichere Ritterthum, mit dem blanken Schwerdt in der Hand bescheerst du mir ja bisweilen recht herrlich. Sey gepriesen für Alles, du lieber Vater im Himmel!“

Und ihm ward alsdann, als schließe ein lichtweißer Engel mit einem flötentönenden Seegenssprüche ihm seine müden Augen zu.

Dreizehntes Kapitel.

Es ging schon gegen Ende des Sommers, da kamen die Sarazenen einstmal in bedeutender Menge aus ihren Schanzen hervor. Man sahe ihr Fußvolk sich in dichten Massen zusammenschließen, und dahinter das Fuhrwerk mit dem griechischen Feuer auf den beherrschendsten Hügeln auffahren. Ihre Reiterei hätte die provenzalischen Feldwachen zurückgedrängt, und stand nun in langen, glänzenden Reihen auf der Ebne da. Fast hoffte der Vicomte auf eine entscheidende Schlacht. Die Bogenschützen beider Heere begannen wechselseitig ihr leichtes Spiel.

Auf den Höhen ließ sich deutlich der stolze Fürstenjüngling Tarfe sehen. Reich geschmückt, sein Turban von Edelsteinen blitzend, ein hochragender Reiherbusch darüber, sprengte er schlank und leicht seinen edlen, kastanienbraunen Renner von Schaar zu Schaar, die beiden jungen Heidenritter in ihren schwarzen Gewändern unmittelbar hinter ihm drein. Arnalds scharfes Auge konnte die vielen blankgestikten Zeichen auf des Einen Brust erkennen, und zweifelte nun nicht, es werde Heute zur ernsten Sprache kommen, wer den edlen Schimmel behalten solle. Und das wäre auch sicherlich geschehn, denn der junge Mohrenritter schien das gute Roß schon von weitem zu erkennen, und schwenkte drohend sein

krummes Schwerdt in die Luft, Arnald desgleichen seine schöne, wie ein grader Lichtstrahl funkelnde Klinge.

Da veränderte die Uebereilung eines mohrischen Unterfeldherrn die ganze Gestalt der Dinge. Diesem nämlich, als Tarfe mit seinen Geleitern sich so eben etwas rückwärts zu besserer Aufstellung der Feuerschützen gewandt hatte, fiel es ein, den Ruhm des Tages durch einen schnellen Reiteranfall für sich allein zu gewinnen. Er jagte dem Roßbanner zu und gab das Zeichen zum Angriff. Die Hörner bliesen, die Mohrengeschwader trabten blinkend heran.

Noch hielten die provenzalischen Reiter Schaar hinter Schaar, um sich desto leichter dahin aufstellen zu können, wo es der Anfall des Feindes erfordre, und vielleicht gründete sich mit auf diesen Umstand des vorschnellen Sarazenen Entschluß und Siegeshoffnung. Der Vicomte aber, die Gewandtheit seiner Hauptleute und Reiter kennend, beschloß, die Schaaren im währenden Vorgehn zu entwickeln, um auch nicht durch ein nur augenblickliches Zögern den provenzalischen Ruhm scheinbar zu verletzen. Sein Heerruf scholl, Alles tos'te rasch und geordnet gegen den Feind, Maraviglia faßte vor Freuden seine Klinge mit beiden Händen, und hob sie im schnellen, brünstig weihenden Gebete himmelan. Drauf setzte er sich wieder in die gewöhnliche Reiterstellung, und das Herz schwoll ihn von stolzem Hoffen; fröhlich wieherte unter ihm sein schlankes, arabisches Roß, leicht mit den Zügeln spielend, und kaum den Boden berührend.

Aber die ungewöhnliche Schlachtfertigkeit und freudige Schnelligkeit dieses Angriffs mochte die Mohren bestürzen. Zudem vermißten auch wohl einige Geschwader mit schmerzlicher Unsicherheit den Prinzen Tarfe und seine zwei ritterlichen Gefährten an ihrer Spitze; man fing an zu stutzen, zu schwanken, und es erfolgte was jedweder, der einen Reiterangriff kennt, voraussehen kann: die mohrischen Rotten wandten sich, und jagten in übereilter Flucht nach den Engpässen des Gebürges zurück. Lautrufend sprengte das provenzalische Reitertreffen nach.

Aber bald mußte der Vicomte dem fröhlichen Siegesfluge der Seinen Halt gebieten. Denn rechts und links flogen bereits die Bolzen gut verschanzter Fußknechte kreuzend in das Roßbanner hinein, das mordliche Zischen des griechischen Feuers durchflakkerte die Luft. Auch kam ein Theil der christlichen Schaaren auf so feuchten Grund, daß man das Einsinken der Pferde zu befürchten hatte. Arnald wollte so eben dem schmählichen Rückzug der Feinde genauer nachspähen, da sank sein edler Araberschimmel mit den Vorderfüßen in den Moor, und mühsam riß er ihn heraus und seitwärts auf eine festere Stelle. Halb unbewußt flogen ihm dabei einige murrende Worte über die Lippen. Im selben Augenblick aber zischte da, wo er eben noch hielt, ein Feuerbalken hin, und erlosch in den feuchten Gräsern der Wiese. „Herr von Maraviglia, das war auf Euern Platz gezielt!“ riefend staunend die Reiter seines Geschwaders, und still betete Arnald zu Gott, er möge ihm sein thorenhaftes Murren gnädiglich verzeihen.

Noch immer hoffte der Vicomte, der Feind werde sich abermals herauswagen, und ein viel höherer Grund zum Haltenbleiben war es ihm, daß beide Heere deutlich schauen sollten, wie die provenzalischen Reiter den Mohren das Kampfesfeld abgewonnen hatten, und es auch zu behaupten wüßten.

Aber die Mohren kamen nicht wieder. Nach diesem so gänzlich verunglückten Angriff hielt es Tarfe für besser, den auf Heute bestimmten Kampf einem andern glücklichern Tage aufzusparen. Doch lief ein furchtbares Gerücht, er habe in seinem ersten Zorne dem voreiligen Unterfeldherrn mit eigener Hand das Haupt gespalten.

Während des Harrens, was da erscheinen werde und was nicht, kam der Vicomte bei'm Auf- und Niederreiten vor das Geschwader des Troubadours, als eben dieser, um seine Kriegsleute frisch und froh zu erhalten, mit hellkräftiger Stimme folgende Worte sang:

„Willkommen sey, Herr Bolz!
Willkommen auch du, Herr Pfeil!
Thut Beide nur nicht so stolz
In Eurer gewaltigen Eil;
Seyd doch nur Eisen und Holz.
Und kommt Ihr einmal zu liegen,
Da ist's vorbei mit dem Fliegen,
Da schlaft ihr in dumpfer Ruh.
Schlaf', schlafe nur, su, su!
Es wäre denn, wir wendeten Euch,
Und flügelten Euch, und sendeten Euch
Den Mohren wieder zu.

Oft kamest du schon, Herr Pfeil,
Oft kamest du schon, Herr Bolz,
Und trafest vor lauter Eil
Statt Leute nur Erd' und Holz.
Ei, ei und warst so stolz!
Hast dich vor Schaam verkrochen,
Hast Niemand todt gestochen,
Liegst still in guter Ruh!
Schlaf', schlafe nur, su, su!
Und trafest du auch recht dämmerlich' mal:
Ein Körnlein fiel als kümmerlich Mahl
Dem blinden Hühnlein zu."

Die Reiter lachten; selbst Einer, den eben jetzt ein Bolzen am Arm streifte, sagte fröhlich: „da hat doch die Bestie von Huhn einmal angepickt!" Der Vicomte beschaute voll sichtlichen Wohlgefallens den Sänger und seine jugendliche Schaar.

Ein Feuerball zischte flakkernd durch die Luft, und schlug unfern von ihnen nieder. Indem er speiend und gluthströmend zerplatzte, flatterte ganz dicht daneben ein Vöglein auf, und sang, emporschwebend, sein fröhliches Lied, als gehe ihn die ganze Geschichte nichts an, und flog, immerfort jubelnd und mit den Flügeln lustig schlagend, unversehrt in den blauen Himmel auf.

„Das ist Euer Bild, braver Troubadour;" sagte der

Heerführer. Mag Alles zischen und donnern um Euch her; Ihr bleibt heiter und sangesfrisch, und gehört einer schönern Heimath in ungestörter Freudigkeit an."

Arnald hätte diesen Worten eine vollkommen wahrhafte Bedeutung gewünscht, denn manche sehr trübe Stunde seines Lebens sprach dawider. Jedoch im jetzigen Augenblick — das empfand er — traf der freundliche Ausspruch zu, und so mußte wohl im Ganzen überhaupt etwas daran seyn.

Die Mohren indeß, statt wieder vorzubrechen, zogen sich nach und nach in ihre Verschanzungen, und so ließ auch der Vicomte Reiterei und Fußvolk abschwenken, und rückte langsam, in tiefen Gedanken bald sein Heer, bald die Stellung des Feindes überschauend, in das Lager zurück.

Vierzehntes Kapitel.

Nicht lange nachher, da beschied der Feldherr alle Hauptleute zu sich in sein Gezelt; insbesondre ward Arnald von Maraviglia gebeten, ja nicht auszubleiben. Als er hineintrat, fand er den Vicomte in voller, mit reichen Goldplatten belegter Rüstung, einen Helm neben ihm liegend, dessen hochwallende Federn beinahe bis zur ganzen Höhe des gewaltigen Herren hinaufreichten; er stützte sich mit freundlichem Lächeln auf ein uraltes Schwerdt, das er als ein Erbstück seiner frühesten Ahnen besonders lieb und theuer hielt. Dem Troubadour ward zu Sinne, als stehe ein zaubrischer Held vor ihm, aus Karol Martells, des großen Mohrenbezwingers Tagen.

„Ihr Ritter und Hauptleute, — hub der Vicomte an, als Alles beisammen war, — ich hab' Euch eine große, schwerwiegende Bitte vorzubringen. Die müßt Ihr aber nicht etwa mir zu Liebe gütig entscheiden, sondern was da geschehen soll, muß hervorgehn aus klarer Ueberzeugung, die des Vaterlands Heil und Befreiung in meine Hände willig und frohherzig übergiebt."

Man sah ihn etwas erstaunt an, und er fuhr nach einigem Schweigen folgendermaaßen fort:

„Wie lange noch soll der Mohr auf unsern edlen, weitgefeierten Küsten seinen goldnen Halbmond funkeln lassen? Ich weiß, wir sind alle darüber einig: „mit einem Angriff auf seine Stellung ist es nichts.“ Also muß es durchaus ein andres Mittel geben, und ich denke, ich hab' es gefunden. Vertraut Ihr mir einmal recht viel an, Ihr braven Waffenbrüder, so lasse ich den Mohrenprinzen Tarfe zum Zweikampfe fordern, er und ich in der üblichen Rüstung unsres Landes, und das soll dann entscheiden, ob Tarfe's Heer sogleich absegelt und er selbst alle Unternehmungen auf unsre Küsten für immer aufgiebt.“ —

Er stockte, und sahe nachdenklich vor sich nieder; da fragte Arnald, von innern Schaudern ergriffen:

„Oder? Nun, oder? Mein Feldherr, ich bitte, nennt mir das Oder!“

„Maraviglia, entgegnete der Vicomte, es sind noch nie große Dinge vollbracht worden, denen nicht ein entsetzliches Oder in der Wagschaale gegenüber stand.“

„Die aber, sprach Arnald, vollbrachte man entweder siegreich mit gemeinsamer Kraft, oder begrub erliegend das gemeinsame Leben eines ganzen Volkes darunter.“

„Nicht allemal; sagte der Vicomte. Denkt an Rom und Alba, an die Horatier und Curiatier.“

Der Troubadour sann schweigend nach.

„Ihr Landesgenossen und Kameraden, hub der Vicomte seinen Spruch wieder an, es ist kein eitler Ehrgeiz, es ist kein frevelndes Vertrauen auf eigne Kraft, davon ich mich getrieben fühle zu dieser Bitte an Euch. Aber Ihr seht es ja, wie der Feind sich einnistet bei uns, wie ihm Schiff an Schiff aus den mohrischen Königreichen Schaar an Schaar heranführt, wie er zögert und zögert, um endlich überstark gegen uns loszubrechen, und wie unsre Hülfe noch in neblig ungewisser Ferne liegt. — Glaube nicht, du braver Troubadour, ich wolle Alles auf Einen Wurf setzen. Wie dürfte ich es auch! Es

giebt ja noch manchen wehrhaften und frommen Provenzalen, der nicht mit zum Heere gehört, und den also weder Euer noch mein Wille verpflichten kann. Zudem, wir versprechen dem Tarfe nur, falls Gott den Sieg aus meiner Hand windet, für diesmal mit unsern Schaaren aus der Provence zu weichen, uns das Wiederkommen vorbehaltend, und den erneuten Kampf auf Tod und Leben um die mütterliche Erde."

„Wenn er darin einwilligen sollte" — sprach Arnald nachdenklich, und hielt inne.

„Wohlauf, mein tapfrer Maraviglia! rief der Vicomte. Willst du mit diesen Bedingungen mein Bote zum Tarfe seyn?"

Arnald neigte sich mit schweigender Bejahung. Alsbald auch stimmten alle Ritter und Hauptleute in den Vorschlag des Heerführers ein, und schon der nächste Morgen ward zur Ausforderung bestimmt.

Als Arnald zu seinem Zelte ging, um sich in Schmuck und Waffen gehörig zu bereiten, folgte ihm der tapfre Misura nach, fragend: „darf ich wohl als Herold mit Euch ziehn? Ich verstehe gut in die Trompete zu stoßen, und bin auch sonsten zu allerlei nütze." — Freudig einwilligend drückte Arnald des erprobten Kriegers mächtige Hand.

Fünfzehntes Kapitel.

Schön gerüstet, wie an jenem Tage, wo er auf seinem goldgelben Rosse in die Gränzen des Vaterlandes einritt, stellte sich Arnald mit den ersten Morgenlichtern vor den Vicomte, neben ihn Misura, welcher den Feldherrn um Vergunst zu dem vorhabenden Zug bat, und sie gern erhielt. — „Dumm! murmelte Guy von Hauteroche vor sich hin. Das hätte mir wohl eben so gut einfallen können." —

Der Vicomte betrachtete indeß wohlgefällig seinen geschmückten Boten; endlich aber sagte er: „Ihr tragt ja erzne Sporen, Messire Maraviglia. Sind Euch vielleicht die gold-

nen bei jenem Sturz im heidnischen Fußbanner zerbrochen, oder verloren gegangen?"

„Noch Niemand entgegnete Arnald, hat mich des Ritterschlags würdig gefunden. Wie dürfte ich die goldnen Rittersporen führen?"

„Bei Gott, rief der Vicomte, so will ich nicht einen Augenblick länger zu den Vergeßlichen gehören, die Euch solch ein Kleinod so lange vorenthielten! wollet Euch auf ein Knie niederlassen, Messire Arnald von Maraviglia."

Ein leises Beifallflüstern der vielen umstehenden Ritter stimmte ein. Voll tiefer, freudiger Rührung that der Troubadour nach des Feldhauptmanns Gebot. Zugleich ließ er, mit den Sitten des Ritterschlages wohlvertraut, sein losgegürtetes Schwerdt neben sich in das Gras sinken.

Und die Klinge des Helden berührte ihn, und dessen feierlich gesprochene Worte tönten in sein Ohr: „für Gottes und reiner Frauen Ehre braucht immerdar Euern Arm und Euer ritterliches Schwerdt!"

Indem sich der neue Ritter wieder erhob, neigte sich Guy von Hauteroche, der die eignen goldenen Sporen eilig losgenestelt hatte, freudiglich vor ihm, sprechend: „mögen mir Andre in Andrem zuvorkommen, das soll mir Niemand nehmen, daß ich dir die ersten goldnen Sporen anlege, mein Held und Sänger, und dich bitte, sie zu meinem Andenken zu führen dein Lebelang." — Während er sein edles Geschäft vollendete, gürtete der tapfere Misura das Schwerdt wieder um Arnalds Hüften. „Ich böte Euch gern meine eigene Klinge an, sprach er dabei, aber Eure hat sich schon allzugut bewährt, als daß es Euch einfallen dürfte, sie zu vertauschen."

Arnald stand noch sinnend in stiller Freudigkeit da, während sich die Herren und Ritter glückwünschend um ihn herdrängten. Da wieherte sein Araberschimmel fröhlich, und stieg hoch an der Hand des Reisigen in die Luft. „Es gilt meine erste Ritterfahrt; sagte Maraviglia begeistert. Habt Dank, mein edler Heerführer und Meister; hab' Dank, mein herzenslieber Guy; habt Dank, Ihr lieben Herren und Ge-

nossen allzumal; und Euch mein braver Misura, sage ich nichts weiter; sind wir doch gleich im ersten Augenblicke Gefährten."

Misura nickte freundlich. Beide schwangen sich in die Sättel, und flogen windschnell über die Wiese, Arnalds Reisiger ihnen nach.

Als sie in den Windungen eines schattenkühlen Gebüsches langsamer neben einander herritten, sagte Arnald:

„Nun bin ich doch kein Knabe und kein Weib, und weiß recht gut, daß ich von dem Ritterschlage und von den goldnen Sporen nicht eben besser geworden bin, als ich es vor zwei Stunden war, und dennoch, Misura, — mir schlägt das Herz um vieles stolzer und höher; ja, ich verberg' es Euch nicht, als ich vorhin meinen Reisigen wegen einer Kleinigkeit fragte, ging mir auf seine Antwort: „ja, Herr Ritter!" eine rechte Lust durch die Seele. Es mag etwas kindisch seyn, aber es ist nun einmal so."

„Muß auch so seyn, Ritter Maraviglia; entgegnete Misura ernst. Sollen ja selbst in den himmlischen Heerschaaren die Gottesboten unterschieden seyn als Erzengel, Thronen und andre Herrlichkeiten, warum möchten wir uns über den irdischen Abglanz nicht freuen? Diejenigen, welchen ihre Rittermäntel zu Narrenkappen werden, tragen den Narren eben in sich, das heißt, sie sind es selbst, und ein Bettlermantel würde ihnen gleichfalls unausbleiblich zur Narrenkappe gedeihen. Aber wozu hätten denn unsre großen Altvordern, wozu unsre herrlichsten Fürsten mit Blut und Leben Ritterorden und andre schöne Ehrenstiftungen begründet, wenn der, welcher sie erringt, nicht seine rechte, herzinnige Erhebung d'ran finden sollte, ja, wenn es ihm nicht ordentlich verklärend dabei durch Leib und Seele funkelte! Laßt scheel sehen dazu, wer nicht die Kraft in sich verspürt, erhabener Dinge theilhaftig zu werden. Große Ehren kommen von Gott, und gehen eben deshalb rechten Leuten in Demuth und Freudigkeit sehr tief zu Herzen."

„O mein Gott, — sagte Arnald, und sandte einen freudigen Seufzer himmelan, — wenn das alles der selige Ritter

Gautier von Bergi wüßte, mein edler Erzieher und Freund! Ohne ihn geht mir freilich ein unermeßlich reicher und reiner Freudenquell verloren. Doch meyne ich, er weiß es in der That.“

„Freilich; antwortete Misura; er weiß es ganz sicherlich. So ein treffliches Stück Seligkeit enthält der liebe Gott seinen Erwählten nicht vor.“

Arnald mußte wohl über den wunderlichen Ausdruck lächeln, aber er fühlte dennoch mit tiefer Rührung die wahrhafte Ahnung, welche sich darinnen verbarg.

Man kam jetzt aus dem Gebüsche auf eine kleine Ebne am Fuß der Berge, und sah die Posten des mohrischen Lagers ziemlich nahe vor sich. Die feindlichen Blänker gaben einander Zeichen, und jagten von mehrern Seiten pfeilschnell mit geschwungenen Wurfspeeren herum. Aber Arnald hielt einen schlanken Oelzweig, den er sich auf dem schattigen Wege gehauen hatte, hoch über sein Haupt; Misura nahm die silberne Trompete vom Rücken, und blies lange, gehaltene Töne mit kräftigem Wohllaut durchs Feld. Da hielten die Sarazenen, und beriethen sich unter einander. Langsam, die Spitze des Wurfspeeres rückwärts gesenkt, so daß die bunten Schwingfedern desselben gegen die Fremden heraufleuchteten, kam ein Mohr herangeritten, und besprach sich mit Arnald, welcher gut arabisch redete, über die Sendung. Dann winkte er einem Blänker, zum Tarfe zu jagen, und bat die drei Provenzalen, sich von der sarazenischen Stellung abzuwenden, damit sie nicht irgend etwas bemerkten, was sie späterhin zum Schaden des Mohrenheeres gebrauchen könnten. Der guten vorsichtigen Kriegessitte vertraut, erfüllten sie willig das Begehr, und der feindliche Reiter unterhielt sich nun fürder sehr freundlich mit Arnald, lobte seine Waffenstücke, und sagte zuletzt: „das Roß kenne ich sehr gut. Es kam dem edlen Ritter Gryba fort, als unser Fußvolk auf der Landspitze bei den hierischen Inseln zusammengehauen ward, und er einem Verwundeten aus dem Gedränge half.“ — „Ganz recht; erwiederte Arnald. Und find' ich wohl den edlen Rit-

ter Gryba — nicht wahr, so heißt er?" — Der Mohr nickte bejahend — „finde ich ihn bei dem Prinzen Tarfe? da wären vielleicht zwei Werbungen mit einem Ritt gemacht." — „Ihr findet ihn jetzt nicht dorten; sagte der Mohr. Seit mehrern Tagen ist er versendet, wir wissen nicht, wohin." — „Ohne Zweifel, sprach Arnald, um neue Hülfsvölker aus Andalusien oder Granada heranzuholen." — „Herr, entgegnete der Mohr, wenn ich es auch wüßte, mir käme es doch jetzt nicht zu, Euch Auskunft darüber zu geben." — Arnald lobte den verständigen Kriegsmann, und redete nun von arabischen Liedern und Mährchen und andern ergötzlichen Dingen mit ihm weiter. Er hatte schon in seinen Jünglingsjahren gern mit feindlichen Abgeordneten oder Kriegsgefangenen gesprochen; dieses friedliche Treiben inmitten der Gefechte gefiel ihm ausnehmend wohl, der Krieg erschien ihm dabei als ein fröhlicher Wettkampf, der die Bewerber nicht eigentlich entzweie, und wenn auch der Grund des Streites mit diesen Heiden viel tiefer lag, als bei andern Kriegen, es waren ja doch auch Menschen, und wo es irgend angehn wollte, erinnerte er sich gern daran. Zudem gingen ihm vor solchen Zusammenkünften immer recht tiefsinnige Bilder auf: „wenn wir nun, dachte er, Morgen oder Uebermorgen feindlich zusammentreffen, und einer haut den andern nach muthigem Kampfe herunter, und erkennt ihn nachher für den wieder, mit dem er sich jüngsthin so freundlich besprach, da schaut in dem gerührten Herzen der klare, liebevolle Himmel gewiß recht unverkennbar durch das Erdengewirre; Krieg und Friede, Zorn und Liebe, Siegeslust und Wehmuth, alles ist frisch und vollkommen eins, und für das ganze Leben bliebe der Augenblick selig und ernst."

Sechzehntes Kapitel.

Der ausgesandte Mohr kam zurück, mit Tarfe's Befehl, man solle die Boten zu ihm führen. Da warfen die Reiter der Feldwacht — der früher erwähnten Kriegssitte zu genügen

— dichte Schleier über der Provenzalen Haupt, und leiteten sie, also verhüllt, nach des Prinzen hochgelegener Lagerveste hinauf.

Während der dunkeln Reise vernahmen Arnald und Misura bald rechts, bald links, fröhliches Jubeln und den Klang zusammengeschlagener Becken. Es war, als lebe das ganze Feindesheer in Sang und Schmaus; doch fiel es den besonnenen Rittern ein, ob nicht dieß allzulaute Getöse recht eigentlich für ihren Durchzug, um ihnen große Gedanken von der Sarazenen Wohlleben und Kampfeslust beizubringen, veranstaltet sei, weshalb sie auch das ganze Gewirre nicht eben beachteten.

Ihre Pferde wurden angehalten, ihre Schleier gelöst, und sie hielten vor Tarfe's Wohnung: rings um sie her mächtige Verwallungen von Erde und Baumstämmen, ihnen dicht gegenüber ein leicht, aber hoch und buntfarbig aufgeführter hölzerner Pallast, mit vielen wunderlichen Gewinden, halb aus Blumen, halb aus Thiergesichtern an den Wänden herum bemalt; fast schmerzend funkelte der goldne Halbmond in seiner ungeheuern Größe vom Dache herab in Arnalds Augen; Misura blickte mit flammendem Antlitz nach dem heidnischen Mahoma'szeichen, in sich murmelnd: „wär' ich nur anders wie als Herold hier, du Ding da oben hättest am längsten gestanden, und sollte ich den Hals darüber brechen!"

Indem öffneten sich die Thüren einer untern Halle. Auf vielen, mit goldgeblümten Purpurteppichen überdeckten Kissen, lag der Prinz Tarfe nachläßig hingedehnt, ganz in schneeweißen Musselin gekleidet, einen Turban eben desselben Stoffes um sein Haupt; viele Ritter in mannigfachem Waffenschmucke standen um ihn her. Ueber ihm hing sein breiter, von Edelsteinen flimmernder Säbel, und sein runder, grün und gold bemalter leichter Schild. Er hielt eine goldne Zither von ungewöhnlicher Form in der Linken, und griff einzelne Ackorde darauf, wie aber Arnald und Misura von den Rossen stiegen, und gegen ihn herankamen, gab er das Instrument fort, und richtete sich mit halbem Oberleibe freundlich grüs-

send in die Höhe; zugleich bat er die Gesandten in ziemlich gutem Provenzalisch, auf zwei Sessels, die nach europäischer Sitte für sie bereit standen, Platz zu nehmen.

„Ein guter Bote — sagte Arnald, sich verbindlich neigend — denkt nur dann erst an Ruhe, wenn er seinen Spruch ausgerichtet hat. Zudem weiß ich, viel edler Ritterprinz, ich bringe auch Euch eine schon längst erwünschte Kunde. Unser großer Heerführer, der Vicomte Bisiers, ladet Euch, die Unternehmung welche Ihr auf dieses schöne Land versucht habt, durch einen Zweikampf mit ihm, Jedweder von Euch in den üblichen Waffen seines Landes, im Angesicht beider Heere zu entscheiden.“

„Mahoma sei gepriesen!“ rief der ritterliche Tarfe aus, und fuhr freudigen Angesichtes in die Höhe. Doch bald ruhig sich wieder zurücklehnend sagte er: „nur gebt mir kund, mein edler Christ, verspricht der Vicomte, falls ich siege, dieß Land mit allem Volk mir auf ewige Zeiten zum Eigenthum zu übergeben?“

„Die Provenzalen sind keines Menschen Knechte, und der Vicomte kann dergleichen Dinge nimmermehr verheißen, wenn er auch wollte!“ sprach Arnald, und seine Augen funkelten unwillig. Misura's gewaltige Rechte drückte sich fast krampfhaft um den blanken Streithammer, der von seiner Hüfte herabhing.

„Nun denn fragte Tarfe hochmüthig lächelnd weiter, was soll ich durch meinen Sieg gewinnen? Oder soll es blos ein Zweikampf Ruhm gegen Ruhm oder Leben gegen Leben seyn? Mir auch recht. Aber da hättet Ihr vorhin Eure Botschaft sehr unklar geworben, Herr Ritter.“

„Mit nichten; entgegnete Arnald, und trug ihm nun, das eigene Feuer mühsam zügelnd, alles vor, wie es gestern im Lager besprochen worden war, indem er noch hinzufügte: „solltet Ihr Bedenklichkeiten finden, viel gegen weniger zu setzen, so erwägt, Prinz Tarfe, daß wer ein Land erobern will, nur für seine eignen Einfälle kämpft, wer es aber vertheidigt, die Waffen führt für Alles, was ihm heilig ist auf

Erden. Solch ein gottgeweiheter Krieger darf nicht großmüthig mit Bedingungen um sich werfen. Bei Eurem Spiel ist es einerlei, wie viel Ihr daran wagt; im Gegentheil: je mehr, je besser; so läßt es sich vor den Damen in Sevilla und Cordova nachher noch viel hübscher erzählen."

Tarfe's Augen funkelten wild, doch faßte er sich und erwiederte: „Ihr habt gewißermaaßen Recht, und ich will kommen. Aber sagt dem Vicomte Visiers, daß ich allerdings hoffe, den Damen aus Sevilla und Cordova sehr viel zu erzählen, nämlich hier in der Provence. Wir wollen ein recht galantes Fest halten nach Eures Heerführers Fall. Und alles, was schön und jung ist, in Andalusien und Granada soll dazu herüber gebeten werden."

„Das steht bei Gott; sagte Arnald. Wollt Ihr mich wissen lassen, wann und wo Ihr dem Vicomte zu begegnen denkt.?"

Tarfe stand im Begriff zu antworten, da trat ein junger Ritter in schwarzen Kleidern vor, den Arnald augenblicklich von jener frühern Begegnung her, wo er ihn mit Gryba verwechselt hatte, wieder erkannte. Obgleich der Bart, der kaum erst sprossend um Lippe und Kinn lag: des etwas bräunlichen Antlitzes ernste Freundlichkeit, der dunkeln Augen stilles Feuer, und überhaupt die ganze sichre Haltung schien ein männlicheres Alter in diese blühende Jugend hereinzurufen. Mit kurzen Worten und einer ehrerbietigen aber nicht tiefen Verbeugung bat der Ritter den Prinzen um Vergunst, ihn in Geheim an etwas erinnern zu dürfen.

„Sprecht hier öffentlich Balta; der Fremde kann und soll es hören;" sagte Tarfe etwas unzufrieden.

„Gut denn; hub der ernste Jüngling ruhig an. So muß ich Euch daran erinnern, daß die Wenigsten von uns Eure Dienstmannen sind. Viele folgten Euch, wie auch ich, freiwillig nach, um Ruhm und Ehre zu erjagen, keineswegs aber, um Zeugen zu werden, wie Ihr die Provence in einem Zweikampf erobert oder verliert. Im Ganzen hat jener edle Bote wahr gesprochen: Der Eroberer steht nicht mit dem Landes-

verfechter in gleichem Recht, und mag deshalben wohl viel gegen weniger setzen. Aber Ihr seid nicht der Einzige hier, der erobern will, und habt Euch also vorher noch mit Andern zu berathen.“

Tarfe's Gesicht glühte furchtbar auf unter dem weißen Musselingewebe des Turbans, Balta sah ihm fest und sanft in's Auge, und lehnte sich ruhig erwartend auf sein Schwerdt, welches, wie Arnald so eben mit Erstaunen bemerkte, nicht nach sarazenischer Weise gekrümmt war, sondern gerade aus ging, wie ein christliches Ritterwaffen, und auch mit einem dazu passenden Hefte versehn war. —

Der Prinz und der Mohrenritter blieben eine ganze Weile still. Endlich — und man sah deutlich: es kostete dem stolzen Fürstenherzen vielen Kampf — endlich lächelte Tarfe wieder, und sagte: „Fürwahr, der Gryba hätte keinen passenderen Stellvertreter hier lassen können. Ihr zeigt Euch als wärt Ihr sein Zwillingsbruder: geizig, wie ein Wolf, wo es auf Ehre ankommt!“

„Ich habe nichts ähnliches von einem Wolf; entgegnete der ruhige Jüngling; mich hungerts nicht eben nach fremdem Eigenthum. Aber, wie ich verhoffe, gehört die Ehre mir so gut als jedem Andern an.“

„O Ihr seid noch schlimmer, als der Gryba! rief Tarfe. Ich weiß es wohl. Der hätte sich doch wenigstens zugleich mit mir erhizt, und hätte eilige heftige Worte gesprochen, und die Röthe des Zornes wäre hingeflogen über sein freundliches Gesicht. Aber ihr steht ruhig und gesetzt da, wie einer, der durchaus Recht haben muß, — schon gut! Sammelt die Stimmen, und bringt mir Bescheid.

Damit führte er die zwei Gesandten nach der andern Seite des Baues mit sich hinaus zu einem grünen Rasenteppich, wo man auf sehr geschickte Weise Tamarinden und Oelbaumzweige und was sich noch sonst von schönen Gewächsen dorten fand, laubig wie zu einem hohen Saale zusammengebogen hatte.

„So möchten sie auch uns Provenzalen gern für ihren

Dienst zusammenbiegen; „flüsterte Misura in Arnalds Ohr, während Tarfe — die Rede nicht vernehmend, oder nicht vernehmen wollend — beide einlud, auf einer der schönen Rasenbänke, die rings umher standen, Platz zu nehmen, indem er sich selbst in ihre Mitte setzte. Er rief nach Erfrischungen, und sah ungemein freundlich und zufrieden aus, jedwede Spur des kaum noch gehegten Unwillens mit wunderbarer Kraft niederdrückend. Aber Misura blickte ihn deshalb um so achtsamer und mißtrauischer von der Seite an, fast wie man auf einen Tieger blickt, der sein schönbuntes Fell sanft und behaglich gegen die Stäbe seines Behältnisses streicht, und mit den schlanken Tatzen herauslangt, während sich der Wärter auf Augenblicke entfernt hat.

Reichgeschmückte Knaben boten Sorbet und edle Früchte herum; als sie aber damit an Misura kamen, sagte dieser etwas verdrießlich: „Prinz Tarfe, dergleichen würde mir nicht gut thun, aber einen Becher recht feurigen Weines tränk' ich gern.“

Tarfe lächelte; auf seinen Wink brachten die Knaben edlen Xereswein, in kristallnen Flaschen funkelnd, in hohen künstlichgeschliffenen Glasbechern schäumend; ja, auch der Prinz erwies sich nicht den Gesetzen Mahoma's allzustreng ergeben, denn er trank den Gesandten freundlich zu; und Misura ward nun recht von Herzen vergnügt.

„Wenn man den Gast bewogen hat, von unsrer Speise und unsrem Trank zu genießen, sagte Tarfe mit sehr anmuthiger Freundlichkeit, darf man ihn schon eher um Namen und Stand befragen. Laßt mich wissen, Ihr edlen Boten, wie man Euch in Eurer Heimath nennt.“

Und kaum hatte er Arnald von Maraviglia's Namen vernommen, da riß er sehr gewandt einen Lorbeerzweig vom nächsten Stamm, flocht ihn schnell in einen Kranz zusammen, und drückte ihn so auf des Sängers Haupt.

„O seht, sprach er lächelnd, wie recht Ihr vorhin hattet, daß ich den Damen von Cordova und Sevilla sehr viel erzählen müße! Denn wie werden die sich freuen, und wie

mich

mich anstaunen, wenn sie vernehmen, der Meister Arnald von Maraviglia habe an meiner Seite getafelt und getrunken! Ich weiß, die Frauen horchen in vielen christlichen Landen auf Eure Lieder gern, und nennen Euch ihren ganz besonders dienstbaren Sänger, aber bei uns versteht man die provenzalischen Reime auch, und der Ruf wird Euch die geistvolle Anmuth unsrer Damen gewiß verkündet haben.“

„Ich möchte mit einem Liede antworten dürfen,“ sagte Arnald, freudeglühend, „aber der Augenblick ist doch wohl dazu beinahe zu ernst.“

Tarfe überflog ihn nochmals wohlgefällig lächelnd von Haupt zu Fuß, und wandte sich dann zu Misura, der seinen Namen auf Befragen trocken und rasch, beinah etwas mürrisch, herausstieß.

„O Euch kennen wir auch sehr gut; entgegnete Tarfe mit ernstleuchtenden Blicken. Auch unsre Damen werden Euch kennen lernen, wenn Gryba die Botschaft hinüber gebracht hat, wie manch einer ihrer holdesten Lieblinge vor Eurer schweren Streitaxt erschlagen liegt. Zwar gut — das wissen wir — gut traf auch Ritter Arnalds Schwerdt, aber Euch, Misura, hat wohl der Tod recht eigentlch mit scharfem Beile vorausgesandt.“

„Nun, Herr; murmelte Misura zurück, ich haue wohl scharf und ehrlich drein, aber besser als ein Todesknecht mit dem Mordsbeil bin ich denn doch wahrhaftig auch.“

„Ich habe Euch nicht beleidigen wollen; sagte Tarfe etwas verlegen.

„Das glaube ich auch nicht, entgegnete Misura, aber mich hat's schon oft geärgert: weil ich etwas größer bin, als andre Menschen, und etwas stärker von Gliedern, und weil mir das Fechten frisch von der Hand geht, thun die Leute, als wäre ich eine Art von mordlustigem Riesen, und wollen wohl gar die Kinder mit mir zu fürchten machen. Aber die Kinder sind klüger. Die sehn einem klar in die Augen, und hat wohl schon manch eines von den lieben Engelchen lachend auf meinem Arm gesessen und mit meinem Barte gespielt.“

Dabei sah sein grundehrliches Gesicht so freundlich aus, daß sich Tarfe nicht enthalten konnte, ihm gerührt die Hand zu drücken. Aber bald gewann die Besonnenheit und Schlauheit des Prinzen wieder in ihm die Oberhand. Er sah es mit Vergnügen, wie Misura den vor ihm stehenden Becher auf einen Zug leerte, ja bald darauf in der Zerstreuung auch noch den des Prinzen dazu, und die Pagen erhielten nun einen Wink, dem riesigen Hauptmanne rastlos einzuschenken. Es hätte sich vielleicht im Rausch ein oder das andre bedeutende Wort von ihm abfragen lassen. Arnald, die Absichtlichkeit bemerkend, suchte seinem Gefährten ein Zeichen zu geben; umsonst. Misura trank, und trank den feurigen Wein in behaglichen Zügen becherweis', aber wie viel auch der Gluth über seine Lippen hineinströmte, es kam kein übereiltes Wort heraus. Ruhig und klar, wie immer, sahen seine großen blauen Augen umher; auch nicht einmal die Röthe seiner Wangen flammte höher auf.

Da kam endlich Balta herzu, neigte sich vor dem Prinzen, und sagte mit der an ihm gewohnten Heiterkeit und Ruhe: „Glück zu, edler Herr; ich bin überstimmt, und Ihr habt gewonnen. Es hängt nur von Euch ab, wann und wie Ihr dem Vicomte Visiers einen Platz bestimmen wollt, um mit ihm auf Tod und Leben, zur Entscheidung über dieses schöne Küstenland zusammen zu treffen.“ — „Das ist Euch wohl empfindlich?“ fragte Tarfe. — „Gott behüte; entgegnete Balta. Nur daß Alles seine gehörige Ordnung hat, mag ich gern.“

„Wohlauf denn, mein edler Arnald von Maraviglia, rief Tarfe, so grüßt Euern tapfern Heerführer, und sagt ihm, daß ich ihn Morgen früh zwischen acht und neun Uhr auf der Wiese erwarte, die sie hier zu Lande den Goldanger nennen.“

Arnald neigte sich, und ging durch die offenstehenden Hallen der Lagerveste nach den Rossen zurück, wobei noch Tarfe seinen Mohren zurief, die heimkehrenden Gesandten nicht zu verschleiern, indem es jetzt nicht fürder auf Feldherrnklug-

heit ankomme, sondern allein auf seinen ehrbaren Rittermuth, Mann gegen Mann.

Siebzehntes Kapitel.

Die Sonne des Kampfsmorgens sah hell vom blauen Himmel über den blühenden Goldanger hin; Arnald und Guy von Hauteroche provenzalischer Seits, und Balta, mit noch einem Mohrenritter von Tarse abgesandt, massen den Platz und theilten Sonne und Wind nach guten Fechtersitten, während man von fern die beiden edlen Streiter mit reichem Gefolge bereits heranziehen sah. Das Sarazenenheer auf den Höhen, das christliche, weit auf der Ebne verbreitet, standen waffenglänzend und erwartungsvoll als feierliche Zuschauer da.

Während nun Arnald und Balta in ihrem Geschäfte eine Strecke neben einander hergingen, fielen die Blicke des Troubadours wieder staunend auf seines Gefährten nach europäischer Rittersitte geformte Klinge, und Balta es bemerkend, fragte, was ihn daran befremde.

„Daß es kein Sarazenensäbel ist; entgegnete Arnald. Wäre es vielleicht die Beute eines Sieges?“

„Nein, erwiederte Balta lächelnd; es ist nicht damit, wie mit dem edlen Schimmel, den Euer Reisiger dort an den leuchtenden Zügeln hält, und um welchen Ihr wohl noch einen Kampf mit meinem Freunde Gryba zu bestehn haben werdet. Mein Schwerdt ist in Sevilla geformt, der Stahl dazu in Damascus gehärtet, aber ich wählte mir diese Gestalt, aus eigener Lust daran. Mir ist, als habe die krumme Klinge mehr Aehnlichkeit mit der Schlange, die gerade mehr mit dem Lichtstrahl.“

„Ich sehe eine gute Vorbedeutung hierin, mein anmuthiger, junger Ritter,“ sagte Arnald.

„Wie so?“

„Nun, geht es in Erfüllung, so werde ich Euch daran

zu erinnern wissen; hätte mich aber mein Ahnen und Hoffen betrogen, so könnten wir einander doch nicht recht verstehn."

Balta schien noch etwas sagen zu wollen, aber die erhabnen Fechter rückten von beiden Seiten heran; die vier Kampfeszeugen eilten auseinander an ihre Posten, und bestiegen dort ihre Rosse, so daß jedweder einen Winkel des Vierecks, darin gestritten werden sollte, einnahm. Auf diese Weise ward der Platz bezeichnet. Schranken hatte man weiter nicht erbaut. Das Gefolge beider Heerführer blieb in solcher Entfernung, daß die Schaaren nicht verhindert wurden, von allen Punkten her das Gefecht zu überschauen.

Einander höflich grüßend ritten die zwei Helden in die Bahn. Man konnte bei einer gewißen Aehnlichkeit in Hinsicht des hohen Wuchses und der edlen Sitte dennoch wieder, so fern es Tracht und Bewaffnung galt, nichts Verschiedenartigeres sehn. Der Vicomte und sein schnaubendes Roß waren mit Goldplatten und Goldschuppen wie ganz überdeckt; das Visier verbarg in einer seltsamen Form die Züge des Heldenangesichts; das große, herzförmige Schild prangte mit dem Wappen des Stammes Visiers, der Helmbusch wogte in den gleichen Farben dicht und hoch, die Größe des Helden beinahe verdoppelnd, in die Luft empor. Eine Lanze hatte der Vicomte nicht mitgeführt, wohlwissend, daß die Mohren diese Waffe nicht nach europäischer Sitte zum turniermäßigen Anprellen gebrauchten. Hell und lang und breit funkelte das gezückte Schwerdt bereits in seiner gepanzerten Hand.

Der Prinz Tarfe dagegen saß im leichten enganliegenden silbernen Schuppenpanzer auf seinem schlanken Rosse, dessen Isabellfarbe den Anger leuchtend durchblitzte, und an welchem der schmale Zaum, die kleine Decke nur kaum zu bemerken waren. Beinah schien es, als werde das edle Thier ganz unmittelbar durch des Reiters Willen gelenkt. Er hielt zwei Wurflanzen — der Schaft von Ebenholz, das Eisen doppeltgespitzt — in der Rechten, ein prächtiger Säbel klirrte an seiner Hüfte, den kleinen buntfarbigen, mit seltsamen Gestalten

bemalten Schild schien er mehr zum Schmuck als zur Vertheidigung zu führen.

Wie fragend, ob nun das Gefecht beginnen sollte, schwang und wog der Prinz einen seiner Speere, der Vicomte winkte bejahend, und die leichte Waffe flog. Wohl prellte sie von der Stirn des gepanzerten Streithengstes ab, doch scheute dieser davor, und stieg bäumend in die Höhe. Das schien Tarse auch nur gewollt zu haben. Mit Windesschnelle hatte er seinen Gegner umkreist, und führete von der linken Seite mit schnell gezücktem Säbel einen schmetternden Streich gegen den geschlossenen Helm, daß ein Theil des Visiers davor brach, und des Vicomte zornflammende Augen sichtbar wurden. Bevor dieser noch sein hohes Roß durch gewaltige Spornschläge wieder gebändigt hatte, war Tarse mit einigen leichten Galoppsprüngen fast am andern Ende des Kampfplatzes, und lachte herüber: „Euer Angesicht mußte ich doch vor allen andern Dingen erst schauen, lieber Herr!“ — „Leichte Zunge bringt harten Fall!“ rief der Vicomte, und donnerte mit so gewaltig schnellem Fluge auf den Prinzen ein, daß an kein Ausweichen mehr zu denken war. Aber Tarse bog sich in seinem gelenken Harnisch bis fast an die Erde vom Rosse, und des Vicomte furchtbarer Schwerdthieb sauste unschädlich in die Luft. Derweile war der behende Sarazene vorüber gesprengt, saß wieder gerade im Sattel, und schwang seine zweite Lanze, den Säbel am Bande von der Hand hängen lassend, zum Wurfe. So wie ihm aber sein Gegner nahe kam, wandte er um, und lockte ihn so im endlosen Gaukeln hinter sich her, daß der Vicomte und sein Schlachthengst unter der Last ihrer schweren Waffenstücke glühten. Arnald fing an zu besorgen, dieß ermattende Spiel könne den Sieg aus der Heldenfaust des Christenritters dennoch zuletzt entwinden. „O wie schwer, seufzte er in sich hinein, wie so gar schwer ist es doch, einem Kampfe müßig zusehn, in welchem unser Herz und unser ganzes Leben mitbefangen sind! Und wie soll ich mich jemals vor der Herrin zeigen mit der trüben Botschaft: Euer

großer Gemahl erlag vor dem Sarazenen, und ich hielt ruhig dabei!“

Indem flog Tarfe's Lanze: gutgezielt, denn sie schwirrte gerade gegen die zerhauene Stelle des Visiers auf des Helden Adlerauge los, aber das gute Ritterschwerdt traf sie im Fluge, daß die beiden zerschellten Stücke wirbelnd über den Kampfplatz hinaus flogen. Tarfe hatte viel von diesem Wurfe gehofft, das sahe man aus der unbändigen Wuth, mit welcher er jetzt gerade auf seinen Gegner ansprengte. Beide führten zu gleicher Zeit, ohne sich weiter zu decken, einen gewaltigen Streich wider einander. Arnald meinte, Tarfe's Schuppenpanzer müsse gesprungen seyn, und seine Brust gespalten. Aber der feine, gelenke Stahl hatte die Schneide der Klinge nicht durchgelassen; dagegen war Tarfe's Säbel in die Fuge des Harnisches, wo er an die Halsberge schließt, gedrungen, und Blut begann über des Vicomte rechte Schulter hervorzurieseln.

Der Prinz schien das vorige Spiel wieder anheben zu wollen, aber sichtlich begann er auf seinem Rosse zu wanken, das feurige Thier gehorchte ihm nicht mehr, bleicher und bleicher wärd mit jedem Augenblicke sein Angesicht, der Vicomte prellte gehobenen Schwerdtes auf ihn zu. Da senkte Tarfe den Säbel, und sagte mit einem schmerzlichen Lächeln: „Halt, braver Gegner; es ist ohnehin vorbei.“ — Und zugleich sank der junge, schlanke Held langsam vom Pferde in die Blumen und Gräser hin, unbeschreiblich edel und anmuthig anzusehn, in der festanschmiegenden Schuppenkleidung, die jeder Bewegung seines edlen Wuchses nachgab. Einzelne Blutstropfen quollen über seine feinen bleichgewordenen Lippen hervor. Der wackre Visiers hielt seinen schnaubenden Gaul an, und rief den vier Kampfeszeugen zu: „Herbei ihr Herren, und helft, wenn es seyn kann, diesen Heldenprinzen retten und heilen.“ — Mit leichtem Schwunge waren alle aus ihren Sätteln und Bügeln, und bestrebten sich den Gestürzten sanft empor zu richten, aber Tarfe winkte verneinend, und flüsterte mit kaum hörbarer Stimme: „Laßt ab, laßt ab! Ihr macht mir nur

unnöthigen Schmerz." — „Wo sitzt die Wunde?" fragte der stets besonnene Balta, und nestelte an dem Schuppenpanzer. — „Es ist keine Wunde, entgegnete der Prinz. Mein gutes Gewaffen hat mir die Schärfe der Klinge abgewehrt, aber die Brust ist tödtlich zusammengequetscht von der Wucht des entsetzlichen Hiebes. — Nur stille, nur stille, — habt nur ein Paar Augenblicke Geduld; — es ist gleich vorbei. — Und du, Balta, sorge, daß mein Ehrenwort erfüllt werde; — wegen des Abmarsches und Einschiffens, meine ich; — Du weißt ja, ich habe mein Ehrenwort für Euch alle gegeben, — und, großer Prophet, es wird doch Niemand sagen dürfen, die Ehre sitze nicht als Wächterin ob meiner Gruft —"

Er sahe fast ängstlich bittend zu Balta empor, und dieser entgegnete mit heißtropfenden Augen: „Verlaßt Euch auf mich, und schlaft ruhig ein."

Da lächelte Tarfe sehr heiter, und indem er fast scherzend flüsterte: „Der Gryba wird wohl ein bischen schelten, aber sag' ihm, daß ich ehrlich gefochten habe;" gingen ihm die großen herrlichen Augen zu, und er hatte den erhabnen Heldengeist aus seinem sterblichen Leibe verhaucht.

Balta sank stillweinend neben ihm nieder, und wie sich Arnald nach seinem Heerführer emporhub, hielt dieser auf dem hohen Rosse dicht hinter ihm, und aus dem zerhauenen Visier blickte sein Antlitz so ernst und feierlich hervor, daß die Aehnlichkeit mit dem Stammgeiste auf Schloß Visiers plötzlich wunderbar durch Arnalds Sinne zog, und er mit ehrerbietigem Schauder jener siegweissagenden Nachterscheinung gedenken mußte.

Achtzehntes Kapitel.

Die Mohren hatten sich unter Balta's Führung still und trübselig eingeschifft; man sah ihre Seegel nicht mehr am Horizonte; das Provenzalen Heer beschloß, ehe jeglicher in seine errettete Heimath ziehe, Siegesdank in dem verehrten Mün-

ster an den blauen Seen zu halten, und alsdann Siegesfest auf der Ebne bei Schloß Visiers.

Mit Hörner- und Trompetenschall und frohen Liedern und fliegenden Bannern zog die beglückte Schaar durch Dörfer und Städte hin und an schönen Burgen vorbei, und allwärts flogen ihnen Blumenkränze und Lorbeergewinde zu, und sangen ihnen blühende Jungfrauen entgegen; Mütter zeigten ihren Säuglingen die wackeren Fechter; die frischen Knaben liefen kriegspielend neben ihnen her; Greise und ehrbare Matronen streckten ihre Hände, den Herrn der Heerschaaren preisend, gen Himmel, und billig warf auf den tapfern, sieghaften Vicomte jedweder leuchtende Ehrenkranz im zehn- und hundertfachen Maaße seine Strahlen.

Wie man sich indeß dem Münster näherte, verscholl nach und nach das Jubeln fröhlicher Schlachtlieder in geistlich ernsten Chorgesang, und auch die Freude der Ortschaften, welche man durchzog, nahm sichtlich eine andre Gestaltung an. Es war nicht mehr von so überschwänglichreicher, fast schwelgerischer Bewirthung die Rede, als bisher, mehr aber von stillfrommen, feierlichen Mahlen, die wohl in mancher Hindeutung an das höchste und schönste Mahl erinnerten, welches Christen halten können, und viele Gemeinden folgten in Festkleidern, mit Oelzweigen bekränzt, dem fortrückenden Heere unter frommen Gesängen nach.

In Arnalds Seele stieg hierbei folgendes Lied empor, welches sich, wie er es nach einer bekannten Weise sang, alsbald durch den ganzen Zug verbreitete:

„Heilig ist unser Gott,
Heilig ist unser Gott,
Der Herr, Herr Zebaoth!

Die Wunder aus Aegyptenland
Thut heut' noch seine starke Hand,
Und wird, sie fort und fort zu thun,
Bis an den jüngsten Tag nicht ruhn.

Manch Pharao voll Kraft und Wehr
Versank schon in dem rothen Meer,
Manch Pharao wird seinen Tod
Noch trinken aus dem blut'gen Roth.

Manch ein verfolgtes Israel
Sah schon die Wolkensäule hell,
Manch Israel noch wird sie sehn,
Und fromm aus Noth und Schmach erstehn.

So roll'n sich Gottes. Wunder auf
In aller Zeiten wolk'gem Lauf,
Stets sieht der Himmel klarer vor,
Stets näher ragt das letzte Thor.

Gebt Acht, gebt Acht, wer's ehrlich meint,
Wie Gottes Sternenschrift erscheint!
Gebt Acht, gebt Acht, auf's ew'ge Licht,
Das sanft und stark die Nacht durchbricht!

Kundbar Geheimniß, seel'ger Strahl,
Du ladest uns zum Freudenmahl,
Wo wir nach kurzem Todesgrau'n
Reich deine Wunder überschau'n.

Heilig ist unser Gott,
Heilig ist unser Gott,
Der Herr, Herr Zebaoth!"

Man hielt im Angesichte des hohen Münsters. Wieder ward abgesessen, wie damals, wo man sich zum Feldzuge weihen ließ. Das Fußvolk war indessen auch herangekommen, und vereint schritten die sieghaften Heldenschaaren allzumal in die erhabenen, nun schon von feiernden Orgelklängen durchschauerten Wölbungen ein. Vor ihnen her trug man die Särge zweier jungen Ritter, die in der ersten Schlacht am Seegestade sehr rühmlich gefallen waren. Man hatte mit der Beisetzung bis auf diesen schönen Tag gewartet, und senkte nun, Angesichts aller tapfern Waffenbrüder, die zwei erkornen jungen Leichen zu den Helden und Weisen, die drunten

in dem verherrlichenden Gewölbe ruheten, unter Anstimmung eines leisen Requiem, von lauter Mädchenstimmen gesungen, hinab.

Die stille Sehnsucht nach dem Grabe, welche wohl bisweilen fromme Dichterherzen zu beschleichen pflegt, wehete auch jetzt mit den zarten Requiemsmelodien durch Arnalds Brust. Dennoch erhob er sich fröhlich zu Leben und Kraft, als sein Altarbol mit himmlisch leuchtenden Augen hervortrat, und die Messe zu singen begann. Und gerade dem Troubadour gegenüber erschien auf hohem Balkone, von ihren reichgeschmückten Fräulein umgeben, einfach und prächtig die erhabne Herrin Alearda, Augen und Hände dankend zum Himmel emporgerichtet, und jegliches reine Herz mit sich hinaufziehend in die selige Heimath. „O lieber Gott, seufzte Arnald inbrünstig, hast du mich in deiner überschwänglichen Huld diese Siegesfeier erleben lassen, und so, wie ich sie jetzt erschaue!“

Er versank in das Gefühl eigner Unwürdigkeit und göttlicher Gnade; er konnte nichts, als die Opferflamme seines innern Heerdes schüren und immer wieder schüren, und wenn sie einmal nicht hell genug lodern wollte, blickte er auf die betende Herrin, und ihm ward paradiesisch froh und klar in gewaltiger Begeisterung zu Sinne.

Der Gottesdienst war beendet, die Schaaren reiheten sich wieder zu Roß und Fuß; Alearda war bereits nach Schloß Visiers vorausgefahren.

Neunzehntes Kapitel.

Auf der Ebne des Siegesfestes erhob sich mitten inne ein sanfter Hügel, von wenigen, sehr hohen Lorbeerbäumen überschattet. Den hatte man sorgsam ausgeschmückt, und mit Rasensitzen versehen, daß der Vicomte und Alearda von dort die unzählbare, buntwimmelnde Menge überschauen mochten.

Schon jubelte es den ganzen grünen Plan hindurch von

Liedern und Saitenklang. Dort hatten sich im Rund von schlanken, mit Laubgehängen verbundenen Bäumen Reihentänze erhoben; hier sammelten sich Krieger und Landleute um reichbesetzte Tische, und manch eine erröthende Dörferin ward mit höflicher Gewalt zu dem Mahle gezogen; in jenen schattenkühlen Lauben! bereiteten fröhliche Greise, helle Weinflaschen unter dem Arme, sich ihren ruhig behaglichen Platz; edle Herren und Frauen spazierten, festlich geschmückt und freundlich grüßend, durch die lustige Menge hin und wieder.

Da erschien auf dem Hügel das edelste Paar des Festes. Von allen Seiten schmetterten die Trompeten. Die Tanzenden hielten inne, von den Tischen und Flaschen hub sich Alles empor; kein Auge, das nicht dank- und freudeglühend hinauf sah nach dem Hügel. Barette, Hüte und Kränze flogen von allen Seiten in die Luft; ein jubelndes: „Hoch lebe der sieghafte Vicomte! Hoch lebe die schöne Alearda!“ drang aus der blühenden Gegend zu dem sonnigblauen Himmel empor.

Dicht unter dem Hügel stand Arnald, durchleuchtet von Alearda's anmuthiger Herrlichkeit, wie sie sich mit freundlicher Hoheit gegen die Menge neigte, und ihr schönes Angesicht von demüthiger Siegesfreude strahlte. Zwischen den dunkeln Locken umfunkelte es ein Kranz von Juwelen und thauigen Rosen, die ihre Blüthe ausschließlich zum Schmuck der hohen Schönheit bis Heute bewahrt zu haben schienen.

„Ist es nicht, wie ich dir's vor Monden verkündete? sprach eine Stimme dicht neben ihm. Nun wird es auch recht bildlich klar, von welcher Sonne, nächst Gott, das Erhabenste und Reinste ausgeht, was dieser beseeligten Küste in Lied und That und Herrlichkeit entblüht.“

Umschauend erkannte der Troubadour seinen Altarbol.

„Ja, — rief er aus, die kräftige Hand des Geistlichen fassend — ja, mein erhabner Freund, das ist das göttliche Vorrecht reiner Frauen, daß sie mit ihrer frommen Schönheit die Welt an das Ewige mahnen, und schon durch ihr Daseyn allein zu Boten Gottes an die Menschen werden. Was sie irgend noch drüber Ausgezeichnetes in's Werk rich-

ten, ist nur eine freundliche Zugabe, da es bei uns Männern, wenn wir von unserm Einwirken auf die Welt reden wollen, unerlasslich die Hauptsache bleibt."

„So ist es, mein tapfrer Arnald" entgegnete der Abt, und lehnte sich auf seinen Arm, und ließ sich von ihm nach einem der vielen Ruhesitze auf der festlichen Ebene führen. Dort blieben sie in ihrem preisenden Gespräche über die Herrlichkeit der Frauen rechter Art, und wären vielleicht noch lange darin verharrt, nur daß Altarbol, sich plötzlich besinnend, sagte: „Ich halte Euch ab, nach dem Hügel hinaufzugehn, wo sich die edelsten Gestalten dieses Festes versammeln."

„Man hat mich nicht gerufen;" antwortete Arnald etwas kurz.

„Aber Ihr gehört ganz von selbst dahin:" sprach Altarbol.

„Es könnte vielleicht seyn, vielleicht auch nicht; erwiederte der Troubadour. Auf allen Fall ist es besser, daß man frage: warum fehlt er? als: was macht er hier? Schon unsre christliche Demuth heischt in dergleichen Fällen das Zurückbleiben, aber bei mir — ich gestehe es Euch offenherzig — erleichtert ehr Stolz als Demuth ein solches Betragen. Wenn Jemand den Urenkel unsres großen Stammeshelden zu laden vergißt, ja den Nachkommen des edlen Sängerköniges, muß er wohl allzuwenig vom Hause der Maraviglia's gehört haben, als daß man weiter mit ihm hadern könnte. Ich wende dieß nicht auf den Vicomte an, der mich immerdar über Verdienst geehrt hat, und heute sehr viel mehr und Besseres zu denken hat, aber ich meine nur: wer unser ehrbares Wappenschild führt, muß gar nicht wissen, wie einer es macht, der sich zudrängen will." „Ja, ja, lächelte Altarbol mit leisem Kopfschütteln, ich merk' es wohl: ein Maraviglia bleibt ein Maraviglia. — Du wirst dich also auch wohl nicht zu den Troubadours gesellen, die auf Schloß Bisiers wohnen, und halb und halb in des Vicomte Diensten stehn?"

„Da müßte mich der Vicomte erst sehr nothwendig brauchen, entgegnete Arnald. Für jetzt besinne ich mich auf einen kleinen Meierhof, dicht an den Mauern meiner Stammburg,

da will ich, wenn es seyn kann, meine Wohnung aufschlagen. Schloß Bisiers liegt mir alsdann nicht allzuweit, um bisweilen meinen großen Feldhauptmann und meine erhabne Herrin zu begrüßen, und von der andern Seite kann ich auch Gautiers kleine Veste erreichen, und mich an sein verehrtes Grab setzen."

„Du thust wohl, mein Sohn;" sagte der Geistliche.

Indem kam ein Edelknabe, welcher den Ritter von Maraviglia im Namen des Vicomte einlud, den Abend des heutigen Festtages auf Schloß Bisiers zu feiern, wohin bereits im hereinbrechenden Dunkel der ganze Hofstaat unterweges sei.

„Ich freue mich auf diesen Abend sehr;" sprach Arnald zu Altarbol mit einer gewissen jugendlichen Lebendigkeit, die immer noch nicht von ihm lassen wollte, und Altarbol entgegnete: „Auch daran thust du sehr wohl, mein lieber Sohn."

Darauf schieden sie in großer Innigkeit von einander, und Arnald folgte dem Edelknaben eilig nach.

Prachtvoll blitzte das erleuchtete Schloß durch die immer tiefer dunkelnde Dämmerung und durch die aufsteigenden Nebel der Wiese. Ein fröhlicher Marsch und die angezündeten Windlichter in den Händen vieler Pagen bezeichneten die Richtung des Zuges, und bald hatte Arnald ihn eingeholt.

So eben schritt man in die Laubgänge des Gartens ein, wo Arnald die Herrin zum erstenmale von fern erblickt hatte, und an dessen Bäumen jetzt viele Lampen, wie goldne Früchte, aufzuglühen begannen, und ihre hellen Schimmer, angenehm durch Blätter und Zweige irrend, über die geschmückten Wandelnden versandten.

Arnald hörte, wie der Vicomte nach ihm fragte, und eilte gegen ihn heran. Da bot ihm der Heerführer freundlich die Hand, und stellte ihn, einen Augenblick anhaltend, der Herrin vor, die er am Arme führte.

„Wir kennen uns schon; erwiederte Alearda, mit ihrer gewohnten huldreichen Würde das schöne Haupt ein wenig neigend. Aber auch außer unserm Gespräch an jenem ernsten Abende bin ich öfters an Euch durch den Vicomte erinnert

worden, Messire. Er wußte viel von Eurem Heldenmuth und Eurer edlen Kriegsfreudigkeit zu schreiben, und ich freue mich, Euch mit dem Namen grüßen zu können, der Euch schon längst geziemt hätte, Ritter Maraviglia."

„Mir ist, als empfange ich erst jetzt das Ritterthum in seiner ganzen Herrlichkeit;" sagte Arnald, und seine Stimme bebte vor demüthiger Freude.

Der Vicomte winkte ihm, an Alearda's Seite zu bleiben, und man wandelte langsam durch die beleuchteten Schattengänge fürder.

„Ihr wünschtet vielleicht, sagte Alearda lächelnd, das Jahr mit Euern Liedesklängen zu beschwören, mein edler Sänger, damit es uns Maienblüthe und Maiengrün hereinstreute in unser schönes Fest. Aber es ist nun einmal nicht zu ändern, daß der Herbst schon mit vielen gelbenden Blättern aus den sommerlichen Zweigen hervorblickt, und auch jetzt eben seine feuchten Nebel uns von dem festlichen Anger in die Schlosseshallen zurückweisen."

„Ich glaube wohl, edle Herrin, erwiederte Arnald, daß manchem hochbetagten Sänger so zu Sinne seyn möchte. Mit mir ist es anders. Mir war von jeher der Herbst vor allen Jahreszeiten lieb. Seine anmuthigen Scheidegrüße, sein mildes Vormahnen des ruhigen Winterschlafes, seine prachtvollen Farbengewande, wie die eines geweiheten Opfers — alles das erfüllt mich mit tiefer, aber unendlich süßer Wehmuth. Und namentlich für ein Friedensfest wüßte ich mir keinen schönern Herold, als diesen ernsten feierlichen, wunderbar geschmückten Boten der Ruhe."

„Ich möchte, Ihr sagtet mir das, Eurer schönen Gabe gemäß, in holden Reimen;" entgegnete Alearda, und Arnald hub ernst begeistert, folgendermaßen mit leiser, innig bewegter Stimme zu sprechen an:

„Wo Krieg erwacht in freud'gen Wettern,
Da herrscht nach vollem Recht der Mai,
Läſſt seine Nachtigallen schmettern,
Und haucht uns an recht frisch und frei.

Wo stiller Frieden ist errungen,
Da waltet Herbstes goldner Flor,
Und uns bereiten tausend Zungen
Auf noch viel stillern Frieden vor.

Denn flogen über See'n und Wälder
Auch längst die lauten Vöglein fort,
Doch hauchen durch die stillen Felder
Luft, Halm und Blatt manch deutsam Wort.

Nun können ernster Vorzeit Sagen,
Am Herde wiederum erstehn,
Die bunt und goldig Farben tragen,
Wie wir an Herbstes Bäumen sehn.

Sie dürfen ihre Räthsel flüstern,
Wie Herbsteshauch in Zweigen schwirrt,
Sie wanken schaurig leis' im Düstern,
Wie Nebel durch die Heiden irrt.

O goldner Herbst, die goldnen Saiten
Der trauten Zither wehst du an,
Und holder Sehnsucht Klagen gleiten,
Und lösen manchen trüben Bann.

Die Ahnung ist des Dichters Leben,
Sie ist, o Herbst, dein Leben auch;
Laß süß vereint zur Ruhe schweben
So deinen, als des Dichters Hauch!"

Einige Ritter und Frauen hatten sich neugierig genähert, als sie merkten, daß der Troubadeur Verse sprach; ein beifälliges Gemurmel verbreitete sich durch sie hin, obgleich die Wenigsten Arnalds leise Worte vernommen haben mochten; aber er war nun einmal ein berühmter Dichter, und Guy von Hauteroche, sich auf seinen Freund mit vieler Treu-

herzigkeit etwas zu Gute thuend, flüsterte: „Seht nur, wie geschickt er sich da aus der Sache gezogen hat! Ich hörte wohl, was ihm die Gräfin aufgab. Ein Herbstlob in Versen! Aber ein guter Kopf weiß auch den undankbarsten Gegenstand witzig und recht geziemend zu verarbeiten.“

Alearda hatte indessen sehr nachdenklich geschwiegen. Endlich sagte sie voll tiefen Ernstes: „Ihr habt manchem dunkeln Gefühle, das sich in mir wie träumend regte, Worte geliehn, und ich danke Euch dafür. Ich glaube nun besser zu verstehn, warum auch mich oftmalen der Herbst so ahnungsvoll angehaucht hat, und er soll mir noch um Vieles lieber seyn fürderhin.“

Man betrat in diesem Augenblicke die hellen Thore des Schlosses. Jubelnde Trompetenklänge von den Balkonen drangen in die Hörnermelodieen der Märsche und Tänze, womit man den Zug geleitete, und übertäubten jegliches Gespräch. Oben in den prachtvollen Sälen eröffnete der Vicomte mit seiner hohen Gemahlin den feierlichen Reihen, und das Fest begann nun in aller denkbaren Pracht und edlen Sitte seinen Lauf.

Arnald war dabei sehr glücklich, denn er verlor die Herrin kaum auf Minuten aus den Augen, und bisweilen, wenn sie an ihm vorüberschwebte, traf ihn ein freundlicher Gruß. So auch noch als sie am Arme des Vicomte um Mitternacht den Saal verließ, und nun eilte der Troubadour fröhlich nach der Gegend hinaus, wo seine Geschwader sich unter laubigen Hütten gelagert hatte. Denn Morgen wollten noch alle Schaaren zu guter Letzt in feierlicher Ordnung dem sieghaften Feldhauptmann und der wunderschönen Herrin grüßend vorüberziehn.

Als kaum die ersten Frühlichter funkelten, war Arnald schon wieder auf, und ging ordnend und schmückend zwischen seinen Reitern umher. Endlich blies die Trompete zum Aufsitzen. Alles reihete sich freudig zusammen, man schwenkte ab, und zog unter jubelnden Klängen an dem Hauptbalkone von Schloß Bisiers vorüber, von wo der Vicomte und Alearda

da grüßend herniederschauten. Arnalds leichte Reiterschaar sang dabei folgendes Lied, das sie von ihrem Führer gelernt hatte:

„Die Ehre reiner Frauen,
Der heil'gen Kirche Sicherheit
Die Freiheit unsrer Gauen
Beschirmten wir im harten Streit.

Der Herr gab dunkle Stunden,
Gar Manchem wohl recht schweren Tod,
Gar Vielen heiße Wunden, —
Der Herr gab endlich Morgenroth.

Er gab uns einen Helden
Der hat zuletzt das Werk vollbracht.
Laßt's uns den Enkeln melden
Mit des Gesanges heil'ger Macht.

Daß, wenn's 'mal wieder dunkelt,
Und Wolken sich zusammendrehn,
Der Männer Schlachtmuth funkelt,
Und sie zum Bild des Helden sehn.

Ihr kränzt, Ihr reinen Frauen!
Der Garten ist noch reich belaubt,
Drum laßt Euch huldreich schauen,
Und streut auch uns ein Reis aufs Haupt."

Zwanzigstes Kapitel.

Von den Kränzen, die Alearda und ihre Fräulein den Vorbeiziehenden herabstreuten, war einer, aus Lorbeern und Herbstblumen geflochten, grade über Arnalds Schwerdt auf seine Hand geglitten, und ein fröhliches Ahnen flüsterte ihm zu, er sei von der Herrin selbst. Er hing ihn sorgsam über seine Schulter, und ritt in stiller Freudigkeit weiter, während seine Zukunft ihm in mannigfachen heitern und frommen Gestalten vor dem Geiste emporstieg. Viel schöne Heldensagen, viel bunte

Mährchen, die er theils aufzeichnen, theils in ganz neuer Blüthe erschaffen wollte, sahen winkend, wie von goldnen Morgenwolken zu ihm herüber; dazwischen wehten die thauigdunkeln Wolken der Erinnerung hin, und die Nähe der erhabnen Herrin warf einen verschönenden Zauberglanz über die Gegenwart.

Die Schaaren hielten; Alles trennte sich, waffenbrüderlich grüßend, um in die vertraute Heimath zu ziehn. Arnald erfuhr der Liebe und Innigkeit viel, so wohl von seinem, als auch aus manchem fremden Geschwader. Der wackre Misura ließ sich genau bezeichnen, wo er ihn zu suchen habe, und Arnald freute sich sehr auf sein verheißenes Kommen.

Wie er aber mit seinem Reisigen allein auf die Trümmer von Burg Maraviglia zutrabte, ward ihm doch sehr einsam und wehmüthig zu Sinne, und stille Thränen stiegen in seine Augen.

„Wenn die Andern nun zu Hause kommen, dachte er, wie viele längst ersehnte Grüße fliegen ihnen entgegen! In jeglicher Hütte, die einen Streiter in den geweiheten Krieg sandte, geht ein Freudenfest auf, und wiederholt sich alljährlich an diesem Tage, und an jeglichem, wo der geliebte Heimkehrende eine rühmliche Gefahr bestand. Was dagegen finde ich! Wehmüthige Erinnerungen auf der Schwelle meiner verfallenen, ausgestorbenen Ahnenburg, todte Einsamkeit in ihren dunstigen Gemächern, und höchstens fremde Leute, die mich eben gelten lassen, und mir mein stilles Treiben in mir selber gönnen, und damit ist es aus. O daß mir ein holdes Kind entgegenlächelte, aus den Irrsalen meines Lebens als eine süße Blume geboren! Wie gern wollte ich dann vergessen, daß mich sonst niemand empfängt. Sein Lächeln sollte mir ein Ersatz werden für das Fest der Heimkehr, das andern beglückteren Kriegsleuten funkelt, und wenn ich ihm dann übers Jahr um die Stunde, wo wir am Seegestade fochten, erzählen könnte: so ging es her um diese Zeit, — würde ich nicht stolz und zufrieden seyn, wenn auch kein andrer Mensch mir diesen Jahrestag in Ehren hielte? — Getrost, Arnald!

Die schöne Gottesgabe, welche dir so über alles Verdienst beschеert worden ist, will ja auch fürderhin nicht von dir lassen, und wenn die Herrin sich an deinen Liedern freut, und es dir vielleicht gar so gut wird, einen oder den andern Ritterdienst für sie auszuführen, — was liegt nun daran, ob einige Seufzer und Thränen dir aus Herz und Auge quillen? O du hochbeglückter Troubadour, vermiß Dich nicht, mit Deinem herrlichen Geschicke zu hadern!"

Die riesigen Thürme von Burg Maraviglia, in ihrem ernsten Fall auf eine tiefsinnige Weise mit Epheu umkleidet, mit vielem flüsternden Moose umkränzt, huben sich vor Arnalds Augen empor, auch die halb eingesunknen Pforten wurden zwischen dem hohen Grase sichtbar; man konnte deutlich in den Schloßhof hineinsehn, den zwei gewaltige Eichen, im Winde rauschend, überschatteten.

Da kamen zwei Knaben von sechs bis sieben Jahren aus dem nahen Lindenwäldchen hervor, die hatten sich angefaßt, und sangen, sorglos über den Anger hinschlendernd, mitsammen folgende Worte:

„Seid Gott befohlen
In Eurer Grabesruh!
Wir woll'n Euch Kränze holen,
Und decken damit die Särge zu,
Ihr braven Herr'n von Maraviglia!

Gut sollt Ihr schlafen!
Habt gut gewacht,
Wie Hirt ob treuen Schafen,
Solange die Burg hier stand in Pracht,
Ihr braven Herr'n von Maraviglia!

Die Burgen fallen
In Schutt und Graus,
Allein die Lieder schallen,
Euch preisend, aus treuer Brust heraus,
Ihr braven Herr'n von Maraviglia!"

Damit wurden die Kinder den fremden Ritter und seinen Reisigen gewahr, standen halb furchtsam, halb neugierig still, und ein unendlich süßes, heimathliches Gefühl zog wie Lenzenswehen durch Maraviglia's Brust.

Auf Befragen erfuhr er alsbald, dies seien die Söhne eben des Meiers, bei welchem er sich einzumiethen gedenke, und zog ihnen nun sehr fröhlich, wie zweien verheißenden Engelein, nach. Man kam unter heitern Gesprächen bald gegen den Hof heran, der sich im Schatten einiger herrlichen Korkbäume gegen den sanften Hügel lehnte, von welchem Burg Maraviglia in ihren feierlichen Trümmern hernieder sah.

Arnald's scharfes Auge bemerkte alsbald ein neu aufgerichtetes Gebäude, und die Knaben erzählten ihm jubelnd, das sei zum Empfang guter Freunde bereitet, und Vater habe die Steine dazu aus dem alten Schlosse heruntergeholt.

Eines Theils durchschnitt der Gedanke an die Zersplitterung seines Ahnenhauses den Busen des Ritters mit tiefem Schmerz; andrerseits aber kam es ihm auch wieder vor, als seie dies kleine Häuslein recht eigentlich für ihn, den letzten, äußerlich armen Sprößling des verlöschenden Stammes derer von Maraviglia erbaut.

Der treuherzige Meier war kaum begrüßend hervorgetreten, und hatte Arnald's Namen vernommen, als er mit sichtlicher Rührung sich und all sein Haab und Gut dem ritterlichen Sänger zu Diensten entbot, und erst von gar keiner andern Bedingung hören wollte, als: Der edle Herr möge durch so viele Jahre bei ihm fürlieb nehmen, als es ihm gefalle. Wie aber Arnald mit einigem Stolz erwiederte, auf diese Weise treibe man ihn von den Trümmern seiner Stammburg aus, gab der Meier demüthig nach; ein bestimmter Vertrag ward abgeschlossen, Arnald zahlte auf einige Jahre voraus, um alles Kleinliche und Beengende hinter sich zu haben, und zog, nachdem er bei seinen freundlichen Wirthen ein sehr heitres Mittagsmahl eingenommen hatte, in das kleine, aus den Steinen von Schloß Maraviglia erbaute Häuschen ein.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Es war bald Alles recht behaglich eingerichtet. Der Kranz hing so, daß er, dem Lager Arnalds gegenüber, ihm gleich beim ersten Erwachen ins Auge grünte, drüber sein geprüftes Schwerdt, sein Goldschild, seine blanke Sturmhaube und seine goldnen Rittersporen; die Zitter aber hing inmitten des Kranzes. Ein großer Tisch ward, des nahenden Herbstwetters halber, gegen den Kamin gerückt, und bedeckte sich bald mit vielen schönen alten Büchern, theils gottesfürchtigen Inhaltes, theils mit herrlichen alten Heldensagen beschrieben. Manches davon sandte oder brachte ihm Altarbol aus dem Kloster, Andres hatte er selbst schon früher besessen, und hier und dort beim Ausbruche des Krieges in Verwahrung gegeben; nun ließ er es durch den Reisigen, der sich von seinem lieben Herrn nicht mehr trennen wollte, wieder zusammenholen. Auch schneeweißes Pergament lag daneben, und Arnald verzeichnete darauf mit saubern Schriftzügen die Werke, welche ihm eingegeben wurden, denn die Dichter jener Zeit hatten die Kunst, und man darf wohl sagen auch das Glück, die Schöpfungen ihres Innern gar zart und schön auf Pergament minder zu schreiben, als zu malen; vorzüglich führte man die Anfangsbuchstaben der Absätze mit Gold und hellen Farben aus, und war sich dabei fröhlich der Achtung bewußt, mit welcher dergleichen erste Abschriften wohl noch lange Zeiten hindurch hochgehalten werden mußten. —

Sie sind nun freilich großentheils verschwunden, und zum Theil vermodert, diese lieben, schöngezierten Bücher, und dennoch kann der Schreiber dieser Geschichte nicht anders, als mit unzufriedner Wehmuth auf seine flüchtig hingeworfenen Dintenbuchstaben sehn, einzig als werthloses Mittel für die Druckerpresse bestimmt. Möge ihm dieser wunderliche Ausruf verziehen werden, und sich der Leser deshalb mit nicht mindrer Theilnahme zu Arnald und der provenzalischen Sangeszeit zurücke wenden! —

Der Troubadour war bisweilen auf Schloß Bisiers, und las der Herrin theils die Kunden vergangener Zeiten, theils seine eigenen Dichtungen vor, wobei sich nicht nur Alearda an dem tiefsinnigen Gehalt der Sagen und Lieder, sondern auch bisweilen ihr engelholdes Töchterlein Berta an den schönen blanken Buchstaben ergötzte, und an den hellen Bildern, die in den Text hineingemalt waren. Jedesmal nahm Arnald eine reiche Fülle der reinsten, seeligsten Begeisterung mit in seine stille Einsamkeit zurück.

Eines Tages fand er einen Handelsmann mit vielen schönen Waffen bei dem Vicomte. Zwischen den Rittern standen auch die Damen um die ihnen fremden Waaren her, sahen sie mit einigem Schauder an, und freuten sich dann wieder an ihrem herrlichen Glanz. Vorzüglich zog ein langer Dolch mit goldnem Griff und goldner Scheide, die an feinen Silberketten um den Leib zu gürten war, die Aufmerksamkeit der holden Augen auf sich. Selbst Alearda betrachtete die blitzende Waffe mit sichtlichem, wenn auch nach ihrer gewohnten Art sinnig schweigendem Wohlgefallen, während ihre Fräulein nicht fertig wurden, bald das Laubwerk des Griffes zu bewundern, und den Leopardenkopf, welcher daraus hervorging, bald die mattgearbeiteten Zierrathen der Scheide, bald den spiegelhellen, gezückten Stahl.

Guy von Hauteroche hatte mit seinem eigenthümlichen Leichtsinne Alearda's Freude an der geschmückten Waffe nicht bemerkt, und neckte die Fräulein über ihre Lobsprüche, betheuernd, dies sei auch nur ein weibisches Gewehr, oder tauge höchstens für hinterlistige Heiden und Mohren.

Alearda wandte sich etwas unzufrieden, und fast beschämt, nach andern Gegenständen, als Arnald, dadurch aufgeregt, und auch wirklich der edlen Waffe im Herzen zugethan, mit einiger Lebhaftigkeit sagte: „Braver Guy, mir scheint es unbegreiflich, wie eben Du ein Gewehr schmähen und verhöhnen kannst, das zu seinem Gebrauche den Feind auf das allernächste heranruft. Wenn ich mein Schwerdt unter einen Regenmantel verdeckte, und mich waffenlos anstellte, würde es mir

nur zu unritterlichen Stücken verhelfen; wenn ich diesen schönen Dolch frei und offen an den leuchtenden Silberketten um meine Hüften trüge: wer möchte mich schelten, wenn ich ihn im ehrbaren Streite zückte? Vielmehr kenne ich nichts edleres, als durch Feindesstoß und Feindeshieb, allenfalls mit tödtlichen Wunden, durchzudringen, aber unaufhaltsam diesen glänzenden Stift gegen die verfehmte Brust hinandrängend, wo es Gott und Ehre gebeut. Ja, und trüge ich ihn auch verborgen, und wäre ich nur außerdem noch sichtlich bewaffnet, an wem, als am Feinde läge die Schuld, wenn er sich mir zu nahe wagte, und unversehens den Todesstoß empfinge? Einen schlachtfertigen Mann soll Niemand ergreifen wollen, wie man etwa ein Hündchen hascht. Und die schönen Zweikämpfe, die unsre alten Sagenhelden mit Dolchen hielten! Bald ringend mit einander, die kleinen, hellen Todesboten in der Hand, bald sie sich gegen Brust und Haupt aus der Ferne zuschleudernd, mit sicherm Blick und todtversendendem Arme! Da gilt es gewandtes Beugen, oder blitzschnelles Abwehren mit Schild und Mantel, und Alles offen und frei. Glaube mir's, lieber Waffenbruder, jedwede Waffe ist bei all' ihrer Herrlichkeit eine furchtbare Gabe Gottes, der Blitz des Herrn in schwacher Menschenhand, und mit jedweder kann man schnöden Misbrauch treiben, und dem bösen Geiste dienen. Aber eben deswegen blicken wir Ritter nach den Winken um, die uns reine Frauen, des Herren sichtbare Engel, ertheilen, und dann ist Schwerdt und Dolch und Speer und Pfeil und Streitart zum Rechten eingeweiht, und vor Allen dem Glücklichen, der seine ersten Waffen aus zarten Händen empfing.

Guy hatte sehr freundlich und behaglich zugehört, und fing nun an, nach seiner gewöhnlichen Weise den Troubadour zu loben, der aus Allem etwas Artiges für die Damen aufzufinden wisse, und immer das rechte Wort zur Hand habe, so daß Arnald, dieses endlosen Misverstehens überdrüssig, den heftigen Geist seines Stammes in sich aufquellen fühlte, und mismuthig von dem wohlwollenden Jünglinge wegsah.

Kaum aber traf sein Auge auf Alearda, und Alles war

vor ihrem ernsten Huldreiz und vor dem, was sie nun begann, vergessen. Sie schien den Guy von Hauteroche, wie ihr das wohl öfters begegnete, gar nicht vernommen zu haben, und sah einen Augenblick tief nachsinnend auf den Dolch. Dann schlang sie ein mit Gold gefülltes Seidennetz von ihrem Gürtel, legte es, zusammt den reichen Spangen, die es hielten, in des sich tief neigenden Kaufmannes Hand, und nahm die schöne Waffe, den leuchtenden Stahl in die Goldscheide zurücksenkend, und sich damit dem Troubadour nahend. Schauer der Entzückung und des Erwartens, die sich selber für zu kühn schalten, bebten durch dessen Seele.

Die Herrin aber neigte sich freundlich gegen ihn, und sagte: „Es scheint, Ihr habt Eure ersten Waffen nicht aus Frauenhänden empfangen, wie fromm sich auch Euer adliches Herz darnach gesehnt haben mag. So empfangt denn wenigstens den Dolch, welchen Ihr so würdig zu vertheidigen wußtet, aus reiner Frauenhand.“

Und sie umgürtete ihn mit der leuchtenden Waffe.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Niemand frage, wie es dem Troubadour vor dieser erhabnen Weihe zu Sinne ward. Wem es sich erzählen ließe, der findet die begeisternden Funken schon ganz von selbst im eignen ritterlichen Geiste.

Arnald hatte dankend vor der Herrin gekniet, und ohne eben viel zu bemerken, was seitdem in der glänzenden Versammlung vorging, schritt er um die Zeit des hereindunkelnden Abends einsam aus Schloß Bisiers nach seiner stillen Wohnung heim. Die schöne Waffe klirrte ihm an dem zarten Silbergehänge unaufhörlich begeisternde Erinnerungen zu.

Die Gegend lag rings umher unter goldig wallenden Abendnebeln, und das Gehäge des ihm so bedeutenden Schloßgartens entlang wandelnd, sann Arnald nach, wie dieser glückseelige Tag im Calender heiße. Da fiel es ihm in die Sinne:

Eben heute war Herbstesanfang. Nun glaubte er zu verstehn, wie seine Lieblingsjahreszeit ihn dankbar begünstige, für das gute Wort, womit er sie jüngsthin vor Aléarda gepriesen hatte. Froh, daß er seine Zither bei sich führe, stimmte er die Saiten rein und hell, setzte sich dicht an die blanken Stäbe des Gartengehäges, und sang folgendes Lied:

„Du mit Deinen Nebeldüften,
Herbst, mit Deinen Schauerlüften,
Zieh Heut' ein durchs farb'ge Thor!
Flüsterst Du auch Todesmahnung,
Lauscht doch Auferstehungsahnung
Hinter Deinem goldnen Flor.

Was mir Schönstes ist gelungen,
Dank' ich Deinen Räthselzungen,
Deiner Blätter leisem Fall.
Meine Mährchen, meine Lieder
Leg' ich feiernd vor Dir nieder,
Als Dein treulicher Vasall.“ —

An des Königs Gartengitter
Sang ein Sänger dies zur Zither,
Süß vertieft in fromme Lust.
Und ihm glitt, fast wie im Traume,
Sanft vom allerschönsten Baume
Eine Goldfrucht auf die Brust.“

Er ließ noch die leise nachhallenden Töne der Zither hin und wieder anschwirren, da sagte eine bekannte Stimme hinter ihm: „Glück auf zu dem neuen Geschenk!“

Umschauend erblickte er Guy von Hauteroche, der eben jetzt aus einer Seitenpforte des Gartens trat, um wie es schien, sein Pferd zu suchen, welches schon aus dem Thale an der Hand des nahenden Knappen heraufwieherte.

Dem Troubadour war dies Zusammentreffen störend, eben weil er dem wunderlichen Guy niemals abfertigend begegnen konnte, er richtete sich mit einiger Verlegenheit empor, und wollte anfangen, von ganz gleichgültigen Dingen

auf eine hergebrachte Manier zu reden, als Guy ihn sehr unbefangen fragte: „nun, wo ist denn die Goldfrucht geblieben?“

Arnald sah ihn verwundert an.

„Die Goldfrucht, von der Du gesungen hast! fuhr Guy fort. Ich denke, dir ist in der That und Wahrheit eine solche von einem der Fruchtbäume dort hernieder geglitten.“

„Du hast mich wohl nicht ganz verstanden;“ lächelte Arnald.

„O doch!“ erwiederte Guy, und wiederholte zum Beweis die letzten Worte des Liedes:

„Und ihm glitt, fast wie im Traume,
Sanft vom allerschönsten Baume
Eine Goldfrucht auf die Brust.“

„Oder war es etwa nur so eine Dichterphantasie mit der Goldfrucht?“

„So, wie Du es nimmst — entgegnete Arnald — ja, lieber Guy, da war es eben nichts, als was Du eine Dichterphantasie zu nennen beliebst.“

Da lachte der freundliche Guy, schwang sich auf sein indessen herbeigekommenes Pferd, und sagte: „Ihr mögt glückliches Volk seyn, Ihr Sänger, aber Ihr greift Eure Freuden doch oftmalen allzusehr aus der Luft, und nimm mirs nicht übel, wenn ich ein bischen über Euch lachen muß.“

Arnald aber antwortete mit gleicher treuherziger Gutmüthigkeit: „Ihr mögt glückliches Volk seyn, Ihr Nichtsänger, aber Ihr greift Eure Freuden doch oftmalen allzusehr aus Kraut und Rüben, und nimm mirs nicht übel, wenn ich ein bischen über Euch lachen muß.“

Und damit schieden sie herzlich lachend und in sehr gutem Frieden auseinander.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Der Dolch hing fortan, sich mit der Zither kreuzend, im Innern des Kranzes, von welchem wohl bisweilen ein Paar

Herbstblumen verwelkend herabsanken, dessen Lorbeerblätter sich aber noch immer im frischen Grün behaupteten.

Eben so frisch und grün war unsres Freundes ganzes Leben in diesem Herbste, der sich seinem Lieblinge mit der gewohnten Huld günstig und erquickend bewies. Die Wolken lagerten sich in mannigfach herrlichen Gestaltungen über Wald und Wiese und See, und dann schaute die Sonne bisweilen in ihrer vollen Glorie wärmend zwischendurch, daß man der Himmelserscheinungen auf den Bildern begeisterter Maler gedenken mußte. Friedlich dampften indeß die zarten Nebel von den Gräsern auf, und schleierten Himmel und Erde wie voll wehmüthiger Liebe zusammen; die Baumriesen des Forstes sahen mit ihren hohen Wipfeln räthselhaft daraus hervor.

Das waren Tage und Abende des reichen dichterischen Schaffens und der tiefen innerlichen Freude für Arnald. Es war ihm sonst vielleicht in Monaten nicht so viel Schönes und Kräftiges für seine Kunst gelungen, als in diesen wenigen Wochen, und der Glückliche durfte nicht nur seiner erhabnen Herrin das Vollendete mittheilen, er durfte auch zu ihr über seine Entwürfe sprechen, und ihrem klaren frommen Blick die Leitung seines zukünftigen Wirkens im Voraus übergeben. Doch kam er nur selten nach Schloß Visiers, und stritt oftmalen in sich darüber, ob er gerade in selbiger Stunde zu einer solchen Wanderung unwürdig oder würdig sei.

Wenn er daheim war, besuchte er vor Allem gern einen sanften Hügel, rings oben von schönen Linden umgeben. Von dort blickte man durch einen feierlichen Lindengang in ein umbüschtes Thal, wie in stillgrüne, friedliche Grabesruhe hinab; stand man unten, so winkte der lichte Hügelgipfel wie ein heller Saal zu sich hinauf; Arnald fand hierin manche tiefsinnige Beziehung auf Grab und Himmel, auf Tod und ewige Klarheit, und sein Altarbol hatte ihm bereits versprochen, dafür zu sorgen, daß er dereinst dorthin begraben und der Platz nach kirchlichen Rechten geweihet werde. Den Beiden war nämlich, — der weit verschiednen Jahre unerachtet — immer so zu Muthe, als müsse ganz sicherlich Altarbol den Arnald

überleben, und sie machten alle ihre Anstalten darnach. Es ist auch wohl im Ganzen nicht eben zu verwundern, wenn eines frommen Priesters ruhiges Herz, nur von dem heiligen, leisen Wehen des Geistes durchströmt, viel länger schlägt, als das, wie rein auch und mehrstens sanft, doch immer vielfach und glühend bewegte Leben in einer Sängerbrust.

Oftmalen auch saß Arnald in Gautier's verfallender Veste an dem theuren Grabe. Da stiegen ihm die Gelübte seiner frommen Kindheit auf; ja, es war ihm bisweilen, als vernehme er noch in dem Flüstern der hohen Gräser, welche nun die heilige Stätte gründen, des milden Greises freundlich grüßende, leise Stimme, und sein Auge quoll von sanften Thränen über. Aber es waren nie Thränen des Schmerzes, sondern vielmehr der süßen seeligen Wehmuth, denn in dem Glanze reiner Sängerliebe, womit ihn Alearda's erhabne Schönheit durchstrahlte, verklärte sich ihm das Diesseits und Jenseits still und sicher zu einer und derselben leuchtenden Erscheinung.

Sobald nun Abends die Sterne am duftigen Himmel heraufzogen, oder der Mond hellgolden durch das Gezweige sah, oder auch wohl schwarze Wolken sich an dessen bleicher Sichel vorüberjagten, kannte Arnald keinen liebern Platz, als die Trümmer von Burg Maraviglia. Dort ging er durch die nun allwärts offenstehenden Gemächer und Säle hin, setzte sich in die Vorsprünge an den leeren Fenstern, — sinnend, wie wohl oft hier Einer der alten Maraviglia's gerastet habe, ihm gegenüber die innig geliebte und innig liebende Hausfrau, — und stieg zu Wallgang und Thurm hinauf, wo noch irgend die morschen Holztreppen, die zerbröckelten Wendelstiegen es vergönnten. Bald war er ordentlich zu Hause hier, wie in einer vertrauten Heimath, wobei ihm vielleicht ein geheimes Ahnungsvermögen behülflich seyn mochte, das uns öfters in wunderbarer Befreundung mit Stellen zusammenknüpft, denen wir mehr durch unsre Urväter, als durch uns selber angehören.

Hier auch sollte ihm etwas begegnen, das beinahe verwandelnd in sein ganzes Thun und Lassen einzugreifen schien.

Als er eines Abends spät bei sehr ungewissem Mondlicht gegen einen der ihm wohlvertrauten Fenstervorsprünge herankam, sah er seinen Platz schon eingenommen, und zwar von einer zusammengekauerten, tief umdunkelten Gestalt, an der nur ein langer weißer Bart sichtbar ward. Zweifelnd, ob es nicht blos ein trügendes Spiel der nächtigen Schatten sei, ja, ob nicht vielleicht ein seltsam wildes Thier, aus irgend einem Gewahrsam entsprungen, sich hier einnisten wolle, trat Arnald schweigend näher, den schönen Dolch, ohne welchen er seine Wohnung nie verließ, gezückt in der Hand.

Die wunderliche Erscheinung neigte sich langsam, ganz langsam gegen den Boden, so daß sie die Steine und Gräser fast mit dem Haupte berührte; dann hub sie ein leises Murmeln an, horchte und horchte immer achtsamer; und richtete endlich das Haupt wieder mit den Worten empor: „Muß zu andern gehn; hier ist nichts zu hören, hier ist nichts zu sehn.“

„Verstörst du hier die Ruhe der Helden von Maraviglia?“ rief Arnald, rasch und dicht vor den Fremden hintretend, und ein Echoklang hallte leise durch die öden Säle: „Maraviglia!“ Arnald bebte in schauriger Wehmuth davor zusammen.

Der Fremde aber antwortete sehr ruhig: „nein, ich verstöre hier Niemanden, und auch du brauchst mich nicht zu verstören.“ Damit erhub er sich von seinem Mauersitze, und wollte fürder gehn; Arnald aber verschritt ihm den Weg, und sagte:

„Nicht also. Ich habe ein Recht, hier zu fragen. Du siehest den letzten Maraviglia seines Stammes vor dir.“

„Ich weiß.“

„Nun dann, so muß ich wissen, was Du in diesen Trümmern zu schaffen hast, wo meine Urväter hauseten, und Mancher von ihnen begraben liegt.“

„Folge mir nach, und Du wirst es erfahren.“

Damit zog er eine kleine Laterne aus den weiten Gewändern, die ihn umhüllten, hervor, und indem er sie heller bren-

nen machte, fiel ihr Schimmer gerade auf sein Gesicht, und zeigte dem staunenden Arnald die Züge eines ehrwürdigen Greisen, kräftig und scharf in allen ihren Umrissen, aber nicht ohne Lieblichkeit. Ueber seinen großen etwas düstern Augen lag es wie ein thauiger Nebel, doch so daß die ernsten Blicke gleich Sternen herdurch flammten. Arnald folgte ihm ohne Bedenklichkeit schweigend nach.

Es ging durch die fernsten Hallen, ging endlich eine kleine Treppe hinab, die Arnald, seiner genauen Bekanntschaft mit den Trümmern ungeachtet, noch nie bemerkt hatte, und die in seltsam bemalte unterirdische Gemächer führte.

Hier sahen Ritterbilder und Frauengestalten von der niedern Wand, auch zwischendurch ungewöhnliche Zeichen, auf welche letztre hindeutend der Fremde sagte: „Die Araber malen solche Dinge und es sind deren etwelche mit dem Arnald von Brescia hier gewesen, auch wohl schon in viel früherer Zeit, und auf diese Baumgewinde und Thieresfratzen muß man oftmalen sehr gut Acht geben, wenn man auf unsern Wegen ist.

„Auf unsern Wegen!“ rief Arnald zornig, und es war, als schütterte alles in den engen Gewölben davor zusammen. „Auf unsern Wegen! Wer sagt dir denn, du wunderlicher Nachtwandler, daß deine Wege die meinigen sind?“

„St! Stille!“ winkte der Fremde, ohne sich auf sonst etwas einzulassen, und hielt eine kleine Gerte von schwarz geglättetem Holze achtsam erst gegen die Wände, dann gegen den Fußboden. — Bei der letztern Bewegung rollte und flüsterte etwas unter den Quadersteinen hin, und der Greis lächelte sehr vergnügt.

„Du!“ rief Arnald, und faßte seinen Arm; „bedenke, was ich vorhin sagte! unterstehst du dich's, die Leichen meiner Ahnen zu verunruhigen?“

„Nein doch; erwiederte der Alte gelassen; es ist ja nur der Bergstrom, der vom Süderwalde her tief unter uns nach dem Fußbette hinabrollt, und dessen Rauschen vor meiner anschlagenden Gerte vernehmlich wird. Aber zu einem guten

Boten taugt er mir und viel Schönes muß in der Nähe seyn. Nur stille, nur ganz still!"

Und wieder horchend, und sein wunderliches Geräthe leicht aber achtsam in beiden Händen führend, schritt der unheimliche Alte fort.

Da flog plötzlich die magische Ruthe so gewaltsam aus seinen Fingern los, daß er in Schreck und Greisenschwäche zurücktaumelte, und gegen eine Stelle der Wand prallte sie an, wo ein bartiger Kronenträger mit hellen Farben abgezeichnet war, und auch das Mauergebilde schien zu schüttern, und drinnen, hinter den alten Steinen, rollte ein Tosen, halb wie mächtiger Saitenklang, und halb wie Donnergebrüll, und versausete fern, fern, in ganz unendliche Tiefen.

„Ich habe viel mehr gefunden, als ich gesucht habe!" ächzte der Alte.

Und bleicher und immer bleicher ward sein Angesicht, und endlich sank er langsam wie todt auf den Boden hin.

Zum Glück war seine Laterne nicht verloschen. Arnald wand sie ihm aus der krampfig geschlossnen Rechten, und lud ihn mühsam auf den Rücken, um ihn an die frische Luft zu tragen, sich wundernd über die ungewöhnliche Schwere der hagern Gestalt. Recht schauerlich ward ihm dabei zu Sinne, als der Kopf des Alten immer über seine Schulter nickte, und dessen langer weißer Bart ihm auf seine Brust herunterfloß. — „Wenn er so anfinge, sich zu regen, dachte Arnald, und spräche entsetzliche Zaubersprüche in mein Ohr, und schriebe dazu ganz leise, leise, viele bannende Zeichen auf meinen Nacken." — Aber der Alte blieb leichenstumm und leichenstarr.

Mit voller Gewißheit, bald die kleine Treppe wieder hinaufzusteigen, hatte Arnald seinen Rückweg angetreten, aber er mußte sich wohl verirrt haben. In immer verschlungnere, immer engere Gewölbe kam er hinein, die wohl bisweilen wieder an die Stelle zurückführten, wo der Greis niedergesunken war, aber nur um ihn von dort in noch seltsamere Windungen zu verlocken. So oft er nun an dem Bilde des Kronenträgers vorbeikam, schien sich dieses im wandelnden Schim-

mer der Laterne halb dräuend, halb warnend zu bewegen, und Arnald wagte zuletzt kaum mehr darnach hinzublicken. Dennoch eben hier ward ihm endlich seine Last so gewaltig schwer, daß er sie athemlos niedersinken ließ. Er setzte sich daneben hin, behielt die Laterne fest in seiner Hand, und hüllte voll des entsetzlichsten Grausens Haupt und Augen dicht in den Mantel. Aehnliche Gefühle hatten ihn wohl als Kind in abscheulichen Träumen geängstet.

Hoch über ihm, aus weiter Ferne hörte er ein Läuten, wie das, welches die Mönche im Sankt Annenkloster zur mitternächtigen Hora zu rufen pflegte. Seine gänzliche, vielleicht rettungslose Abgeschiedenheit von allen Lebenden drang ihm dabei mit wehmüthiger Schwere an's Herz.

Er vernahm ein ängstliches Aechzen; er meynte es komme von dem Kronenträger her. Dennoch warf er den Mantel schnell von seinem Haupt, entschlossen, Allem, was nun einmal kommen müsse, grad und ehrlich in's Angesicht zu schauen.

Da kam aber das Gestöhne nicht von dem wunderlichen Königsbilde heraus, sondern vielmehr von dem erstarrten Greise, welcher sich wieder zu regen begann, und den Ritter mit eiligen Winken antrieb, daß er ihn fortführe aus der dunkeln Nacht dieser Gewölbe. Arnald hub willig, indem er den Alten sorgsam unter den Arm hielt, die Wandrung an, und über alles Erwarten fand er sogleich die bemooste Steintreppe, und stand nach wenigen Schritten mit seinem Gefährten in der kalten, freien Nachtluft, hoch über den Trümmern.

Schüchtern blickte der Alte um sich, und sagte endlich leise: „Ihr könnt Gott danken, daß ich nicht da drunten gestorben bin. Ohne mich hättet Ihr den Ausgang nun und nimmermehr gefunden, und wäret elendiglich in den Hölengängen verdorben. Aber nun, bitt' Euch, macht schnell, daß wir von den Trümmerhaufen fortkommen. Noch brauch' ich Euern Arm. Ich wohne da gegen Westen hin, in der Fischerhütte am Bergsee.“ — Schaudernd, aber sorgsam geleitete Arnald den räthselhaften Greis nach der angewiesenen Gegend.

Dessen Mund that sich auf, wie man in die freundliche, vom jetzt hervorbrechenden Mond durchblitzte Waldung trat.

„Höre zu, Herr Arnald, sprach er, und nimm meine Werke gut in Acht. Deine Voraltern wußten die Zither nicht so schön zu schlagen, als Du, konnten auch nicht so holdseelige Reime dichten. —“

„Du mußt wenig von meinen Vorfahren wissen; unterbrach ihn Arnald. Der große Sängerkönig war ein Troubadour, desgleichen vor und nach ihm nicht so leicht gefunden werden mag.“

„Ja der!“ flüsterte der Greis, fuhr sichtbar zusammen, und blieb eine Weile still. Dann hub er leise wieder an:

„Aber er wußte doch tiefgelehrte Männer viel besser zu schätzen, als Du. Sein Bildniß ist es, welches du unten in den Gewölben gefunden hast.“

„Und du hast wohl doch am Ende seine Ruhe gestört! rief Arnald unwillig. Seine Ruhe! Des Liebsten meiner Ahnen! Hüte Dich!“

„Nein doch, sage ich Dir, nein doch! erwiederte der Alte mit hastig leisem Flüstern. Rede mir doch davon nicht vor. Und überhaupt für Heute sei still, mein Herr Ritter und Troubadour für Heute bin ich todtmatt, und dort am Gestade sieht schon das Dach meiner wirthlichen Hütte hervor. Ach, Du kannst Dir's ja gar nicht denken, wie sehr ich nun der Ruhe bedarf. Wünschest Du aber mehr zu wissen, so komm Morgen um die Mittagsstunde hierher, und frage nach dem Meister Ultramonte. Ich sage Dir, Du wirst gut thun, wenn Du kommst. Es dient uns Beiden zum Heil.“

Damit winkte er seinen Begleiter abwärts, und eilte mit frostzitternden Gliedern nach der Hütte. Arnald ging in tiefen, zweifelhaften Gedanken heim.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Er blieb nicht lange ungewiß. Der Sängerkönig, Arnald von Brescia und noch manches Theure, mehr geahnt,

als klar erkannt, zog wie sprühende Funken durch des Troubadours Brust, und seine frühgehegte Sehnsucht nach den Geheimnissen der Geisterwelt fächelte, als mit unsichtbaren Fittigen, die erwachende Flamme an. Um Mittag stand er vor der bezeichneten Hütte.

Meister Ultramonte trat heraus. Das Grauen der vergangenen Nacht schien von ihm gewichen zu seyn, und Arnald konnte es kaum begreifen, wie ihm dies Gesicht voll Tiefsinns, aber voll stiller, freundlicher Würde je habe unheimlich erscheinen können. Auch von der ängstlich leisen Hast in den Reden des Alten gab es keine Spur mehr. Mit sanften, heitern Worten bat er den Ritter ihn auf einem Spatziergang in den Bergwald zu begleiten, und lehnte sich dabei freundlich auf dessen Arm.

Wie man nun tiefer in die Waldung hineinkam, that sich die holde Verträulichkeit, in welcher Meister Ultramonte mit der ganzen Natur lebte, mehr und mehr auf. Er hielt ordentlich Gespräche, mit den Bäumen und Steinen und Quellen, aber auf keine wunderlich sinnverwirrende Weise, sondern so, daß man den Geist des freiesten und wahrhaftesten Lebens vernehmlich wehen fühlte. Arnald hatte sich vorgenommen, ihn um Vieles genau zu befragen, aber er schämte und scheute sich, dem kristallreinen Strome dieser Gefühle und Gedanken irgend einen hemmenden Stein in die Bahn zu werfen, und blieb stille.

„Was kommen soll, dachte er, kommt ja dennoch;" und es kam.

Die Geheimnisse der Zahlen leuchteten in mannigfach ernsten Andeutungen aus Ultramonte's lieblichen Reden vor. Er enthüllte Räthsel, die sich, scheinbar fremd und oft bestritten, im Innern des Menschen regen, er klomm, wie an goldnen Sprossen, zu der unserm Geschlechte eingebornen Gewalt über die Natur hinauf.

„Dein Ahn, rief er endlich in flammender Begeisterung, Dein Ahn, der Sängerkönig, kannte das, und in Dir liegt dieselbe Gewalt. Ob Du sie, gleich ihm, verhüllen und ver-

schleiern willst, ab damit hervortreten zur beglückenden Herrschaft über Deine verirrten Zeitgenossen, — da steht die Wahl bei Dir. Aber kennen sollst und mußt du es lernen, und nur Du vermagst den Bann zu lösen, der über den herrlichen Geheimnissen liegt. Gestern schlug es mir meine Gerte aus der Hand, und verwirrte mir fast meinen Geist. Ich suchte nämlich nur nach dem wundersamen Zusammentreffen der Gebürgsadern und Waldströme, und wollte zugleich das Singen belauschen, welches oft in alten Heldengräbern ganz unbeschworen in der Freiheit stiller Todesnächte von der Vorwelt großen Thaten erklingt. Da ward es anders; da flog meine Gerte gegen die Stelle an, wo Crescenzio, der Freund Arnolds von Brescia, mit Beihülfe eines mohrischen Weisen ein Buch vermauert hat, welches die tiefsten Geheimnisse der sichtbaren und unsichtbaren Welt in sich schließt. Die Heldengestalt des Sängerkönigs ist von Crescenzio's höchst kunstreicher Hand bezeichnend und abwehrend an die Mauer gemalt; sein Gehülfe schrieb mit glänzenden Farben blos wunderliche Laubgehänge und Thiergesichte daneben, behindert wie alle Sarazenen, durch ein Verbot Mahoma's, Menschengebilde, oder auch ganz vollendete Thiergestalten zu malen — du siehst, ich kenne Alles genau. Aber den Schatz der verborgenen Weisheit kann ich nicht heben. Das kann nur ein Maraviglia, und du bist der letzte. Besinne dich, ob Crescenzio's Buch vermodern soll."

„Ich denke nein; sagte Arnald nach einigem Besinnen. Wollen wir hin diese Nacht?"

„Diese Nacht? wiederholte Ultramonte lächelnd. Weißest du denn schon, wo die verborgenen Quellen rauschen? Kannst du sprechen zum Blitze: hier schlage ein, und dort zeuch vorüber? Rühren die heimlichen Gräber der Bäume und Blumen mit verwandtem Schlage, wie mit freundlichen Worten, zu Botschaft und Heilung an Dein gewaltiges Herz?"

Arnald blickte ihn staunend an.

„Du hast noch zu lernen; fuhr Ultramonte fort. Aber komm wieder. Mit einem solchen Schüler wird es mir schnell

und stark von Statten gehn. Willst du kommen, Du letzter Maraviglia, Du begabter Sohn der Natur?"

Arnald schlug ein, und der seltsame Bund war geschlossen.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Der Troubadour besuchte seitdem sehr oft die Hütte am Bergsee, und ward mit jedem Tage ernster und in sich verschlossener. Selten noch kam er zu seinem lieben Lindenhügel hinauf, selten saß er bei dem theuern Grabe in Gautiers Burg; ja, auch seine Gänge nach Schloß Bisiers verminderten sich von Woche zu Woche, nicht zwar aus dem Gefühl seiner Unwürdigkeit, nicht weil er meynte, irgend etwas Unrechtes zu beginnen, sondern weil er das höchste Ziel erreicht haben wollte, ehe er sein ganzes Bestreben vor der Herrin offenbare. Bisweilen auch störte ihn eine ganz besondre Ehrfurcht vor den Zahlen, die ihm aus seinen Lehrstunden immer bedeutungsvoller erschienen. An manchen Tagen des Monates erkannte er hindernde Gewalten als vorherrschend, und so auch war es mit den Stunden des Tages. Aber er wußte sich von allen diesen Wunderlichkeiten den Grund sehr bestimmt, man hätte fast sagen dürfen klar anzugeben. Ultramonte war indessen mit seinem Schüler sehr zufrieden, und Pforte an Pforte in den heimlichen Schatzkammern der Natur that sich vor dem rüstigen Forscher auf.

Um diese Zeit geschah es, daß eines Morgens Altarbol unerwartet in Arnald's Gemach trat, und dieser einige wunderliche Zirkelschnitte und Triangel, samt Blättern, mit fremden Charakteren beschrieben, etwas übereilt verbarg.

Altarbol setzte sich schweigend nieder und schaute seinen jüngern Freund lange mit prüfenden, durch Herz und Seele dringenden Blicken an.

„Arnald, fragte er endlich, bin ich Dir je anders erschienen Gestern als Vorgestern? Vor Jahren anders als Heute? Und glaubst Du, ich könne über viele, viele Tage hinaus —

falls Gott uns Beiden so ein fernes Ziel gesteckt haben sollte — Dir jemals anders erscheinen, als in diesem Augenblick?"

„Nein, wahrhaftig nicht;" entgegnete Arnald, und die Augen wurden ihm vor unverstandener Rührung feucht.

„Nun, so bleibe denn, fuhr Altarbol fort, in dem still-frommen, sichern Geleise, wo wir uns so klar erkennen, und auch Du als das verharren magst, wozu Dich Gott erschaffen hat: als ein heitrer, offenherziger, reichbegabter Sänger und ehrbarer Rittersmann. Hüte Dich, ach hüte dich, mein edler Freund, vor Leuten, die in diesem Augenblick freundlich aussehn, im nächsten furchtbar, und wieder am Tage nachher voll von verlockender Anmuth sind."

„Was weißt du Verändertes von mir?" fragte Arnald nach einigem Schweigen.

„Nichts, entgegnete Altarbol, wenn du blos das Wissen durch äußere Kundschaft meynst, viel, vielleicht Alles, wenn von der innern Anschauung des liebevollen Ahnens die Rede ist. Ach Arnald, du sitzest jetzt selten an Gautiers Grabe, du gehst selten nach Schloß Visiers hinauf, und das kommt daher, daß eine fremde Gewalt an deinem Herzen reißt, und Fittige daraus entfalten möchte, mit denen Du über deinen holden Blumengarten fort, und weit aus den Blicken deiner Freunde fliegen sollst über Land und See, in fremde unheimliche Gauen hinein. Du ahnest denselben Ausgang, und deine Augen sind Dir feucht davon, aber Du läßt das stille Gefühl nicht zur Sprache kommen, und dringst mit ängstlich leiser Hast weiter und immer weiter auf unbekannten Wegen."

„Altarbol, wenn mir Gott Flügel in meine Seele gelegt hat, muß ich sie brauchen, aber meinen Freunden damit entfliegen, — nein, das soll nun und nimmermehr geschehn. Glaubst du, ich könnte Deiner, ich könnte gar Alearda's jemals vergessen?"

„Das nicht, lieber Arnald. Aber du könntest uns für Andre ansehn, oder Andre für uns."

„Ich verstehe dich nicht."

„Kein gutes Zeichen!"

„Doch, lieber Altarbol. Denn bald, vielleicht sehr bald, werde ich mehr verstehn, als jetzt, und dann gewiß auch Dich.“

„Das konntest du schon als ein freundliches Kind sehr gut, damals als du auch noch den frommen Ritter Gautier verstandest. Ach, wie warest du so treu und klar und hold!“

„Altarbol, wenn Jemand an meinem Herzen reißt, so bist du es. Die Thränen brechen mir vor, aber ich muß hindurch.“

„Ich möchte dich nicht gern bei der Gewalt fassen, die mir von der Kirche verliehen ist. Aber wenn ich Dir nun die Lossprechung Deiner Sünden versagte, bis du mir gebeichtet hättest, was jetzt mit dir vorgeht?“

„Ich habe keine Antwort für ein Wenn.“

„Dies Wenn ist eine Warnung. Ich werde bald nicht anders mehr können.“

Die Stimme Altarbols, die sonst so kräftige Heldenstimme zitterte bei diesen Worten, Arnald konnte seine eignen heißströmenden Thränen nicht mehr hemmen, aber er blieb still, und sahe mit den innern Augen dunkel und scharf hinein in seine dunkelbewegte Brust.

„Nun, so sende Dir denn Gott einen seiner Engel, seufzte Altarbol, und lasse es nicht zu, daß Arnolds von Brescia wieder umgehender Geist ein neues Maraviglia verderbe, und zwar ein weit schöneres, ein weit unwiederbringlicheres, als jenes, dessen zerfallende Thürme dorten so warnend von dem Hügel sehn.“

Damit schritt er verhüllten Angesichtes fort, Arnald aber drückte seine tiefe Bewegung gewaltsam nieder, und ging, entschlossen, seinen Pfad bis zur Klarheit zu vollbringen, und diese Hinderung nur für eine Prüfung erkennend, schweren, aber kräftigen Herzens, nach der Hütte am Bergsee hinab.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Staunend und dankend standen, als Arnald herankam, die Bewohner der nächsten Fischerwohnungen um Meister Ultramonte her. Ein bis dahin unbekannter Quell sprudelte silberrein aus zersprengten Felsstücken hervor, und Männer und Weiber beriethen sich mit einander, wie diese erquickende, längsterwünschte, Gabe durch Häuser und Höfe umherzuleiten sei, damit das beschwerliche Wasserschöpfen aus dem See für Alle auf immer ein Ende habe. Um das neue Becken her spielten Kinder, und neckten einander mit dem hervorsprudelnden Schaum.

Ultramonte hatte den Gang des unsichtbaren Gewässers gespürt, und den Bewohnern der Hütten Anleitung gegeben, es von den lastenden Felsenstücken zu befreien. Alle sahen auf ihn, wie auf einen helfenden Himmelsboten, und Arnald fühlte jeglichen Rest eines Zweifels in seinem Busen verloschen. Innerlich froh erkannte er es als ein Heil, daß er vor Altarbols nachdenklichen Reden nicht an seinem jetzigen Ringen und Schaffen irre geworden war.

Als sich hier Alles geordnet hatte, winkte Ultramonte unsern Freund in einen Baumgarten hinter dem Hause, und ihre Lehrstunde begann. Sie schien die letzte werden zu sollen, denn mit wunderbarer Schnelligkeit entwickelte sich ein Geheimniß aus dem andern, und nur deswegen drückte eine stille Besorgniß auf Arnald's Brust, weil er eben den heutigen Tag, ja so gar die gegenwärtige Stunde nach dem eingelernten System für unheilbringend erkannte. Dagegen schien Ultramonte aller Zahlen vergessen zu haben, und flog mit kühner Eil dem Ziele seines Unterrichts zu. Eben jetzt hatte er durch mannigfache Bewegungen und Bannsprüche einen Baum geweiht, und wollte einen von dessen Zweigen sehr feierlich in Arnald's Hand geben, als man in der ernsten Handlung durch ein lautes Schellen am Pfortenringe des Gartens unterbrochen ward, und Jemand fragte, ob hier Ritter Arnald von Maraviglia zu finden sei.

„Halte dich still, und laß die Thoren wieder von hinnen gehn;“ flüsterte Ultramonte unwillig.

Aber Arnald hatte die Stimme von Alearda's Edelknaben erkannt, und zugleich vernahm er, die Herrin sende nach ihm. Da war es, als leuchte das Gestirn seiner reinen Liebe durch all die dunkelschweren Zauberwolken seiner Brust; er öffnete die Pforte, und schwang sich auf den Araberschimmel, den der Jüngling zu Beschleunigung der Fahrt gleich mit aus Arnald's Wohnung gebracht hatte, und sprengte davon, der Bote auf seinem schlanken Maulthier ihm nach, während sich Ultramonte finster in eine dichte Laube des Gartens verbarg.

Unterweges jedoch minderte sich die Fröhlichkeit des Troubadours, indem ihm sein Begleiter erzählte, es seien unterschiedliche fremde Damen auf Schloß Bisiers, die den weitberühmten Sänger kennen zu lernen wünschten, und vorzüglich deshalb habe ihn die Gräfin geladen. Arnald war nicht unempfindlich gegen den Ruhm, am wenigsten, wo seine Kränze aus holden Frauenhänden kamen, doch engten ihm dergleichen absichtliche, früher bestimmte Vorstellungen jedesmal die Brust gewaltig ein. Auch störte ihn jede fremdartige Umgebung Alearda's, wie uns ein allzubunter Rahmen in der Anschauung eines edlen Bildes stört, und zu dem zuckte der Gedanke an die ungünstige Zahl des Tages durch seinen Sinn. Die Herrin jedoch hatte geboten, es galt überhaupt den Dienst edler Frauen, und windschnell flügelte er seinen Araber durch Anger und Wälder nach Schloß Bisiers hinauf.

Er fand Mehr und Anmuthigeres, als er gehofft hatte. Die fremden Damen meynten nicht nur seinen Ruhm, sie meynten vor Allem recht fromm und hold die Gottesgabe, welche ihm verliehen war, und weil Alearda jedwede Störung zu entfernen gewußt hatte, las Arnald mit froher Innigkeit, was man an Liedern und Sagen gern von ihm hören wollte. Ihm fehlte nur die Gegenwart seines edlen Heerführers, der auf eine Jagdreise hinaus geritten war; indeß so ungern ihn Arnald vermißte, konnte er doch bei dem Gedanken an manche Erscheinung aus dessem Gefolge mit dem Waidmannsspiele

nicht eben unzufrieden seyn. Ach wie oft hatte ihn selbst der freundliche Guy von Hauteroche in manchen hohen Augenblicken geärgert, und der war noch eine Taube, oder auch bisweilen ein Pfau gegen diese unendliche Menge von geputzten Raben! — „Ihr thut freilich besser, lächelte Arnald in sich hinein, das Wild zu jagen, als mich.“

So war denn im Wiederscheine dichtrischer Gebilde der Abend heraufgestiegen, und man erging sich in feierlicher Huld und ernster Vertraulichkeit unter den hohen Laubengängen des Schloßgartens. Hoch und rein schwoll Arnald's Herz, der Herrin Alles zu sagen, was er jetzt beginne und hoffe, und schon fing die Anwesenheit der Fremden an, ihn zu drücken; da war es, als ob heute Guy von Hauteroche und seines Gleichen dem Troubadour zu besonders günstigen Ereignissen berufen seien. Sie kamen nämlich jetzt eben zurück, meldeten die nahe Heimkehr des Vicomte, und hielten es dermaaßen für ihre Schuldigkeit, die fremden Edelfrauen nach hergebrachter Weise zu unterhalten, daß diese mit oder ohne Willen von dem Dichter nichts mehr vernahmen, und er an Alearda's Seite ungestört unter den hohen Bäumen, dem bunten Haufen um mehrere Schritte voran, von seinem lieben Herbste mannigfach angehaucht und angelächelt, durch den schönen Garten dahin wandelte.

Wie hätte ihm sein Herz, sein treues inniges Herz nicht aufgehn sollen!

Von den geheimnißvollen Weisheitsschätzen in Maraviglia's Trümmern, von seinem Beruf, sie zu erheben, von manch wunderbarem Zusammenhange des Lebens in Baum und Strom, in Fels- und Menschenadern, in Metallen und Thieren, von der Gewalt, die ein Begabter über das Alles erringen könne, hub Arnald feierliche Sprüche an; erst wie nur aus dunkler Ahnung hervorgehaucht, aber endlich immer deutlicher die Gewißheit von dem Allen zu Tage fördernd, und die Nähe seiner Hoffnung, es zu erreichen. Auch von der tiefen Verschlingung der Zahlen sprach er, und ihrer prophetischen, bald warnenden, bald ermuthigenden Bedeutung. Ale-

arda blickte still und ernst, beinahe furchtsam — wenn man diesen Ausdruck überhaupt von der erhabnen Frau hätte gebrauchen können — vor sich hin.

„Ich habe vielleicht Unrecht gethan, sagte, dies bemerkend, Arnald, früher von diesen Dingen zu Euch zu reden, als ich sie wirklich errungen und in meiner vollen Gewalt habe, und ich wollte das auch eigentlich noch nicht. Aber wie kann ich das Höchste in meinem ganzen Wesen vor Euch, edle Herrin, so lange verbergen! Mich dünkt immer, ich sei Euch das Beste schuldig, als einen heiligen Tribut, und nicht jedesmal kann ich darauf achten, ob ich ihn eben darbringe zur rechten gemessenen Zeit."

Alearda schwieg noch einige Augenblicke. Dann sagte sie leise: „Ihr wißt, Ritter, wie mich in Euern Dichtungen die schaurigen Bilder, die Ahnungen einer unbekannten, uns immerdar nahen und dennoch wieder unendlich fernen Geisterwelt mit ganz besondrer Zaubermacht an sich ziehn, — und dennoch, — ich kann und will es Euch nicht verhehlen — wie das Alles nun so wahrhaftig in Euer Leben treten will, bin ich davor erschrocken, und möchte Euch zuwinken: halt, Maraviglia, und wendet Euch."

„Winkt es mir nur zu, Dame, und es geschieht;" sagte Arnald, zwar mit einiger Befremdung, ja vielleicht Beklemmung, aber dem hohen Bilde nach wie vor in freudiger Demuth ergeben.

„Nicht also; entgegnete Alearda. Nicht ist es an mir, Euern kühnen Lauf zu zügeln. Was Ihr mit Gott thut, daran thut Ihr wohl."

„Zudem, sprach Arnald, weiter, ist denn nicht meine Dichtungswelt mein Leben, und mein Leben meine Dichtungswelt, wie aus Tag und Nacht, aus Traum und Wachen ja nur erst zusammen ein ganzes Menschendaseyn erblüht? Und was Euch an der einen Seite gefiel, möchtet Ihr es an der andern schelten oder auch nur scheuen?"

„Das ist nicht gerade so, wie ich es meyne; erwiederte Alearda. Wohl mögen einige erlesene Menschen gut und recht

und sicher auf den Bahnen wandeln, die Ihr jetzt betreten habt; ja, ich würde mit Freuden zuhören, brächte mir jemand Anders darüber Bescheid; Jemand, der fromm, klar und kräftig wäre, wie Ihr, aber nicht von den Gluthen der Dichtung so ganz und gar durchwehet, wie Ihr. Arnald, mir ist, als müsse Euer zarteres, höheres Ahnen verbleichen vor dieser furchtbaren Gewißheit der Anschauung. Wenn Euch nun jeglicher Tag und jegliche Stunde anruft mit vernehmlichen Prophetenzungen, wenn die Geister aus Baum und Stein hervorströmen, und Ihr sie in verständlicher Rede an Euer Herz klopfen fühlt, wenn selbst die Zahl Eurer Reime wunderliche Geheimnisse zu enthüllen beginnt, — kann das ein glühender, hochwallender Dichtergeist ertragen? — Ich mag zu besorgt seyn, und dann muß es Euch nicht hindern. Nur so viel weiß ich gewiß, riefe des Vaterlandes Rettung oder Eure Ehre Euch wieder in's Gefecht, ich würde freudig sprechen: mit Gott, braver Troubadour und Ritter, in den Feind. Behauptet Eure Dichtung in Euerm Leben, denn die Beiden sind Eins. — Hier kann ich nicht so sprechen."

Sie schwieg, und in Arnalds Herzen ging ein neuer Lichtglanz auf; wie ein grauer, schwerer Zaubermantel fiel es von ihm, es war, als sähen Altarbol und Gautier freudig winkend aus den Abendwolken, er sagte fröhlich und sicher: „Morgen gehe ich zum letztenmal an den Bergsee, und sage dem Wundermanne seine Meisterschaft und meine Schülerschaft auf."

Alearda lächelte ihn sehr freundlich an, und sprach: „Gott sei gepriesen, denn ich fühle, daß es so recht ist."

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Der Vicomte war heimgekehrt, ein glänzendes Mahl hatte die Freude des Tages verherrlicht, und Arnald fühlte sich durch die ehrende Vertraulichkeit seines einstigen Heerführers mehr und mehr erhoben und begeistert, und zu allem Guten befestigt.

Jetzt stand man auf einem hohen Altan, und schaute in die herbsthelle Sternennacht empor. Alearda ward immer stiller und stiller, ihr Auge strahlte, selbst ein Stern, den reinen Himmelslichtern entgegen, und sie schien es gar nicht mehr davon abwenden zu können.

„Was hält Eure schönen Blicke so fest am Firmament?" fragte der Viconte. Da bezeichnete sie ihm ein Gestirn, und Arnald, dicht hinter ihr stehend, bemerkte alsbald voll tiefer Bewegung, sie meyne dasselbe, welches er, seit jenem Abende, wo er sie zum erstenmale sprach, Alearda nannte.

„Ihr werdet Euch gewiß noch, sagte die Herrin zu ihrem Gemahl, eines Kleinodes erinnern, welches mir von meinen Aeltern angeerbt war. Die Sterne eben dieses Gebildes waren in blitzenden Steinen auf einem goldnen Gürtelschloße abgebildet, und ich hatte es vor all meinen andern Kostbarkeiten lieb. Nun bin ich auf eine seltsame Weise darum gekommen. In der trüben Zeit nämlich, wo Ihr mit zweifelhaftem Erfolg wider die Sarazenen strittet, gedachte ich Euch, mein Herr und Gemahl, einen Boten zu senden, und weil Ihr den Reisigen, den ich gerade damals allein dazu gebrauchen konnte, noch nie gesehn hattet, — er war erst seit Kurzem in meinen Dienst getreten, — gab ich ihm jenes theure Kleinod als Beglaubigung mit."

„Aber wie kam er mir wieder! Blutig und bleich und zerfallen, und hatte Euch dennoch nicht erreicht. Sein armes Roß schlich todtmüde und auf immer gelähmt hinter ihm drein, das Kleinod hatte er verloren, und sagte in seiner letzten Stunde mit schwindendem Athem folgende wunderliche Begebenheit aus."

Zwei Mohrenritter, Balta und Gryba geheißen, streiften damals mit wenigen Kriegsknechten im Rücken Eures Heeres. Wie nun mein Bote eben durch einen engen Bergpaß zieht, links neben ihm der schroffe Fels, rechts unter ihm die jähe Tiefe, sieht er oben auf der Höhe den einen Mohrenritter, bald nachher im Thal auch den andern reiten, beide in schwarzen Waffenröcken, der auf dem Berge mit vielen blanken Zeichen

auf der Brust. Sie rufen ihm zu, er solle halten, und ihnen das kostbare Kleinod lassen, welches er mit sich führe. Er hatte in der Herberge damit geprahlt, und so muß es ihnen wohl verrathen worden seyn. Wie er nun, ohne zu antworten, flüchtig wird, schleudert der auf der Höhe seinen Wurfspieß nach ihm. Zwar fliegt die Waffe vorbei, aber die Ritter jagen auf ihren schlanken Rossen immer nebenher, um den Boten am Ausgange des Passes zu greifen. Da wird ihm so entsetzlich angst, und als ein kleines Gebüsch ihn auf Augenblicke vor den Verfolgern birgt, beschließt er in's Thal hinabzuklimmen, hoffend, sie würden indeß vorübersprengen. Aber sein Roß strauchelt und gleitet, und er thut einen zermalmenden Fall die jähe Tiefe hinab. Da ist alsbald der Ritter im Thale bei ihm, und labt und verbindet ihn, fordert ihm aber auch mit ernsten Worten das Kleinod ab. Er giebt es in der Furcht und Betäubung hin, und im selben Augenblick auch stürzt der andre Ritter, begierig nach dem Fange, in blinder Eil vom Berge herab, und liegt fast ohnmächtig bei dem Boten. Doch bald sich mit halbem Leibe emporrichtend, und das Kleinod in seines Genossen Hand erblickend, sagt er schmerzhaft lächelnd: „Glück auf, Balta, ich habe den Sturz und du den Preis, und der Königin Soleyma Gruß und Kuß gehört für dich." — „Nicht also, Gryba; entgegnete der Andre. Das muß unsre Herrin erst noch selbst entscheiden. Mein ist das Glück, dein ist die waghalsige That. Bist du schwerverletzt?" — „Ey, nicht eben zum Tode; lächelte Gryba, und hub sich vollends empor. Du weißt, ich komme so leicht nicht um." — Damit zogen sie plaudernd und singend thalab, und mir thut nicht allein der Verlust jenes Kleinodes weh, sondern noch mehr der Gedanke, daß sie es der heidnischen Königin gebracht haben, und die wohl nun mit dem ehrbaren Schmuck meines Hauses bei ihren schwelgerischen Festen prunken mag."

„Ein Heereszug nach Granada —" flüsterte der Vicomte sinnend vor sich hin.

„Um Gott, — sagte Alearda sehr ernst, beinahe stren-

ge, — um Gott, hat mir denn meine seelige Mutter das schöne Kleinod mit ihren schon erstarrenden Händen darum gegeben, daß christliche Schaaren drüber ihr theures Blut versprützen sollten? Herr, ladet dergleichen weder auf Euer noch mein Gewissen. Zudem, seyd Ihr nicht von dem Frankenkönige um hochwichtiger Dinge willen berufen?"

Der Vicomte neigte sich nachgebend. Arnald aber war so recht von ganzer Seele froh, und als er bald darauf von Alearda Abschied nahm, sagte er: „meine hohe Herrin sieht mich mit dem Sternenkleinode wieder, oder nimmermehr."

Sie schien ihn nur halb verstanden zu haben, aber sie lächelte wohlgefällig, und das war ihm das heilbringende Zeichen für seine Fahrt.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Indem Arnald durch die schönen Thäler und Ebnen in der ruhigen Nacht seinen Heimweg nahm, stand leuchtend über ihm am Himmel das Sterngebilde des Wagens, unfern davon das, welches er Alearda nannte, und er hätte wieder einmal seine rechte, stillfromme Lust daran, wie an sichtbar gewordenen Winken Gottes.

Wohl zogen ihm seltsame Gedanken durch den Sinn wegen der ungünstigen Zahlenverhältnisse des heutigen Tages. Da sagte er aber zu sich selber: „Ganz recht! So ist es auch, und so soll es auch seyn. Für mein wunderliches Ringen und Streben nach Geheimnissen, die mir nicht gegeben sind, hat dieser Tag nicht getaugt; für mein höheres, helleres Seyn ist er gerade der rechte. Und somit, du verlockende Zahlengrübelei, und was des seltsamen Spukes sonst noch mehr ist, sei mir von jetzt an ab und todt! Ich entsage Dir für immer, und entsage der Meisterschaft meines dunkeln Lehrers, so gewiß die, welcher zu Liebe ich das thue, meines Herzens einzige Herrin ist."

Etwas Aehnliches sagte er am andern Morgen dem wunderlichen Ultramonte, nur daß er Alearda aus dem Spiele

ließ. — „Ich wundre mich weniger, als ich mich ärgre, entgegnete der Meister, denn schon Gestern, als du so leichtsinnig von mir rittest, konnte ich wissen, was sich ereignen würde, komme es nun früh oder spät. Schon gut. Wer einen Zauberstab durch glückliches Zugreifen in die Hände nimmt, und ihn thöricht wieder von sich schleudert, für den war das geheimnißreiche Werkzeug wahrhaftig nicht gemacht. Glück auf deinen Weg. Ich will zum Marchese Rinaldo von Tagliaduro."

Und ehe sich noch Arnald auf diesen ihm bekannt klingenden Namen recht besinnen konnte, war Ultramonte schon in das Fischerhaus gegangen, und hatte den Riegel von inwendig vorgedreht. Jetzt erst fiel dem Troubadour ein, was ihm Guy von jenem neapolitanischen Ritter erzählt hatte, doch kam es ihm vor wichtigeren Dingen wieder aus den Gedanken. Er eilte heim, ordnete Alles zur Abreise, und trabte alsdann auf dem Araberschimmel, von seinem Reisigen begleitet, zum Sankt Annenkloster hinauf.

Der Pförtner wies ihn, als er nach dem Abte fragte, in die Kirche, wo dieser eben Beichte hielte. Arnald verstand den Fingerzeig der göttlichen Gnade, und eilte dorthin. Als Altarbol ihn vor dem Beichtstuhle niederknieen sah, wiegte er bedenklich das ehrwürdige Haupt, und sprach: „O Sohn, mein herzenslieber Sohn, du weißest ja wohl, unter welcher Bedingung ich dir einzig und allein die Lossprechung von Deinen Sünden ertheilen darf. Bist Du entschlossen, Alles zu sagen?" — „Alles!" erwiederte freudig der Ritter, und wie ein reiner Strom quoll die Kunde seiner wundersamen Lehrlingstage ihm von den Lippen, und wie und warum er dem Allen jetzt entsage. Da traten helle Freudenthränen in Altarbols Augen, und er sprach: „Du reicher Gott, da hast Du Dir wieder einmal eine hochtheure Seele errettet!" Dann gab er dem Sängerritter freudig die Absolution.

Bald nachher ergingen sich die Beiden unter dem Immergrün der hohen Tannen des Klostergartens, und Altarbol sagte nach langem sinnvollem Schweigen:

„Du ziehst nun hinaus, mein lieber Sohn, in die Heidenlande, wo vielleicht noch Nachkommen des zauberischen Mohren leben mögen, der jenem Crescenzio, von welchem dir Ultramonte erzählte, das wundersame Arnoldsbuch vergraben, und die Wand davor bemalen half. Nun sage mir, verhoffest du auch stark genug zu seyn gegen die erneuten Versuchungen, die dich vielleicht locken wollen, aus einem heitern, frommen Sänger ein magischer Bergmann in den Schachten des zaubrischen Wissens zu werden?“

„Mit Gott, lieber Vater und Freund, verhoffe ich das sicherlich; entgegnete Arnald. Du weißt ja, welch ein reines Licht mich beschirmt.“

Altarbol bejahte es nachdenklich. Nach einer Weile aber hub er wieder an: „Arnald, es gab einmal am Hofe des Vicomte einen italischen Ritter, der war Marchese Rinaldo von Tagliaduro geheißen. —“

Aber vor der Zornröthe, die in Maraviglia's Wangen emporstieg, hielt der Geistliche staunend inne, worauf Jener mit folgenden heftigen Worten losbrach:

„Wer heißt Euch, Herr Abt, meinen Namen mit dem des verwilderten Neapolitaners zusammenstellen? Als das einmal der gutmüthige Guy von Hauteroche that, ließ ich mir es gefallen, erwägend, daß in sein zerstreutes, sinnliches Leben die Strahlen meiner reinen Liebe nicht klar genug hineinzufallen vermöchten, und ich belehrte ihn mit aller ruhigen Sanftmuth. Aber Ihr, Altarbol, Ihr, dem meine Seele noch vor einer halben Stunde in dem heiligen Lichte der Beichte offen stand, Ihr, der Ihr seit meiner Kindheit mein Leben und Weben kennt, Ihr, der Ihr wissen müßt, wie man reinen Frauen dient, weil Ihr den Dienst der Heiligen versteht, Ihr kommet mir mit Warnungen vor der trüben, verworrenen Leidenschaft des Marchese Rinaldo von Tagliaduro entgegen. O Altarbol!“

Der Greis sah ihn mit durchdringenden Augen an, und erwiederte endlich: „hoffentlich ist die Quelle sehr gut und rein, woraus dieser zornige Gluthstrom quillt, und somit sei

er mir von Herzen willkommen. Aber, Arnald, viel edle Geister, die nie einen Andern betrügen, betrügen in unbewußter Gaukelei sich selbst. Arnald, ist niemals ein Wunsch in dein Gemüth gedrungen, den du Alearden verschweigen mußtest?"

Der Troubadour sann lange ernsthaft und ehrlich nach, dann sagte er: „Nein, Vater, was Alearda selbst betrifft, da habe ich nie auch nur den leisesten Wunsch gehegt, den ich erröthen müßte, ihr zu gestehn."

„Du bist kein Jüngling mehr, der sich in taumelnden Hoffnungen verliert; fuhr Altarbol fort. Das Leben liegt klar und offen vor deinem männlichen Blick. Welche Ansprüche machst du an dies Leben?"

„Ich will mit Gotteshülfe ein kräftiger frommer Sänger verbleiben und ein ehrbarer Rittersmann; erwiederte Arnald. Ich will nach Recht und Preise ringen in Waffen und Lied, und die Blüthe von alle dem soll meiner hohen Herrin geweihet seyn, und wenn ich einmal recht, recht sehr beseeligt würde, ach, — so möchte ich, daß sie mit ihrem wunderholden Munde die Worte zu mir spräche: „Ich erkenne Euch für meinen Ritter an, Herr Arnald von Maraviglia." Doch ob das auch nun und nimmermehr geschieht, sie hat doch Freude an meinen Dichtungen, es thut sich hier und da eine Bahn auf, ihr zu dienen, und ich bin und bleibe ein hochbeglückter Mann."

„Ziehe mit Gott, mein Freund, und bleibe treu und froh in dem edlen Dienste, den Du Dir erkoren hast;" sagte Altarbol sehr heiter, und legte die Hand seegnend auf des Ritters Haupt.

In tiefer Ehrfurcht neigte sich Arnald, und sprach alsdann leise: „Ich bin dennoch vorhin viel zu heftig gegen Dich gewesen, lieber Vater."

„Dafür hatt' ich es mit einem Maraviglia zu thun;"

lächelte der Greis, und die Freunde sagten liebevoll und hoffend einander Lebewohl.

Für eine geraume Zeit zum letztenmale trug der Araberschimmel seinen jetzigen Herrn an das Meeresufer hinab; dort ließ ihn dieser in der Hut des treuen Reisigen zurück, und der nächste Morgen sahe die weißleuchtenden Seegel der Barke, welche Arnald bestiegen hatte, schon fernhin schwellend auf dem hohen Meer.

Zweites Buch.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Einer der anmuthigen Regenschauer, mit denen sich in südlichen Landen der Winter anzukündigen und durch die wenigen Wochen seiner Dauer zu behaupten pflegt, rauschte so eben silbern und sanft über Granada's Küsten herab, als Arnald's Barke, durch allerhand Zufälligkeiten unterweges aufgehalten, an dem sanftgehobenen Strande Anker warf.

Arnald saß auf dem Verdecke, und sang folgendes Lied:

„Aus reinem Himmel nieder,
Quill', sanfte Regenfluth,
Erquicke meine Glieder,
Erfrische meinen Muth,
Denn wie du rieselnd rauschest,
Und meine hellen Lieder
Um helle Perlen tauschest,
Da wird's mir sanft und gut.

Die Sündfluth ist vergangen,
Die alte Furcht vorbei;
Zwar wohnt noch leises Bangen
Manchmal der Erden bei,
Doch das auch ist verschwunden
Wenn Regenbogens Prangen,
Am blauen Dom gewunden,
Herlächelt hell und frei.

Du linder Wolkenseegen,
Du süsser Thränenfall,
Sollst mir mein Herz bewegen
Mit Deinem Silberschall,

Daß es die Starrheit meide,
Und oft durch geist'gen Regen
Ein süßes Weh erleide
Im Himmelswiederhall."

Jetzt eben auch stand der Regenbogen sehr klar und farbig über Granada's Fluren, und Arnald grüßte fröhlich dankend nach dem verheissenden Zeichen hinauf.

Während er landete, ward er eines Mohrenritters ansichtig, der langsam auf einem schönen Maulthier im Regen auf und nieder ritt, und sich, gleich dem Troubadour, an der milden Kühlung und an dem Lichtspiel der fallenden Perlen zu ergötzen schien.

Jetzt kam er näher an die Küste herab, Arnald erkannte blanke und hellbunte Zeichen, auf den schwarzen Waffenrock gestickt, und konnte nicht länger zweifeln: Es war der Ritter Gryba, der ihm hier gleich an der Meeresgränze begegnete. Der junge Mohrenheld sah sehr anmuthig aus, indem er so still und freundlich, wie grade vom Regenbogen überwölbt, heranritt; auf seinem Angesichte lächelte eine unbeschreibliche Milde, eine sorglose Heiterkeit, die man kindlich hätte nennen mögen, obgleich es auf der Stirne wie ein wehmüthiges Schleierwölkchen lag, während die dunkeln Augen so herrlich blitzten, daß eine Ahnung daraus hervorschoß, wie der junge Ritter in Schlacht und Zweikampf auch wohl recht furchtbar auflodern könne, und dennoch sicherlich immer sehr hell und edel und schön.

Arnald sah ihn mit innigem Wohlbehagen an. Seine ganze Seele ward ihm Licht, und er dachte in sich: „Das ist einmal ein Jüngling, dem man die besten und höchsten Lieder mit voller Lust und Freudigkeit vorsingen könnte. Er mag freilich nur Arabisch verstehn, und von mir so viel wissen, als nichts. Was thut es! Weiß ich doch von ihm, und gehört er doch, recht wie ein freundliches Himmelskind, in das Thor des Regenbogens, der sich über ihn hinzieht, hinein! Es ist eine schöne Gabe Gottes, daß auch die unbekanntesten Gestalten, falls sie nur überhaupt ächter Art sind, so

sehr befreundet in eines Sängers Auge leuchten, und spät oder früh sich in seinen Liedern wieder abspiegeln, bald ihm bewußt, und bald ihm unbewußt, und immer zum Ergötzen manch eines verwandten Geistes in der weiten, blühenden Welt."

Gryba hielt nun dicht vor ihm, und fragte mit seiner gewohnten treuherzigen Anmuth, worin er etwa dem Gelandeten behülflich seyn könne.

„Ihr seid gastfrei, wie Eure Stammverwandte unter Arabiens Palmen, lächelte Arnald, und wollt mich nicht um Namen und Vaterland befragen, ohne mir erst irgend etwas Gütiges zu erzeigen. Aber hier kommt es dennoch auf Namen und Vaterland an. Wie ist es, lieber Herr, werde ich auf dieser Küste in Krieg oder Frieden zu leben haben? Ich bin der Christenritter Arnald von Maraviglia, ein provenzalischer Troubadour."

Da sprang der freundliche Ritter Gryba aus dem Sattel, umfaßte den neuen Gast voll herzlicher Innigkeit, und sagte in reinem schönem Provenzalisch: „O Ihr lieber Sänger und Dichter und Erzähler, so seid uns Allen doch zu vielen tausendmalen willkommen! Wißt Ihr es denn nicht, daß unsre Damen hier Eure Sprüche und Kunden und Lieder immerdar lesen und singen, und sich vorsingen und vorlesen lassen daraus? Und daß wir Ritter unsern Muth daran befeuern, und auch an den ehrbaren Kriegsthaten, die man von Euch erzählt? Wie könntet Ihr doch nur je auf Feindesweise an diesen Küsten empfangen werden! Aber damit Ihr es noch viel genauer erfahrt, kommt mit mir hinan zu dem schlanken Thürmlein auf jenem Rasenhügel."

Er ruhete nicht eher, als bis sich Arnald in den Sattel des Maulthieres setzte, das er selbst, beihergehend, an den silberglänzenden, grünseidnen Zügeln leitete, während er einigen herzugekommenen Sclaven die Sorge für des Troubadours Gepäck auf das ernstlichste anbefahl.

Zweites Kapitel.

Immer zierlicher und blanker, je näher man ihm kam, hub sich das Thürmlein, von einzelnen Sonnenblicken befunkelt, in die Luft empor. Als man, es erreichend, nun auf dem Rücken des Hügels stand, brachen sich so eben die Regenwolken, und seegelten schnell auseinander, theils über das Meer fort, theils zu den fernen Gebürgen hinan, und die herrliche Ebene that sich von allen Seiten, reich angebaut, von unzähligen Lustschlössern und Thürmen und Ortschaften und Moskeen glänzend, in einer entzückend weiten Aussicht kund. Arnalds Brust wogte vor süßem Staunen auf und nieder, sein glänzendes Auge wußte alle die bunte Pracht und Lieblichkeit noch nicht zu erfassen.

„Droben auf dem Thurm ist es noch weit schöner, kommt nur hinauf, lieber Sänger;“ lächelte Gryba, und faßte ihn schmeichelnd unter den Arm. Und Arnald folgte ihm um so lieber nach, weil die sanftgewundnen Treppen, welche man bestieg, auswärts um das schlanke Gebäude herliefen, die paradiesische Gegend nur da oder dort, wie mit freundlichem Nacken verhüllend, um sie bald darauf in erneutem Glanze von einem höhern Standpunkte frei zu geben. — „Ach, hier müßte Einer wohnen, rief Arnald, der des Pinsels und der Farben so recht meisterhaft gewaltig wäre!“ — „So Einer wohnt auch wirklich hier;“ sagte Gryba, und öffnete, ganz nahe am höchsten Gipfel des Baues, ein Thürlein, reich mit Gitterwerk und wunderlich artigen Gestalten aus blankem Erze verziert. Sie traten in ein heitres Gemach, von allen Seiten, durch hohe, weite Fenster erhellt, deren aber einige sorgsam mit köstlichen Teppichen verhängt waren.

Zierliches Malergeräthe stand rings umher, sehr buntfarbige Bilder leuchteten da und dort von den Pfeilern; in behaglicher Ruhe saß der Künstler, den Rücken gegen die Eintretenden gewandt, auf einem kleinen, bequemen Sessel, und zeichnete ausnehmend ämsig, bald rechts bald links in helle

Farbentöpfchen tauchend, Bilder um die sauber beschriebnen Blätter eines großen Pergamentbuches.

Gryba winkte seinem Gefährten zu, daß er stille bleibe, und führte ihn leise gegen die Werkstelle hinan. Der Künstler hatte das Eintreten der Beiden nicht bemerkt, und saß nach wie vor fleißig über seine Arbeit hingebückt. Auf diese zeigte Gryba hin, und Arnald las in der Mitte des Blattes aus schön geschriebenen, mit Lasurblau und Gold gemalten Buchstaben folgende Worte:

„O Dame, sprach der Ritter,
Die Liebe wohnt in heil'gen Paradiesen,
Und hat um sich viel scharfe, goldne Gitter,
Und Wächter auch in Treuen,
Mit Pfeil und Bogen, die nur den erkiesen.
Zum freien Eintritt in den Blüthengarten,
Der edlen Dienstes ehrbar weiß zu warten."

Da erkannte Arnald, daß in diesem Buche eine seiner eigenen schönsten Heldensagen aufgezeichnet stand, und hatte seine große Lust daran, wie der Künstler mit dem saftigsten Grün, dem funkelndsten Roth und dem reinsten Himmelblau den breiten Rand mit Zweigen und Wolkengestalten schmückte, wie er sie niemals blühender im Traume gesehn hatte, und wie sie allzumal auf die Reime in Mitten des Blattes Bezug hatten. Die aufgetragenen Lichter, meist alle von strahlendem Golde, blickten räthelhaft dazwischen durch. Auf gleich schöne und sinnvolle Weise war auch die nächste aufgeschlagne Seite ausgeziert. Nur fiel es dem Troubadour seltsam in die Sinne, daß die Gestalten von Menschen und Thieren sämtlich wie aus Blüthenkelchen oder Wolkenspielen herauf gewachsen waren, und insofern minder mit lebendigen Geschöpfen als mit Luftbildern und Pflanzen Aehnlichkeit hatten.

Wie sich aber Arnald in großer Liebe mehr gegen die Arbeit hinneigte, streifte die Zither, welche er über die Schultern hängend mit sich führte, gegen Gryba's Säbelgriff, und ein anmuthiger Accord schallte hell durch das Gemach. Staunend blickte der Maler um.

Da war es ja Balta. Wie hätte Arnald diese milde Festigkeit, dies ernste Lächeln, vor Allem aber die fromme Helden- und Künstlergluth, die in den dunkelglühenden Blicken sichtbar ward, auch nur augenblicklich verkennen mögen!

Die beiden Jünglinge waren ausnehmend fröhlich, den ihnen so theuern Meister bei sich zu haben, und über Balta's sonst so schweigsame Lippen sprühte eine Quelle des reichsten Witzes und des kindlichsten Scherzes, wie sie Arnald nimmermehr in diesem ernsten Geiste gesucht hätte. So wie aber der Troubadour sich wieder verlangend nach den Zeichnungen kehrte, ward Balta still, und wendete mit ämsiger Gefälligkeit, Blatt auf Blatt der beinah fertig geschriebenen Handschrift um, wobei er dem Gaste mit freundlichem Lächeln wie fragend in die Augen sah. Fast geblendet von dem Reichthum der Farben wie der Erfindung, erstaunte doch Arnald noch mehr über das sinnvolle Verstehen, welches seinem Liede hier zu Theil geworden war. Das Gedicht schien in seinen Worten, Klängen und Ahnungen unmittelbar durch einen Zaubergriffel sichtbarlich in Gestaltung und Leib eingetreten zu seyn. Mit lautem Freudenruf faßte der Sänger den Maler in seine Arme.

„Es ist ganz allerliebst so;“ sagte der freundliche Gryba, die Hände zusammenschlagend; „aber ich wußte wohl: viel anders konnte es nicht kommen.“

Als man die Handschrift durchgebildert hatte, nahm das Gespräch wieder einen mannigfachern, umherschweifenderen Gang. Balta zog alle Vorhänge der Fenster auf, daß man ringsum, wie aus einer Zauberlampe, in diese schönsten Gegenden des Erdbodens hinein schaute; dann traten auf seinen Ruf einige Diener mit köstlichen Erfrischungen ein, und wie Prinz Tarse gethan hatte, thaten auch jetzt die zwei jungen Mohrenhelden: sie tranken dem edlen Gaste fröhlich den edlen Wein aus kunstreich geschliffenen Glaspokalen zu.

„Haltet uns deswegen nicht für schlechte Muselmannen; sagte Balta ernst. Wohl Mancher mag dies Gesetz des Propheten aus Leichtsinn übertreten; wir würden es streng im

Morgenlande halten, aber hier unter diesem fremden Himmelsstriche legen es auch unsre Gesetzkundigen anders aus."

Arnald neigte sich ehrerbietig vor der Pflichttreue, die aus Balta's Worten sprach, aber Gryba rief lustig dazwischen: „Fremder Himmelsstrich! damit räumst du den Christenrittern gewaltig viel ein, denn die meynen ja eben auch, wir gehörten nicht hier herein. Sie können gewissermaaßen Recht haben, gewissermaaßen auch nicht, aber um so mehr giebt es zu fechten, und das ist doch — wie schön auch die Frauen blühen, wie herrlich der Frühling lächelt und die Sänger singen, — das ist doch und bleibt doch das Allerhübscheste und Erfreulichste im ganzen Leben."

„Du sprichst schon wieder, entgegnete Balta ernst bleibend, nach deiner wunderlichen Weise, wonach, wer dich nicht besser kennte, dich für einen wilden Abentheurer halten müßte, der sich berufen wähnt, die Erde in grimmiger Lust nur Fechtens halber zu durchsprengen. Ach, Gryba, und du bist doch so gar mild und gut!"

„Weißt du es ja doch, lächelte der freundliche Jüngling, und glaubt doch der edle Meister gewiß auch kein Böses von mir. Nicht wahr, lieber Herr?"

Arnald drückte ihm voll inniger Liebe die Hand, und die Worte flogen wieder fröhlich, und herzvoll und rücksichtslos hin und her ihren belebenden Reihen.

Da sagte unter Anderm, als sich wieder das Gespräch auf die schöne Handschrift lenkte, Balta: „Und wenn Ihr erst wüßtet, Meister, für wen ich die zierlichen Worte und die vielverschlungenen Bilder male! Für die wunderschöne Königin Soleyma ist es. Die hat Eure Kunden und Reime ganz absonderlich lieb, und ich rühme mich, daß sie eben mir und Keinem sonst den Auftrag gegeben hat, ihr dies hochtheure Werk also sorgsam zu gestalten."

Arnald blickte nachdenklich vor sich nieder, und sagte nach einer Weile: „Nun ist es dennoch wohl an der Zeit, daß Ihr freundlichen Jünglinge erfahrt, warum ich eigentlich in diese Lande hereingekommen bin. Das Kleinod mit dem Sternen-

bilde, das Ihr einem Boten in der Provence abgewannt; — habt Ihr es noch, oder hat es die Königin Soleyma bereits?"

Gryba und Balta sahen einander verwundert an. Endlich riefen Beide, wie aus einem Munde: „Nicht wahr, das soll einen Kampf mit uns gelten um das Kleinod? Nicht wahr, edler Ritter?"

„Es wird wohl dahin kommen, entgegnete Arnald, denn ich fordre es für die hohe Gräfin Alearda zurück, und habe mir selbst verheißen, an diesem Strande todt zu liegen, oder es mit mir heim zu führen auf Schloß Bisiers."

„So gar ernsthaft nehmt Ihr es!" seufzte Balta, und eine Wolke der feuchten Wehmuth zog über seine Augen. Gryba jedoch hatte das Todtdrohende in Arnalds Rede überhört, und sagte sehr vergnügt: „Hübsch, daß wenigstens Einem von uns die Ehre wird, mit Euch zu fechten, mein hoher Meister und Ritter. Was nun das Kleinod betrifft, damit verhält es sich so. Als wir uns mit Tarfe zu der Provenzalenfahrt einschifften, verhieß die schöne Königin Soleyma dem Ritter Gruß und Kuß, welcher ein Kleinod mit heimzubringen vermöge, von dem er auf sein Ehrenwort bezeugen könne, die weitberühmte Gräfin Alearda habe es selbst getragen, und halte es werth. Ihr, lieber Ritter, sollt nun die herrliche Soleyma bald mit eigenen Augen sehn, und dann wird es Euch nicht eben wundern, daß Balta und ich unser Leben daran setzten, diesen himmlisch süßen Preis vor allen andern Rittern zu gewinnen. Ihr scheint übrigens zu wissen, wie es uns mit dem Boten ergangen ist."

Arnald winkte bejahend.

„Nun dann, fuhr Gryba fort, so erfahrt auch, daß die Sache noch immer nicht entschieden ward. Die schöne Soleyma wußte voraus, es müsse ein Ritter kommen, um in der hohen Alearda Dienst das Kleinod rückzufordern, und weil das Glück bei dessen Eroberung ungleich und unbestimmt zwischen uns getheilt hat, will Soleyma es nur aus den Händen dessen empfangen, der den Provenzalenritter zwingt, von seinem Anspruch abzustehn. Bis Heute ist es noch in meiner

Verwahrung, denn als wir über dieses Recht würfelten, entschied das Loos für mich. Wer aber zuerst mit Euch darum fechten darf, das soll, nach der Dame Gebot, durch ein neues Würfelspiel entschieden werden."

„Es ist sehr ernst so gekommen, entgegnete Arnald, aber sehr schön. Wann darf ich mich der Königin Soleyma vorstellen?"

Man ward darüber einig, den edlen Gast noch in der Abendstunde des heutigen Tages an den Hof zu führen. Balta rüstete sich zur Fahrt nach dem Lustschlosse der Königin, während Gryba den Troubadour nach einem schönen Gemache leitete, das er sich in der Nähe lustig aber fest, und sehr zierlich und bequem im Wipfel eines riesig großen Kastanienbaumes hatte erbauen lassen. Arnald schmückte sich in der seltsamen Wohnung reich und sorgfältig aus, um als ein würdiger Bote vor der Mohrenkönigin zu erscheinen.

Drittes Kapitel.

Zwei breite, schöngewund'ne Treppen, auf denen zu jeder Jahreszeit in erzenen Kübeln Pomeranzenbäume blühend erhalten wurden, rankten sich am Eingange von Soleyma's Lustschloße hoch oben auf dem Hügel zusammen, wo die schlanken Goldpfeiler des Gebäudes mit ihren zierlichen Bogenarmen eine Halle bildeten, oder vielmehr einen königlichen Baldachin, von buntgefärbten Teppichen durchwallt, morgenländische Sopha's von reichen Stoffen ringsumher. Die Wände zwischen den Pfeilern bestanden fast ganz aus spiegelhellen Fenstern, durch welche die Kostbarkeiten der innern Gemächer wie in räthselhafter Feeenherrlichkeit hervorschimmerten. Als Arnald mit den beiden jungen Mohrenhelden durch ein vergoldetes Gitterthor auf den weiten Rasenplatz am Fuße des blühenden und leuchtenden Hügels hereintrat, saß oben, von der glänzenden Halle überwölbt, in nachläßig stolzer Anmuth auf die goldgestickten Kissen zurückgelehnt, durch einen reichen Hofstaat

ehrerbietig umgeben, funkelnd im edelsten Schmuck, noch glänzender in der Pracht eigener Schönheit, die Königin Soleyma.

Arnald mußte die Augen geblendet niederschlagen, als ob die Mittagssonne plötzlich durch das Gewölk bräche, und ihm war es erquicklich, als im Hinaufsteigen die Zweige der blühenden Pomeranzen ihn vor der königlichen Schönheit verbargen.

Jetzt, die höchste Stufe hinter sich lassend, trat er aus den duftigen Schatten vor die Halle, und ganz nahe leuchtete ihm die Herrlichkeit der überaus reizenden, und dennoch sehr erhabenen Frau entgegen. Ein Juwelen-Diadem schlang sich durch ihre schöngewundenen braunen Locken, stolz und lieblich strahlten ihre großen Augen darunter hervor, und wandten sich huldreich gegen den Sänger, dem ihre rosigblühenden Lippen einige begrüßende Worte im reinsten Provenzalisch entgegen tönten, während ihn die schneeweiße Hand näher winkte, und dabei vor dem zurückfallenden arabischweitem Gewande ein Arm sichtbar ward, wie ihn Balta nicht schöner hätte malen können. Arnald mußte an die schöne Heidengöttin Juno denken, von der er in alten Liedern Vieles gelesen hatte, und glaubte beinahe, sie jetzt leibhaftig vor sich zu sehn.

Aber nicht fühlte er, wie bei Alearda's erster Erscheinung, Sprache und Gedanken gehemmt, und ungenügend für das, was er empfand; vielmehr gleich nach der anfänglichen Blendung ward er fröhlich und sicher in seinem Gemüth, die Worte blüheten ihm schön und geordnet auf, wie Blumen vor dem Anhauch der Juni'sluft, und er warb sein Geschäfft auf das zierlichste und klarste in wenigen, lieblichtönenden Sprüchen.

Soleyma blickte ihn wohlgefällig an, und sagte: „Die Gräfin Alearda hat sich einen eben so gewandten als weitberühmten Sänger zu ihrem Ritter erkoren."

„Ihr nennt mich mit viel zu hohem Namen, wenn Ihr mich der Gräfin Alearda Ritter nennt; erwiederte Arnald. Weder habe ich es je gewagt, sie um dieses Ehrenamt zu bitten, noch haben meine geringen Dienste sie bewegen dürfen, es mir von selbst zu ertheilen. Eher möchte ich wagen, mich ihren

Sänger zu nennen, aber auch einer solchen Auszeichnung bin ich wohl nicht werth, und diene ihr nur, wie die Nachtigallen der Frühlingszeit dienen: sie weigert es ihnen nicht, sie heißt es ihnen nicht; aber in deren Strahlen singen sie nur einzig und allein, und sind außerdem so gut, wie gar nicht da."

„Ihr seid von äußerst bescheidener Sinnesart, lächelte Soleyma etwas höhnisch, und wahrhaftig, Alearda kann Euch einen so höchst unschuldigen Dienst ohne das mindeste Bedenken bis an Euer seeliges Ende verstatten."

„Das hoffe ich auch zu Gott;" entgegnete Arnald sehr ernst, und Soleyma senkte doch vor den einfachen Worten unwillkührlich ihre stolzen Augen etwas gegen den Boden.

Bald aber hub sie wieder mit dem vorigen Lächeln an: „Für so eine Maiennachtigall seid Ihr aber sehr kampflustig."

„Wenn in der ahnungsreichen, dunkeln Thierwelt Nachtigallen und Löwen ganz und gar zweierlei sind, sprach Arnald, so ist es Gottlob in der hellen, vielbegabten Menschenwelt anders und besser, und ich müßte Eure Lande bedauern, wenn sie keine Sänger hätten, in denen sich Nachtigallenklang und Löwenmuth vereint. Aber ich weiß sehr gut, sie haben dergleichen recht viel, und es beliebt Euch nur, mit meiner ausländischen Unbeholfenheit zu spielen. Für jetzt, Dame, neige ich mich im schuldigen Ernst vor Euerm schönen Angesicht, und erbitte mir Vergunst, mit diesen beiden edlen Rittern zu kämpfen auf Leben und Tod um das Sternenkleinod, welches die Gräfin Alearda zurückbegehrt."

Soleyma sah ihn, während eine flüchtige Röthe des Unwillens über seine oft etwas bleichen Wangen flog, voll ernster Lieblichkeit an, und erwiederte nach einigem Besinnen:

„Ich gewähre den Kampf. Aber, mein edler Ritter Maraviglia:

„Wo Krieg erwacht in freud'gen Wettern,
Da herrscht nach vollem Recht der Mai,
Läßt seine Nachtigallen schmettern,
Und haucht uns an recht frisch und frei."

„Ihr seht, wir kennen auch hier das schöne Lied, mit dem Ihr den Herbst vor Alearda gepriesen habt, und nun soll nach Euerm eignen Ausspruche dem Mai sein Recht wiederfahren. Wenn seine Nachtigallen schmettern, dann kriegsmuthiger Sänger, haltet auch Ihr Euern Kampf. Bis dahin sollt Ihr bei uns verweilen, und auch den Damen von Granada einmal die Ehre und Freude gönnen, Eure Lieder und Mährchen aus der ersten Hand zu empfangen. Ihr seid zu galant, um hierauf Nein zu sagen, und zum Ueberfluß erinnere ich, daß ich die von Euch selbst erwählte Kampfrichterin bin.“

Arnald konnte nicht anders, als sich mit schweigendem Bejahen verneigen, so schwer ihm auch der Aufschub auf dem Herzen lag. — „Ich möchte Euch einladen, sprach Soleyma, hier auf meinem Schlosse zu überwintern, aber ich weiß schon, ich thäte damit dem Ritter Gryba viel zu nahe; der Euch bereits in sein wunderliches, goldfunkelndes Laubkämmerlein gelockt hat. Vielleicht jedoch thut mir der Winter den Gefallen, und bricht einmal etwas herber herein, als er es in diesen Landen an der Art hat. Dann, hoffe ich, flüchtet Ihr Euch nicht auf Ritter Gryba's moosige Ahnenburg, sondern lieber in dies fröhliche Schloß.“

Ohne die Antwort abzuwarten, erhob sie sich von den Kissen, und begehrte des fremden Ritters Arm, worauf sie mit ihm in die weiten, bereits von Goldlampen funkelnden Säle hineinschritt, viele schöngezierte Pagen und bekränzte Fräulein mit Wachsfackeln ihnen voran; der übrige Hofstaat folgte.

Nun begann ein zierlich reiches Fest in den lichten Hallen. Tänze und Spiele wechselten auf die lieblichste und ungezwungenste Weise, die edelsten Früchte und Getränke, nicht nur dieses beglückten Himmelsstriches, sondern, wie es schien, auch aus allen blühenden Gegenden des Erdbodens, lockten in silbernen Schüsseln und goldnen Bechern; bald süß verhallende Accorde, bald fröhliche Reigen, bald hochbegeisternde Märsche durchwogten aus erlesenen Instrumenten die Wölbungen der Säle. Arnald konnte sich nicht verhehlen, daß er noch niemals

in

in solcher Zauberherrlichkeit gelebt habe, und dennoch — nur Ein Gedanke an das feierliche, von Blumen und Bildern fromm erhellte Gemach, wo er zum erstenmale mit Alearda sprach, oder an die hohen Laubgänge in Alearda's Gärten, — und ihm war zu Sinne, wie die Sage es von einer Jungfrau erzählt, die in den seeligen Freuden des Paradieses ihre Kindheit verlebte, und um eines Vergehens willen auf die laute, lärmende Erde hernieder verbannt worden war.

Sehnend und ernst ging er endlich, als das Fest zu verhallen begann, in der stillen, von leisen Regenschauern beträuften Mondnacht, mit Gryba den Weg nach ihrer seltsamen Baumherberge zurück.

Viertes Kapitel.

Während des Tanzes und der Spiele war Gryba nach ächter Jünglingsweise recht seelenvergnügt gewesen, im vielverschlungenen Plaudern und Necken und Singen mit den Fräulein, und schien beim Abschiede noch viel vergnügter geworden zu seyn. Er drückte unterwegens eine Granatenblüthe so oft und mit so glühender Inbrunst an seine Lippen, daß sich leichtlich errathen ließ, dies sei ein verheißendes Liebespfand.

Dazwischen befragte er einmal den Troubadour: „Wer ist denn nun schöner, mein edler Gast; die Gräfin Alearda, oder die Königin Soleyma?"

„Befragt mich lieber, entgegnete Arnald, was schöner ist: der wolkenfreie Himmel oder die sommerliche Erde. Da findet keine Vergleichung und noch minder ein Wetteifer statt. Was aber mich betrifft, ich habe mein Auge so sehr an den Anblick des klaren Himmels gewöhnt, daß mir die Erde mit all' ihrem Zauberreichthum nicht zu genügen vermag."

Sie waren indeß an den Kastanienbaum gekommen, sie stiegen die bequeme Treppe hinauf, und begannen, sich in dem zierlichen Gemach auszukleiden.

Da war bei Arnald ein Provenzale, ein gutmüthiger Bauer, den er zu seiner Bedienung mit genommen hatte; der meynte, Gryba verstehe nichts als höchstens arabisch, und sagte daher ganz unbefangen zu seinem Ritter:

„Werdet Ihr denn nun wirklich immer hier oben wohnen mit dem spaßhaften Heidenvogel in seinem Neste? Das Creatur sieht jedoch wahrhaftig wie eine Art von Rittersmann aus. Ja, ja, es giebt höchst wundersamliche Erscheinungen in fremden Landen.“

Gryba hing seinen Säbel an die Wand, und verbarg dabei sein Lachen, und Arnald, um ihm den Spaß nicht zu verderben, antwortete seinem Diener ganz gelassen, er werde allerdings vor der Hand hier seine Wohnung nehmen.

„Nun freilich, sagte der Provenzale, andres Volk, andre Sitten! Man muß sich in Alles zu finden wissen, wenn man ein vernünftiger Mensch oder desgleichen zu seyn gedenkt. Werden sie mir's glauben, wenn ich ihnen daheim von diesem Vogel erzähle! Ordentlich wie ein Ritter, mein Seel, ordentlich wie ein Ritter! Und nichts von Federn an ihm zu sehn! Hätte er nicht das Nest hier oben, ich hätte es ihm mein Lebtage nicht abgemerkt, daß er eigentlich ein Vogel ist. Und spricht sein Kauderwelsch, wie der beste Papagei, und die Leute hier zu Lande verstehn ihn ordentlich, und verehren ihn wie einen Herrn. Ja, ja, rar genug ist er dazu. — Aber sagt mir, edler Ritter, wie sieht denn die Königin aus?“

„Schön, wie ein Engel;“ entgegnete Arnald.

„Wunderlich, recht wunderlich! sprach der Bursch. Ich hatte mir vorgestellt, es müßte so eine Art von Meerweib seyn; von denen, versteht sich, die auf dem Lande wohnen, und nicht herumzuschwimmen brauchen, wie das unvernünftige Fischvieh. Aber, man mag es drehen, wie man will: so eine rechte, ordentliche Königin wird sie doch nicht. Eine Mohrenkönigin! das ist noch lange nicht so viel, als bei uns eine Gräfin.“

„Mit dieser wenigstens hast du gewissermaaßen Recht, mein guter Junge;“ sagte Gryba auf provenzalisch, und

klopfte ihm freundlich die Schulter. Da war der arme Bursch ganz versteint vor Schrecken und Verwunderung, und fing endlich an, viele Verbeugungen zu machen, und zu betheuern, er habe den Herren nicht aus bösem Willen für einen Vogel angesehn, und bedaure unendlich, daß er keiner sei, indem er nun dessen rechte Titulatur nicht wisse.

„Nenne mich nach wie vor den spaßhaften Heidenvogel, lächelte Gryba; ich höre das recht gern. Aber wirklich, mit der Königin Soleyma hast du Recht. Sie führt diese Benennung mehr ihrer alles besiegenden Schönheit und ihrer berühmten Vorfahren halber, als daß ihr irgend eine königliche Gewalt in unsern Landen verliehen wäre. — Und doch, fuhr er, sich ernster zu Arnald wendend, fort, und doch mein edler Meister, wenn Ihr einmal Eure schöne Provence und das ganze blühende Frankenreich gegen hineinströmende Mohrenheere sonder Ziel und Zahl zu vertheidigen hättet, so denkt an die Königin Soleyma. Ihr wißt, wie furchtbar solche schöne Herrinnen, auch ohne über Land und Leute nach hergebrachter Weise zu gebieten, oft schon ganzen Völkerschaften, ja vielleicht ganzen Welttheilen geworden sind."

„Ihr thut mir da eine sehr ernste Zukunft auf, erwiederte Arnald; indessen mit Gottes Hülfe und in Alearda's Dienst hoffe ich sie rühmlich und auch sehr freudig zu bestehn."

„Gute Nacht, mein hochedler Herr Heidenvogel!" sagte der Bursch, sich demüthig gegen Gryba verneigend, und schritt aus dem Gemach.

Arnald legte sich sinnend auf die Kissen seines Lagers zurück, und Gryba setzte sich lachend in's Fenster, nahm eine Laute in den Arm, klimperte recht anmuthig, wenn auch nicht eben kunstgerecht, darauf, und sang folgendes Liedchen in die Töne:

„Gute Nacht, gute Nacht!
Im Mondenschein,
Wenn Keiner mehr wacht,
Da klinget so sacht,

Da klinget so fein
Das Liebchen zum Liebchen hinein.

In der Nacht, in der Nacht,
Wenn im Sternenschein,
Kein Lauscher mehr wacht,
Da schleichet so sacht,
Da schleichet so fein
Der Liebling zum Liebchen hinein."

Arnald sahe deutlich durch's offne Fenster wie eine weiße Gestalt vom Balkone einer nahen Ritterburg eine hohe weiße Lilie weit in die Nacht hinaus hielt. Gryba schaute lächelnd nach ihm um, drückte den Finger auf die feinen Lippen, schlang den Säbel wieder von der Wand und unter den Arm, und war alsbald leicht und geräuschlos wie ein Sylphe zum Fenster hinaus und verschwunden.

Fünftes Kapitel.

Am Mittage nachher saßen Arnald und Gryba unter dem Schatten ihres Baumes auf dessen mit weichem Moos belegten Riesenwurzeln bei einem fröhlichen Mahle, wozu sie in jedem Augenblick ihren Freund Balta erwarteten, der zwar zu kommen versprochen hatte, aber noch immer vergeblich auf sich hoffen ließ.

Da geschah es, daß ein schönes Landmädchen vorbei ging, einen hohen Korb voll reifer Pomeranzen auf dem anmuthig gelockten Haupte tragend; Gryba sang ihr entgegen:

„O was ziehst mit schönen Früchten,
Schönste Frucht, du durch die Ebne?
Bist doch wohl in treuen Züchten
Eine längst schon selbst Vergebne?
Und da müssen wir vergebens
Sehnen uns nach deinen Hulden,
Müssen manchen Wunsch verschulden
Aus dem besten Hauch des Lebens.

Zieh' nicht so mit schönen Früchten,
Schönste Frucht, durch unsre Ebne,
Oder werde mir in Züchten
Die mit Seel' und Leib Ergebne."

Das Mädchen sah sich mit wohlgefälligem Erröthen nach dem Ritter um. Da wankte der Korb auf ihrem Haupte, da fielen einige Pomeranzen heraus, und verstörten in ihrem Falle das Gleichgewicht, so daß plötzlich das ganze Gefäß ihnen nachstürzte, und die goldnen Früchte weitab durch das Feld hinrollen ließ. Das Mädchen schlug ihre kleinen Hände erschrocken zusammen, und hatte Thränen des Unwillens in den erst so klaren Augen.

Aber Gryba war mit seiner gewohnten Schnelligkeit bereits den flüchtigen Pomeranzen nachgeeilt, hatte sie alsbald gesammelt, und mit dazwischen gelegtem Kastanienlaube zierlich wieder in den Korb gepackt, den er dem Mädchen auf das Haupt setzte, und, indem sie sich dabei neigte, ihr eine schöne goldne Kette über die zarten Schultern fallen ließ. Sie grüßte dankbar, und sang, während sie ein nahes Thal hinabging:

„Unter dem Kastanienlaube
Wohnt der schöne Ritter Gryba.
Hütet vor dem Baumesschatten,
Mädchen, Euch in Sommers Glühbrand.

Doch ob auch der Winter regne,
Dorten wohnet stets ein Glühbrand:
Unter dem Kastanienlaube
Der galante Ritter Gryba!"

„Sie singen wohl oft solche Warnungslieder von Euch?" lächelte Arnald.

„Ach Gott, entgegnete Gryba treuherzig, es giebt nur gar zu unendlich viele schöne Mädchen hier in der Gegend; sonst bin ich eben so sehr verliebten Wesens nicht."

„Das Spaßhafteste dabei ist, daß er einigermaaßen Recht hat; sagte Balta, der indessen unbemerkt herzugekommen war.

Er ist wirklich nicht so verliebt, als man denken möchte, er kann nur nicht wohl irgend ein anmuthiges Weib oder Mädchen sehn, ohne zu verlangen, daß sie sein Bild in ihrem Sinne bewahren soll. Ist er mit dieser Ueberzeugung zu Stande, so läuft er recht gern und ohne sonderliche Anstrengung wieder weiter. Ja, sie möchten seintwegen allesammt die geliebtesten Geliebten und herrschendsten Eheherrn haben, wenn sie nur wenigstens alle Jahre einmal erinnernd seufzten; ach der edle, galante Ritter Gryba! Und man muß gestehen, so weit hat er es ziemlich in den Königreichen Granada, Murcia und Andalusien gebracht, ja wohl auch ein wenig bis in die Provence und in die Christlichen Königreiche unsrer Halbinsel hinein."

„Manchmal mag er's denn doch nicht blos dabei bewenden lassen;" lächelte Arnald, der gestrigen Nacht gedenkend.

„Wahrhaftig, sagte Balta, es ist meistens nur das; wenigstens will er eigentlich nichts andres, und ich habe ihn schon eher die halsbrechendsten Dinge thun sehn, blos um etwa einer Schönen in ihrer Abwesenheit eine Blume auf ihren Tisch zu legen, in der vollen Gewißheit, seine Angebetete nachher lebenslang nicht wieder zu Gesicht zu bekommen."

Gryba saß herzlich lachend dabei, und hörte mit vielem Vergnügen zu, wie seine Freunde Gericht über ihn hielten.

Indem sie noch so plaudernd und trinkend zusammen tafelten, kam eine ganze Heerde wunderschöner Rosse, dem reichen Gryba gehörig, von der Tränke heimkehrend, im fröhlich leichten Traben und mit allerhand ergötzlichen Sprüngen an ihnen vorüber. Balta's helle Künstlerseele trat wieder einmal recht sichtlich in seine Augen, wie er sich die anmuthig kräftigen Thiergestalten zu eigen machte. Gryba dagegen ward ernst, nach seiner Art beinahe trübe, indem das wehmüthige Wölkchen auf seiner Stirne deutlich hervortrat. Endlich seufzte er: „O mein schöner Pontifer! Mein edles milchweißes Roß! Wann werde ich dich wieder schauen un-

ter meinen Heerden! Wann wirst du mich wieder hinein flügeln in die blitzende, stäubende Schlacht!"

Und alsbald seinen Blick auf Arnald lenkend, ward er noch viel ernster, und sprach: „Ich hatte es vor der großen Freude über Eure Gegenwart vergessen, aber nun tritt es mir wieder recht schauerlich in die Seele: mit Euch, grade mit Euch, mein hochgeehrter Arnald von Maraviglia, soll ich so ernste Kämpfe halten. Denn es gilt nicht nur um das Sternenkleinod allein; Ihr habt auch meinen guten Streithengst Pontifer, und ich kenne Euch zu gut, als daß ich nicht wissen sollte, Ihr werdet das herrliche Roß nicht ohne Blut heraus geben. Ach, und lassen darf ich ihn Euch nicht! Er stammt ja von Mahoma's Leibroß her, und nur Muselmannen wissen mit ihm umzugehn. Wohl mag er nach Rechten stolz seyn, Euch zu tragen, aber das Volk dorten, das ihn nicht kennt, nicht ehrt, nicht liebt, wie er es gewohnt ist, und wie es ihm gebührt, das nicht arabisch zu ihm zu reden versteht, das nichts in ihm sieht, als eine dienstbare Bestie, — Arnald, das Herz möchte mir springen!"

Er wandte sich mit feuchten Augen ab, und auch Arnald fühlte seine Blicke feucht, indem wohl Niemand die rührende Anhänglichkeit edler Thiere an ihre Herrn, und edler Herrn an ihre Thiere besser verstand, als er. Wie hätte er so gern den treuen Pontifer hiergehabt, um ihn dem anmuthigen Gryba zurückzugeben! Aber die Ehre gebot ja, das herrliche Siegeszeichen, ihm aus der ritterlichen Hand des Vicomte Visiers geschenkt, mit seinem Blut zu behaupten, und er zügelte sein weiches Gefühl, und blieb still.

Da sagte endlich Gryba: „Da es nun doch einmal gekämpft seyn muß zwischen Euch und mir, so laßt uns mindestens zwei Gefechte in Eins zusammen ziehn, lieber Meister und Ritter. Ich dächte, wir entschieden es auf Einmal und mit demselben Ausgange, wem das Sternenkleinod, und wem der edle Schimmel Pontifer angehören soll."

Aber ein zorniges Roth stieg in Arnalds Wangen empor, ein strafendes Feuer in seine Blicke. „Wo ich um irgend et-

was kämpfe, das meiner erhabenen Herrin angehört, rief er aus, darf kein andres Gut der Erden mit in den Wagschaalen liegen, und wär' es ein Kaiserthum. Beliebt es Euch übrigens, Herr Gryba, um Euer edles Roß zu fechten, so stehe ich Euch jedesmal zu Befehl; nur erst muß ich das Sternenkleinod rückerrungen und es der Gräfin Aléarda zu Füßen gelegt haben, und scheint es mir dann am besten, Ihr schiffet mit mir in die Provence hinüber. Gält' es meinen Tod, so könntet Ihr Euern Pontifer siegreich mit heimführen; gält' es den Euern — nun einen schönern Grabhügel giebt es für keinen Helden der größesten Zeit, als auf Fluren, die Alearda's Fuß betreten hat."

„Ihr wißt den Frauen sehr würdig zu dienen, sagte Gryba leise, und o, welch eine erhabne Herrin muß es seyn, die Euch zu solch einem Dienste begeistert! Aber seid Ihr mir böse worden um mein übereiltes Wort?"

„Das verhüte Gott!" entgegnete Arnald, und rührte die Zither, und sang folgende Reime dazu:

„O Pontifer du stolzes Pferd
Mit deinen klugen Augen!
Was schaust du rechts und links so wild?
Weißt selber nicht, wohin du willt.
Zwei edle Ritter warten dein;
Wer soll von dir erkoren seyn?
O Pontifer, du stolzes Pferd
Mit deinen klugen Augen!

O Pontifer, du rasches Pferd
Mit deinen schnellen Hufen!
Was springst du hin und wieder so?
Wird Gryba oder ich dein froh?
Wen trägst du künftig in die Schlacht?
Wen zu Turnieres heitrer Pracht?
O Pontifer du rasches Pferd
Mit deinen schnellen Hufen!

O Pontifer, du edles Pferd
Mit deinem treuen Herzen!

Wer von uns Beiden dich gewinnt,
Wir Beide sind uns lieb gesinnt,
Sei du getrost! Recht brüderlich
Ringt man in wackern Muth um dich,
O Pontifer, du edles Pferd
Mit deinem treuen Herzen!"

Sechstes Kapitel.

Als Gryba nach einiger Zeit wieder auf eine seiner abentheuernden Minnereisen hinaus war, hatte er Balta zu Arnalds Wirth bestellt, auch ihn gebeten, dem edlen Meister inzwischen die Seltsamkeiten der alten Burg, welche Grybas Ahnen seit mehreren hundert Jahren inne hatten, gelegentlich zu zeigen.

Dieses Auftrags erinnerte sich Balta, indem er einst zu nebliger Nachtzeit mit Arnald von einem der vielen herrlichen Feste, welche Soleyma jetzt zu halten pflegte, aus den Gärten des Lustschlosses kam. Alsbald war der Troubadour zu der Fahrt bereit; man bestieg zwei edle Maulthiere, und ritt in Begleitung eines Knappen durch die stille, feuchte Dunkelheit fort, sich aus der heitern Ebne gegen eine hüglige Waldgegend wendend, welche vor Arnalds Augen immer wie ein geheimnißvolles Räthsel, die Nordseite des hellen Gemäldes begränzend, erschienen war.

Nicht lange währte es, da gelangten sie in einsamere Thäler; nur selten ließ sich eine Hütte sehn, mit dunkelbrennender Lampe hinter den Scheiben, oder mit einem verglimmenden Heerdesfeuer aus der halboffnen Thür hervor, wo man noch auf den Hausherrn, der als Jäger vielleicht über ferne Hügel hinschweifen mochte, zu warten schien.

Arnald sang leise vor sich hin:

„So dunkel ist die Welt,
Fremd ihrer Haine Rauschen,
Schwarz ihrer Thäler Lauschen,
Tiefmurmelnd ihrer Bäche Gang,

Hohl ihrer nächt'gen Lüfte Sang;
Nichts ist, wie Menschenzungen sind,
Und doch, und doch, o Menschenkind,
Wie lieb hast du die Welt!"

Sie ritten wieder eine Weile schweigend nebeneinander her; dann hub Balta zu singen an:

„Dunkelheimlich angezogen
Von des leisen Sehnens Macht,
Schau'n wir in der Nachtfluth Wogen,
In des Morgenhimmels Pracht.

Irgendwo doch muß es wohnen,
Was so endlos uns erregt,
Irgend muß doch wer es lohnen,
Daß mein Herz in Liebe schlägt.

Suchen unter stillen Thränen,
Heißt die Losung süßer Qual.
Was wir wünschen, was wir wähnen,
Ach, wir wissen's nicht einmal!"

„Doch; sagte Arnald, in welchem eine höhere Sehnsucht, ein heiligeres Wollen vor dem einfachen Liede aufging; doch, mein Jüngling, wir wissen es, wenn wir das Heil der Welt kennen, und das wirst auch du einst mit unaussprechlicher Freude und Klarheit erkunden."

Es war, als habe dies ein Andrer, Gewaltigerer aus ihm gesprochen, so unbewußt waren ihm die bedeutungsvollen Worte über die Lippen gequollen, und so wenig unterstand er es sich jetzt, den geistigen Vorhang weiter zurückzuziehn, als Balta still hielt, und ihn mit seltsam fragenden Blicken, von ahnenden Schauern der höchsten Wahrheit durchzittert, anschaute. Die rechte Stunde mußte wohl noch nicht gekommen seyn, und sie zogen wortlos ihres Weges fürder.

Aus einem hügelansteigenden Pinienwalde hob sich vom Gipfel des Berghanges das finstre Burggemäuer in die Nachtwolken empor. Es sah aus, wie der Sitz aller Abgeschiedenheit und trüben Erinnerung. — „Mein Gott, sagte Arnald,

und das gehört dem freundlichen Gryba, und ist noch dazu seine Stammveste, wohl gar sein Geburtsort! Ich habe kaum je vor Einsiedlerhütten die Ferne aller weltlichen Freude, die Nichtigkeit aller menschlichen Lust so durch Mark und Bein dringend empfunden, als vor dieser wundersamen Ritterburg.“ —

Sie trabten rasch unter den im Nachtwinde rauschenden Pinienwipfeln hin; einzelne Sterne warfen ihr grünliches Licht sparsam auf den wenig betretenen Pfad; Balta blies auf einem Jagdhorne, das er aus der Hand des Knappen genommen hatte, bisweilen dem Burgvogt einen ankündigenden Ruf in langen, wogenden Tönen hinauf, und allerlei dunkles Geflügel fuhr davor aus dem Schlafe, und flatterte wild schreiend durch die Zweige hin und her.

Jetzt hielten sie am Wallgraben, und während sie, sich aus den Sätteln schwingend, ihre Thiere dem Knappen übergaben, zog durch die vielen kleinen Fenster des Baues, nun hoch, nun niedrig, ein wandelndes Licht, schnell verschwindend, nun schnell anderwärts wieder zum Vorschein zu kommen. Jetzt ward es plötzlich hinter dem Mauerkranze des höchsten Thurmes als eine glührothe, funkensprühende Fackel sichtbar. Der, welcher sie hielt, und von ihren wankenden Schimmern überflogen ward, war ein Rittersmann in mohrischer Tracht, ganz schwarzen Antlitzes, mit greisem Barte. Er sang in die Nacht hinaus:

„Hei, wer hält am dunklen Graben?
Hei, wie ist's mit ihm gemeynt?
Labung kann und Wund' er haben,
Je nachdem Freund oder Feind!“

„Crescenzio!“ rief Balta, und der Schwarze neigte sich ehrerbietig, und man konnte bemerken, wie er die Steigen hinab eilte, um seine Gäste zu empfangen.

„Crescenzio!“ wiederholte leise Arnald, und die Erinnerungen an Burg Maraviglia's Trümmer und an den geheimnißreichen Ultramonte stiegen in ihm auf. Balta, wohl be-

merkend, wie jener Name seinen Gefährten anrege, sagte: „ein Römerheld war so geheißen, von welchem Ihr drinnen noch mehr vernehmen sollt. Sein Name gilt hier für die Losung, daß Jemand mit Gryba's Willen die Geheimnisse der Veste schauen soll, und der Burgvogt weiß alsdann schon, wie er ihn zu empfangen hat.“

Die schweren Thore rasselten, der Brückenzug sank langsam knarrend nieder, Arnald und Balta traten in das Schloß, nur ganz allein durch den schwarzen Wächter empfangen, der jetzt eine kleine Lampe in Gestalt eines Basilisken trug, aus dessen Munde das bleiche, aber weitleuchtende Flämmchen brannte. Er führte die beiden Ritter mit schweigender Demuth in ein gewölbtes Zimmerlein zur Seite des Einganges, holte aus Wandschränken köstlichen Wein und andre edle Erfrischungen, und wartete stillschweigend auf. Kein Reisiger, kein Page, noch irgend sonst ein Diener ließ sich blicken. —

Nach einer Weile trat der Burgwart an das Fenster, sah gegen die Wolken hinauf, und sagte:

„Mitternacht ist vorüber; wer die Geheimnisse der Burg schauen will hat hohe, hohe, sehr hohe Zeit. Die Dämmerung sieht in den einsamen Sälen droben mit einem allzuwunderlichen Gesichte drein.“ Seine Stimme klang unbeschreiblich hohl, und wunderlich: Es war, als hätte ein Abgeschiedener gesprochen.

„Ich weiß Bescheid;“ sagte Balta, nahm die Lampe vom Tisch, und winkte den seltsamen Kastellan fort, welcher mit einer demüthigen Verneigung hinausschritt.

Während nun Arnald und Balta eine steinerne Wandeltreppe hinaufstiegen, sagte dieser: „Es kann wohl geschehen, daß wir unterweges einigen sehr blassen Leuten begegnen. Die sind aber von der Art, daß man sie nicht anreden muß, und ich bitte Euch um Gotteswillen, edler Meister, thut Euern Mund gegen Keinen von ihnen auf.“

Er öffnete eine große eichene Thüre, und sie kamen in eine sehr weite Halle, an deren Wänden und Wölbungen der Schein der Lampe nur ungewiß und wie furchtsam fragend

entlangstrich. Im Vorwärtsschreiten sahe Arnald bei dem jetzt eben durch Wolken und Fenster brechenden Mondenlicht, daß eine offne Pforte jenseits in eine lange, lange Reihe gleichfalls offner Zimmer wies. Ihn schauderte auf eine seltsame Weise vor dem Gange, der ihm bevorstand, aber er drückte es nieder.

Balta näherte sich jetzt hier, jetzt dort den Wänden, und vor der Beleuchtung traten vielverschlungene Bilder heraus, von wundersamer Schönheit, aber fürchterlich kühner Zusammensetzung. Was ein ehrwürdiger Greis zu seyn schien, lief plötzlich in ein wildes Rankengefecht aus; wo sich ein holdes Jungfrauenhaupt gestaltete, ward es von zwei riesig bunten Schmetterlingsflügeln umstarrt und überwölbt, die sich aus dem Raupenleib, der zu dem Engelskopfe gehörte, entfalteten; wieder hatten einige hohe Bäume geharnischte Ritterfüße, als wollten sie damit von der Wand los und in den Saal herein, und drohten mit geharnischten Ritterhänden entsetzlich auf den Beschauer nieder, während sich aus den Blättern der höchsten Krone ordentlich die Züge eines zornigen Gesichtes zu gestalten schienen. Goldfarbene Blitze zuckten zwischen alle die Gebilde hin, und sahen aus, als wären sie Buchstaben entsetzlichen Inhaltes; hin und wieder waren Springbronnen gemalt, und Wasserfälle, in denen man Kinderaugen und Prophetenbärte zu entdecken vermeynte; wenn man aber recht hinsah, war es nichts, als der Wasserschaum. Und das Alles fügte sich zusammen als ein endlos großes Geflecht, wo kein Theil ohne alle, und alle nicht ohne den kleinsten zu bestehn vermochten.

Einige Gesichter waren dem Troubadour sehr bekannt vorgekommen, und wiederholten sich hin und wieder in immer neuen, immer furchtbarern Verschlingungen, wobei sie, die anfänglich in uralter Greisenbildung, erschienen waren, sich jünger und jünger gestalteten, je weiter man in die finstern, fernhin gereihten Gemächer vorschritt. So oft er aber begann, darüber nachzusinnen, und es ihm so eben deutlich werden wollte, zog ihn irgend ein abentheuerliches Geräth, theils an den Wänden umherstehend, theils in die Mitte der Zimmer ge-

pflanzt, davon ab. Einiges war zusammengelegtes Gewaffen, aber in so wunderlicher Ordnung, daß man sich des Gedankens nicht erwehren konnte, es habe damit sein Bewenden, wie mit den schauerlichen Wandgemälden, und es möge wohl irgend ein gewaltiges, vielleicht unabsichtlich gesprochenes Wort geben, welches das Alles auf einmal in ein gespenstisches Leben rufe. Auch legte Balta, so oft Arnald irgend eine Frage thun wollte, mit fast ängstlicher Besorgniß den Finger auf den Mund. Die sichtliche Scheu in diesem sonst so ruhig klaren Angesicht erweckte unheimliche Ahnungen. Dann wieder standen auf breiten, mit dunkeln Teppichen sorgsam bis an den Boden verhüllten Tischen magische Werkzeuge, deren sich Arnald aus dem Unterrichte des Meisters Ultramonte nur noch allzuwohl erinnerte.

So gelangte man bis an eine Kammer, — es schien die äußerste des Baues, — deren Eingang ein schwerer, mit vielen goldfarbnen Zeichen durchwirkter Vorhang von tiefrother Farbe verhüllte. Arnald stutzte einen Augenblick, er vermuthete, etwas Furchtbares dahinter zu entdecken, aber Balta eilte mit sichtlicher Freudigkeit dahin, faßte die Schnur des Teppiches, und winkte, während dieser emporrollte, seinen Gefährten sich nach. Dann, als Beide drinnen standen, und der Vorhang wieder herabgefallen war, holte er tief und beruhigt Athem, wie Jemand, der einen schirmenden Zufluchtsort erreicht hat.

„Hier können wir reden, sagte er, offen und zutraulich wie sonst, und ich darf Euch Alles verkünden, was ich von dem seltsamen Baue weiß, welches freilich nur wenig ist. Hier dürfen sie auf keinen Fall herein. Doch sind wir ja wohl vor der Morgendämmerung auch ohnehin wieder fort.“

Arnald sah ihn fragend an, und davor schien ein leiser Schauder noch einmal, wie abschiednehmend, über Balta hinzufahren. Mit sichtlicher Bestrebung, auch das abzustreifen, faßte er Arnalds Arm, und zeigte ihm, an den Wänden hingehend, die hier sich wie zu einem Endpunkte und Gipfel aller Wunderlichkeit verwebenden Malereien, deren kunstreiche

Ausführung und kühne Geistesgewalt wo möglich Alles in den frühern Sälen und Gemächern noch weit übertraf.

Indem nun so Arnald mit seinem Freunde umherschritt, fuhr er plötzlich zurück, denn ihm war, als sehe er sich und Balta in einem Spiegel, aber daneben noch ein drittes Gesicht von entsetzlicher Blässe und furchtbar scharfen Zügen. Scheu blickte er über seine Schulter um, ob er dort wohl des bleichen Fremden ansichtig werde, aber es ließ sich nichts dergleichen schauen. Was er für einen Spiegel gehalten hatte, war ein Gemälde.

Balta, des Troubadours Staunen nicht bemerkend, sagte, wie ganz in den Anblick der drei Bildnisse verloren: „Der in der Mitten ist der große Sängerkönig, von welchem die Sage so viel erzählt; der dort zur Rechten, ist mein Ahnherr, der tiefsinnige Weltweise Abdul Hamet; und in dem Antlitz auf der linken Seite erblickt Ihr den zauberhaften Römerritter Crescenzio, vor dessem Namen uns nur kaum erst die Pforten des Schlosses aufgegangen sind."

„Und alle drei Häupter, seufzte Arnald, wachsen aus einer hohen, seltsamlich bunten Nesselstaude empor!"

„Ihr Leben mag nicht viel erfreulicher gewesen seyn; entgegnete Balta nachdenklich. Von des Sängerköniges vielgestörtem, vielgetäuschtem Erdenwandel wißt Ihr wohl selbst genug. —"

„Nur, fiel ihm Arnald etwas heftig in die Rede, daß zwischen den Nesseln in gewaltiger Kraft und Herrlichkeit, ja sogar die alte böse Schicksalsstaude ganz verkleidend, Rosen emporgeschossen sind; ich meyne die süssen Gesänge des verfolgten Helden und auch die Anmuth seiner Ritterthaten, und hoffe, mein Jüngling, Ihr werdet mir das nicht in Abrede seyn."

„Behüte Gott; entgegnete Balta. Ward er ja doch von den zwei andern edlen Häuptern, die lange nach ihm gelebt haben, als ihr herrlichstes Vorbild erkoren, und erst hier, wo sie die Meisterschaft erreicht zu haben glaubten, wagten sie es, ihre Angesichter neben das seinige zu malen. Früher

in den Laub- und Blumengewinden habt Ihr ihn wohl öfters schon wahrgenommen; aber alt und lebenssatt. Hier haben sie ihn als frischen, kräftigen Mann dargestellt, verhoffend, daß die Kunst, welche er in seinen verschwiegenen Ahnungen mit zu Grabe nahm, in rechter Jugendfülle durch ihre Forschungen wieder belebt worden sei."

„Balta, fragte Arnald schaudernd, Balta, sollte diese furchtbare Kunst die ewige Jugend auf Erden geben können? — Und seid Ihr dann wohl vielleicht der übermächtige Weltweise Abdul Hamet selbst? Denn seht doch — o um Gotteswillen seht doch — das Bild sieht ja ganz und gar aus, wie Ihr."

Da fuhr Balta zitternd zusammen, deckte sein Angesicht mit beiden Händen und sprach leise.

„Ihr spottet mein! Aber Ihr seid gewiß der alte Sängerkönig, der sich wieder verjüngt hat aus der Aschen. Denn wie mit Blitz und Schlag wird es mir jetzt erst kund: Ihr seid dessen Bild mit allen Zügen und Mienen selbst." —

Beide schwiegen eine lange Zeit erschrocken still. Dann traten sie ermannt auf einander zu, schlugen Hand in Hand, und blickten Auge in Auge.

Zuletzt sagte Balta: „Wir sehen unsern Ahnen Beide sehr gleich, aber wir sind es nicht, wir sind ihre neuerwachten Sproßen; und sollten wir nicht die Erbschaft in Empfang nehmen? Ihr kennt ja den Namen Arnold von Brescia."

Arnald neigte sich stumm bejahend.

„Sein erlesenstes Werk, fuhr Balta fort, liegt hinter dieser Malerei verborgen. Ich denke, hier werden wir vollkommen einig. Gryba's Ahnherr gab Arnolds Freunde, dem tapfern, tiefgelehrten Crescenzio von Rom auf dieser Veste Schutz, als Eure Christenheit ihn ausgestoßen hatte. Da legte er hier das Buch nieder, dessen Abschrift auch in den Trümmern Eurer Stammburg liegen muß. Nur ein Maraviglia darf diese Blätter der Geheimnisse aus dem Dunkel befreien, und er ist nicht übel berathen, wenn ein Nachkomme Abdul Hamets ihm zur Seite steht. Gryba will das sehr gern,

und

und hier ist Hammer und Keil und Meissel zum Brechen der Steine, geweihet seit vielen Jahren her für dieses Werk.

Und damit nahm er das benannte Geräth, aus Gold und Silber geformt, von einem Simse herab, und hielt es dem Troubadour hin.

„Laßt mich nur erst einen Augenblick besinnen; sagte dieser. Aber seid unbesorgt. Alle Pulse klopfen mir vor Verlangen. Ich glaube wohl, ich werde nach Euerm und Gryba's Willen thun.“

Siebentes Kapitel.

Heftig schritt Arnald auf und nieder, aber bald hatte sein durch die Schauer der Burg verwirrter Geist sich der frühgehegten Lust am Unbegreiflichen hingegeben und der Sehnsucht nach Arnolds von Brescia Lehre, die seinem Stamme so theuer zu stehn kam.

„Ich will!“ sagte er, und faßte nach dem wunderlichen Werkzeug. Da streifte seine Hand gegen einen köstlichen Schrein, von dessen lasurblauem Grunde ihm goldeingelegt das Gestirn entgegenblitzte, welches für ihn Alearda hieß. Erschreckt und beschämt blieb er stehen, die Hand gegen die Stirn gelegt, und fragte endlich: „Um Gott, Balta, wie kommt dies Sterngebilde hierher?“

„Es bezeichnet, war die Antwort, den Schrein, worin Gryba das Kleinod bewahrt, um das wir zu kämpfen haben.“

„O warnender Engel!“ seufzte Arnald, und beugte sich tief vor dem geliebten Zeichen. Lange stand er in ernstes, reumüthiges Nachdenken versunken, dann sagte er:

„Legt nur das Werkgeräthe wieder an seinen Ort, lieber Balta. So etwas will Alearda nicht von mir, und ach, sie hat, wie immer, so sehr, so ganz himmlisch klares Recht, und ich war dennoch entsetzlich nahe daran, es in diesem entscheidenden Augenblick zu vergessen!“

Die wehmüthige Bestimmtheit in Arnalds Ton und Ge-

berde schlug Alles nieder, was Balta noch etwa für seine Wünsche zu sagen gewußt hätte. Er legte seufzend, aber mit freundlicher Ergebung das Geräthe an seinen Ort.

Da fuhr er plötzlich — sein Blick hatte sich gegen das Fenster gewandt — erschrocken auf, und sprach: „Herr, Herr, ich glaube, die Morgendämmerung zieht schon in leisen Streifen über die Hügel herauf. O laßt uns eilen, daß wir die finstern Säle verlassen!“

Diese Worte statt den Troubadour zu erschrecken, fielen als eine heitre, obgleich kaum halb verstandne Ahnung in seine Seele. Doch beeilte er sich, den bittenden Winken Balta's zu folgen, und grüßte nur noch abschiednehmend gegen den Schrein: „Auf baldiges freies und frohes Wiederschauen, o du verhülltes Licht!“

Balta hatte indessen den Vorhang in die Höhe gezogen, aber mit starren, scheuen Blicken blieb er in der Thüre stehn. Er zeigte nach auswärts, und flüsterte: „Wahrhaftig, da sitzen sie schon allzumal und tafeln mitsammen.“

Und hinzutretend sahe Arnald, wie fern im vordern Saale ein bläuliches Licht von allen Wänden glimmte, und viele Gestalten, Herren und Frauen, in uralter Tracht um eine längliche Tafel hersaßen, und einander sehr feierlich zutranken. Statt der Pagen hüpfte eine Menge von artigen Zwergen, durch und durch, gleich den Johanniswürmlein, in grünlichem Feuer schimmernd, auf und nieder.

„Diese Ritter und Damen, sagte Balta dem Troubadour in's Ohr, haben meist allesammt noch zu der Gothenzeit gelebt, lange bevor wir Araber hier in's Land kamen. Gewöhnlich pflegt der König Rodrigo, durch dessen wilde Begier das Reich zerfiel, die Oberstelle des Tisches zu halten. Aber es sitzen auch spät're Helden und Frauen mit dabei. Unter Andern murmelt man vom Crescenzio.“

„Wenn der uns nun so einlüde, mit an der Tafel zu erscheinen;“ sagte Arnald im unbewußten Geträume, aber sich vor seinen eigenen Worten entsetzend; um so mehr, da alsbald zwei lange Männer mit hohen Windlichtern und aschgrauen

Angesichtern durch die Zimmer herangeschritten kamen, feierlich und stattlich, wie beauftragt, jene grausige Werbung zu vollführen. Aber Balta ließ alsbald den Teppich wieder herunterrollen, und Alles blieb still.

„Wie konntet Ihr Euch zu einem solchen Frevel vergessen?“ fragte er nach einer Weile, und Arnald erwiederte: „Ist es denn zu verwundern, wenn in dem Graus dieser wilden Nacht und dieser räthselhaften Veste nicht eben Alles in den bestimmten Bahnen bleibt? Aber ich weiß ein gutes Mittel dagegen.“

Er nahm seine Zither von den Schultern, und begann, sie zu stimmen.

„Musiziren wollt Ihr? rief Balta. Und die Grabgestalten tafeln da draußen!“

„Ihr wißt nur nicht, von wem ich singen will, junger Freund, lächelte Arnald. Aber nur Geduld. Der Frieden soll alsbald recht süß und seelig durch Euern Busen ziehn, und das kommt nicht von meinem Liede her, sondern von der Herrin, welcher das Lied gehört.“

Er rührte die Saiten und sang:

„Bild der reinen, süßen Schöne,
Die im Himmel Wohnung hält,
Preis und Ziel der gold'nen Töne,
Licht für diese finstre Welt,
Edle Quelle hohem Rittermuth
Fürstlich hohes, himmlisch leuchtend Gut!

Darf ich dich nun endlich preisen,
Wie ich gern dich preisen will?
Ja, ertönt nur, meine Weisen,
Denn die Welt ist schlafesstill,
Und Gespenster wachen vor dem Thor,
Und mich hört kein ungetreues Ohr.

Mancher möchte hier wohl beben;
Süßes Bild, ich bebe nicht,
Denn dein Lob ist ja mein Leben,
Ist mein schönstes Freudenlicht.

Wenn dein Lob ich frei nur singen kann,
Bin ich wohl der freudenreichste Mann.

Sah schon Jemand Weibesgüte
Recht mit Weibeshoheit gehn?
Sah schon Jemand holde Blüthe
Bei der strengsten Würde stehn?
Arnald weiß es, wo das Beides thront;
Damit ist ihm Sang und Kampf belohnt.

Schon blickt Sonne durch die Fenster,
Schon wird Morgen frisch und blank,
Fahrt zu Grab denn, Ihr Gespenster,
Aber nehmt noch meinen Dank,
Daß ich, wundersam von Euch bewacht,
Singen durfte, was ich längst gedacht."

Balta lächelte ihn fröhlich an, und sagte: „Kommt nur wieder mit nach der hellen Meeresebne. Euer Sinn ist wirklich viel zu klar für diese finstre Zaubernacht."

Damit schritten sie durch die Kammern davon. Freilich als sie in den äußersten Saal kamen, fuhr Balta wiederum zusammen, und flüsterte: „Mir ist als säße der bleiche Crescenzio noch immer lauernd in jener Ecke." — Aber Arnald sagte: „Nur nicht hingesehn. Das sind Feinde, vor denen man mit Ehren die Augen abwenden darf."

Und so zog er ihn mit sich fort, und bald waren Beide vor der Burg, und ritten heiter in den kühlen Morgen hinaus.

Achtes Kapitel.

Der Frühling begann schon nach und nach in diesen himmelschönen Gegenden seine entzückenden Augen aufzuthun, und Arnald, der nahenden Entscheidung froh, übte auf einem schlanken arabischen Rothroß, das ihm Gryba für die ernste Stunde geschenkt hatte, sich täglich, nach mohrischer Sitte den Wurfspeer zu schleudern, denn daß man das Gefecht auf

diese Weise beginnen solle, hatte Soleyma schon in Voraus bestimmt.

Gryba war von seiner Fahrt zurück gekommen, und zeigte sich sehr erfreut darüber, daß Arnald die geheimnißreiche Mauer nicht habe öffnen wollen: — „Erstlich, sagte er, wär' es Schade gewesen um die schönen Bilder, — denn wer weiß, ob das alte modernde Buch dahinten nur halb so hübsch ist, als sie, — und dann vergnügt es mich gar zu sehr, daß unser theurer Meister Maraviglia eben so wenig mit diesen finstern Heimlichkeiten zu thun haben mag, als ich. Ach Gott, das liebe, blühende, wechselnde Leben ist ja so unendlich schön, und ich denke immer, wenn wir es allzugewaltig bei den finstern Wurzeln anfassen, stirbt uns die schönste Blüthe an den zarten, duftigen Zweigen ab."

Obgleich nun Arnald dies wohl um ein gutes Theil anders sehn mochte, als Gryba, mußte er dennoch die kindlich helle Freudigkeit, in welcher es gesprochen ward, aus ganzer Seele lieben; aber je anmuthiger Gryba's treuherziger Frohsinn und Balta's sinnvoll heitrer Ernst in der Liebe, welche ihm Beide bewiesen, zu seinem Herzen sprach, je ernster trat der Ausgang der nahen Gefechte auf Leben und Tod vor ihn hin. Ja, es geschah wohl, daß wenn er sein Rothroß tummelte, seine leichten Speere warf, und die zwei Freunde ihn voll staunenden Wohlgefallens lobend betrachteten, er sich mit feuchten Augen aus dem Sattel schwang, und sich alle Drei in tiefer Wehmuth umfaßten, und darauf still und gesenkten Hauptes auseinander gingen. Arnalds Trost dabei war: was zu reiner Frauen, und vollends zu Alearda's Ehren unternommen sei, müsse an ein freudiges Ziel führen, wie dunkel und bedrohlich die Wolken dieser Welt sich auch anstellen möchten.

Oftmalen jedoch streuten die reichen Feste Soleyma's so glänzende Lichter über ganze Tage aus, daß dem ernsteren Nachsinnen wenig Raum blieb. Mit der erlesensten Zierlichkeit, dem anmuthigsten Scharfsinn, der rücksichtslosesten Verschwendung wußte sie dergleichen zu ordnen und auszuführen,

und ihr Lustschloß als einen Feeentempel, an aller Herrlichkeit der Erden überreich, zu gestalten.

Während einem dieser Feste — man saß unter dem goldenen Laubenvordach des Pallastes, wärmend hauchte in der hellen Mittagsstunde die mehr und mehr siegende Lenzluft über Meer und Land — gebot Soleyma dem Troubadour, seine Zither zu nehmen, und ihr mit einzelnen Akkorden, wie er das schon oft gethan hatte, eine Erzählung zu begleiten. Dergleichen ließ sich aus ihrem schönen Munde höchst anmuthig vernehmen. Denn war ihr auch bei all ihrem Reichthum an andern Gaben die des Gesanges durchaus nicht verliehen, so war es ihr dagegen zu Theil geworden, mit sehr blühender Phantasie bald kleine Geschichten zu erfinden, bald Fabeln der alten Zeit wieder aufzufrischen, und die Worte standen ihr dabei immer wie fröhlich dienstbare Geister in geflügelten Reihen zu Gebot. Da hatte sich es einmal begeben, daß Arnald ganz unwillkürlich dazu in die Saiten griff, und Soleyma liebte seitdem diese Begleitung sehr, wie denn auch alle Hörer behaupteten, und vorzüglich Balta: nun gestalte sich erst das Ganze recht in seiner schönsten Lieblichkeit und Pracht.

Für diesmal erzählte Soleyma die alte Sage vom Zaubrer Virgilius, wie magische Thürme von ihm erbaut worden seien, und wahrsagende Bildsäulen drauf, wie er seine Widersacher verhöhnt habe, und bestraft, und das Meer gebändigt und die Gewitter gelenkt. Arnalds Saiten klangen furchtbar darein, denn die Schauer aus Burg Maraviglia und aus Gryba's Veste, wie auch von dem Unterrichte des dunkeln Ultramonte her, durchdrangen seine ganze Seele, und nur mit Anstrengung vermochte er, als Soleyma zu Virgilius Liebschaften mit schönen Frauen überging, auch seiner Seits in süße, minnehauchende Akkorde hinüberzugleiten. Aber vielleicht gelang es ihm in der Anstrengung desto besser, denn Soleyma blickte ihn aus feuchtglühenden Augen an, und beschloß endlich ihre Erzählung mit diesen Versen:

„Wie nun aller Lust der Erden
Doch Virgilius endlich abstarb, —
Laßt es mich Euch nicht verkünden,
Denn da faßt mich tiefer Gram an.
O Virgilius, o Virgilius,
Ist denn nichts von Allem haltbar,
Was mit schönsten Freudenlichtern
Unser armes Leben anflammt?
O ich weiß, von wo dein Zauber,
Von wo aller Zauber abstammt!
In den Liedern wohnt der Zauber,
Wohnt der Lieb' und Sehnsucht Allmacht;
Liedes-Zauberey'n sind süße,
Andre roh nur und gewaltsam;
Und der mit dem süßen Zauber
Also wundervoll begabt war, —
O Virgilius, o Virgilius,
Zogst du nur dem blöden Gram nach?" —

In den süßesten Schwingungen hallte Maraviglia's Zither, ein unbeschreiblich holder Blick Soleyma's glänzte ihm belohnend, man hätte fast denken sollen, verheißend entgegen; — wohl erinnerte sich Arnald, daß sie bisweilen schon früher solche Blicke auf ihn gelenkt hatte; — seine Finger begannen über die Saiten in träumerischen Melodieen hinzuirren; — da richtete sich die schöne Mohrenkönigin mit sichtlicher Anstrengung empor, und sagte lachend: „Wie man sich aber auch in solche Geschichten hineinerzählen kann!" — Arnald schloß sein Spiel mit einigen gewaltsamen, unzufriedenen Griffen, welches aber Soleyma gar nicht zu bemerken schien. Sie wandte sich stolz von ihm ab, und nahm, als zur Tafel geblasen ward, für diesmal den Ritter Balta zu ihrem Führer.

Neuntes Kapitel.

In des hügligen Gartengebietes weiten Irrgängen, die von jungem Laube umwallt standen, wie von grünen Nebelschleyern, erging sich nach der Tafel die Gesellschaft in zer-

streuten Gruppen, oder paarweise, wie die Minne Ritter und Damen zum süßen Liebesgespräche zusammen führte; oder manch sehnendes Herz auch, noch nicht zum holden Geständniß ermuthigt, suchte die Einsamkeit. Auch Arnald erwählte das Letztre, wenn gleich in viel andrem Sinne. Die frohe Hoffnung, für Alearda zu siegen, und mit dem heitern Preise nun bald vor ihr himmlisches Angesicht wieder hinzutreten, rang mit dem Kummer, der ihm seiner edlen, anmuthigen Gegner halber durch die Seele zog. In sanfter Wehmuth schritt er durch einen Gang dunkler Weimuthskiefern und nur eben erst vom Frühling angehauchter Lerchenbäume hin, und ihm ward, als müsse er auf irgend eine wunderbare Weise hier seiner hohen Herrin begegnen. Nicht lange, da schimmerte ein wallendes, schneeweißes Gewand, wie es Alearda meist immer zu tragen pflegte, durch die Zweige der Bäume und Gebüsche ihm entgegen, bald in den Windungen der Pfade und hinter kleinen Rasenhügeln verschwindend, bald wieder näher und näher hervorkommend, und immer deutlicher erkannte Arnald die sittige Tracht der provenzalischen Frauen, und auch ein weisser, schirmender Sonnenhuth, — fast einem Pilgerhuthe vergleichbar wie er ihn oft an Alearda gesehn, — ward sichtbar, und dunkle Locken ringelten sich daraus hervor, und stachen anmuthig ernst gegen die schneeige Kleidung ab, und gegen die blendende Alabasterweiße der Stirn. Kaum wußte Arnald, ob er wache, oder träume, wie ein Reigen endlos feiernder Lieder klang es in seinem Herzen, die wunderlichen Geschichten vom Zaubrer Virgilius fielen ihm ein, verbunden mit Allem, was sonst Magisches in sein Leben geschaut hatte, ihm war, als habe sich unbewußt eine beschwörende Gewalt aus seiner Sehnsucht entzündet, und er eilte mit schauernder Hoffnung der Erscheinung entgegen. Jetzt eben war sie hinter ein Zederndickicht verschwunden, doch mußte der Pfad, den sie eingeschlagen hatte, sie nothwendig auf Arnald zuführen, wenn sie mehr war als ein verdämmerndes Luftgebild.

Und so geschah es denn auch. Indem sich der Ritter um

das Zederngebüsch wandte, und einen Laubgang hoher Pomeranzenbäume betrat, stand sie dicht vor ihm, fast so erschrocken, wie er; — aber es war Aclarda nicht; es war Soleyma.

Sie faßte sich schnell wieder, und sagte: „Ihr habt mit dieser Ueberraschung Euch selbst eine Ueberraschung verdorben, lieber Arnald. Ich wollte Euch in Mitten des Tanzes Heute Abend als eine Provenzalin begegnen mit einem ganzen Gefolge von Jungfrauen, auf gleiche Art geschmückt, und nun“ —

Sie stockte, und sahe in anmuthiger Verwirrung zur Erde; dann aber blickte sie wieder herzlich lachend empor, und sagte:

„Ja, und nun ist es in der Hauptsache grade eben so gekommen, und ich verwundre mich als eine rechte Thörin darüber. Ach, so närrisch und so dumm sind wir Menschen ja mit unsern weithergeholtesten Anstalten beinahe immerdar!“

Sie nahm darauf des Troubadours Arm, und ließ sich von ihm den weiten Laubgang auf und nieder führen. Ihre unerwartete Freundlichkeit nach dem früheren Abwenden fiel wie ein Sonnenblick an grauen Nebeltagen in seine Seele.

Und ein anmuthiges Gespräch hub sie an, von der Einheit alles Menschenlebens in seiner scheinbaren Verschiedenheit, und wie dem Dichter ein jedes Klima das eigene, das von Gott ihm beschiedene sei, falls er nur offnen Sinnen und edelstolzen Herzen begegne; ja, sie spann das Gewebe eines möglichen Sängerlebens so reich und wundersam vor ihm aus, wie er es in keinem Traume hatte ahnen dürfen, und mancher Funke fiel erglühend in sein empfängliches Herz, und manche Stimme darin erhub sich mit thörichter Gewalt, ihm zurufen wollend: hier habe er sein rechtes, fröhliches Ziel auf Erden gefunden; sein sehnendes Trachten bisher aber seye wesenlose Täuschung und freudenleerer Wahn.

Er mochte auch schon manche Antwort in diesem verkehrten Sinne gegeben haben, denn Soleyma blickte ihn immer freundlicher an, und die Zauberworte quollen immer süßer von ihren rosigen Lippen; da flog eine Taube dicht über Beide hin, und ein Oelblatt fiel aus ihrem Schnabel in Arnalds Locken.

„O Noah's Taube! rief er unwillkürlich aus. O heiliges Christenthum, und du reich von Olivenwäldern blühendes provenzalisches Vaterland!" Und noch einen holden Namen hätte er gern ausgerufen, aber den behielt er diesmal still in seinem liebenden Herzen.

Da blickte ihn Soleyma mit all' der stolzen Unzufriedenheit an, die sie in ihre schönen Augen zu legen wußte. Es war, als sei ihr Jegliches offenbar, was jetzt in Arnalds getreuem Herzen vorging. — „Meister Virgilius war mit seiner ganzen Zauberkunst dennoch nicht viel andres, als ein Thor!" lächelte sie höhnisch, ließ seinen Arm los, und begab sich eilig zu ihren Hoffräulein, die sich schon einigemal am Ende des Baumganges hatten blicken lassen.

Vor Arnalds Geiste indessen stieg in furchtbarer Gewalt das Elend empor, dem er sich, dieser unnennbar süßen Lockung folgend, hingegeben hätte, der nahe Ueberdruß Soleymas, sein eignes verstörtes und zerrissenes und nicht mehr gewissensklares Gefühl, die unbefriedigte Sehnsucht der aus den Zaubergärten über kurz oder lang verstoßenen Sinne, — und wie er sich vor diesem Abgrund bewahrt erblickte, wußte er sehr wohl, die Taube mit ihrem Oelblatt habe es nicht allein gethan, ja rettungslos habe er erliegen müssen, nur, daß ihn Gott gewürdigt hatte, schon früher eine Botin des Himmels auf Erden zu schauen. Da ging er in eine entlegne Laube, und kniete nieder und dankte dem Herrn, und betete, daß es ihm jetzt und immerdar vergönnt bleibe, dem Engel Alearda in rechter Sitte und Tugend und Reinheit zu dienen.

Zehntes Kapitel.

Angestrahlt vom reinsten Abendrothe trat er aus der Laube, und ihm entgegen der sinnige Balta, der voll seiner anmuthigsten Freundlichkeit Arnalds Hand faßte, und sagte: „Mir wird jedesmal unbeschreiblich wohl, wenn ich Euch so in der ganzen, ungestörten Heiterkeit erblicke, zu welcher Ihr eigentlich geschaffen seyd. Ich kann die Erdenwolken aller-

wärts eher vertragen, als wo sie sich es heraus nehmen, ein Sängerleben trüben zu wollen. Und — wenn Ihr mich nicht für zudringlich halten mögt — ich gestehe es Euch frei: die goldnen Netze, welche man Euch hier mit so viel reizender Schlauheit und Besonnenheit stellt, machten mich bange, Ihr könntet in einen weit stöhrenderen Kampf gerathen, als er uns in den Schranken bevorsteht. Aber nun schreitet Ihr so hell und klar aus der Laubumschattung hervor, daß die Abendlichter, welche Euch umglänzen, nur wie der Abglanz Eures noch viel sonnigleuchtenderen Geistes erscheinen. Glück auf zum Siege, hochedler Meister!"

„Mein herzenslieber Balta, entgegnete Arnald, da ist eben nicht viel zu verwundern, daß ich den Syrenenklängen vorbei zu segeln vermag. Ihr wißt ja, welch ein himmlisch reines Gestirn lenkend und schützend über meinem Haupte waltet. Denn zwar befahre ich das Meer dieser Welt schon länger, und habe mit tiefem Kummer manch edlen Geist, in solchen Strudeln vergeblich nach Hülfe ringend, schmerzdurchzittert untertauchen sehn, doch fühle ich dankbar, daß nur der milde Glanz meines Sternbildes mich vor dem Stranden und Versinken rettet; aber, Balta, was rettet Euch, den glühenden von jeder Schönheit durchblitzten Künstlerjüngling? Ja, was behütet Euch so wundersam, daß ich bei all' Eurer edlen Galanterie, mitten unter diesen reichblühenden Beeten der süßesten Frauenhuld, noch nie die Flamme der Liebe aus Euerm Auge blitzen sah?"

Balta senkte das Haupt, und blieb eine ganze Weile still; endlich hub er es, wie verklärt, zum Himmel wieder empor, und sagte: „Warum sollte ich das Liebste und Schönste in meiner Seele denn dem verschweigen, den meine ganze Seele liebt? Wißt, edler Meister Arnald, daß in mir ein Bild von unendlicher Himmelsschöne lebt, welchem wohl nichts auf Erden an Würde und Anmuth und Holdseeligkeit nahe kommen darf, daher ich mich denn gebunden fühle, die Frauen im Ganzen recht innig zu lieben und zu ehren, aber keiner einzigen, die da wirklich auf dieser unvollkommnen Erde lebt, meine

Liebe zu verpflichten und meinen ausschließlichen Dienst zu weihen."

„Und wo ist denn das Bild von ihr, fragte Arnald, drin Euer kunstgewaltiger Pinsel die begeisternden Züge festgehalten hat, und mit lichten Farben belebt?"

„Das Bild?" rief Balta, und schauderte sichtbar zurück. „Ihr Bild? Ich bitte Euch um Gotteswillen, wenn es mir bisweilen eingekommen ist, anmuthige Gesichtlein von Erdenschönen aus Blättergewinden und Blumenranken als artige Blüthen hervorschauen zu lassen, so werd' ich es doch nicht wagen sollen, meine hohe Erscheinung in die armen Kreise unsrer irdischen Kunst einzuschließen! Sie meine göttliche Herrin, sie als das Haupt einer spielenden Pflanzenwelt an's Licht gerufen!"

„Warum denn auch eben als das? entgegnete Arnald. Stellt sie doch lieber in ganzer, himmlischleuchtender Gestalt dar, umweht von den strahlendsten Gewanden, umfunkelt von Sternen, Wolken zum Baldachin um sie her —"

„Ja, so erscheint sie mir, unterbrach ihn Balta ängstlich, ja so erscheint sie mir, und woher wißt Ihr das? Und wenn Ihr es wißt, bei Gott und seinem Propheten, wer gab Euch den furchtbar dreisten Gedanken ein, man dürfe dergleichen malen! — So sehe ich denn, es ist keine Fabel, daß Eure Christenkünstler es wagen, ganze Menschengestalten abzubilden, und ordentlich dem Schöpfer nachzuschaffen, unbekümmert, woher sie die Seele nehmen wollen, um ihre Scheinformen zu beleben. Furchtbar genug schon für solche dreiste Beschwörer, wenn dann einst in der Wiederbringung und Richtung aller Dinge sich ihre Bilder im schaurigen Gedränge um sie hersammeln werden, um mit den lebenlügenden Mienen ängstlich und immer ängstlicher nach der Seele, die ihnen gebühre, zu fragen! Und sollte ich nun meinem, ach meinem ganz eignen, beseeligenden Bilde auf solche Weise Rede stehn müssen, — o wie viel furchtbarer wäre es mit mir bestellt, als mit all Euern frevelnden Malern zusammen!"

„Du wirst sie dennoch dereinst malen, sagte Arnald lang-

sam und leise, und wirst sehr glücklich, oder vielmehr sehr glückseelig seyn."

Es war ihm mit diesen Worten ergangen, wie in jener Nacht, wo ihn Balta nach der geheimnißvollen Burg geleitete. Er hatte mehr und höheres gesagt, als ihm selbst im Augenblicke des Sprechens bewußt war, und dachte angestrengt über den eigentlichen, tiefsten Sinn seiner Rede nach, welches auch Balta zu thun schien, während sich Beide unversehens dem jetzt wieder hellerleuchteten Lustschlosse näherten.

Die blendenden Lichtstrahlen aus den Fenstern fielen plötzlich bey'm Heraustreten aus einem blühenden Gebüsche fast verletzend in der beiden Freunde Augen. — „Es wird nun die höchste Zeit seyn, sprach Arnald, daß wir unsern Kampf beschleunigen. Dieser Mittelzustand, lieber Balta, taugt nicht mehr, und der Frühling ist ja erschienen."

„Wohl wahr; entgegnete Balta mit unterdrückter Wehmuth;" und noch am selbigen Abende traten er und Arnald und Gryba vor Soleyma feierlich hin, mit ernster Höflichkeit begehrend, daß man ihnen den Tag des Gefechtes bestimme.

„Auf Uebermorgen, wenn Ihr wollt;" sagte die Mohrenkönigin, sich mit hochmüthigem Gruße abwendend, und das Fest war für Heute vorbei.

Eilftes Kapitel.

„Von des Himmels ros'gen Warten
Blickt die Sonne schon heraus,
Macht die See zum Farbengarten,
Und das Land zum Blumenstrauß.

Oft in grauer Vorwelt Jahren
Sind um helle Morgenzeit
Maraviglia's ausgefahren,
Schön geschmückt zum tapfern Streit.

Heut im Klang der freud'gen Lieder,
In der Waffen blankem Licht
Zieht ein Maraviglia wieder
Hin, wo man um Ehre ficht.

Maraviglia's, meine Ahnen,
Sängerkönig du vorauf,
Leuchtet mir auf muth'gen Bahnen,
Seegnet meinen Ritterlauf.

Daß ich zu der Herrin Füßen,
Nach dem Kampfe heiß und scharf,
Mich mit freudig sitt'gem Grüßen
Als ein Sieger neigen darf.

Ist es mir bestimmt zu fallen,
Fließt ja doch für sie mein Blut;
Auf gehn mir des Himmels Hallen,
Und auch so ist Alles gut."

Diese Verse sang Arnald am Morgen des entscheidenden Fechtens mit lauter, fröhlicher Stimme in dem jetzt wunderschön umblühten Gemache auf dem Kastanienbaum; Gryba schlug dazu Säbel und Schild mit lustigen Klängen zusammen, und so verscheuchten Beide die Wehmuth, welche sie befiel, wenn sie sich einander als Feinde gegenüber dachten, oder bestrebten sich doch, sie zu verscheuchen, und wirklich stieg die Kampfesfreudigkeit immer heller und ausschließlicher in ihnen empor.

Gryba im ganz vergoldeten Schuppenharnisch, — den schwarzen Waffenrock hatte er an diesem Tage zurückgelassen — königlich glänzend in aller Schlankheit seiner hohen Gestalt, stand nun fertig gerüstet da; auch Arnald häkelte nur noch den hochtheuern Dolch Alearda's an den Silberkettlein über den goldnen Drath des Panzerhemdes fest, ergriff zwei Wurflanzen vom schönsten Ebenholz, auf deren scharfen Stahlspitzen ein künstlicher Goldglanz lag, und so eilten sie zu ihren bereits ungeduldig wiehernden Rossen hinab.

Der ehrliche Provenzalenbursch weinte bitterlich, als er

seinem Herrn den geschmückten Araberhengst vorführte. „Du guter Junge! sagte der freundliche Gryba, und warf ihm einen reichgefüllten Beutel in den Huth. Wohl weiß ich, daß es Dich grade nicht trösten kann, aber es bleibt doch immer eine Lust.“

„Lohn' es Euch Gott, sagte der Bursch unter seinen Thränen, so gut er einem Heidenvogel irgend etwas zu lohnen im Stande ist, und Ihr, mein edler Ritter Arnald, wenn Ihr ihn durchaus einmal abfangen müßt, so macht es doch nur ja so, daß er nicht lange zu zappeln braucht.“

Herzlich lachend flog Gryba in den Sattel, und sein lichtgelbes Roß that ein Paar gewaltige Sätze unter ihm, daß Mähne und Schweif in ihrem silberweißen Glanze wild in die Luft empor flatterten. Aber Gryba rührte sich nicht auf den Purpurdecken, und sagte, seinem Thiere den schlanken Hals streichelnd: „Oho, mein Rösselein, mein zierlich Rösselein, Du willst wohl gar Pontifer spielen?“

Leicht und schnell, daß die Hufen der weitausgreifenden Pferde kaum die Gräser beugten, trabten Arnald und Gryba gegen den Kampfplatz hin.

Da kam von dem schönen Rasenhügel, worauf sein Thürmlein stand, Balta auch herabgezogen: ernst, feierlich, aber diesmal im reichgestickten farbigen Schmuck, von der weiten Kleidung nach mohrischer Sitte festlich umwallt; seltsam stach es dagegen ab, wie sein grades Schwerdt nach christlicher Ritterweise von der Hüfte herabfunkelte, während jedoch die zwei, ganz von Silber glänzenden Wurfspeere in seiner Rechten an ächt sarazenische Kämpfe mahnten.

So wie er seine Freunde erblickte, flügelte er sein tiefschwarzes Roß zum schnellsten Laufe, und hielt alsbald, mit seinen leuchtenden Augen sie voll ernster Lieblichkeit grüßend, neben ihnen. Sie schlugen alle Dreye die wakkern Hände in einander, und sahen sich nachdenklich an.

Da sagte Arnald: „Mag es denn kommen, wie es nun will: die Freude, uns Brüder genannt zu haben, wollen wir

in traulicher Sicherheit vorweg nehmen. Nicht wahr, Ihr meine lieben Streitgenossen, auf du und du?"

Die Jünglinge umschlangen ihn mit inniger Rührung, und wiederholten leise: „Auf du und du!" während die drei edlen Araberrosse, wie von der Freundlichkeit ihrer Herren ergriffen, sich gleichfalls mit den gelenken Nacken kosend gegen einander schmiegten.

„Nun auf, Ihr jungen Helden, zum Kampfe!" rief Arnald mit der tönenden Stimme, die ihm an den Tagen rühmlicher Gefahr ganz absonderlich eigen war, und die drei Freunde ließen sich los, und ihre edlen Gäule stiegen freudigwiehernd in die Luft, und sprangen mit regelrechten Sätzen wieder herab. Schon wollte man ihnen Zügel lassen zur weitern Fahrt, aber Gryba sagte:

„Noch einen Augenblick Geduld; mein Knappe dort führt eine Flasche des edelsten Xeresweines mit sich: zur Labung der Verwundeten, dachte ich anfänglich, aber dafür werden die Damen schon sorgen, und überhaupt dünkt es mich schöner und würdiger, sie jetzt in voller Heiterkeit auf unsre Brüderschaft zu leeren, und so, daß Jeder einen Spruch dabei ausbringt auf das, was ihm das Liebste in dieser Welt ist."

Auf seinen Wink brachte der Knappe das köstliche Fläschlein herbei, und Arnald ward gebeten, zuerst zu trinken; das that er in drei Zügen und sagte:

„Alcarda! — Vaterland! — Ehrlicher Nachruhm."

Dann kam es an Balta. Der sprach dazu:

„Das Bild, das Niemand sah, als ich! — Die liebe Malerkunst! — Unsre Freundschaft!"

Und endlich beschloß Gryba:

„Alle schöne Frauen! — Leben in ihrem Angedenken! — Wenn's seyn kann, viel fröhliche Schlachten noch auf Erden!"

Und damit sprengten sie dem Kampfplätze zu, von wo ihnen Hörner und Pauken und Trompeten schon feierlich jubelnd entgegenschmetterten.

Zwölftes Kapitel.

Ein sehr weiter, ganz zirkelrunder Kreis empfing die drei Ritter, im bunten fröhlichen Gedränge umher viel Volks, das nach der sorglosen, etwas leichtsinnigen Weise dieser Sarazenen zu den herannahenden Gefechten auf Leben und Tod schaulustig, wie zu einem fröhlichen Spiele, zusammengeströmt war. Auf hohen, mit reichen Decken und Polstern verkleideten Gerüsten, saßen schöne Frauen, auf dem reichsten unter einem himmelblauen Thronhimmel die schönste von ihnen allen, die Königin Soleyma. Sie war unbeschreiblich reizend und prachtvoll anzusehn in ihrem juwelenblitzenden Schmuck, ihr Haupt von einem glänzenden Turban umwunden, welcher jedoch die Schönheit der dunkeln Locken nicht ganz verhüllte, vielmehr ihr ringelndes Spiel nur desto anmuthiger hervorhob. Gryba's flammendste Blicke streiften zu ihr hinauf, und sie schien es mit wohlgefälligem Lächeln zu bemerken; Arnald, indem die drei Kämpfer grüßend an ihr vorüberzogen, senkte das Haupt, wie bei ihrem ersten Anschauen, geblendet gegen den Boden; aber bald kam die himmlische Erinnerung in seinen Sinn, wie bei jenem Siegesfeste auf der Ebne vor Schloß Bisiers Alearda so still und beseeligend auf dem Hügel strahlte, wie einer ihrer engelreinen Blicke auch seinem staunenden Auge begegnet war, und frei und ungeblendet vermochte er es fortan, in die irdische Schönheitssonne zu schauen, welche hier den Kampfplatz überleuchtete. Als er, von zwei Mohrenrittern geleitet, seine Stelle eingenommen hatte, blickte er auf den ihm gegenüber haltenden Balta. Der stille Künstlerjüngling ließ sein mildglühendes Auge flüchtig gegen Soleyma hinstreifen, dann aber hub er es noch weit milder und glühender in den freien, unbewölkten Himmel empor, und Arnald verstand vollkommen, was es bedeute, und welches Bild ihm von dorther jetzt eben erscheine.

Noch war es nicht entschieden, wer den Kampf mit Arnald zuerst halten solle. Da traten vier Edelknaben mit einem großen Silberbecken vor Gryba und Balta hin, vier an-

dre mit einem hohen, purpurbehangenen Gestelle, worauf man das Becken sorgsam niederließ. Dann reichte man den zwei Rittern jeglichem ein Paar köstliche Würfel, aus dem reinsten Golde gefertigt, die Zeichen darauf mit Edelsteinen eingelegt. Zuerst warf Gryba; er sah misvergnügt in das Becken. Als Balta's Würfel lagen, erklärten drei alte Mohrenfürsten, die als Zeugen herbeigetreten waren, dem Ritter Balta gehöre der erste Streit. Nun räumten Alle, die zwei Fechter ausgenommen, den runden Plan; auch Gryba ritt langsam aus den Schranken.

Ein lauter Hornesruf scholl furchtbar dröhnend über die Ebne. Und alsbald sprengten Arnald und Balta ihre Rosse an, blitzschnell im Kreise, dicht an dem Gehäge herumjagend, und auf diese Weise immerfort mit den Wurfspeeren nach einander zielend. Dabei huben sie sich in den breiten, kurzgeschnallten Bügeln hoch empor, und hielten die Schilder mit ganz vorgenomm'ner linker Schulter abwehrend bald vor dem Gesicht, bald vor der Brust, je nachdem des Widersachers Lanze eine bedrohliche Richtung zu nehmen schien. Die wohlgerittnen Pferde rannten dabei unermüdlich und im immer gleichen Galopp die ihnen angewiesene Zirkelbahn fort, ohne des Sporns oder der Zügel zu bedürfen.

Plötzlich schwirrte Balta's Lanze durch die Luft, und fuhr in ihrem wohlgezielten Fluge von Arnalds vorgeworfnem Goldschilde tönend zurück, und zwischen das zuschauende Volk hinein, welches ihr Anfangs laut schreiend Platz machte, dann aber jubelnd und lachend um den Besitz der leuchtenden Waffe rang.

Gleich darauf warf Balta seinen zweiten Speer. Der streifte Arnalds Roß ganz leicht am Halse, sonst fuhr er unschädlich, um fast eine Elle tief, in den rasigen Boden ein. Im selben Augenblick warf auch Arnald, aber weil Balta, der Vergeblichkeit seines Speerschleuderns überdrüßig, mit gezückter Klinge gegen ihn heransprengte, traf des Provenzalen Lanze statt des Ritters das sich wendende Roß, und zwar grade in das Haupt, daß es sich wild emporbäumte, und mit

seinem Reiter überschlug. Aber alsbald auch riß es sich wieder empor, rannte voll toller Wuth, den Speer noch immer in der Stirne, durch den Kampfplatz hin und her, und schleifte den gestürzten Ritter, dessen linker Sporen sich fest in die prächtigen Satteldecken gewickelt hatte, verderblich hin und her. Ein lautes Jammergeschrei drang aus den Reihen der Zuschauer himmelan, und verschüchterte nur noch mehr das wundentolle Pferd.

Aber: „Herr Jesus, Balta!“ rief Arnald, und war im Augenblick aus dem Sattel, und hatte mit kühner Wagniß dem rasenden Thiere seinen Weg verrannt, und hielt es nun mit aller Löwenstärke der zürnenden Angst an den Zügeln. Noch hieb und biß der tolle Hengst auf Arnald ein, aber der wich und wankte nicht, ja er gab ihm endlich einen zornigen Ruck in das Gebiß, davor der Gaul sich nochmals überschlug, aber glücklicherweise nicht auf Balta fiel. Nun waren alsbald Edelknaben und Stallknechte bei der Hand, und Balta ward unbeschädigt aus den Decken gelöset, und das schäumende Thier aus den Schranken gebracht.

Etwas bleich von Sturz und Todesnoth, aber freundlich und gesetzt wie immer, trat Balta gegen Arnald heran, reichte ihm die Hand, und sagte: „Du hast Dir deinen Sieg recht brüderlich verdient, du edler Held. Mein Recht an das Sternenkleinod ist dein.“

Er hatte mit möglichster Anstrengung laut gesprochen, und Hörner- und Saitenklang verkündete jubelnd Arnalds Sieg, und viele Kränze, aus den frühesten Lenzesblumen gewunden, flogen von schönen Händen gegen den muthigen Sangesritter hin.

„Glück auf nun zum letzten Entscheidungskampfe;“ sagte Balta lächelnd, und ging ermattet aus der Bahn.

Frisch und fröhlich sprengte Gryba herein, grüßte galant die Königin Soleyma, freundlich seinen Gegner, und der windschnelle Kreislauf begann: Aber die mühsam gezügelte Kampfeslust des Mohrenritters, das hoffende Siegsverlangen des Provenzalen erlaubten kein langes Zielen. Wie Blitze

warfen sie dicht nacheinander, Jeder seine beiden Speere, und dennoch mit furchtbarer Sicherheit. Gryba's Haupt und Hüfte, und Arnalds rechte Schulter bluteten. Dieser zückte wohl noch sein gutes Schwerdt, aber er fühlte den Arm von der tröpfelnden Wunde schwer und matt. — „Es wird wohl gestorben seyn müssen, dachte er in sich, denn ohne das Sternenkleinod komm' ich nimmer zurück."

Da schwang sich Gryba aus dem Sattel, und rief: „Heran zum Kampfe, braver Maraviglia, Schwerdt gegen Schwerdt, und Arm gegen Arm, und lassen wir die Rosse laufen!"

Mühsam, aber dennoch mit ritterlicher Gewandheit, sprang Arnald ab, warf seinen Schild auf den Rücken, und das Schwerdt mit beiden Händen fassend, und hoch zum furchtbarsten Hiebe schwingend, rannte er auf Gryba los.

Auch der hatte seinen leichten Schild an der purpurnen Borte zurück fliegen lassen, aber zu ganz anderm Zweck. Denn mit dem linken Arm fing er Arnalds schmetternden Schwerdtesschlag auf, davon wohl alle Goldschuppen sprangen, aber dennoch Unterkleid und Haut unverletzt blieben, und im Augenblick hatte er seinen Gegner unterlaufen, mit beiden Armen — der Säbel hing am Riemen von der Hand — ihn umschlungen, und voll kräftiger Behendigkeit an den Boden geworfen. Auf seiner Brust knieend, rief er:

„Braver Maraviglia das Sternenkleinod ist mein!"

„Mein Leben vielleicht, rief Arnald zurück, das Sternenkleinod nun und nimmermehr, so lang' ich noch athmen kann."

Gryba rang, ihm den Schwerdtgriff zu entwinden; den ließ Arnald, ihn nur mit den Fingern des wunden rechten Armes verzweiflungsvoll umklammernd, mit der linken Hand los, fuhr nach Aleardas Dolch, und schnell riß die kleine blizende Waffe einen reichen Blutstrom aus Gryba's linken Arm, da, wo ihm vorhin die Goldschuppen zerhauen waren.

Schmerzvoll zuckte der Mohrenritter in die Höhe, mit Anstrengung seiner letzten Kraft wand sich der Troubadour

unter ihm hervor, und nun standen beide Helden bleich und blutend und athemlos einander gegenüber, auf ihre guten Klingen gestützt. Eine staunende, wehmüthige Stille lag über der Versammlung.

Zuerst versuchte es Arnald, sich zum neuen Angriff zu ermuntern. Er hub auch wirklich sein Schwerdt, obzwar voll sichtlicher Anstrengung, wieder in beiden Händen empor, und ging mit edlem Anstande schlagfertig vorwärts; aber nur wenige Schritte, so mußte er wieder Halt machen, und abermals pfählte sich seine Klinge in den Boden, und abermals hielten die am Griffe zusammengeschlagenen Hände den Wankenden mühsam fest. Gryba dagegen konnte, aller Anstrengung unerachtet, gar nicht von seinem stützenden Säbel los. Bleicher und bleicher ward er in jeglichem Augenblick, und heißer und heißer strömte das Blut aus seinen Wunden.

Da traten die drei alten Mohrenfürsten herzu, und geboten, kraft ihres ritterlichen Richteramtes, der Kampf müsse für Heute zu Ende seyn, und könne erst nach völliger Heilung der edlen Fechter wieder beginnen. Es nahten sich Knappen, um die zwei Blutenden vom Wahlplatze zu führen, aber Arnald winkte die von seiner Seite mit gebietendem Ernste zurück, und wie Gryba dies sahe, wandte er seine letzten Kräfte an, um das Gleiche zu thun.

„Daß für heute der Kampf zu Ende seyn soll, — sprach Arnald, und erhub seine Stimme so sehr, als möglich, — gut, ich muß es mir gefallen lassen. Aber daß wir erst nach unsrer völligen Genesung ausfechten sollen, was hier begonnen ist, — nein, lieber Gryba, das siehst du selbst wohl ein, — das geht nicht an. Ich habe lange genug auf den Entscheidungskampf gewartet; ich darf, ich will es nicht länger damit in's Unbestimmte hinaus ziehn. Schau Gryba, von diesem Augenblick sage ich dir Fehde an um das Sternenkleinod. Wo es nur irgend seyn mag und kann: bei Tag oder bei Nacht, heimlich oder offenbar, ich nehme Dir's weg, und du weißt, ich kenne die Stelle, wo du es aufbewahrst. Birg es also — ich rathe dir wohlmeynend — birg es nur anderwärts, aber auch da

such' ich es auf und hol' es von hinnen, oder liege in Kurzem darum todt."

„Das letztere verhüte Gott!" sagte Gryba freundlich, und sank' mit anmuthiger Mattigkeit nach und nach auf den Kampfplatz hin. „Aber, — sprach er, sich alsbald im freudigen Stolz wieder emporrichtend — aber zum Tode bin ich bei weitem noch nicht wund, also hast du auch das Kleinod noch nicht. Von seinem Platze soll es nicht weg, denn furchtbare Schildwachten — du hast sie ja selbst gesehn, Maraviglia — lauern dort vor der Kammer; zum Ueberfluß werde ich jedoch selbst fortan die untern Zimmer der Veste bewohnen, und somit, lieber Bruder, nehme ich deine Fehde an."

Mühsam wankte der Troubadour zu ihm hin, und sie legten ihre Hände zusammen. Dann winkten sie den Knappen. Die kamen mit Sänften herbei und trugen beide Fechter aus den Schranken. Bewundernd verließen die Damen ihre Sitze, dumpfstaunend und flüsternd irrte das Volk auseinander, und Soleyma kam sehr bleich und mit Thränen in den Augen nach ihrem zaubrischen Lustschlosse zurück.

Dreizehntes Kapitel.

In Balta's Thürmlein, wo Arnald jetzt seine Wohnung genommen hatte, überfiel ihn alsbald ein fürchterliches Wundfieber. Er meynte, um das Kleinod zu kämpfen, bisweilen auch hielt er sich für seinen Aeltervater, der unter dem blutenden Pferde liege, in der Feinde Mitten, und oft riß der Verband vor seinen ungestümen Bewegungen; heftig stürzte das glühende Blut heraus, und strömte purpurfärbend über die weißen Decken des Lagers hin, bis der Kranke in tiefer Erschöpfung zurücke sank, und erst dann das gewohnte milde Lächeln um seine erbleichten Lippen zog.

„Noch zwei solche Anfälle, sagte endlich der Arzt, und wir müssen den edlen Troubadour unter die Frühlingsblumen unsres Landes begraben."

Balta, der Tag und Nacht wie ein hütender Engel an

Arnalds Lager saß, ohne doch bis jetzt die zerstörenden Ausbrüche des Fieberwahnsinns hemmen zu können, sann feuchten Auges, aber mit der gewohnten stillen Besonnenheit über die Rettung seines Freundes nach. Er schien etwas gefunden zu haben, denn heiter lächelnd nahm er Arnalds Laute von der Wand, und setzte sich mit ihr wieder an des Kranken Bett, welcher so eben von neuem unruhig zu werden begann. Da spielte Balta die Melodie des Herbstliedes, welches Maraviglia am Schloßgarten sang, als ihm Alearda den Dolch geschenkt hatte. Der Troubadour horchte auf; die wilden Gluthen seines Auges schienen sich zu sänftigen; da sang Balta mit seiner höchst anmuthigen Stimme auch die Worte zu der Melodie, und Arnald legte sich lächelnd auf die Kissen zurück, und schlummerte ruhig ein.

Mit der aufsteigenden Nacht zwar fuhr er auch wieder empor, und die schwarzen Fittige wilder Phantasieen rauschten über ihn hin; aber kaum daß Balta die Saiten anklingen ließ, so ward er wieder ruhig und mild. Ja, durch das offne Fenster in den nachthellen Himmel schauend, erkannte der Kranke sogleich Alearda's Sternbild, blickte mit süßem Lächeln hinauf, und abermals umhauchte ihn ein sanfter, heilender Schlaf.

So oft es seitdem in ihm aufbrausen wollte, durfte nur der holde Name Alearda über Balta's Lippen gleiten, und Alles war still und gut.

So genas er denn von Tage zu Tage. Zwar blieb der rechte Arm noch immer schwer und matt, aber das helle, freundliche Licht des Geistes, und des Gefühles mildwärmender Strom war wieder zum vollkommen heitern Bewußtseyn aufgeglüht.

Von Gryba's Befinden liefen die besten Nachrichten ein. Er war schon soweit geheilt, daß er wieder auf seinem lichtgelben Streithengste in die Wälder hinauszutraben pflegte. Doch that er das nur um die Zeit der Morgendämmerung, weil er nur in diesen Stunden das Sternenkleinod vor Arnald ganz sicher hielt, der gespenstigen Wächter halben, die als-

dann den Zugang zur Kammer hüteten. Im Uebrigen war zu Tag und Nacht die Veste auf das sorgsamlichste beschlossen und verwahrt, und es schien, als möge auch das kühnste Wagestück dem Troubadour nicht zu seinem Ziele verhelfen.

Einstmalen händigte ein Schäfer dem Ritter Balta folgende Reime von Gryba für Maraviglia ein:

„Mehr belagert, als Marsilies
Einst von Kaiser Karols Lagern,
Muß ich hier auf meiner Veste
Ganz an Lieb' und Lust vermagern.

Berge rufen mich und Wälder,
Mir verheißend süße Güter,
Und ich laure im Gemäuer,
Als ein schier verdroßner Hüter.

Während schöne Frau'n sich tanzend
Auf den Wiesen schauen lassen,
Muß ich hier, auf Dich, mein Gegner,
Passend, holdes Spiel verpassen.

Trat ich so in meiner Jugend,
Aller Freud' ein Feind geworden,
Aus der angebornen Tugend
In den alten Grämlerorden?

Hilf mir wieder neu erwerben
Freie Lust auf freier Flur.
Laß mich siegen, bluten, sterben,
Doch nur bald, mein Troubadour!“

„Dir soll dein Wille gescheh'n, mein herzenslieber Freund!“ lächelte Arnald, richtete sich vom Ruhebett empor, gürtete Alearda's Dolch um, — das Schwerdt hätte er mit seinem verletzten Arme noch nicht zu schwingen vermocht, — und rief seinem Burschen, daß er für ihn und sich zwei Maulthiere bereite. Dabei schaute er ungemein fröhlich in die milde Klarheit des sanft vom Himmel schwebenden Abends hinaus.

„Arnald, Arnald, fragte der staunende Balta, um Gott, was hast du vor?“

„Ich will mir und unserm Freunde zugleich aus der Noth helfen; erwiederte Maraviglia. Grade um die Morgendämmrung hoffe ich vor seiner Burg anzulangen, und du wirst wohl thun, morgen Mittag ein kräftiges Mahl und sehr guten Wein bereit zu halten, denn gegen die Zeit werde ich wohl mit dem Sternenkleinode wieder bei dir seyn.“

„Du wolltest —?“ hub Balta an, und die Worte erstarben ihm fast im Munde. „Aber so nimm mich doch wenigstens mit.“

„Wozu das, lieber Jüngling? In die Burg muß ich ja dennoch ganz allein gehn, denn wie dürfte ich mich vor der Herrin mit dem ersiegten Kleinode zeigen, hätte mir bei der That irgend ein andrer Mensch geholfen!“

„Und Crescenzio, und der blutige Gothenkönig Rodrigo, und alle die furchtbaren längst verstorbenen Helden und Frauen, — Arnald Du bist noch nicht einmal ganz genesen. Wenn Dich grade dort der Fieberwahnsinn aufs Neue erfaßte!“

„Lieber Balta, ich nehme ja den Engelsnamen mit mir, durch dessen süßen Klang Du mich so anmuthig zu sänftigen wußtest und zu heilen. Und, Balta, es lebt noch ein andrer, ein höherer Name in mir —“

„Ein höherer Name, als Alearda?“

„Ein Name, vor dem Alearda und ich uns immerdar in unserm Geiste neigen, und der uns und alle Menschen, die da suchen und ringen nach dem Rechten, für alle Ewigkeit vereint.“

„Arnald, Gott und der Prophet sind mir Zeuge, ich suche und ringe nach dem Rechten. Was trage denn ich diesen Namen nicht in mir?“

„Du trägst ihn in Dir, mein Freund, und du wirst auch dereinst lernen, ihn auszusprechen.“

Balta neigte sich in tiefer, ihm selbst unverstandner Ehrfurcht. Derweile hatte der Bursch die Maulthiere vorgeführt.

Arnald küßte Balta's Stirne, und trat, — etwas ernster geworden, aber nicht minder fröhlich, — seine seltsame Reise an.

Vierzehntes Kapitel.

Der Wagen am Himmel und auch das Sternbild Alearda neigten sich gegen das Gebürge, dunstige Morgenwolken stiegen aus den Thälern empor, in den Wäldern war es still, denn das Sanggefieder war noch nicht erwacht, und die Raubvögel hielten, ermattet von den nächtigen Streifereien, ihren Morgenschlaf; auch Hirsch und Reh hatte sein fröhliches Spiel noch nicht begonnen. Da hieß Arnald seinen Knecht mit den Maulthieren still im Gebüsche warten, und schritt einsam, bald hinter den, bald hinter jenen Pinienstamm sich bergend, zu Gryba's schauerlicher Veste hinauf.

Er war nicht weit gekommen, da hörte er, wie das Thor der Veste aufging, und die Zugbrücke, sich nieder lassend, in ihren Angeln tönte. Alsbald auch hallte Gryba's Jagdhorn lustig durch den Forst, das Wild fuhr erschrocken von seinem Lager auf, und unfern von Arnald sprengte der junge Held, ohne für die Burg irgend eine Gefahr zu ahnen, und daher weder rechts noch links um sich schauend, den grasigen Berghang hinab.

Behutsam näherte sich Arnald dem Bau.

Da war es drinnen ein wunderliches Tosen und Freuen, daß Anfangs der Troubadour meynte, das gespenstische Heer im Schlosse beginne Heut ein überaus wildes Spiel. Aber es zeigte sich bald, daß es Gryba's fröhliche Knappen und Reisige waren, welchen ihr heiterer Ritter gern vergönnte, um diese Stunde sich gleich ihm des frischen Lebens zu erfreuen, die Burgwacht einzig und allein dem Grausen der Geisterwelt überlassend. In bunten Gewändern, mit hellen Liedern durcheinanderjubelnd wie die Lerchen, toste das reiche Gewimmel zu Roß und zu Fuße stäubend den Schloßberg hinab, und verlor sich zwischen den Pinienstämmen, der Eine hier, der Andre dort. Nachdenklich und müde sah der schwarze

Burgvogt dem jungen, lustigen Volke nach, und ging alsdann zur Ruhe, die Pforten offen, die Zugbrücke gesenkt lassend für die Heimkehrenden.

Aber droben in den unbewohnten Gemächern, da ward es desto lebendiger, je stiller es unten in der gewöhnlichen Haushaltung geworden war. Lichter gingen her, und Lichter gingen hin, und von sehr seltsamen Liedern begann es zu klingen; ja, bisweilen schauten bärtige Gesichter mit wunderlich trüben Mienen, jetzt lockend, jetzt dräuend durch die Fensterscheiben heraus. Daß kein fröhliches, sangesreiches Menschenkind eigentlich dahinein gehöre, fühlte Arnald wohl, aber eben so bestimmt auch, daß ihn sein Beruf im Dienste der hohen Herrin Alearda bevollmächtige, der ganzen Geisterwelt in's Angesicht zu schau'n.

Und so schritt er über die Zugbrücke fort, durch das Thorgewölbe hinein, und nicht lange, so klirrte auf den Steigen zum heimlichen Geistersaale hinauf der ritterliche Goldsporn an seiner Ferse.

Die Pforten öffneten sich bei des einsamen Wandlers leisester Berührung. Lang und dämmernd und dunstig lagen die Säle vor ihm da. Durchhin zog ein trübes Leuchten, und etwas, wie ein morgenliches Nebelgewölk. Aber als Arnald genauer hinblickte, waren es Gestalten, und zwar solche, von denen er sein Auge gar nicht mehr fortwenden konnte, denn trotz aller ihrer Gespensterhaftigkeit sahen sie dennoch höchst würdig und herrschermäßig aus oder wohl gar auf eine wunderliche Art anmuthig und rührend.

Da saß obenan der König Rodrigo von Spanien; wild und verstört, wie die alte Zeit, in welcher er gelebt hatte, aber furchtbarlich jung nach der Jugendgluth, die noch immer in trüber Begeisterung über seine längst erstorbnen Züge flog. Neben ihm, sehr bleich und schön, wie der herbstliche Mond in tiefer Nacht, schaute seine Gemahlin, die Königin Egilone, deren Treu' und Liebe er verrieth, unter langen, wallenden Trauerschleiern hervor, und bei jedem ihrer Seufzer blühte eine weiße Lilie an ihrem Busen auf, und dann fiel eine ihrer

Thränen hinein und die Blume ward zum leisen Strahlenschimmer, der sich in sänftigenden Schwingungen um König Rodrigo's Gestalt hinzog, daß er davor beinahe milde zu lächeln begann. Aber dann blickte über des erschlagenen Helden Schulter ein glühendes Weib mit furchtbarlich flatternden Locken; das war die böse Cava, um die er in wilder Leidenschaft entbrannt war, und vor deren Rache er und sein Gothenreich erlag, und dann ward der Wein in seinem Becher zu Blut, und sprudelte gegen ihn empor, und sprühte einen glührothen Fleck auf seine Stirne, da, wo die Todeswunde ihn traf, und er verzog den Mund zum grimmigen Lachen —

Arnald, beinahe vom Wahnsinn überwältigt, wandte bebend sein Angesicht ab.

Da fiel sein gesenkter Blick auf Alearda's leuchtenden Dolch an seiner Hüfte, und Muth und klare Zuversicht strahlten wieder in ihm auf. — „In Alearda's, meiner hohen Herrin Namen bin ich hier!“ sprach er laut, daß die gespenstische Gesellschaft davor zusammenfuhr, und in ein leises, mislautendes Geflüster und Geschwirre ausbrach. Er aber, nichts mehr scheuend, ging klirrenden Trittes an der schauerlichen Tafelrunde vorüber, und durch die lange dämmernde Zimmerreihe dem entscheidenden Gemache zu. Erst weiterhin bemerkte er, daß Jemand ihm voranschritt, und sich bisweilen nach ihm umsah; er konnte ihn aber nicht erkennen. Gryba war es nicht; vielleicht der schwarze Burgvogt? Arnald faßte seinen Dolch so fest, als es der verletzte Arm erlauben wollte, entschlossen zum rüstigen Kampf. Aber sich dem Vorhange nähernd, gewahrte er bald, hier bedürfe es der irdischen Waffen nicht. Der Unbekannte blieb vor dem Eingange stehen, wandte sich gegen Arnald um, und hob den langen, leichenweißen Zeigefinger drohend in die Höhe, wobei er seltsamlich das blasse Haupt schüttelte; es war der todte Crescenzio.

Doch freudig hielt Arnald Alearda's Dolch himmelan, so daß die Waffe in Kreuzesgestalt dem Spuk entgegen blitzte, und sagte langsam und feierlich: „bei diesem heiligen Zeichen

beschwöre ich Dich, ziehe von dannen, und gieb mir Raum.“ — Und leise wimmernd zerstob die Schattengestalt.

Der Sänger betrat das Gemach. Leicht gab vor dem scharfen, wohlgehärteten Stahl des Dolches das Schloß an dem Schreine nach, und das Sternbild Alearda strahlte in funkelnden Edelsteinen dem Glücklichen entgegen. Ehrerbietig nahm er es hervor. Er hätte es an seine Lippen drücken mögen, doch wagte er es nicht, denn viel zu hoch und herrlich dazu erschien ihm Alles, was Alearda's Hand berührt hatte. Als er mit seiner Beute durch die Hallen zurück schritt, regten sich noch Einige der gespenstischen Bilder im Saale. Doch auch sie begannen schon — abgebrannten Lichtern gleich — vor dem nahenden Morgen zu verlöschen. Unangefochten trat er durch das Schloßthor in den anmuthig hellen Duft der Frühe hinaus.

Fünfzehntes Kapitel.

Gryba's Jagdhorn tönte rufend durch den Forst; bald flog er selber im geflügelten Rosseslaufe das Thal heran, von allen Seiten sein buntes Geschwader mit, ohne daß Jemand den Troubadour bemerkte, der zum äußersten Widerstande gefaßt, hinter einer Gruppe von Pinien stand, das Kleinod in seinem Busen verborgen, den Dolch in der Hand.

Jetzt hielten sie alle vor der Burg um ihren Ritter versammelt, der einige leise, tiefgehaltene Töne blies, gleich dem Anfang eines sehnenden Abschiedliedes, und alsdann folgende Worte sang:

„Fahr hin, du lust'ges Jagen,
Fahr hin, Scherz und Gelächter,
Nun ziehn die trüben Wächter
Zurück in ihre Burg.
Sie seufzen leis' und klagen
Von mancher hohen Zinne
Nach Kampf und Tanz und Minne,
So Tag als Nacht hindurch.

Wenn Frühroth wieder dämmert,
Dann geht's im lust'gen Bunde
Zu windesschneller Runde
Weit in die Welt hinaus,
Daß Kling' auf Schilde hämmert,
Daß leise klirrt manch Fenster,
Derweile die Gespenster
Behüten unser Haus."

Und wieder blies er leise Töne, auf welches Zeichen die Kriegesleute langsam an ihm vorbei in die Burg ritten. Er blieb noch einen Augenblick allein halten, grüßte wehmüthig lächelnd mit der Hand nach den Thälern hinab, und wandte sein Roß.

Da kam es dem Ritter Arnald von Maraviglia vor wie ein unritterliches Stück, daß er so lauernd hinter den Bäumen stehe, und mit dem Siegespreise unbemerkt, beinahe flüchtig, davon ziehen müsse, wie ein nächtlicher Dieb. Schnell drängte er sich durch die Zweige, das leuchtende Kleinod in der linken, den leuchtenden Dolch in der rechten Hand, und sang diese Worte:

„Mein Gryba, frisch zum Kampf heran!
Dein harrt ein edler Feind.
Er fand die wilde Geisterbahn,
Ihm half aus irrem Spuk und Wahn
Die Sonne, die ihm scheint.

Mein Gryba, frisch! Noch scheint sie mir,
Sie scheint mir immerdar.
Und lieg' ich dennoch todt vor dir,
So werd' ich fromm zum Opfer ihr,
Der Rasen zum Altar."

Schnell war Gryba vom Rosse, und schritt feierlich mit hochgeschwungenem Säbel gegen den Ausfordernden heran. Dieser hatte das Kleinod wieder in seinem Busen verborgen, den linken Arm in den schützenden Mantel gewickelt, um damit Gryba's Klingenhieb aufzufangen, und erwartete den gün-

stigen Augenblick, wo er schnell, den Dolch zum Stoß in des Gegners Seite fertig, auf ihn anrennen könne.

Aber Gryba senkte, näher kommend, sein krummes Schwerdt, und blickte mit der ganzen Gewalt seines anmuthigen Lächelns in Arnalds Auge. Endlich sagte er: „Nein, du ritterlicher Sänger, das Kleinod ist nach göttlichen und menschlichen Rechten dein. Ich gebe mich Dir überwunden.“

Sechzehntes Kapitel.

O daß ich Euch mit einladen dürfte zu dem klangreichen Mahle, welches nun, der überstandenen Gewitter froh, in Balta's Thürmlein die drei Freunde miteinander hielten! Es wären freilich die innigen Dreie nicht mehr ganz in ihrer lustigen Traulichkeit, wenn ein fremder Gast dabei erschiene, aber Euch auf Schwingen des Geistes erheben, und, obwohl selbst unsichtbar, dennoch hineinschauen durch Decken und vergoldete Platten und Getäfel, — das, liebe Leser, könnt Ihr doch, und Ihr beschwingt, indem Ihr Euch Schwingen anlegt, Euern Dichter mit.

Balta hatte während des bunt wechselnden Gespräches die Zither unbemerkt in seinen Arm genommen, und wie er leise in ihren Saiten zu tändeln begann, wurden die andern beiden Freunde still, und hörten ihm achtsam zu, worauf er folgendes halb sang und halb sprach:

„Ein Kuß der Königin Soleyma,
Verheißen nur,
Kaum zu erhoffen,
Der trieb uns, o mein Waffenbruder Gryba,
In's blut'ge Feld hinaus.
Und wer, wer möcht' erstaunen,
Daß wir um solchen zaubersüßen Lohn
Manch überkühne Ritterthat bestanden.
Ein flücht'ger leichtverwehter Kuß,
Ist dennoch Lohn, dennoch Genuß.“

Er änderte den Gang seines Liedes, und sang, indem er höchst feierliche Klänge anregte, folgendergestalt weiter:

„Höher ist des Ritters Sehnen,
Dem vor seiner Herrin Dank
Alles Wünschen, alles Wähnen
Als ein thör'ges Spiel versank.

Höchstens wünscht er sie zu schauen;
Aber schaut er sie auch nicht,
Blüht in seiner Thränen Thauen
Hell für ihn ihr heil'ges Licht.

Keine bittre Thränen sind es,
Sind ein Regenbogenspiel;
Preis in Kampf und Lied gewinnt es
Ihm als seiner Frommheit Ziel.

Maraviglia, edler Ritter,
Edler Herrin Sänger du,
Wird Dir je dein Leben bitter?
Schwindet je dir Heil und Ruh?

Ob aus Deinen Lineamenten
Manch ein tiefer Kummer spricht,
Fühlt man's doch, die Schmerzen trennten
Dich von seel'gen Freuden nicht.

Maraviglia, laß uns schauen,
Wenn's nicht ihr Gebot verwehrt,
Sie, die herrlichste der Frauen,
Die so reines Heil bescheert.“

„Ach wenn ich je in dies Angesicht blicken dürfte!“ sprach Gryba, und ein wehmüthiges Lächeln zog über seine Lippen. „Aber ich weiß es schon, fuhr er fort, die Christendamen sind sehr hochmüthig, und sehn einen armen Mohrenritter nicht an.“

„Hab' ich dir Alearda's Bild so schlecht ausgesprochen, daß du dabei an Hochmuth denken magst? entgegnete Arnald. Freilich, der angeborne Stolz aller reinen Frauen

wohnt

wohnt in ihrer hohen Seele erhabner und siegbafter, als ich ihn noch irgendwo gefunden, auch ist sie sich des Adels ihrer Herkunft freudiglich bewußt, freudiglicher noch des höhern Adels, den Christi Lehre allen treuen Bekennern giebt. Aber wer kann sagen, daß sie sich je von dem Geringsten ihrer Unterthanen abgewandt hätte, wo Eins im Vertrauen auf ihre Herrschermilde sie um Hülfe bat oder um den Trost ihrer gütigen, seegensreichen Worte? — Ob es Sitte und Kirchenrecht verstatten, daß sich Mohrenritter an dem Hofe meiner Herrin zeigen, versteh' ich nicht. Das wird sie selbst zu entscheiden wissen, und mein Lehrer, der fromme Altarbol. Aber hegt Vertrauen, lieben Freunde, und kommt mit. Du, Gryba, hast ja ohnehin noch dein edles Roß Pontifer abzuholen, falls es dir beschieden ist, ihn mir im Kampfe abzugewinnen."

„Ja, es ist wahr, — noch Ein Kampf gegen dich!" erwiederte Gryba, und schaute mit ungewohntem Ernste vor sich hin.

„Laßt Euch das nicht kümmern, Ihr edlen Fechter; lächelte Balta. Gott hat uns für diesmal gut auseinander geholfen, und um den Pontifer wird es doch nicht gleich auf Leben und Tod gehn!"

„Der Balta kann doch bisweilen recht leichtsinnig seyn!" sagte Gryba mit Erstaunen.

„Und der Gryba bisweilen ordentlich trübsinnig, gleichsam wie ein andrer vernünftiger Mensch!" erwiederte Balta, und darüber fingen alle drei an fröhlich zu lachen, und in großer Heiterkeit ward es beschlossen, man wolle den Zug nach der Provence gemeinschaftlich antreten, und noch Heute sich von der Königin Soleyma beurlauben. Auch saßen alsbald nach der Mahlzeit die drei Ritter auf drei schöne, schnelle Maulthiere, und trabten nach dem Schlosse der wundersamen Heidenfürstin zu.

Siebzehntes Kapitel.

Ernst und strenge, jedoch zugleich mit einem seltsamen Lächeln auf den Lippen, vernahm Soleyma die Werbung der Freunde.

„Jeglicher, sei da, wo er hingehört, sagte sie endlich, Jeglicher thue, was er wollen muß. Ich habe mich wohl schon früher über dergleichen ausgesprochen, und wenn Euch denn wirklich die schöne, strenge Christendame so magnetisch anzieht, — wohlauf, Ihr Herren Ritter, auf's Meer, und läßt Eure Seegel noch im nächsten Morgenrothe schwellen."

„Das denken wir auch allerdings zu thun, Dame;" entgegnete Arnald mit ernster Höflichkeit.

„Euch steht es ähnlich, lächelte sie zurück, und allenfalls dem malenden Balta auch. Aber wie es Euch, Ihr lebenslustiger Gryba, dorten zu Sinne seyn wird, unter all den höchstverständigen und höchstfrommen Personen, — das weiß nur Allah und sein Prophet."

„Für Euch, Dame, entgegnete Arnald, bewahre ich treu die Ehrfurcht, die Euerm Geschlecht, dem Adel Eures Standes, und Eurer wundervollen Schönheit geziemt. Für Eure Götzen kenne ich nichts in mir, was Ehrfurcht heißt. Allah und Mahoma, und wer sonst Eure Abgötter sind, die wissen wahrhaftig nichts davon, was meinem lieben Gryba Gutes und Herrliches im Provenzalenlande begegnen wird."

„Frecher Christenritter!"

„Frech nicht, aber frei, wie ich als ein adliches Kind zur Welt geboren ward, und wie mich mein theurer Heiland mit seinem Blut erlöset hat für alle Ewigkeit."

Da wendete sich die Königin Soleyma zürnend gegen ihr Gefolge um, und zufällig befand sich darunter ein gewaltiger Heidenpriester; der schrie laut auf, Mahoma sei gelästert in diesen Hallen, und man solle den Frevler vertilgen. Von allen Seiten bewegten sich dräuende Waffen wider Arnald. Der aber stand gezückten Dolches fest und muthig da, in sich hineinsprechend: „Für Alearda zu sterben schien mir bereits ein

allzugroßes Heil für mich Unwürdigen. Soll ich nun gar so weit erhöhet werden, daß ich mein Blut für den vergösse, der es für Aljearda, für mich, für alle Welt vergoß, — wohlan, hier bin ich, Herr!"

Doch ging dieser erhabenste Beruf an ihm vorüber. Denn Gryba und Balta stellten sich vor ihren Freund, und schwuren Jeglichem Tod und Verderben, welcher es wage, auch nur noch Einen Schritt vorwärts zu gehn, und auch Soleyma schalt und drohete den Heidenpriester und Alle, die ihm gefolgt waren, hinaus. Dann kehrte sie sich in ruhig lächelnder Majestät zu den drei Rittern, sprechend: „Laßt Euern Heldenmuth, Eure fromme Entsagung, und was Ihr noch sonst für löbliche Tugenden in Euerm unnützen Eifer an's Licht zu fördern gedachtet, für dringendere Fälle aufgespart seyn. Ihr seht, hier bedrohet Euch keine Gefahr. Glück auf die Reise! Der Balta schlägt wohl mit seinen wunderlichen Bildnereien von Laub und Blumen und Mensch- und Thiergestalten gar Wurzel in den Christenlanden; den Gryba verhoff' ich baldigst wieder zu sehn; und was Euch betrifft, Arnald, — Ihr seid ein edler Ritter, ein lieblicher Sänger, ein ehrlicher Mensch, — aber etwas klüger könntet Ihr seyn. Und somit gute Nacht."

Achtzehntes Kapitel.

„Gebenedeit
In Ewigkeit
Von allen Engelschaaren,
Der, uns zur Huld,
Um unsre Schuld,
In Leid und Todgefahren!

Gebenedeit
Die reine Maid,
Die uns den Held geboren,
Auf ew'gem Thron,
Bestrahlt vom Sohn,
Zu herrschen auserkoren!

Gebenedeit
, So nah als weit
Wo Sonn' und Sterne glimmen!
Wir wagen's auch
Nach treuem Brauch
Mit unsern schwachen Stimmen."

Diesen Hymnus erhub der fromme Altarbol, einer uralten Sitte zufolge, mit seinen Mönchen vor einer Madonna aus Marmorstein an der Meeresküste. Das Landvolk, von allen Seiten herzugeströmt, hatte das verehrte Bild mit den schönsten Blumen der blühenden Provence geschmückt, und stand nun mit entblößten Häuptern und gefaltnen Händen im Sonntagsschmucke feiernd umher. Linde wogten die heiligen Klänge über die sonnigblitzende Meeresfluth, und erreichten mit der Fülle ihres Wohllautes, und auch mit einzelnen halb verweheten Worten die Barke, auf welcher unsre drei Freunde gegen das Ufer hinanschwammen.

„O welch ein räthselvoller, wunderbarer Gesang! sagte Balta. Wie wenig mir auch daraus deutlich wird, doch ahnt es mir: darinnen liege der geheimnißvolle Trost meines ganzen Lebens. Habe dank, lieber Meister Maraviglia, daß du mich an diese Küste geführt hast."

Und seelig weinend sank er an Arnalds Brust, und dieser sprach mildlächelnd: „Hat doch wohl jedweder frommer Heide solche unverstandne Klänge in seinem Innern vernommen, und du, mein treuer Balta, gewiß vor allen Andern klar."

Indessen legte sich die Barke sanft an das Ufer der maiumgrünten Bucht. Die drei Freunde stiegen an's Land, und wandelten Arm in Arm, einander von heitern Geschichten erzählend, dem Feste zu, das eben jetzt von der Feierlichkeit des Gottesdienstes in einen fröhlichen Tanz für die Landleute übergegangen war.

Die Mohrentracht der beiden Fremden hatte anfangs einiges Staunen erregt, aber bald sahe man wie der Troubadour Arnald von Maraviglia vertraulich in ihrer Mitten ging,

und eilte nun Allen wie längsterwünschten Gästen entgegen. Von jeder Seite bot man ihnen Wein und Blumen und Früchte dar, und die Fertigkeit, mit welcher sich Gryba und Balta in provenzalischer Sprache ausdrückten, vermehrte noch das allgemeine Ergötzen und Behagen an ihrer Erscheinung.

Aber Altarbol stand ernst und nachdenklich an der Spitze seiner Mönche, und beschaute lange schweigend das fröhliche Gewimmel, von welchem sich Arnald noch immer nicht losmachen konnte, um, wie er es gewünscht hätte, seinen Freund und Lehrer zu begrüßen. Endlich berief ihn ein ernster Wink Altarbols heraus. Er stand ihm gegenüber mit freudethränenden Wangen, aber der Abt legte, Schweigen gebietend, den Finger auf den Mund, und führte den Rittersänger von dem jubelnden Haufen abwärts. Dann erhub sich folgendes Gespräch:

„Arnald von Maraviglia, du bist heimgekehrt; aber wie bist du heimgekehrt?“

„Ehrwürdiger Herr, wie ich hinzog: als ein treuer, gläubiger Christ; aber durch mannigfache Prüfungen bin ich gegangen, und komme also, wie ich hoffen darf, besser, oder doch minder schwach zu Euch zurück.“

„Erzähle mir deine Prüfungen, lieber Sohn.“

Und Arnald that nach seines ehrwürdigen Freundes Begehr, ihm nicht das mindeste verschweigend, oder verkleidend, wie es denn überall auch gegen fremdere Menschen seine grundehrliche, bisweilen wohl etwas unüberlegte Weise war. Altarbol zeigte sich sehr zufrieden, und sagte endlich: „Ja wohl, du bist gekommen, wie du gegangen bist, nur noch besser. Denn hoffentlich soll kein Arnold von Brescia nach diesen geistigen Kämpfen fürder Gewalt über deine Seele haben mit seinen großartigen Irrthümern, und ein zaubrischer Crescenzio noch minder. Aber verkünde mir nur, was sollen die beiden Mohrenritter bei dir?“

Auch darüber gab ihm Arnald vollkommnen Bescheid, und fragte ihn endlich, ob er sie wohl Alearden vorstellen dürfe.

„Sohn, erwiederte Altarbol, was die Hofsitte vergönnen

oder versagen mag, weiß ich nicht. Da frage du die Herrin selbst. Aber daß unser Herrgott seine schöne Sonne auch sogar Disteln bescheinen läßt, weiß ich wohl, und die Mohrenritter dort sehen mir nicht einmal aus, wie solche, sondern vielmehr wie herrlich edle, nur noch ungeimpfte Fruchtbäume. Wenn also die Gräfin es übrigens erlauben kann und will, magst du die Beiden ohne Bedenken vor ihr himmlisches Angesicht führen.“

Neunzehntes Kapitel.

Ein lautes, zorniges Rufen aus dem nahen Walde lenkte Aller Blicke dorthin. Pfeilschnell kam ein weißes Roß aus den Schatten hervorgesetzt, einen großen, beinahe riesigen Reiter tragend, der sich vergebens bemühte, es mit größter Anstrengung von Kraft und Kunst zu bändigen, wobei er es mit heftigen, weittönenden Worten schalt. Aber das Roß flog im wilden Irrlaufe hin und her mit ihm, und als es durchaus seinen vollen Willen nicht haben konnte, fuhr es mit so gewaltigen und wunderlich wechselnden Sprüngen in die Luft, daß es fast wie ein kreisender Lichtstrahl anzusehn war, und endlich seinen Reiter aus dem Sattel schleuderte, weit von sich auf den grünen Anger hin.

„Donner, das begegnet mir seit meinen Bubenjahren zum erstenmal!“ rief dieser aus, und blieb sehr verwundert auf dem Boden sitzen. Nun erkannte Arnald an Stimme und Gestalt seinen wackern Misura, und rannte zu ihm hin, besorgt, daß er Schaden genommen habe. Aber dieser war schnell auf den Füßen, faßte, nach seiner Gewohnheit, Arnalds Rechte mit einem gewaltigen Druck, und sprach: „Willkommen wieder hier zu Lande. Aber sagt mir nur, ob Euer Schimmel rein toll geworden ist. Ich wollte Euch besuchen, fand Euch nicht daheim, und dachte: einen waffenbrüderlichern Dienst giebt es wohl nicht leicht, als wenn man einem braven Ritter während seiner Abwesenheit für sein Pferd sorgt. Wer weiß, ob der Reisige ordentlich mit dem schönen Thiere zurecht zu

kommen versteht, und ihm nicht gar noch am Ende verkehrte Hülfen giebt. Da ließ ich mir den Schimmel satteln, und übte ihn täglich ein. Ein bischen verritten war er nun freilich wohl, drängte manchmal gegen den Schenkel, und legte sich auch wohl auf die Stange, denn Euer Reisiger hat eine etwas harte Faust. Aber das gab sich bald, und ich hatte meine rechte Freude an der Bestie. Nun dachte ich, du sollst ihn einmal ein bischen gegen den Meerstrand hinab reiten, das giebt eine kleine Reise, und er kann sich auch in der Salzfluth baden. Alles geht gut, aber wie er hier den Anger zu Gesichte bekommt, — rein toll, sage ich Euch, und am Ende schmeißt er mich gar ab. Ihr würdet's nicht glauben und ich auch nicht, wenn's Einer erzählte, aber nun haben wir's ja selbst gesehn."

Während Arnald seinem wackern Kampfgesellen lächelnd zuhörte, war der Araberschimmel freudewiehernd zu Gryba hingetrabt, und liebkoste ihm jetzt auf das anmuthigste, den schlanken Hals auf des Ritters Schulter legend, indeß ihm dieser die Mähne streichelte, und dazu mit heitrer Rührung immerfort sagte: „Ach Pontifer! Ach mein herzenslieber Pontifer!"

Aber ernst und feierlich trat Arnald hinzu, sprechend: „Verzeih, lieber Gryba; wir haben es nun einmal als eine Ehrensache anerkannt, und noch ist der Pontifer mein." — Gryba neigte sich, wehmüthig bejahend, und Arnald führte das Roß von ihm weg. Er hatte sich auf Widerstand von Seiten des treuen Thieres gefaßt gemacht, aber dieses erkannte auch seinen spätern Herren wieder, ließ ihn demuthsvoll aufsitzen, und sahe sich nur noch einmal betrübt nach Gryba um.

Kaum indeß hatte Arnald das gute Pferd etwas über den Anger hin und wieder gesprengt, und seine ritterliche Herrschaft darüber bewiesen, da sprang er wieder ab. Er hatte helle Thränen in den Augen, klopfte dem Schimmel das feine Haupt, und sagte: „Nein treuer Pontifer, du gehörst dem Gryba wieder an. Ich schenke dich ihm. Das wäre ja Sünde dich von ihm zu scheiden."

Wenn Frühroth wieder dämmert,
Dann geht's im lust'gen Bunde
Zu windesschneller Runde
Weit in die Welt hinaus,
Daß Kling' auf Schilde hämmert,
Daß leise klirrt manch Fenster,
Derweile die Gespenster
Behüten unser Haus."

Und wieder blies er leise Töne, auf welches Zeichen die Kriegesleute langsam an ihm vorbei in die Burg ritten. Er blieb noch einen Augenblick allein halten, grüßte wehmüthig lächelnd mit der Hand nach den Thälern hinab, und wandte sein Roß.

Da kam es dem Ritter Arnald von Maraviglia vor wie ein unritterliches Stück, daß er so lauernd hinter den Bäumen stehe, und mit dem Siegespreise unbemerkt, beinahe flüchtig, davon ziehen müsse, wie ein nächtlicher Dieb. Schnell drängte er sich durch die Zweige, das leuchtende Kleinod in der linken, den leuchtenden Dolch in der rechten Hand, und sang diese Worte:

„Mein Gryba, frisch zum Kampf heran!
Dein harrt ein edler Feind.
Er fand die wilde Geisterbahn,
Ihm half aus irrem Spuk und Wahn
Die Sonne, die ihm scheint.

Mein Gryba, frisch! Noch scheint sie mir,
Sie scheint mir immerdar.
Und lieg' ich dennoch todt vor dir,
So werd' ich fromm zum Opfer ihr,
Der Rasen zum Altar."

Schnell war Gryba vom Rosse, und schritt feierlich mit hochgeschwungenem Säbel gegen den Ausfordernden heran. Dieser hatte das Kleinod wieder in seinem Busen verborgen, den linken Arm in den schützenden Mantel gewickelt, um damit Gryba's Klingenhieb aufzufangen, und erwartete den gün-

stigen Augenblick, wo er schnell, den Dolch zum Stoß in des Gegners Seite fertig, auf ihn anrennen könne.

Aber Gryba senkte, näher kommend, sein krummes Schwerdt, und blickte mit der ganzen Gewalt seines anmuthigen Lächelns in Arnalds Auge. Endlich sagte er: „Nein, du ritterlicher Sänger, das Kleinod ist nach göttlichen und menschlichen Rechten dein. Ich gebe mich Dir überwunden.“

Sechzehntes Kapitel.

O daß ich Euch mit einladen dürfte zu dem klangreichen Mahle, welches nun, der überstandenen Gewitter froh, in Balta's Thürmlein die drei Freunde miteinander hielten! Es wären freilich die innigen Dreie nicht mehr ganz in ihrer lustigen Traulichkeit, wenn ein fremder Gast dabei erschiene, aber Euch auf Schwingen des Geistes erheben, und, obwohl selbst unsichtbar, dennoch hineinschauen durch Decken und vergoldete Platten und Getäfel, — das, liebe Leser, könnt Ihr doch, und Ihr beschwingt, indem Ihr Euch Schwingen anlegt, Euern Dichter mit.

Balta hatte während des bunt wechselnden Gespräches die Zither unbemerkt in seinen Arm genommen, und wie er leise in ihren Saiten zu tändeln begann, wurden die andern beiden Freunde still, und hörten ihm achtsam zu, worauf er folgendes halb sang und halb sprach:

„Ein Kuß der Königin Soleyma,
Verheißen nur,
Kaum zu erhoffen,
Der trieb uns, o mein Waffenbruder Gryba,
In's blut'ge Feld hinaus.
Und wer, wer möcht' erstaunen,
Daß wir um solchen zaubersüßen Lohn
Manch überkühne Ritterthat bestanden.
Ein flücht'ger leichtverwehter Kuß,
Ist dennoch Lohn, dennoch Genuß.“

Er änderte den Gang seines Liedes, und sang, indem er höchst feierliche Klänge anregte, folgendergestalt weiter:

„Höher ist des Ritters Sehnen,
Dem vor seiner Herrin Dank
Alles Wünschen, alles Wähnen
Als ein thör'ges Spiel versank.

Höchstens wünscht er sie zu schauen;
Aber schaut er sie auch nicht,
Blüht in seiner Thränen Thauen
Hell für ihn ihr heil'ges Licht.

Keine bittre Thränen sind es,
Sind ein Regenbogenspiel;
Preis in Kampf und Lied gewinnt es
Ihm als seiner Frommheit Ziel.

Maraviglia, edler Ritter,
Edler Herrin Sänger du,
Wird Dir je dein Leben bitter?
Schwindet je dir Heil und Ruh?

Ob aus Deinen Lineamenten
Manch ein tiefer Kummer spricht,
Fühlt man's doch, die Schmerzen trennten
Dich von seel'gen Freuden nicht.

Maraviglia, laß uns schauen,
Wenn's nicht ihr Gebot verwehrt,
Sie, die herrlichste der Frauen,
Die so reines Heil bescheert."

„Ach wenn ich je in dies Angesicht blicken dürfte!" sprach Gryba, und ein wehmüthiges Lächeln zog über seine Lippen. „Aber ich weiß es schon, fuhr er fort, die Christendamen sind sehr hochmüthig, und sehn einen armen Mohrenritter nicht an."

„Hab' ich dir Alearda's Bild so schlecht ausgesprochen, daß du dabei an Hochmuth denken magst? entgegnete Arnald. Freilich, der angeborne Stolz aller reinen Frauen

wohnt

wohnt in ihrer hohen Seele erhabner und siegbafter, als ich ihn noch irgendwo gefunden, auch ist sie sich des Adels ihrer Herkunft freudiglich bewußt, freudiglicher noch des höhern Adels, den Christi Lehre allen treuen Bekennern giebt. Aber wer kann sagen, daß sie sich je von dem Geringsten ihrer Unterthanen abgewandt hätte, wo Eins im Vertrauen auf ihre Herrschermilde sie um Hülfe bat oder um den Trost ihrer gütigen, seegensreichen Worte? — Ob es Sitte und Kirchenrecht verstatten, daß sich Mohrenritter an dem Hofe meiner Herrin zeigen, versteh' ich nicht. Das wird sie selbst zu entscheiden wissen, und mein Lehrer, der fromme Altarbol. Aber hegt Vertrauen, lieben Freunde, und kommt mit. Du, Gryba, hast ja ohnehin noch dein edles Roß Pontifer abzuholen, falls es dir beschieden ist, ihn mir im Kampfe abzugewinnen."

„Ja, es ist wahr, — noch Ein Kampf gegen dich!" erwiederte Gryba, und schaute mit ungewohntem Ernste vor sich hin.

„Laßt Euch das nicht kümmern, Ihr edlen Fechter;" lächelte Balta. „Gott hat uns für diesmal gut auseinander geholfen, und um den Pontifer wird es doch nicht gleich auf Leben und Tod gehn!"

„Der Balta kann doch bisweilen recht leichtsinnig seyn!" sagte Gryba mit Erstaunen.

„Und der Gryba bisweilen ordentlich trübsinnig, gleichsam wie ein andrer vernünftiger Mensch!" erwiederte Balta, und darüber fingen alle drei an fröhlich zu lachen, und in großer Heiterkeit ward es beschlossen, man wolle den Zug nach der Provence gemeinschaftlich antreten, und noch Heute sich von der Königin Soleyma beurlauben. Auch saßen alsbald nach der Mahlzeit die drei Ritter auf drei schöne, schnelle Maulthiere, und trabten nach dem Schlosse der wundersamen Heidenfürstin zu.

Siebzehntes Kapitel.

Ernst und strenge, jedoch zugleich mit einem seltsamen Lächeln auf den Lippen, vernahm Soleyma die Werbung der Freunde.

„Jeglicher, sei da, wo er hingehört, sagte sie endlich, Jeglicher thue, was er wollen muß. Ich habe mich wohl schon früher über dergleichen ausgesprochen, und wenn Euch denn wirklich die schöne, strenge Christendame so magnetisch anzieht, — wohlauf, Ihr Herren Ritter, auf's Meer, und läßt Eure Seegel noch im nächsten Morgenrothe schwellen."

„Das denken wir auch allerdings zu thun, Dame;" entgegnete Arnald mit ernster Höflichkeit.

„Euch sieht es ähnlich, lächelte sie zurück, und allenfalls dem malenden Balta auch. Aber wie es Euch, Ihr lebenslustiger Gryba, dorten zu Sinne seyn wird, unter all den höchstverständigen und höchstfrommen Personen, — das weiß nur Allah und sein Prophet."

„Für Euch, Dame, entgegnete Arnald, bewahre ich treu die Ehrfurcht, die Euerm Geschlecht, dem Adel Eures Standes, und Eurer wundervollen Schönheit geziemt. Für Eure Götzen kenne ich nichts in mir, was Ehrfurcht heißt. Allah und Mahoma, und wer sonst Eure Abgötter sind, die wissen wahrhaftig nichts davon, was meinem lieben Gryba Gutes und Herrliches im Provenzalenlande begegnen wird."

„Frecher Christenritter!"

„Frech nicht, aber frei, wie ich als ein adliches Kind zur Welt geboren ward, und wie mich mein theurer Heiland mit seinem Blut erlöset hat für alle Ewigkeit."

Da wendete sich die Königin Soleyma zürnend gegen ihr Gefolge um, und zufällig befand sich darunter ein gewaltiger Heidenpriester; der schrie laut auf, Mahoma sei gelästert in diesen Hallen, und man solle den Frevler vertilgen. Von allen Seiten bewegten sich dräuende Waffen wider Arnald. Der aber stand gezückten Dolches fest und muthig da, in sich hineinsprechend: „Für Alearda zu sterben schien mir bereits ein

allzugroßes Heil für mich Unwürdigen. Soll ich nun gar so weit erhöhet werden, daß ich mein Blut für den vergösse, der es für Alearda, für mich, für alle Welt vergoß, — wohlan, hier bin ich, Herr!"

Doch ging dieser erhabenste Beruf an ihm vorüber. Denn Gryba und Balta stellten sich vor ihren Freund, und schwuren Jeglichem Tod und Verderben, welcher es wage, auch nur noch Einen Schritt vorwärts zu gehn, und auch Soleyma schalt und drohete den Heidenpriester und Alle, die ihm gefolgt waren, hinaus. Dann kehrte sie sich in ruhig lächelnder Majestät zu den drei Rittern, sprechend: „Laßt Euern Heldenmuth, Eure fromme Entsagung, und was Ihr noch sonst für löbliche Tugenden in Euerm unnützen Eifer an's Licht zu fördern gedachtet, für dringendere Fälle aufgespart seyn. Ihr seht, hier bedrohet Euch keine Gefahr. Glück auf die Reise! Der Balta schlägt wohl mit seinen wunderlichen Bildnereien von Laub und Blumen und Mensch- und Thiergestalten gar Wurzel in den Christenlanden; den Gryba verhoff' ich baldigst wieder zu sehn; und was Euch betrifft, Arnald, — Ihr seid ein edler Ritter, ein lieblicher Sänger, ein ehrlicher Mensch, — aber etwas klüger könntet Ihr seyn. Und somit gute Nacht."

Achtzehntes Kapitel.

„Gebenedeit
In Ewigkeit
Von allen Engelschaaren,
Der, uns zur Huld,
Um unsre Schuld,
In Leid und Todgefahren!

Gebenedeit
Die reine Maid,
Die uns den Held geboren,
Auf ew'gem Thron,
Bestrahlt vom Sohn,
Zu herrschen auserkoren!

Gebenedeit
So nah als weit
Wo Sonn' und Sterne glimmen!
Wir wagen's auch
Nach treuem Brauch
Mit unsern schwachen Stimmen."

Diesen Hymnus erhub der fromme Altarbol, einer uralten Sitte zufolge, mit seinen Mönchen vor einer Madonna aus Marmorstein an der Meeresküste. Das Landvolk, von allen Seiten herzugeströmt, hatte das verehrte Bild mit den schönsten Blumen der blühenden Provence geschmückt, und stand nun mit entblößten Häuptern und gefaltnen Händen im Sonntagsschmucke feiernd umher. Linde wogten die heiligen Klänge über die sonnigblitzende Meeresfluth, und erreichten mit der Fülle ihres Wohllautes, und auch mit einzelnen halb verweheten Worten die Barke, auf welcher unsre drei Freunde gegen das Ufer hinanschwammen.

„O welch ein räthselvoller, wunderbarer Gesang! sagte Balta. Wie wenig mir auch daraus deutlich wird, doch ahnt es mir: darinnen liege der geheimnißvolle Trost meines ganzen Lebens. Habe dank, lieber Meister Maraviglia, daß du mich an diese Küste geführt hast."

Und seelig weinend sank er an Arnalds Brust, und dieser sprach mildlächelnd: „Hat doch wohl jedweder frommer Heide solche unverstandne Klänge in seinem Innern vernommen, und du, mein treuer Balta, gewiß vor allen Andern klar."

Indessen legte sich die Barke sanft an das Ufer der maiumgrünten Bucht. Die drei Freunde stiegen an's Land, und wandelten Arm in Arm, einander von heitern Geschichten erzählend, dem Feste zu, das eben jetzt von der Feierlichkeit des Gottesdienstes in einen fröhlichen Tanz für die Landleute übergegangen war.

Die Mohrentracht der beiden Fremden hatte anfangs einiges Staunen erregt, aber bald sahe man wie der Troubadour Arnald von Maraviglia vertraulich in ihrer Mitten ging,

und eilte nun Allen wie längsterwünschten Gästen entgegen. Von jeder Seite bot man ihnen Wein und Blumen und Früchte dar, und die Fertigkeit, mit welcher sich Gryba und Balta in provenzalischer Sprache ausdrückten, vermehrte noch das allgemeine Ergötzen und Behagen an ihrer Erscheinung.

Aber Altarbol stand ernst und nachdenklich an der Spitze seiner Mönche, und beschaute lange schweigend das fröhliche Gewimmel, von welchem sich Arnald noch immer nicht losmachen konnte, um, wie er es gewünscht hätte, seinen Freund und Lehrer zu begrüßen. Endlich berief ihn ein ernster Wink Altarbols heraus. Er stand ihm gegenüber mit freudethränenden Wangen, aber der Abt legte, Schweigen gebietend, den Finger auf den Mund, und führte den Rittersänger von dem jubelnden Haufen abwärts. Dann erhub sich folgendes Gespräch:

„Arnald von Maraviglia, du bist heimgekehrt; aber wie bist du heimgekehrt?“

„Ehrwürdiger Herr, wie ich hinzog: als ein treuer, gläubiger Christ; aber durch mannigfache Prüfungen bin ich gegangen, und komme also, wie ich hoffen darf, besser, oder doch minder schwach zu Euch zurück.“

„Erzähle mir deine Prüfungen, lieber Sohn.“

Und Arnald that nach seines ehrwürdigen Freundes Begehr, ihm nicht das mindeste verschweigend, oder verkleidend, wie es denn überall auch gegen fremdere Menschen seine grundehrliche, bisweilen wohl etwas unüberlegte Weise war. Altarbol zeigte sich sehr zufrieden, und sagte endlich: „Ja wohl, du bist gekommen, wie du gegangen bist, nur noch besser. Denn hoffentlich soll kein Arnold von Brescia nach diesen geistigen Kämpfen fürder Gewalt über deine Seele haben mit seinen großartigen Irrthümern, und ein zaubrischer Crescenzio noch minder. Aber verkünde mir nur, was sollen die beiden Mohrenritter bei dir?“

Auch darüber gab ihm Arnald vollkommnen Bescheid, und fragte ihn endlich, ob er sie wohl Alearden vorstellen dürfe.

„Sohn, erwiederte Altarbol, was die Hofsitte vergönnen

oder versagen mag, weiß ich nicht. Da frage du die Herrin selbst. Aber daß unser Herrgott seine schöne Sonne auch sogar Disteln bescheinen läßt, weiß ich wohl, und die Mohrenritter dort sehen mir nicht einmal aus, wie solche, sondern vielmehr wie herrlich edle, nur noch ungeimpfte Fruchtbäume. Wenn also die Gräfin es übrigens erlauben kann und will, magst du die Beiden ohne Bedenken vor ihr himmlisches Angesicht führen."

Neunzehntes Kapitel.

Ein lautes, zorniges Rufen aus dem nahen Walde lenkte Aller Blicke dorthin. Pfeilschnell kam ein weißes Roß aus den Schatten hervorgesetzt, einen großen, beinahe riesigen Reiter tragend, der sich vergebens bemühte, es mit größter Anstrengung von Kraft und Kunst zu bändigen, wobei er es mit heftigen, weittönenden Worten schalt. Aber das Roß flog im wilden Irrlaufe hin und her mit ihm, und als es durchaus seinen vollen Willen nicht haben konnte, fuhr es mit so gewaltigen und wunderlich wechselnden Sprüngen in die Luft, daß es fast wie ein kreisender Lichtstrahl anzusehn war, und endlich seinen Reiter aus dem Sattel schleuderte, weit von sich auf den grünen Anger hin.

„Donner, das begegnet mir seit meinen Bubenjahren zum erstenmal!" rief dieser aus, und blieb sehr verwundert auf dem Boden sitzen. Nun erkannte Arnald an Stimme und Gestalt seinen wackern Misura, und rannte zu ihm hin, besorgt, daß er Schaden genommen habe. Aber dieser war schnell auf den Füßen, faßte, nach seiner Gewohnheit, Arnalds Rechte mit einem gewaltigen Druck, und sprach: „Willkommen wieder hier zu Lande. Aber sagt mir nur, ob Euer Schimmel rein toll geworden ist. Ich wollte Euch besuchen, fand Euch nicht daheim, und dachte: einen waffenbrüderlichern Dienst giebt es wohl nicht leicht, als wenn man einem braven Ritter während seiner Abwesenheit für sein Pferd sorgt. Wer weiß, ob der Reisige ordentlich mit dem schönen Thiere zurecht zu

kommen versteht, und ihm nicht gar noch am Ende verkehrte Hülfen giebt. Da ließ ich mir den Schimmel satteln, und übte ihn täglich ein. Ein bischen verritten war er nun freilich wohl, drängte manchmal gegen den Schenkel, und legte sich auch wohl auf die Stange, denn Euer Reisiger hat eine etwas harte Faust. Aber das gab sich bald, und ich hatte meine rechte Freude an der Bestie. Nun dachte ich, du sollst ihn einmal ein bischen gegen den Meerstrand hinab reiten, das giebt eine kleine Reise, und er kann sich auch in der Salzfluth baden. Alles geht gut, aber wie er hier den Anger zu Gesichte bekommt, — rein toll, sage ich Euch, und am Ende schmeißt er mich gar ab. Ihr würdet's nicht glauben und ich auch nicht, wenn's Einer erzählte, aber nun haben wir's ja selbst gesehn."

Während Arnald seinem wackern Kampfgesellen lächelnd zuhörte, war der Araberschimmel freudewiehernd zu Gryba hingetrabt, und liebkoste ihm jetzt auf das anmuthigste, den schlanken Hals auf des Ritters Schulter legend, indeß ihm dieser die Mähne streichelte, und dazu mit heitrer Rührung immerfort sagte: „Ach Pontifer! Ach mein herzenslieber Pontifer!"

Aber ernst und feierlich trat Arnald hinzu, sprechend: „Verzeih, lieber Gryba; wir haben es nun einmal als eine Ehrensache anerkannt, und noch ist der Pontifer mein." — Gryba neigte sich, wehmüthig bejahend, und Arnald führte das Roß von ihm weg. Er hatte sich auf Widerstand von Seiten des treuen Thieres gefaßt gemacht, aber dieses erkannte auch seinen spätern Herren wieder, ließ ihn demuthsvoll aufsitzen, und sahe sich nur noch einmal betrübt nach Gryba um.

Kaum indeß hatte Arnald das gute Pferd etwas über den Anger hin und wieder gesprengt, und seine ritterliche Herrschaft darüber bewiesen, da sprang er wieder ab. Er hatte helle Thränen in den Augen, klopfte dem Schimmel das feine Haupt, und sagte: „Nein treuer Pontifer, du gehörst dem Gryba wieder an. Ich schenke dich ihm. Das wäre ja Sünde dich von ihm zu scheiden."

Und kaum fühlte sich Pontifer wieder frei, so rannte er auch in fröhlichen Sprüngen zum Gryba zurück, und schmiegte sich von neuem kosend an dessen Brust.

Derweile erzählte Arnald dem tapfern Messire Misura, wie alles zwischen ihm und Gryba stand, und sagte zuletzt:

„Euch frag' ich, lieber Kampfgesell, als meinen Ehrenrichter, ist diese Sache gehörig beendet, oder thut es Noth, daß Gryba und ich noch einmal darüber fechten?"

„Das wäre ja Tollmannswerk, zürnte Misura zurück, und würde ich es auf keine Weise verstatten; da könnt Ihr Euch nur immerhin mit Leib und Seele drauf verlassen."

„Nun nun, sprach Arnald, nur geruhig. Man thut doch immer in dergleichen Dingen lieber ein gutes Theil zu viel, als auch nur das Mindeste zu wenig."

„Da habt Ihr wiederum Recht, entgegnete Misura, und ich rechne mir's zur großen Ehre, daß es Euch einkam, grade mich darum zu befragen. Aber trauet auf mich: Die Angelegenheit ist ritterlich beendet, und wer irgend etwas dawider meynt, bekommt ein ganz leises Wörtchen im Vertrauen mit mir zu sprechen."

„Da möchte es wohl ein Wort werden, statt eines Wörtchens; lachte Arnald. Aber nun Misura, helft mir zu zwei guten Rossen. Ich muß eilig nach Schloß Bisiers hinauf, und Ihr begleitet mich wohl."

„Schon gut, sagte Misura. Mein Knecht hält dorten im Walde mit zwei herrlichen Gäulen."

Er ging, sie zu holen. Gryba sprengte zum Ergötzen aller Umstehenden auf seinem Pontifer in mannigfach künstlichen Wendungen über den Rasen. Das schlanke, fröhliche Thier schien wie für seinen schlanken, fröhlichen Reiter geschaffen, und Beide einander auf Wort und Wink zu verstehn.

Plötzlich schwang sich Gryba aus dem Sattel, wand seine Arme um Maraviglia's Nacken, und sagte fast weinend: „Ach Arnald, du bist ja so sehr gut, du bist ja so ganz ausneh-

mend gut!" Und Pontifer schien mit seinem stummen Schmeicheln dem Troubadour von der andern Seite dasselbe sagen zu wollen.

Zwanzigstes Kapitel.

Als Arnald und Misura in die Gegend von Schloß Bisiers kamen, sagte dieser: „Das freut mich recht, daß ich wieder einmal Euer getreuer Herold seyn kann. Ihr gönnt mir's doch, voraufzureiten, und Euch zu melden."

„Mit Freuden, mein braver Kampfgenoß; aber stoßt nicht etwa zu gewaltig in Euer Jagdhorn, wie Ihr es wohl an der Art zu haben pflegt. Sonst denken die Leute drinnen, es sei Krieg und Zweikampf losgebrochen von aller Welt Enden her."

„Hm, entgegnete Misura, das denken nur schwächliche Gemüther so leicht. Bei dem tapfern Vicomte und der hohen Herrin Alearda hat es damit eben keine Noth. Doch seid auf alle Fälle unbesorgt. Ich kann auch recht lieblich und anmuthig blasen."

Und wirklich entlockte er, über die sanften Hügel vorantrabend, seinem Waidmannshorne die fröhlichsten und schmeichelndsten Klänge.

Wie nun Arnald ihm so einsam nachzog, heller Frühlingsschein auf den Blüthengegenden seines befreiten Vaterlandes, Schäfer in heiterer Sicherheit flötend, das friedliche Gedräng' ihrer wolligen Heerden ringsum, Ackerleute mit Gesang das Feld durchpflügend und besäend, — ach, und auf seiner Brust das rückersiegte Sternenkleinod! — da erhub sich seine Seele im stillfrommen Gebete zu dem, der so unermeßlich reiches Heil über sein Leben hernieder regnen ließ.

Er war lange in diesen Gedanken fortgeritten, und schon dicht an Schloß Bisiers gekommen, als Misura's fröhliche Hornesklänge ihm wieder entgegen weheten, und der treue Herold, aus einem Olivenwäldchen hervorsprengend, ihm berichtete, Alearda und der Vicomte seyen mit Freuden bereit,

ihn zu empfangen und seine Bothschaft zu hören. Fröhlich trabten nun beide Kriegsgesellen zu der Burg hinan.

Umgeben von ihrem Hofstaat, in edler Pracht und stiller Würde glänzend, standen der Vicomte und Alearda in einem der großen Säle des Schlosses, den ritterlichen Troubadour erwartend. Die Flügelthüren gingen auf, Arnald von Maraviglia trat herein.

Er ließ sich vor der Herrin auf die Knie nieder, und sprach, indem er ihr auf einem sammtenen Purpurkissen das Sternenkleinod entgegenhielt:

„Dame, den Schmuck, der Euch durch heidnische Gewaltthat nach fremden Landen entführet ward, wollet gütig zurückempfangen aus eines Sängers Hand, der Euerm Dienste nicht nur seine besten Lieder, sondern auch sein ganzes Leben in ehrerbietiger Demuth zu weihn gedenkt.“

Sie nahm das Kleinod mit freundlichem Neigen, schlang es in ihren Gürtel, und erwiederte:

„Ihr habt viel ausgerichtet, Herr Ritter, aber nicht minder, als ich immerdar von Euch zu erwarten berechtiget war.“

„Und wohl der schönen Stunde, — fügte der Vicomte, ihm die Hand reichend, hinzu, — wo es mir vergönnt ward, dich mit dem Ritterorden zu beleihen.“

Da richtete sich Arnald empor, und fragte die Herrin, ob es vergönnt sei, ihr die zwei edlen Mohrenritter vorzustellen, von denen er das Sternenkleinod rückerrungen habe.

Alearda wandte sich mit einer leisen Neigung des schönen Hauptes gegen den Vicomte, sprechend: „Das hat allein mein edler Herr und Ehegemahl zu entscheiden.“

„Dame sagte der Vicomte, es gilt für nichts Unerhörtes in unsern christlichen Reichen, daß wir auch Heidenrittern von edler Art und Sitte vergönnen, Theil zu haben an unsern Festen und kriegrischen Uebungsspielen. Die Gastlichkeit ist eine Tugend, welche unserm Herrngott über Alles wohlgefällt, und allen Helden ächt adlichen Standes schon von der Wiege an beigegeben ward. Zudem mag auch wohl manch ein herr-

liches Gemüth auf diesem Wege zur einzig rechten Lehre gewonnen seyn. Also, wenn Ihr mich befragt, sage ich zu unseres tapfern Freundes Begehren ein fröhliches Ja! Vorausgesetzt jedoch, daß Ihr Euch nicht scheuet, so seltsame, nie gesehene Gäste auf Schloß Bisiers zu bewirthen."

„Wen ein frommer Sängerritter zu uns führt, den haben wir ja wohl nicht zu scheuen;" entgegnete Alearda, und gebot dem Troubadour, daß er Gryba und Balta hierher bescheiden lasse. Misura übernahm sogleich die Sendung, und Arnald ward gebeten, diesen Tag auf Schloß Bisiers zu verleben.

Als gegen Abend nach mancherlei Saitenspiel und Sang und Ergötzlichkeit das Fest verhallte, ging er still und unbemerkt nach den Trümmern von Burg Maraviglia zurück. Er fühlte sich ausnehmend froh und rein in seinem ganzen Wesen, und sang folgendes Lied in die Zither:

„O unbescholtnes Dienen,
Wirst du uns nicht versagt,
Und wird von Engelsmienen
Uns holder Dank gesagt,
Da fühlt ein Sänger in der Brust
Die ächte Paradieseslust,
Und weiß in süßer Ahnung,
Wie einst der Himmel tagt!"

Zwar stieg sein zerfallenes Ahnenhaus im Sternenlichte sehr ernst vor ihm empor, zwar faßte ihn der kleine Meierhof etwas eng' und dunkel in seine Gehäge ein, und der treuherzige Gruß des Reisigen, das frohe Willkommen der Kinder und ihrer Aeltern, — das Alles vermochte nicht, ihm aus dem Sinne zu bringen, daß er nicht hier, nicht irgendwo auf der ganzen Welt so recht eigentlich zu Hause gehöre. — „Heimathloser!" flüsterte er, als er Zither und Waffen an den gewohnten Ort hing. Doch sprach er im Entschlummern ganz heiter in sich hinein:

„Was macht es denn nun weiter aus?
Dir bleibt dein edler Name,
Du dienest edler Dame,
Bist frisch zu Kampf und Liedern wach! —
Hat Lerche ja doch auch kein Haus,
Und Nachtigall kein Dach!"

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Einige Tage darauf standen Gryba und Balta vor Alearda. Wie leuchteten die zwei edlen Angesichter im Strahl dieser milden Sonne! Arnald hatte recht seine innere Erquikung und Erhebung daran.

Nicht lange, so entfaltete sich Gryba's anmuthige Redseeligkeit in vielen sinnvollen Sprüchen und fröhlichen Geschichtchen. Wie ein Wunderkind des Orients schien er in diese stillere Welt hereingeschwebt zu seyn, um Kunde zu bringen von den hohen Blumen und bunten Vögeln und seltsamen Wäldern einer fremden Gegend, von den Aromen ihrer Lüfte, von den schönen Ungeheuern ihrer Gebürge und Meere. Nicht daß er eben viel vom Morgenlande geredet hätte, welches er kaum flüchtig auf einem frühen Zuge sah; es wehte nur eben eine orientalische Gluth, ein orientalischer Duft um jede Gestalt, die er mit seinen blühenden Worten heraufbeschwor, mochte sie auch im wolkigsten Abend oder im eisigsten Norden ihre Heimath finden. Und das Alles war dennoch wie von einem linden Schleier der Wehmuth und leisen Sehnsucht umhüllt, so daß keiner dieser Strahlen blendete, keine dieser leuchtenden Figuren erschreckte.

Einer der vielen Troubadours, welche des Vicomte Gastlichkeit und Sangeshuld auf Schloß Bisiers versammelt hielt, brach endlich unwillkürlich mit dem Ausruf hervor: „O welch ein herrlicher Dichter müßt Ihr doch seyn, Ihr edler Ritter! O daß Ihr uns einige von Euern Liedern vernehmen ließet!"

„Mein gütiger Freund, lächelte Gryba, das würde ge-

wiß nur ein schlechter Spaß seyn für Euch und für die ganze Gesellschaft. Ihr sollt wissen, daß die Reime, welche ich wohl bisweilen versucht habe, jedesmal gar sehr einer gewünschten Vortrefflichkeit ermangelten, ja — wenn man sich minder höflich ausdrücken wollte, — daß sie nur blutwenig taugten, und namentlich über alle, auch die mildesten Regeln, wie toll und blind hinüberzuspringen pflegten."

Und wieder ergoß sich, ohne damit den Wechselgang des Gespräches zu verstören, der Blüthenstrom seiner Bilder und Mährchen.

Dagegen war Balta noch stiller als er es gewöhnlich in neubekannten Kreisen zu seyn pflegte. Nur seine Augen sprachen im tiefen, sinnigen Leuchten die fromme Heiterkeit aus, mit welcher ihn Alearda's Erscheinung durchströmte. Aber oft flogen seine Blicke von ihr hinauf zu einem herrlichen Muttergottesbilde, das die Kunst eines edlen Malers zum Schmuck dieser Wände geweihet hatte.

Am späten Abende — der Sternenhimmel funkelte schon in all seiner Pracht über ihnen — standen unsre drei Freunde wieder vor dem Schlosse, denn Gryba und Balta begehrten durchaus, während ihres Hierseyns die kleine Meierwohnung an den Trümmern von Burg Maraviglia mit Arnald zu theilen.

Sie schritten eine Zeitlang sinnend neben einander hin, bis endlich Gryba wie in einen begeisterten Hymnus ausbrach, über die Herrlichkeit, deren Anschauung ihm Heute bescheert worden sei und immerfort bald sang, bald sprach, ohne die Schweigsamkeit seiner Gefährten zu beachten. Was den Arnald betraf, so war ihm unaussprechlich heiter dabei zu Muth, grade wie einem, der mit ganzem Herzen den Frühling liebt, und nun voll des innigsten Wohlbehagens die Kräuter und Blumen auf Wiesen und Feldern den Einzug seines Lieblinges verherrlichen sieht. Denn auch in Balta's stiller Seele ahnete der Troubadour wohl die seeligen Blüthen, die sich dorten mehr und mehr vor dem Anblick der Herrin erschlossen.

Als man nun in die Meierei gelangt, und Gryda unter allerhand anmuthigen Liedern, Mährchen und Scherzreden eingeschlafen war, stand Balta vom Lager auf, hüllte sich in einen Mantal, und sagte zu Arnald: „Thue desgleichen, lieber Meister, und folge mir nach den Trümmern von Burg Maraviglia hinauf. Ich habe Dich um vielerlei zu befragen, und das kann nur in rechter Einsamkeit geschehn.“ —

Und alsbald that Arnald nach seines jungen Freundes Verlangen, und nur wenige Minuten, so standen Beide im dämmernden Sternenlicht, zwischen den moosigen Trümmerhausen ganz allein, hoch über der schlummernden Gegend.

„Siehe, mein Freund und Meister, hub Balta an, es ist nicht allein, daß der herrlichen Gräfin Angesicht mir eine tiefe Begeisterung in das Herz geleuchtet hat, es ist auch, daß ich fragen muß: warum darf man so etwas nicht malen? Oder wiederum: wenn das Verbot des Propheten Recht behält, was ist die ganze Malerei dann werth? Ist sie nicht auf diese Weise nur Eine große, ganz abscheuliche Sünde, wie es ja auch das ganze Leben wäre, ohne die Ahnung und den freudigen Abglanz des Himmels! —“

„Du hast ganz Recht; erwiederte Arnald. Eine Kunst, die solche klare Herrlichkeit nicht darzustellen versuchen dürfte, wäre gewiß in ihrem innersten Wesen ein dunkles, verwerfliches, den abtrünnigen Mächten zugehöriges Treiben.“

„Und das ist ja doch die Malerei nicht!“

„Ei, Gott behüte, lieber Jüngling. Aber Euer Prophet mag in sehr furchtbaren Irrthümern befangen liegen.“

„Arnald, du kennst ihn nicht. Aber gewiß, auch dich muß ein ahnendes Grausen erfassen, wenn du dir es vorstellst, wie am Tage der Wiederbringung aller Dinge nun auch die Gestalten, welche von frevelnden Bildnern geschaffen wurden, aufsteigen, und sich um ihre Meister herdrängen, stumm und starr nach der Seele fragend, die zu ihrem erlogenen Leibe gehöre, und der arme Gaukler vermag ihnen nicht zu g'nügen, und muß immer und immer in die innerlich hohlen Gesichter schauen. —“

Er verstummte bebend, und Arnald zitterte mit. Aber schnell sich zusammenraffend, sagte dieser:

„Balta, mein lieber Jüngling, du weißt wohl, mir sind die klaren Worte der Wissenschaft nicht verliehen. Aber in tiefer, fast sonnenheller Ahnung geht mir es auf: dieser wie aller Irrthum Eures Propheten liegt einzig und allein darin, daß er an die Menschwerdung der göttlichen Liebe nicht glauben konnte.“

„Was hat denn das mit der Malerei zu schaffen, theurer Meister?“

„Mit Allem, was da erscheint, hat es zu schaffen, ja ist sein innerlichster, einzig wahrhafter Grund, sein Leben, seine Freude, sein Kern. Und ganz besonders vernehmlich spricht sich das aus in der wundersamen Kunst, die wir Malerei benennen. Siehe, mein Jüngling, was ist denn das höchste, zwar nimmer erreichte, aber in mannichfachen, frommernsten Spielen angestrebte Ziel all unsrer christlichen Maler!“

„Ich ahne so etwas;“ erwiederte Balta, und ein seeliges Lächeln strahlte aus seinen Blicken.

„Darstellen, fuhr der Sänger fort, darstellen mit irdischen Mitteln wollen sie das Ewige, das sich aus unendlicher Süßigkeit und Erbarmung in unsre Endlichkeit einbegab; darstellen wollen sie, oder doch in unsern Herzen durch ihre treuen Andeutungen erwecken die menschgewordne göttliche Liebe.“

„Die menschgewordne, göttliche Liebe! wiederholte Balta. Schon vorhin klang so etwas aus deinen Reden wie feiernder Harfenlaut durch meine Seele. Wie hieß es in dem schönen Liede, das Altarbol am Meergestade sang:

„Gebenedeit
In Ewigkeit —
Der uns zur Huld —
In Leid und Tod! —
Gebenedeit
Die reine Maid! —“

„O ich stammle nur sehr schwach an dem großen Geheimnisse, aber es geht wie leise, seelig verheißende Morgendämmerung in meinem Herzen auf."

Arnald umfaßte ihn voll göttlichfroher Ahnung, und der jetzt eben durch die Wolken brechende Mond spiegelte sich feierlich in den nach oben gerichteten Blicken beider Freunde.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Arnald fand seinen Altarbol, den er am nächsten Morgen um Balta's willen aufsuchte, im Klostergarten, wo der ehrwürdige Greis, eine Gießkanne in der Hand, zwischen den Rosen und Nelken und Lilien auf und niederging, und sich bemühte, dem nächtlichen Himmelsthaue mit leisem Besprühen nachzuhelfen.

Ohne sein mildes Geschäfft zu unterbrechen, hörte er, wohlgefällig lächelnd, auf Arnalds Anbringen, und sagte endlich:

„Das ist wieder einmal eine recht überreich gnädige Fügung des Herren, daß er den jungen Heidenritter so leicht und anmuthsvoll den rechten Bahnen entgegenlenkt. Ja, dieser Jüngling mit der sanften Gluth in seinen sinnigdunkeln Augen kam mir gleich vom Anfange vor, wie ganz vornehmlich zu einem Bekenner der höchsten Wahrheit berufen. Vielleicht kann er dereinst ein hochbegnadigtes Licht unsrer Kirche werden. Und weißt du noch, was ich dir früher von Alearda sagte? Da ist sie nun wieder einmal recht herrlich ein Engel Gottes gewesen, und hat eine sehr göttliche Sendung ausgerichtet, ohne sich in ihrer stillen, heiligen Demuth des erhabenen Amtes bewußt zu seyn. So ist das ächte Wesen reiner Frauen. Sie thun des Guten und Schönen wohl viel mit klarer Besonnenheit, aber es ist noch immer ein himmlisches Kleinod dabei, welches eben die schönsten Blumen treibt, unbegreiflich und dennoch so recht nothwendig und natürlich; fast wie es der Maimonat an der Art hat."

Arnald drückte ihm feurig die Hand. „Darf mein lieber Balta zu Euch kommen?“ fragte er ihn.

„Es ist wohl besser für jetzt, daß ich erst ihn besuche; erwiederte Altarbol. Dem treuen Hirten ziemt es, verirrten Lämmern nachzugehn, und wie sollte der junge Mensch gleich von Anfang herein die heitre Stille unsres Klosterlebens recht erfassen!“

„Grade dafür scheint mir sein Gemüth bei aller unschuldigen Fröhlichkeit vorzüglich aufgethan;“ sprach Arnald.

„Eben darum, sagte Altarbol. So höchstbegabten, vorbereiteten Geistern muß es an noch besserer Vorbereitung nicht fehlen, und man hüte sich, ihnen das Entzücken des vollkommen reinen, ersten Erschauens der seeligen Wahrheit durch überfrühes Einführen zu rauben. Mir ist nicht bange für den lieben Jüngling, es steht ihm auch kein schweres Ringen bevor, — aber Arnald, ach Arnald, einen mir noch weit liebern Mann erwartet vielleicht ein furchtbarer Seelenkampf, und, edler Sänger, der Mann bist du!“

„Was meynst du Altarbol? Du verwechselst mich doch nicht etwa wieder mit dem bethörten Marchese Rinaldo von Tagliaduro, oder sonst mit seines Gleichen?“

„Mein lieber Arnald, nein, das thue ich nicht. Ich weiß es wohl, wie rein und klar dein Lieben zu der Herrin ist, aber ich weiß auch, daß man in dem reinsten Lieben zu einem Geschöpfe Gottes der ewigen Liebe zu Gott selbst Abbruch thun kann. Was lag denn an und für sich Unreines darin, daß die Perser sich der schönen Sonne freuten, und ihre Herrlichkeit über alle Kreatur in begeisterten Liedern verkündeten? Aber sie wurden Sonnenanbeter, und vor dem irdischen Lichte war ihnen alsbald das ewige verloschen. Hüte dich, Arnald, daß dir nicht ein Gleiches begegne.“

„Mein Vater Altarbol, dein ernstes, beinahe furchtbares Mahnen läßt meinen Busen froh und frei. Das Gebet wohnt lebendig in meinem Herzen, und quillt freudig auf meine Lippen, und zwar am glühendsten an Tagen, wo ich Alearda sah, oder sie zu sehen hoffen darf.“

„Doch hast du, lieber Sohn, auch einen sehr ernsten Ausspruch des Herren wohl recht bedacht? Wem Er nicht lieber ist, als Alles, der ist Sein nicht werth! Du sollst ja Alles um Ihn lassen können, und vermöchtest du auch wohl den stillen frommen Sängerdienst, welchen du Alearden weihest, zu lassen um Seinetwillen?“

Arnald fuhr zusammen, und schaute todtenbleich gegen die Erde. Endlich sagte er:

„O Vater, welch ein Wort hast du gesprochen! Doch wenn es seyn muß, — ja. Hat Er doch Alles um meinetwillen gelassen; nur rede frei heraus: begehrt Er es von mir?“

„Das weiß ich nicht, mein Sohn. Da mußt du dich recht ehrlich und fromm in dir selbst darum befragen. Hat ja der Allgegenwärtige seinen Tempel auch in dir. Ist es, daß du dir gestehen mußt, die irdische Sonne beginne die ewige zu verdunkeln, — dann frisch mit allen Weltlichkeiten vom Herzen herunter, und fort aus dieser Gegend, oder doch von Schloß Visiers für lange fern, und sage Deinen Liedern, die Alearda's Huld und Tugend preisen, auf immer Halt.“

„Und meine schönen Sagen, für sie ganz eigens auf Pergament geschrieben, damit sie ein gütiges Lächeln auf die Handschrift senke, in die Flamme werfen, — und die Saiten meiner Zither überhaupt nur gänzlich abspannen, — und den Dolch, den sie mir schenkte, in Burg Maraviglia's Trümmern vergraben, — o ja, o ja, es ist nicht unmöglich, daß noch Alles so komme; ich fühle es an dem ängstlichen Beben, das bei dem Gedanken durch mein ganzes Daseyn schleicht. —“

„Muth gefaßt, lieber Sohn! Mußte nicht auch Abraham sein Liebstes zum Opfer darbringen? Und dennoch gab es ihm der Herr in Gnaden bewahrt und gesichert zurück. Vielleicht wird auch dir es so wohl. Aber es kann anders fallen: deshalben bringe Dein Opfer in gänzlicher Kraft und Ergebenheit dar, ohne Rücksicht und ohne Bedingung. Will das mein guter Sohn?“

„Ich will.“

Und im tiefsten Schmerze begann der Troubadour eine

Fahrt zu Gautiers Grabe. Dort in der einsamen, nun schon beinahe ganz verfallenen Burg, hub er sein inneres Ringen voll schmerzlicher, ihn beinahe ganz auflösender Entsagung an.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Wir wollen unsern armen Freund nicht begleiten in das Geheimniß der furchtbarsten Schlacht, die er jemals gehalten, indem er sie wider sich selber hielt, und von der einen Seite die mahnende Ewigkeit stand, von der andern aber Alles, was er an reinen und erhebenden Gefühlen Fröhliches aufzog in der blühenden Zeit. Und dabei noch der entsetzliche Zweifel: bringst du denn auch wirklich dein anmuthigstes Erdenglück in rechter, vollkommner Entsagung dar? Und ist die Tröstung, welche bisweilen durch dich hinsäuseln will, nur eitler, eigenliebiger Trug, oder ist es Gottes mildernde Stimme selbst? — Dergleichen Stunden dulden keine Zeugen, und eben so wenig ein ausführliches Schildern in Worten.

Aber das kann ich sagen, und sag' es mit hohen Freuden, daß in den ersten Lichtern des nächsten Morgens Arnald frisch und klar von Gautier's Veste herausgeschritten kam, jugendliche Gluth auf den Wangen, die Augen in seeliger Zuversicht funkelnd. Jedwedem, der ihn anschaute, mußte wohl und lebendig um's Herz werden.

Die Thäler dufteten ihm grüßend entgegen, am Himmel gaben feiernde Wolken, sich in ein purpurnes Gewölbe zusammenziehend, der jungen Sonne Raum, die Nachtigallen schmetterten aus allen Büschen, lustig tanzten die Quellen von den Hügeln, und spielten mit den bunten Steinen, die sich ihnen freundlich neckend in den Weg gelegt hatten.

Arnald sang:

„Was man dem Herr'n gegeben,
Das giebt er reich zurück,
Und nun wird's erst ein Leben,
Und nun wird's erst ein Glück.

Wohl wagt' ich's, ihr zu dienen,
Und kannte mich doch nicht,
Nun ist mir klar erschienen
Die seel'ge Zuversicht.

Aus Kämpfen ist erstanden
Mein heller Glaubensstern,
Ab fielen alle Banden,
Die Wetter ziehen fern.
Ein gottergebner Dichter,
Beginn' ich meinen Lauf,
Und mir gehn tausend Lichter
Aus allen Wesen auf."

„Amen!" sagte ein frommer Siedler, welcher mit seinem Frühgebete durch den blühenden Wald ging." Man sieht's Euch an, lieber Sänger, Euch ist Heil und Trost vom Herrn widerfahren. Bewahrt nur auch die Himmelsgabe in einem feinen Herzen, und haltet Euer Leben in Wahrheit und Reinigkeit fest."

„Amen!" sagte auch Arnald seinerseits, neigte sich voll demüthiger Rührung vor dem freundlichen Ermahner, und begann still und froh seinen Heimweg.

In einer friedlichen Abendstunde leuchteten ihm die bemoosten Warten und Mauern von Burg Maraviglia wieder entgegen, und er sang sie mit diesen Worten an:

„Ich werd' Euch nicht erbauen
Vor meiner letzten Nacht,
Schön, wie Ihr wart zu schauen
In Eurer Heldenpracht;
Doch gleich wie Sonnenflimmern
Euch goldig jetzt umzieht,
Kränzt Euch mit ew'gen Schimmern
Des letzten Maraviglia's Lied.

Das war des Vaters Ahnung,
Als er in Gott entschlief,
Das war in mir die Mahnung
So glühend und so tief.

Ob auch im Nebelwallen
Wechselt die Zeit und flieht,
Nie doch wird ganz verhallen
Des letzten Maraviglia's Lied."

Da traf er auf Altarbol, der jetzt eben von Balta nach dem Kloster zurücke ging, und dem Sänger die Seegnung ertheilte, leise hinzufügend; „Glückauf, ich sehe Dir's an, Gott hat dich begnadigt, daß du ihr dienen darfst, und von ihr singen." — Arnald ging in seinem stillen Entzücken schweigend fürder. Da kam auch Balta aus einem Olivenhain hervor und wandelte sinnend an Arnald vorbei: — „Ich will mich heut' Nacht mit mir selber unter dem freien Himmel besprechen; wartet nicht auf mich; —" sagte er, seines Freundes Hand sanft und innig drückend, und war alsbald wieder in die abendlich dunkelnden Baumschatten verschwunden. Aber ein seeliges Funkeln aus seinen thränenhellen Augen hatte mehr, als tausend Worte es vermöchten, kund gegeben, was all' des Herrlichen und Verklärenden in ihm vorging.

Friedlich sahen die hellen Fensterlein des Meierhofes durch die Blätter herüber, und Arnald folgte mit innigem Behagen der Leitung des engen, sich mannigfach windenden Fußsteiges durch das vom Abendthau gebeugte, rauschende Gras. Als er das Gemach in seinem Häuschen betrat, sprang der freundliche Gryba vom Lesen eines großen Buches, über das er sich achtsam hingebeugt hatte, vergnügt empor, grüßte den heimkehrenden Freund mit einer Rührung und Innigkeit, als seye man viele Jahre getrennt gewesen, nahm ihm Dolch und Schwerdt und Zither ab, und hing Alles mit sorgsamer Zierlichkeit an die gewohnte Stelle, worauf er dann das Beste an Speise und Trank herbeiholte, ohne den Dienern einige Einmischung zu vergönnen, und so saß man bald in anmuthiger Vertraulichkeit bei einem heitern Mahle ungestört einander gegenüber.

„Du hast einen Besuch versäumt, sagte Gryba unter Anderm, einen wunderlichen, lustigen Besuch, in den ich mich selber noch gar nicht recht zu finden weiß. Da kommt ein

fröhlicher Rittersmann in edlem Schmuck auf einem bildschönen Pferde geritten, und wie er hört, du seyest nicht daheim, versichert er, dich durchaus hier abwarten zu müssen. Ich meynte anfänglich, es seye vielleicht ein Ding wie eine Ehrensache im Spiele, und faßte so mit anständigen Worten darnach herum. Aber es fand sich nichts. Vielmehr sagte er auf die buntscheckigste Weise Gutes von dir, als: du seyest ein braver treuherziger Kampfgenoß, ein drolliger Kerl; du wissest recht spaßhafte Lieder bey'm Weine zu singen; ja zuletzt rühmte er dich gar über alle Maaßen, betheuernd: du machest in der That selbst recht tüchtige Verse, und sie seyen geeignet, in guter Gesellschaft zu gefallen. — So hat er mir eine ganze Zeitlang den Kopf mit spaßhaften, höchsternstlichgemeynten Redensarten vollgeschwatzt. Dann aber konnte er nicht mehr warten. Ich mochte ihm auch wohl nicht sonderlich gefallen. Er habe einen Zug nach Paris vor, und heiße —"

„O du brauchst mir ihn nicht erst zu nennen; fiel Arnald lächelnd ein. Ich kannte ihn schon bey'm ersten Worte, und weiß, daß er Guy von Hauteroche heißt."

Ganz recht, erwiederte Gryba. Doch sage mir nur, wie er zu der Waffenbrüderschaft mit dir gekommen ist. Wenigstens behauptete er dergleichen, und auch nur für eine halbe Lüge sieht er viel zu wacker und treuherzig aus."

„Nun eben, lieber Gryba, weil er wacker und treuherzig ist. Soll Einem denn davor die Seele nicht aufgehn? Und ist es nicht wahrhaft eine hohe Ehre für jeden ächten Sänger, wenn dergleichen ritterliche Gemüther, ohne sonderliche Vorliebe für die Kunst, dennoch unser tiefstes, innerlichstes Wesen, das, womit wir einst, von allen andern Gaben abgesehen, vor Gott zu bestehn hoffen, — wenn sie es in treuer Brüderlichkeit anerkennen und lieben? O Himmel, ich weiß nicht, ob die heilige Gottesgabe, Poesie geheißen, auf irgend einem Haupte, dem diese Innigkeit fremd ist, in rechter Lebendigkeit zu ruhen vermag!"

„Ach, wie sehr du recht hast, Arnald! Und bin ich ja doch auch kein Künstler. Du willst mir etwas sehr freundli-

ches sagen; ich sehe dir's an. Aber laß nur. Ich habe dir auch die unhörbaren Worte bereits mit liebender Seele von den Lippen gepflückt. Und für jetzt muß ich dir noch etwas Andres, etwas viel Höheres, Lieblicheres erzählen."

„Ich war einmal während deiner Abwesenheit auf Schloß Bisiers, lieber Meister. Die hohe Herrin zeigte, als ich hereintrat, ihren Frauen und einigen Troubadours eine Handschrift, die du für sie aus einem uralten Buche abgezeichnet hattest und nachgemalt. Unbemerkt stand ich anfänglich unter den Beschauenden, und sahe mit hinein. Da waren viel der leuchtenden Bilder zwischen den Zeilen, vor allen aber eins, wo ein herrlicher, hochschlanker Ritter im ganz goldnen Harnisch einen Drachen erlegt, mit Hülfe seines edlen weißen Rosses. Ich mußte dabei an meinen lieben Pontifer denken, und brach in einen fröhlichen Beifallruf aus. Die Herrin blickte lächelnd nach mir um, aber als sie erkannte, daß ich es war, der gesprochen hatte, — o Arnald, welch ein strenger Ernst legte sich über das zarte Gesicht! Sie that alsbald die Handschrift zu, und verschloß sie sorgfältig mit den goldnen Klammern, während ich kaum ein Auge vom Boden zu bringen vermochte, von glührother Beschämung übergossen, ohne doch eigentlich zu wissen warum. Da ging ein tröstendes Lächeln in ihrem Engelsantlitz wieder auf, und ich ermannte mich so weit, daß ich fragen konnte: „Dame, verzeiht mir mein unberufenes Zudrängen; aber ich dachte, ich dürfte auch mit hineinsehen und mich freuen an den schönen Bildern." — „Ihr kommt mir vor, wie ein gutes, freundliches Kind, erwiederte sie, und ich habe Euch fürwahr nicht verletzen wollen. Aber dies hier ist die Geschichte des heiligen Georg, und die darf ich nur vor Solchen aufthun, die mit mir Eines Glaubens sind." — „Des heiligen Georg! erwiederte ich. Und war er das wohl, der schlanke Ritter mit dem schneehellen Pferde auf azurblauem Grunde?" — „Ja wohl, entgegnete die Herrin, und der azurblaue Grund deutet auf die himmelsreine Klarheit, in welcher der heilige Georg all seine Ritterthaten mit Gott begann und mit Gott vol-

lendete. O, wär' es doch Euch beschieden, daß er dereinst Euer Schutzheiliger seyn könnte! — Aber wartet, Herr Ritter, ich will andre schöne Bilder und Schriften holen, die ich auch Euch zeigen darf." — Und sie that mit unendlicher Güte, wie sie gesagt hatte, und viel der herrlichsten Gestalten und Sagen aus den fernen Nordenlanden gingen vor meinen Blicken auf, aber in meiner Seele war nun einmal der heilige Georg wie zum Thürhüter geworden; nur was auf ihn Bezug hatte, ließ er herein, als zum Beispiel die Geschichte Sigurds mit dem Drachen, und Alearda schien es zu bemerken und sich darüber zu freuen."

„Da konnte ich nun nicht anders, lieber Arnald, — kaum daß ich wieder hier war, mußte ich nach der Geschichte des heiligen Georg suchen, und habe sie auch gefunden, und wenn ich Sünde that, als ein Sarazenenritter darin zu lesen, so verzeihe mir nach deiner Güte und Freundlichkeit die Schuld, denn ich bin schon fast mit dem Buche zu Ende. Mein Schutzherr aber muß der heilige Georg mir werden, und dazu werdet Ihr mir schon helfen, du und dein frommer Altarbol!"

„O reine Frauen, Ihr Boten Gottes!" flüsterte Arnald, und kniete zum stillen, entzückten Dankgebete nieder.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Ein sehr ernstes und sehr fröhliches Leben begann seit diesem Tage in der Nähe von Schloß Visiers. Früh mit den ersten Morgenlichtern erschien Altarbol in der Meierei; dann hielt er mit den drei befreundeten Rittern ein feierliches Gebet um Erleuchtung und Kraft, und führte gleich darauf Balta und Gryba über die Trümmer von Burg Maraviglia in einsame, reichblühende Thäler hinaus, wo er mit ihnen die größesten Fragen, die es über Zeit und Ewigkeit giebt, verhandelte. Arnald blieb um diese Stunden daheim, und es strömten derweile viel schöne Lieder und Sagen aus seinem Geiste auf das makelreine Pergament. Erst spät nach Mittag ka-

men sodann Altarbol und seine beiden Jünger zurück, meist alle drei mit bethränten Augen und im tiefen, ernsthaften Sinnen. Gryba und Balta entfernten sich auch wohl nochmals, Jeglicher einsam betend, nach den Trümmern hinauf. Wenn sie dann zurücke kamen, pflegte Altarbol dem Troubadour ein heiterfrommes Lied zur Zither abzufordern, und so mit der Endlichkeit wieder befreundet, setzte man sich zum fröhlichen Mahle. Gegen Abend ging die Fahrt der drei Ritter meist immer nach Schloß Bisiers hinauf, denn der Vicomte hatte seine ganze absonderliche Lust an den leichten Turnierspielen der Mohrenritter gewonnen, wogegen Balta und Gryba sich wieder sehr beeiferten, das ernste Speerstechen der Germanen, Mann gegen Mann, und Lanze auf Küras, recht aus dem Grunde zu erlernen. Oft nahm Arnald an diesen kräftigen Uebungen Theil, und bestand jedesmal gut darin; aber es traf sich auch, daß er von den vielen dichterischen Entwürfen, die er jetzt im Sinne trug, mit der hohen Herrin Alearda zu sprechen und ihr vorzulesen hatte. Dann war bisweilen Balta mit gegenwärtig, und bestrebte sich, — von dem schaurigen Mahoma'swahne bereits entwunden, — der Gräfin himmlischreine Züge in ihrer vollen Bedeutsamkeit auf edlem, geglättetem Holze, oder auf der allerfeinsten Leinewand festzuhalten. Aber außerdem malte er in ganz stillen und abgeschiednen Stunden auch noch an einem andern Frauenbilde mit dem Knaben auf dem Arm, worin sich ein Abglanz der Gottesmutter unverkennlich offenbarte, und sprach wohl öfters zu Arnald: „Das ist sie, die mir immerdar vorgeschwebt hat; wie ich ihr so recht eigentlich zu dienen habe, ahne ich, mehr, als ich weiß, aber ich hoffe es sehr bald zu erfahren, und dann auch erst Alearden recht zu danken, die mit ihrer klaren Schönheit meine Wegeweiserin zu dieser ewigen Herrin war, und zu dem seeligen Himmelslichte, darin Madonna thront."

Als man einstmalen in der Meierei von dem herannahenden Feste der Taufe redete, fragte Gryba, ob er dann wohl, der christlichen Rittersitte nicht zuwider, seine schwarze Sara-

zenentracht noch beibehalten könne, und seinen wohlvertrauten, viel geübten Säbel. — „Ich säh' Euch lieber in andern Kleidern, entgegnete Altarbol, am liebsten in himmelblauer Tracht, denn Euer ganzes Wesen gestaltet sich licht und klar, wie das wolkenfreie Firmament.“ — Dankbar neigte sich der freundliche Gryba über seines Lehrers Hand, und sagte: „Nun weiß ich auch, warum der azurblaue Grund jenes Bildes mich so verheißend anlächelte. Es geschehe nach Euerm Willen, lieber Herr und Vater.“ — „Aber Euern guten Säbel mögt Ihr immerhin behalten sagte Altarbol und ihn heiligen durch manch eine fromme Heldenthat, wenn gleich es mir von ganz besonders guter Deutung scheint, daß Balta schon unter den Mohren ein christlichgeformtes Ritterschwerdt an der Seite trug.“ — „O ja, sprach Gryba treuherzig, der Balta hat im Grunde immer viel mehr getaugt, als ich, und Ihr werdet sehn, er bringt es nun auch in aller Frömmigkeit und Tugend viel weiter, aber dennoch verhoffe ich, daß ich nicht ganz und gar dahinten bleiben will.“ — „Gott erhalte dich in deiner Engelsdemuth!“ sprach Altarbol, kaum vernehmlich, nur eigentlich in sich selbst hinein, und legte seine Hand seegnend auf des Jünglings Haupt. Da sagte Balta nach einer Weile mit seinem gewohnten sinnigen Lächeln: „Unserm Gryba liegt noch sonst etwas auf dem Herzen, aber er traut sich nicht damit heraus, und ich muß nun schon sein Dolmetscher werden. Ihr seht die schönen, blanken Zeichen auf seiner Brust. Muß er die auch mit dem schwarzen Sarazenenkleide ablegen?“ — „Ich thue es ja recht gern, Balta; sprach Gryba dazwischen. Laß doch nur seyn.“ — „Was bedeuten denn diese Zeichen, lieber Sohn?“ fragte Altarbol. — „Ach, theurer Vater, entgegnete Gryba, das sind arabische Schriftzeichen, die hat mir so nach und nach bald ein Fürst, und bald ein Held, und bald eine Volksversammlung unsrer Lande zu tragen befohlen, zur Erinnerung an ehrliche Gefechte, bei denen ich nicht unrühmlich mit zugegen war. Seht, das hier bedeutet das Landungsgefecht unter Tarfe, wo unser braver Arnald fast wär' erschlagen worden.“ — „Und steht Mahoma's oder sonst ein

abgöttischer Name mit dabei?“ — „Nein, lieber Vater, es sind blos die Burgen und Gegenden benannt, wo wir fochten.“ — „So trag' du deine blanken Zeichen in Gottes Namen fürder, mein Sohn.“ — „Ach, rief Gryba, es war doch sehr hübsch von dir, lieber Balta, daß du die ganze Geschichte zur Sprache brachtest!“ und umarmte voll kindlicher Freude seinen Genossen.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Der feierliche Tag, an welchem die zwei jungen Sarazenenhelden das Bad der heiligen Taufe empfangen sollten, war erschienen. Ganze Schaaren geschmückten Volkes hatten sich vor der Meierei eingefunden, um die neuen Glaubensritter zu geleiten; dabei waren durch die fröhliche Menge Burg Maraviglia's zerfallende Thürme und Mauern mit Bändern und Kränzen geschmückt, daß es noch einmal wie ein Frühlingsschein seeliger Jugend über die alternden längst verlassenen Wände dahinzog.

Unter frommen Gesängen trat man den Weg nach Schloß Bisiers an. Auch von dorther weheten Fahnen und Blumengewinde weit in die sommerlichfunkelnde Gegend hinaus, und Chöre von Flöten, Hörnern, Trompeten und Posaunen stimmten wechselnd in die geistlichen Liederweisen des Zuges ein.

So gelangte man zu der hochgewölbten, vielgeschmückten Burgkapelle, wo Alearda bereits in schneeweißen Kleidern, einem Engel des Lichtes vergleichbar, am Taufsteine auf ihre Pflegbefohlnen wartete, denn sie und Arnald hatten auf beider Jünglinge Bitte das Amt der Taufzeugen übernommen. Wohl hatten dies Balta und Gryba auch dem Vicomte zugedacht, aber die strenge Kirchensitte jener Zeit verstatteten nicht, daß Eheleute sich zu solch einem geistlichen Geschwisterbunde einigten; vielmehr vernichtete dies Band jede Möglichkeit einer weltlichen Annäherung, ganz wie zwischen Bruder und Schwester.

Aber fast einem Priester aller irdischen Herrlichkeit ver-

gleichbar, stand der Vicomte in fürstlicher Harnischpracht zur Seite, um den Neubekehrten gleich nach der geistigen Weihung auch die höchste auf Erden, die Weihung des christlichen Ritteramtes zu ertheilen.

Gryba leuchtete mild und klar, wie der Sommertag selbst, nach Altarbols Begehr, in himmelblausammtener Tracht, seine Siegesbuchstaben mit goldner Stickerei auf der tapfern Brust; in Dunkelgrün und Silber, wie die Wälder in Mondenschein aussehen, war der stille Balta geschmückt. Beider Jünglinge dunkelgelocktes Haar, jetzt zum erstenmal von dem Drucke des Turbans frei, umwallte sie mit anmuthiger Pracht.

Altarbol erschien. Nach dem Wunsche der verbrüderten Täuflinge gab er ihnen Beiden zugleich das heilige Bad, wie man es wohl Zwillingen zu geben pflegt, und nannte den Gryba nach seinem erkorenen Ritterheiligen Georg, den Balta, nach dem Glaubenshelden, der ihm vor Allen lieb und verehrlich geworden war, Sebastian.

Georg und Sebastian naheten sich nun dem hohen Kriegesfürsten, und dieser ertheilte ihnen feierlich den Ritterschlag als christlichen Helden. Arnald gürtete ihnen die Schwerdter, Messire Misura ihnen die goldenen Sporen um.

Dann folgte ein stilles, ernstes Liebesmahl unter dem Vorsitze der reinen Herrin, wo Jeder mehr mit Gedanken als mit Worten sprach, und doch auf eine wundersame, fast engelgleiche Weise von allen verstanden ward. Alearda selbst redete fast gar nicht, aber ihr seeliges Lächeln strahlte in den Herzen, stille gottpreisende Hymnen erweckend, wieder.

Nach der Beendigung des Mahles beugten sich Georg und Sebastian vor der Herrin und vor dem Kriegsfürsten, und baten um Vergunst, hinauszuziehen in die Welt, um irgend etwas Rühmliches und Heilbringendes für den christlichen Glauben zu unternehmen.

Alearda neigte, sanft bejahend, ihr schönes Haupt, nnd der Vicomte sagte: „Gott weiß, wie gern ich Euch noch recht lange hier gehalten hätte, Ihr edlen freudigen Degen, Ihr neu gewonnenen Kleinode unsers Ritterthums. Aber freilich,

das Leben ist keine Lustfahrt, sondern theils eine Kampfes- theils eine Pilgerreise. Nur laßt mich, dafern es Euerm Beginnen nicht zuwider ist, wissen, welch ein Ziel sich Jeglicher von Euch für seine Unternehmung gestellt hat, damit ich Euch doch mindestens in meinen Gedanken treulich begleiten kann."

Mich, erwiederte Sebastian, zieht es nach dem heiligen Grabe. Dort, meyne ich, soll mir der Dienst, welchen ich der Mutter Gottes gelobt habe, vollkommen klar werden, und während der Lehrzeit verhoffe ich manche ehrliche That zum Schutz bedrängter Frauen und waffenloser Pilger zu vollbringen."

„Dagegen, sagte Georg, denke ich, nach Afrika hinüberzusehen. Ich weiß eben nicht genau, was mich so wundersam anlockt auf der heißen, sonnigen Küste, aber das fühle ich, es muß etwas seyn, das zur Glorie meines Heilandes und zum Vortheil meiner lieben Glaubensbrüder gereicht."

„Ziehet mit Gott!" sprach Alearda, und beschrieb das Zeichen des heiligen Kreuzes über die Scheidenden.

„Ziehet mit Gott!" wiederholte der Vicomte, und drückte Jeden der Jünglinge voll ernster Innigkeit an sein tapfres Herz.

Sie schritten ernst hinaus, von Altarbol und Arnald geleitet.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Am Meeresstrande, wo das Marmorbild der heiligen Jungfrau sich erhebt, und Arnald mit seinen ehemals sarazenischen Freunden gelandet war, hatte er nun jetzt auch von eben diesen Freunden Abschied genommen, und Altarbol hatte seine seegnende Hand auf ihre Häupter gelegt.

Es zuckten ihnen Allen viele heiße Schmerzen in der Brust, und recht helle Perlenthränen standen ihnen in den Augen.

Georg und Sebastian baten gar sehr, es möge sie Arnald noch mit Gesang geleiten, wann ihre Schiffe, die sehr

dicht am Strande lagen, den Einen südwärts, den Andern ostwärts davon zu tragen begönnen. „Wenn es dir nämlich, fügte Georg hinzu, um dein treues Herz nicht zu wehe wird für das Singen, denn ich fühl' es ja wohl in mir selber, wie schwer es dir ankommt, von uns zu scheiden, du lieber Meister und Rittersmann."

Arnalds Augen tropften unaufhaltsam. „Ach, seufzte er, wer auch nicht weinen sollte, von dir und von Sebastian zu scheiden! Und grade in diesen letzten Augenblicken beweiset Ihr Euch noch so überschwänglich lieb und treu, der Eine mit seinen blühenden Herzensworten, der Andre mit seinen stillen sinnigen Blicken. Ob wir einander wohl noch disseits mit leiblichen Augen wiedersehn?

„Das ist ein bedenkliches, ja fast unwahrscheinliches Ding;" sagte Sebastian.

„Ich glaube es dennoch; fügte Altarbol mit einer großen Zuversicht hinzu. Ob auf lange, ob auf kurz, — da geht die Ahnung mir aus, als solche, die nimmermehr etwas mit der Zeitmessung zu schaffen hat. Aber daß wir Dreie noch einmal um Arnald herstehen werden, fast grade so, wie jetzt, wo er sich zwischen uns auf den Rasen niedergelassen hat, — das, liebe Herren und Freunde, glaube ich mit voller Bestimmtheit zu wissen."

„Auf Wiedersehn denn!" riefen Georg und Sebastian, und beugten sich mit inniger Umarmung zu dem Troubadour, und wollten lächeln, aber die heißen Thränen schlossen ihnen aus den Augen herab, und mischten sich auf Arnalds Wangen.

Da erscholl das Zeichen der Abfahrt aus beiden Fahrzeugen, und die jungen Ritter eilten an Bord, und alsbald begannen die Seegel zu schwellen und man sah Georg und Sebastian auf dem Verdeck, wie sie bald einander, bald den am Lande bleibenden Freunden liebevolle Scheidegrüße zuwinkten. Da gedachte Arnald ihrer Bitte, ermannte sich, und sang, die Saiten seiner Zither kräftig rührend, folgendes Lied ihnen auf die blauen Wogen nach:

„In Gottesdienst zum heil'gen Land,
Sebastian, zieh hinaus;
Zersprenge manch ein Sklavenband,
Und, ein Tyrannentilger,
Beschirme Frau'n und Pilger
Vor wüstem Heidengraus.
Dann webt sich dir in Farben,
Die nun und nimmer starben,
Zum Ritterschild und Malerschild
Dein wunderheilig Jungfraunbild.

In Gottesdienst nach Afrika,
Georg, o zieh hinaus;
Dir ist ein heitrer Engel nah,
Und führt durch öde Küsten,
Durch schlangenreiche Wüsten,
Dich in manch gastlich Haus.
Vor deinem treuen Lächeln
Muß sanft der Sturm auch fächeln,
So bringst in Kampf und Tänzen du
Viel Seelen unserm Heiland zu.

In Gottesdienst am Heimathstrand
Bleib' ich getrost zurück;
Mich hält der Pflicht geheiligt Band,
Daß ich den Bildergarten
Der Herrin möge warten
Im hellen Dichterglück.
Ich weiß, ihr darf mein Singen
Manch edle Kunde bringen,
Und wohl noch einst durch reine That
Bewährt sich meines Herzens Rath.

Drittes Buch.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Es war Winter geworden. Tiefer und schauerlicher, als es sonst in der hellen Provence zu geschehn pflegt, lag die ernste Jahreszeit über dem Lande, mit grauen Nebeln die Thäler füllend, und oft in regnigen Stürmen durch Wälder und Gärten tosend.

Arnald dichtete viel und mit ganz besondrer Behaglichkeit in seinem kleinen Gemach, am wärmenden Schimmer des Heerdes. Doch hielt ihn Kälte und Dunkelheit auch nicht von häufigen Gängen nach Schloß Bisiers ab, wo er jetzt nicht allein Alearden vorzulesen hatte, sondern ihn auch oft der Vicomte, durch das wüste Schlackerwetter am Waidwerk gehindert, in sein Gemach berief, um sich mit ihm über die Heldenthaten alter Zeit zu besprechen, absonderlich auch über die Kriegskunst der Griechen und Römer, und was davon für die gegenwärtige Ritterzeit anwendbar sei. Arnald hatte in seinen Knabenjahren und auch als heranwachsender Jüngling Vieles hiervon durch den edlen Ritter Gautier von Bergi erlernt, welcher ein eben so gelehrter als erfahrner Kriegsmann war, und sich mit liebender Sorgfalt beeiferte, den feurigen Pflegsohn zu seines Gleichen zu bilden, was ihm denn freilich nur zum Theil gelungen war, aber dennoch auf Arnalds ganzes Leben und Treiben als Dichter und Ritter den geseegnetsten Einfluß bewies.

Eines Nachmittags hatten der Kriegsfürst und der Troubadour die Frage, ob man das Fußvolk nach Anleitung der alten Griechen und Römer noch immer in gleich gedrängten

Maßen zu gleich entscheidender Furchtbarkeit anwenden könne, so ernstlich in's Auge gefaßt, daß der Vicomte nach der Abendtafel seinen Freund bat, ihn wieder in seine Kammern zu begleiten, um wo möglich noch heute zu einer vollkommen klaren Ansicht über diesen Punkt zu gelangen.

Manches alte Buch that sich vor den forschenden Rittern auf, manch eine uralte Schlacht zwischen Griechen und Persen, zwischen Römern und Galliern ward aufs neue in Gedanken lebhaft durchgestritten, aber wie sehr sich der Vicomte zur Wiederbelebung jener verschollenen Kriegskunst neigte, vermißte dennoch Arnald in den erwähnten Gefechten immerdar die ächte Reiterei, wie das edle, frische Ritterthum sie kenne. Vor solch einer Waffe, behauptete er, würde das beste Fußvolk der Alten erlegen seyn, oder doch gewiß nie die entscheidenden Lorbeern errungen haben, mit welchen es jetzt für alle Zeiten prange. — „Was wollten denn, rief er, die blänkernden Persen, mit ihrem Geschrei und stäubendem Hin- und Wiedersprengen und mattem Pfeilgeschoß wider gutbeschildete, kühn zusammenhaltende Männer? Aber die Lanzen vor, und im blitzschnellen, festgeschlossenen Rossesanfall drauf los — da wird man gar ein andres Spiel erblicken.“ — „Und die römischen Ritter bei Pharsalus?“ fragte der Vicomte. — „Als ob nicht geschrieben stände, rief Arnald, sie seyen Weichlinge gewesen, besorgt, ihre eignen glatten Gesichter zu schonen, und vor den ihnen entgegenstarrenden Gesichtern der bartigen germanischen Fußknechte scheu!“ — „So bleiben wir Reiter dennoch wohl nach wie vor die sieghaften Herren im Feld!“ sagte der Vicomte, fröhlich begeistert. — „Gewiß; entgegnete Arnald. Dafern nämlich das Feld kein Hakebrett voller Zäune und Pfähle ist, und dafern man uns gehörig zu brauchen versteht, und daran wird es nicht mangeln, so oft wir die Ehre haben, unter Eurer Leitung zu fechten.“ — „Gebe Gott, rief der Vicomte, daß ich's noch oft in Eurer Geleitschaft beweisen kann, mein braver Troubadour!“ und faßte seine Hand. Feurig schauten die beiden

Männer einander an, im Abglanz herrlicher Thaten, die ihren sehnenden Geistern vorüberzogen.

Da flatterte eine Nachteule, vom Sturme wild umgetrieben, gegen den nächsten Fensterflügel, daß er klirrend auffuhr, und die glühenden Augen des bestürzten Thiers auf einen Augenblick in die Kammer starrten. Dann wandte es sich, und schwirrte wehklagend davon. — „Das bedeutet Krieg!“ rief der Vicomte, und blickte freudig nach seinem Schwerdte. Arnald aber seufzte tief, und erwiederte: „Für Euch vielleicht; für mich gewißlich nicht. Mir war es vielmehr, als klirrten all' meine Siegeshoffnungen zusammen, und wehte ein klagendes Todtenlied darüber hin. Gebt Acht, mir steht ein früher Tod bevor, ein Krankheitstod, und ich werde wohl nie wieder unter Euerm sieghaften Banner in die Schlacht rücken.“

„Arnald, mein kriegsfreudiger Arnald, wie quillen Euch plötzlich so trübe Worte von den Lippen?“

„Ich weiß nicht, mein edler Kriegsfürst, aber sie sind nun einmal gesprochen, und bedeuten ganz sicher viel. Komme denn, was da kommen soll! Der liebe Gott wird's lenken. — Für Heute theurer Herr, gute Nacht. Ich muß eilen, meine Wohnung zu erreichen, wenn ich vor der Morgendämmerung zur Ruhe kommen will.“

„Ihr sollt mir diese Nacht auf dem Schloß bleiben, lieber Arnald; sagte der Vicomte. Ich lasse Euch in dem tollen Unwetter nicht ziehen.“

Und damit rief er einem Edelknaben, und gebot ihm, dem Troubadour nach einem Gastzimmer zu leuchten.

Die gewölbten Gänge hindurch, die breiten Treppen hinan, schritt das Kind, eine Wachsfackel in der Hand, vor dem Sänger hin, welcher sich lebhaft an den Abend erinnerte, wo er zum erstenmale zu Alearda berufen ward, und ihm Alles in Schloß Bisiers so geheimnißvoll und wundersam vorgekommen war.

Das Kind schien gleichfalls an die Seltsamkeiten zu denken, welche man sich von diesem uralten Bau erzählte. Furcht-

sam leuchtete es bei jeder Wendung der Steigen und Gänge weit mit der Fackel voraus und dennoch kehrte es wieder geflissentlich das Licht von düstern Ecken und Wandvertiefungen ab, als scheue es sich, den Graus, welcher dort lauern könne, zu erwecken.

So war man in einen großen Saal gekommen, von welchem viele Thüren nach angränzenden Gemächern führten. Aber kaum war der Knabe hineingetreten, so ließ er entsetzt die Fackel fallen, daß sie auf den Steinen des Bodens verlosch, und lief mit lautem Angstgeschrei von dannen.

Arnald hat es seitdem wohl seinen Freunden gestanden, daß seine erste Bewegung war, dem flüchtenden Kinde zu folgen. Was ist auch wohl furchtbarer, als der Klang eines Schreckensrufes vor irgend einem uns noch ganz unbekannten gräßlichen Gegenstande! Und dazu das wüthende Rasseln des Sturms an den Fenstern, und die blassen Dämmerlichter, welche einzelne Sterne bald sandten, bald versagten, so wie sie vor den pfeilschnell jagenden Wolken sichtbar wurden oder verhüllt! — Aber den Namen seiner Herrin aussprechend, und dann den Namen seines Stammes, schritt Arnald gelassen vorwärts, nur daß er bei dem Gedanken erröthete, Gautier von Vergi könne erfahren, sein Zögling habe auch nur einen einzigen Augenblick an Flucht gedacht.

Ein Lichtschimmer drang durch die Spalte einer nahen Thür. Indem sich Arnald behutsam näherte, bemerkte er, daß etwas davor herum wanke, und an dem Schlosse blinke und rausche. Von Innen ließ sich das Weinen eines Kindes vernehmen, und das ängstliche Flüstern einiger Frauenstimmen. Da besann er sich, daß hier die Kammer der kleinen Gräfin Berta sei, und besorgt, ob irgend Schreck oder Gefahr die zarte Blüthe bedrohen könne, schritt er rasch und leise gegen die Erscheinung heran, und fragte: „Wer hat hier etwas zu suchen?“

„Ich!“ brüllte es ihm entgegen, wie ein Donnerschlag, und draußen heulte der Sturm entsetzlich drein, und aus

wildzerrissenen Wolken schaute plötzlich der Mond blutig und voll durch die Scheiben.

O was beschien er! —

In dunkle, schwere Mönchsgewande vermummt, mit leichenblassem, fürchterlichdrohendem Angesicht zog der riesenhafte Burggeist an Arnald vorüber, und murmelte, mitten im Saal durch die Quaderstücke einsinkend: „Du! Frage mich nicht etwa zum zweitenmale, wer ich bin. Das würde dein Tod!“

Das Gespenst war verschwunden, die Nacht stiller geworden; nur aus der Kammer hallte das Weinen des Kindes, das heftigere Weinen der Frauen. Schreckenskalt und von entsetzlicher Ahnung beklemmt, fand Arnald eines der Gastzimmer in der Nähe, und was ihn, als er jetzt unausgekleidet auf das Bette sank, in ein linderndes Unbewußtseyn wiegte, war vielleicht mehr Ohnmacht als Schlummer zu nennen.

Zweites Kapitel.

Der nächste Morgen stieg dumpf und trübe und nebelgrau empor, sehr trübe auch für die Bewohner von Schloß Bisiers, denn in der Nacht hatte die kleine Gräfin Berta ein heftiger Fieberanfall auf eine überraschende Weise ergriffen, und mehrte sich nun mit jeder Stunde. Der heilungskundige Altarbol ward alsbald herbeigerufen, aber umsonst mühete er sich, das Uebel zu dämpfen.

Alearda saß schmerzlich lächelnd, die schönen Hände in frommer Geduld zusammengefaltet, an dem Bettchen. Arnald hätte vergehn mögen in Wehmuth vor ihr, und besonders, wenn einmal ein Hoffnungsleuchten über ihr Angesicht zog, denn ach, er hatte ja den todtverkündenden Burggeist in voller Unheilsgestalt an der Thüre des Kindes erblickt! —

Die Frauen schienen gleichfalls zu wissen, was diese Nacht so grauenvoll auf dem Saale getost habe, ja auch in Alearda's Herzen stieg wohl eine Ahnung davon auf, aber sie scheute

sich, zu fragen, die Frauen scheuten sich, unbefragt zu sprechen.

So war unter eifrigem Gebet und sorgsamer Pflege des Kindes der Abend wieder hereingebrochen; Berta lag in glühendem Fieberschlaf, Alle standen und saßen schweigend umher, Alearda und ihre Frauen mit müde geweinten Augen, die Männer tief betrübt und hoffnungsleer.

Da hub die Hofmeisterin des Schlosses, eine ehrwürdige Wittwe, die man nie anders, als in tiefen Trauerkleidern sah, leise, leise zu sprechen an, und sagte:

„An der äußersten Spitze von Bretagne steht ein Felsen weit im Meere; kaum soll er in der Ebbezeit mit unbeschreiblicher Mühe und Gefahr zu erklimmen seyn; viele Pilger sind dabei verunglückt; auf diesem Felsen steht ein Heiligenbild, ich weiß nicht welchem der Himmelsbewohner geweiht, aber wer eine Pilgerschaft dahin gelobt, hält allen Erfolg böser Vorbedeutungen und bedrohlichen Geisterspukes auf; wer sie vollbringt und andächtig auf der Klippe betet, vernichtet die ganze trübe Weissagung, und wandelt sie in Glück und Seegen um. Das hat mein seeliger Herr mir sterbend anvertraut, und heute sprech' ich es ihm zum erstenmale nach. Wer Ohren zum Hören hat, der höre. Oft wenn die Noth am größten ist, ist auch die Hülfe am nächsten.“

Zuversichtlich, wie auf rettenden Flügeln aus ihrem Schmerz emporgehoben, lächelte Alearda den Sänger an, und der, durchglüht von Freude und Kraft, richtete sich empor, hielt die rechte Hand nach Eidesweise gen Himmel und sagte leise und feierlich:

„Hiemit verlobe ich mich zum Pilger nach dem Felsen an der Bretagnerküste, und denke meine Fahrt unter Gottes Schutz Morgen in aller Frühe anzutreten, und — setzte er, niederknieend, hinzu — seegne du mich dazu ein, lieber Altarbol.“

Mit überquillenden Augen that der Abt nach seines jüngern Freundes Begehr. Der Kriegsheld faßte den Troubadour freudig in seine Arme, und Alearda neigte sich dankend vor ihm, aber als habe es eben gar nicht anders seyn können,

und vor diesem Vertrauen schwoll Arnalds Herz jedweder Gefahr und Mühseligkeit in nie gekannter Lust und Fülle frisch entgegen.

Die Hofmeisterin aber deutete ernsthaft auf das Kind, welchem die Fiebergluth, seit dem Augenblicke des ausgesprochenen Gelübdes, von den Wangen zu schwinden begann, so daß es nun mit sanften Othemzügen im leisen erquicklichen Schlummer da lag.

Alle knieten stillbetend umher.

Drittes Kapitel.

Der Morgen war angebrochen. Arnald hatte leisen Abschied von der Herrin und dem Kriegsfürsten genommen an der Kleinen Bette, welche noch immer sanft und erquicklich schlief, so daß auch Alearda, — auf Altarbols Betheuern, es seye jetzt nichts für das Kind zu fürchten, und in voller Zuversicht auf des Sängers Treue und Beharrlichkeit in diesem feierlichen Unternehmen, — heiter zur Ruhe ging.

Nun stand in den ersten Lichtern der winterlich rothen Sonne, zwischen grauen Nebelgewölken, Arnald am Thor von Schloß Visiers, in voller Pilgertracht, zum Auszuge fertig. Da kam noch ein andrer Pilgersmann aus der Burg, sehr groß und kraftvoll, und winkte ihm ernsthaft, daß er stehn bleiben solle, und seiner warten. Ein Gedanke an den Burggeist zuckte mit den Schauern der räthselhaften Morgenstunde durch Arnalds Brust, aber wie der Unbekannte näher kam, ward ein sehr lieber Bekannter daraus, denn es war Messire Misura, der von Arnalds Reise gehört hatte, und durchaus entschlossen war, ihn auf der gefahrdrohenden, mühseeligen Wandrung zu begleiten.

„Du guter freundlicher Geselle! sagte Arnald tiefgerührt. Aber wenn es nur meinem Gelübde nicht hinderlich ist.“

„Da fragt nur Den drum!“ entgegnete Misura, und zeigte auf Altarbol, welcher jetzt eben durch das Thorgewölbe

schritt, um seinen lieben Maraviglia noch einmal zu seegnen und im rechten Gottesfrieden zu entlassen.

Wirklich hatte Misura schon wegen seines Vorhabens mit dem Abte geredet, und dieser ertheilte seinem Freunde feierlich die Befugniß, sich von dem wackern Genossen begleiten zu lassen.

„Aber, lieber geistlicher Herr, fing Misura an, da hätt' ich noch sonst eine Frage auf dem Herzen. Ist denn das Gottes Wille, daß wir hinausziehen müssen in den öden Winter, und uns vielleicht an der bretanischen Felsenklippe die Hälse brechen? Wir können unser Gebet doch eben so gut hier verrichten, als dort, weil ja unser Herr allenthalben ist."

„Wenn es Dir zweifelhaft vorkommt, lieber Sohn, so ziehe nicht; sagte Altarbol. Du thätest sonst eine unklare, das heißt, eine sündhaftige That."

„Nun, nun, murmelte Misura, darf man denn gar nicht einmal fragen? die Herren sind auch gewaltig schnell mit Ja oder Nein bei der Hand."

„In Ja oder Nein, sprach Altarbol, liegt das Heil für Zeit und Ewigkeit. Rechts oder links! Wir stehn alle Tage am Scheidewege, und der Mittelweg ist nichts, als der Abgrund selbst."

„Da will ich ja gar nicht hinein! rief Misura ärgerlich. Ich will ja rechts — hört Ihr's nicht? rechts will ich mit meinem braven Arnald, aber ein bischen deutlich könnt Ihr's Einem denn doch wohl vorher machen, warum man eigentlich auf Pilgerfahrten zieht!"

„Mein Sohn, sagte Altarbol, der Glaube kann Berge versetzen, aber er faßt immer an irgend einer Stelle des Aeußerlichen das ganze Aeußerliche an. — Wie das nun geschieht und geschehn kann, — da liegt der Schleier drüber, den jedwede Stellung der irdischen Dinge anders und immer wundersamer gestaltet. Mag seyn, daß Arnald hie in Schloß Visiers eben so gut die Genesung des Kindes hätte erbeten können durch seinen treuen Willen, aber die Worte der Verheissung sind nun einmal anders gefallen. Arnald glaubt daran,

Alearda glaubt daran und der Vicomte, vielleicht das Kind in seinen halbbewußten Träumen mit, — kurz, Freund, die Prüfung liegt sichtlich dorthinaus und nirgend anders; wer wird sich da mit klügeln abgeben wollen und mit zweifeln?“

Schweigend beugte Misura sein Haupt, und schritt ämsig dem Troubadour nach, der bereits auf dem feierlichen Wege voranging.

Viertes Kapitel.

Es sah aus als wolle der Nordwind den beiden Pilgern viele Tage lang ihre Fahrt unmöglich machen; so heftig sauste er sie an, und führte ihnen Regen und Hagel, und auch, je weiter sich ihr Weg von der milden Provence entfernte, treibenden Schnee in das Antlitz, davor oftmalen Arnald, ja bisweilen der starke Misura selbst erschöpft an den Boden sank.

Aber: „frischauf!“ pflegte alsdann der Troubadaur lächelnd zu sagen. „Was wär' es denn nun Verdienstliches um eine Pilgerfahrt, wenn sie zum lustigen Spaziergang würde.“

„Das brauchen wir von dieser hier eben nicht zu besorgen; entgegnete einstmalen Misura. Die müßte sich gewaltig verändern, bevor es so weit mit ihr käme, und bis jetzt macht sie noch gar keine Miene dazu. — Aber Arnald, lieber, wackrer Arnald, ich dächte, Ihr gönntet Euch mindestens auf ein vierundzwanzig Stunden Ruhe und Rast. Warum eiltet Ihr so aus dem Kloster fort, wo man uns gestern recht lieb und gastlich aufgenommen hat? Die frommen Mönche dort müssen sich doch auch wohl auf die Sache verstehn, und die meynten, ein kurzer Aufenthalt bei ihnen, während dieses entsetzlichen Unwetters und bei Eurer großen Erschöpfung, hindre keineswegs das fromme Geschäfft, in welchem wir begriffen sind.“

„Misura — entgegnete Arnald, und lehnte sich im ermüdeten Stillestehn auf seinen Pilgerstab — „Misura, ich bekenne Dirs frei, ich hegte Gestern Abends bey'm Schlafengehn gleiche Gedanken mit Dir und mit den guten Klosterbrü-

dern. Aber da kam es mir im Traume vor, wie die kleine Berta wieder zu kränkeln beginne, wie Alearda geweckt werde, und wie die alte Hofmeisterin tröstend sage: „unser Pilger ist wohl nur für eine kurze Zeit durch Ermattung auf seiner schweren Bahn gehemmt. Faßt Euch in Geduld, liebe Herrin. Sobald er wieder vorwärts schreitet, hat auch die Krankheit keine Gewalt über das Kindlein mehr.“ Und Alearda spreche mit ihrer himmlischen Sanftmuth: „Ich will mich ja gern gedulden. Der arme, treue Ritter muß freilich in diesem Unwetter fast erliegen. Aber ach, mein liebes Kind!“ — Und vor ihren sanftfallenden Thränen fiel Traum und Schlaf und Ermattung von mir ab. Vorwärts, mein herzenslieber Misura, vorwärts!“

Er rief es mit seiner ehemaligen freudigtönenden Schlachtenstimme, und Misura faßte ihn stützend unter den Arm, und sie schritten rasch dem hereindunkelnden Abend entgegen, wie wild auch und beinahe spurlos der beschneite Wald sich rings um sie her in ungewisse Berg- und Baumgestalten zusammenschlang.

Jetzt war es tiefe Mitternacht. Ein fernes Leuchten zwischen den bereiften Zweigen hatte die Wandernden schon einigemal dicht an den Rand eines glatten Abgrundes gelockt; sie beschlossen, nicht fürder darnach hinzustreben, und ließen sich matt auf einen gefällten Baumstamm nieder.

Während sich Misura bemühte, Licht und Gluth aus zusammengetragenem Reisig zu erwecken, sang Arnald leise diese Worte vor sich hin:

„Wie trüb' und kalt die Erdennacht!
Wie hell und klar der Himmelsmorgen! —
Hinunter mit Euch, bange Sorgen.
Der Wächter wacht,
Die Hoffnung lacht,
Und bald sind wir allsamt geborgen
In überschwänglich heitrer Pracht.“

„Darauf könnt Ihr lange warten!“ gellte eine wilde Stimme durch das Gebüsch, und plötzlich stand ein langer, dunkler Mann vor Arnald, und fragte mit hochgeschwungenem Jagdspeer: „Was habt Ihr hie in meinem Bannforst zu thun, Gesindel? Und wer hat es Euch vergönnt, mir das Wild mit Eurem be- und wehmüthigem Singsang zu verscheuchen?“

„Bleibt mir drei Schritte vom Leibe; sagte Arnald. Ich möchte Euch auf der Fahrt, die ich jetzt zu vollbringen vorhabe, ungern etwas zu Leide thun.“

Damit war er in schnell erwachter Ritterlichkeit aufgesprungen, und hielt seinem Gegner den Pilgerstab halb abwehrend, halb schlagfertig entgegen.

„Hoho, lachte der wilde Fremde, so etwas können wir uns leicht verbitten!“ und stieß in sein Horn, worauf sechs bis sieben Jäger von allen Seiten mit gezückten Waidmessern und gespannten Armbrüsten gelaufen kamen.

Da wachte aller Zorn der alten Maraviglia's wieder in Arnald's tapfrem Herzen auf. „Zu Boden mit Eurer schändlichen Uebermacht!“ rief er, und traf mit seinem Stabe des Fremden Jagdspeer, daß die leichte Waffe alsbald in viele Stücken auseinander brach. Die Jäger stürzten fluchend herzu.

Aber da kam, einen helllodernden Feuerbrand in jeder Faust, Messire Misura geschritten, schlug seine sprühenden Fackeln den Feinden um die Köpfe, daß sie niederstürzten, und als sich zwei Jäger wieder aufrichten wollten, stieß er sie gewaltig mit den Stirnen gegen einander, bis sie winselnd in tiefe Ohnmacht zurücksanken. Auf eines Andern Brust, der sich scheltend zu regen begann, setzte er den Fuß, und sagte: „Schuft, liege still, oder ich trete zu, und alle Knochen im Leibe sind dir entzwey.“ Aechzend schwieg der Ueberwundene.

Nur der, welcher der Anführer aller Andern zu seyn schien, hatte sich mit einem vorsichtigen Sprunge aus dem Getümmel gerettet, und stand noch aufrecht da, jedoch entwaffnet durch Arnalds zornigen Schlag, und ihn redete Misura folgender Gestalt an:

„Daß Ihr vermuthlich ein Ritter seid, und wohl noch obenein von sehr mächtigem und vornehmen Geschlecht, thut mir in der Seele Leid! Händel fangt Ihr an, und wenn der Tanz losgeht, steht Ihr mit einmal zehn Schritte davon.“

„Ich bin ja entwaffnet;“ sagte der Fremde mit scheuem Trotz.

„Ach, in der rechten Zornesnoth, entgegnete Misura, wird einem ordentlichen Kriegsmann Alles zur Waffe! das haben wir Euch wohl eben jetzt bewiesen, ich und mein braver Freund.“

„Zudem geziemt mir es nicht, sagte der Fremde, mich mit allerhand dunklem Gesindel herumzubalgen.“

„Dunkles Gesindel! Allerhand! Rief Misura zürnend. Kennt Ihr uns denn schon, mein übervornehmer Herr? Ihr sollt wissen —“

„Daß du ihm unsre Namen auf keine Weise nennst; unterbrach ihn Arnald. Unser frommes Geschäfft hat mit dergleichen Weltlichkeiten nichts zu schaffen.“

Und Misura hielt alsbald mit Reden inne. Aber einen seiner Feuerbrände hauchte er gewaltig athmend an, daß er wieder helle Flamme gab, hielt ihn leuchtend gegen Arnald hin, und sagte „schaut an, mein fremder Bramarbas, ob das aussieht, wie allerhand dunkles Gesindel. Ja, schon die Zither, die dort aus dem Pilgermantel hervorsieht, mag hinreichen, Euch in große Noth zu bringen. Wie wär' es, wenn Lieder von Euern nächtigen Buschkleggerthaten daraus ertönten, Lieder, die man nach kurzer Zeit durch ganz Frankreich sänge, und durch Deutschland und Spanien mit, wohl bis in die Mohrenlande hinein?“

„Seid unbesorgt; sprach Arnald zu seinem Gegner. Die ernste Bahn, darauf ich mich jetzt befinde, läßt keine Lieder zu, von welchen Euer Thun der Inhalt seyn könnte.“

Der Fremde schien aber dennoch der Sache nicht ganz zu trauen, denn in jenen gesangliebenden Zeiten war es schlimm, einen Troubadour zum Widersacher zu haben. Fürsten und Ritter und Volk und vor Allem edle Frauen nahmen gern für

solch einen Beleidigten Parthei, und die Lust an der Dichtkunst gab jedem schönen Liede Flügel, die Lande hinab, die Lande hinauf.

„Vergeßt meine Uebereilung, sagte der Fremde nach einigem Zögern, und laßt uns gute Freunde seyn. Ich bin der Marquis Raymond, der Herr des Schlosses, das mit seinen Lichtern durch jene Zweige funkelt, und lade Euch ein, dorten mit meiner Bewirthung fürlieb zu nehmen.“

„In Euer Schloß kommen wir nicht, antwortete Misura kopfschüttelnd, aber wenn Ihr uns in dessen Nähe geleiten, und uns da mit Wein und Speise erquicken wollt, — aber mit sehr gutem Wein, das sage ich Euch, — soll der Friede ganz und vollkommen geschlossen seyn.“

Der seltsame Vertrag ward bestätigt, und obgleich Arnald zu Anfang einiges Mißvergnügen damit bezeigte, ließ er sich doch endlich, da der Marquis so höchst reumüthig und beschämt that, Alles gefallen. Die Jäger hatten sich indeß wieder erholt, und man trat den Zug nach dem Schlosse an.

Fünftes Kapitel.

Ueber glatte Steige, welche nur wie ein schmaler Faden die Borde weitgähnender Abgründe verknüpften, zwischen engen wildbewachsnen Bergwänden fort, und zackige Felsenwände hinauf, war man endlich dicht bei der Wohnung des Marquis angelangt. Unterwegs hatte Misura sorgfältig die möglichste Vorsicht angewandt, um nicht von den tückischen Waidmännern und ihrem wohl noch tückischeren Herrn verrathen zu werden. Bei jeder bedenklichen Wendung des Ganges mußten sie allesammt voran, und wo dennoch ein Schatten von Gefahr übrig blieb, zuckte er ein kleines, scharfes Provenzalenschwerdt, welches er unter dem Pilgermantel trug, und ließ es durch die Nacht seinen unheimlichen Wegweisern entgegenblitzen. Die hatten aber große Ehrfurcht vor ihm gewonnen, und thaten auf den Wink Alles, was er ihnen gebot.

Vor dem Schlosse lud der Marquis die beiden Pilger

nochmals dringend ein, ihm in's Thor zu folgen, aber Misura entgegnete: „Mit Mauern und Riegeln weiß ich mich nicht allemal abzufinden; mit Menschen desto besser. Wir bleiben hier außen."

Stampfend und murmelnd ging der Marquis Raymond in's Schloß, und warf die Thorflügel hinter sich und seinen Jägern heftig zu. Große, hellerleuchtete Fenster eines prachtvollen Saales streckten ihre Schimmer über den Wall zu Arnald und Misura herab, und ließen sie ein nahes Kapellchen wahrnehmen, unter dessen Schutz sie sich vor dem fortdauernden Unwetter bargen.

Alsbald kamen Leute mit Wein und Speise durch ein Pförtlein aus dem Schloß, und boten es den Wandrern mit höhnendem Lächeln dar. Aber: „Kostet!" rief Misura, und als sie sich dessen auf eine verlegne Weise zu überheben suchten, hatte er alsbald Einen davon bey'm Kragen, und zwang ihm ein gutes Theil von dem mitgebrachten Wein in den Mund. — „Nun bleib hier bei uns sitzen, Männchen; sagte er. Wir wollen erst sehen, wie es dir bekommt." — Niemand wagte etwas einzuwenden; die Andern entfernten sich schweigend, und der, welcher getrunken hatte, sank alsbald in einen tiefen Schlummer. — „Ein recht brauchbarer Schlaftrunk; lächelte Misura ingrimmig. Wer weiß, was sie mit uns angefangen hätten!"

Arnald aber stimmte seine Zither, griff mit zürnender Kraft in die Saiten, und sang folgendes Lied nach den leuchtenden Schlossesfenstern hinauf:

„Dahin uns strecken
In Ohnmachts Kammern,
Das wolltet Ihr!
Doch Euch erwecken
Aus ew'gem Jammern,
Das wollen wir!

Eng' ist das Eiland
Des Erdenlebens,
Das Todmeer nah!
Schaut auf zum Heiland,
Der nicht vergebens
Nach Euch auch sah!

Ein mahnend Rufen
Ist unser Singen:
Hinauf, hinauf!
Viel sind der Stufen,
Schwer ist das Ringen,
Hart ist der Lauf.

Doch zu versinken
In ew'ges Heulen,
In ew'ge Nacht,
Wo Teufel winken
Mit Flammenkeulen,
In toller Pracht.

Ist das Euch leichter?
Das gutes Ende?
O nein, o nein!
Der Herr, noch reicht er
Die treuen Hände
Zu Euch herein.

Für Höllenthaten
Droh'n Höllenketten,
Droht Höllennoth.
Noch ist zu rathen,
Noch ist zu retten; —
Auf aus dem Tod!"

Der tapfre Misura bebte sichtlich zusammen vor den furchtbar mahnenden Klängen, aber in das Schloß schienen sie nicht mit gleicher Wirkung gedrungen zu seyn. Eine schöne Frau, jedoch mit seltsam scharfen Zügen und furchtbar glühenden Wangen hatte durch die Scheiben gesehn; jetzt riß sie wild das Fenster auf, daß ihre Rabenlocken schauerlich in

den Nachtsturm hinaus flatterten, und rief, sich weit vorbeugend:

„Habt schönen Dank für Euer Bußlied! Ich will Euch was beſſres dafür zurückſingen.“

Damit ſetzte ſie ſich, und hub an, eine ſchöne Zither mit wunderbarer Anmuth und Gewalt zu rühren, und ſang dazu ein Liebeslied voll Gluth und kühnem Verlangen, welches Arnald in ſeinen Jünglingsjahren gedichtet hatte. Neben ihr zeigte ſich der Marquis Raymond in prächtiger Haustracht, drei große Goldketten mit Schaumünzen über ſeine Bruſt hängend, einen funkelnden Silberbecher mit Wein in der Hand, lehnte ſich auf den Seſſel der Frau, und trank ihr in den Pauſen des Geſanges zu, wo ſie vergnüglich von dem Rebenſafte nippte, das Zitherſpiel mit reizender Bewegung ihrer ſchönen Arme und Hände gewandt fortſetzend. Dazu ſtrahlte die Lohe eines rückwärtsliegenden Kamines die beiden Geſtalten mit wunderlich rothen Lichtern an, daß ſie im Rahmen des hohen, gothiſchgewölbten Fenſters ausſahen, wie ein räthſelhaftes Gemälde, zu gleichen Theilen von lockender Weltherrlichkeit und furchtbarer Ahnung durchfunkelt.

Arnald aber ſchlug beide Hände vor ſein Angeſicht, und ſagte leiſe zu Miſura: „Konnte ich denn auch in meinen tollſten Verirrungen je ein Lied dichten, das fähig iſt, dieſen Höllenjubel zu begleiten? Die Stunden meines Reimens und Singens waren ja doch niemals ſo durchaus unrein, und wild.“

„Gieb dich zufrieden; entgegnete Miſura. Die Gottesgabe wird auf dieſer Welt immer mannigfach gemisbraucht. Verſtehn es ja doch Hexen und andre Zaubermenſchen, Gift auch aus den ſchuldloſeſten Blümlein zu ziehn.“

Die furchtbare Schöne hatte jetzt ihr Lied beendet. Sie rief hinunter: „Da ſieh, du armer, geiſtlichzwitſchernder Sangesvogel, wie wenig du von deiner Kunſt verſtehſt, und wie du abſtichſt gegen den herrlichen Meiſter Arnald von Maraviglia. Denn er hat das Lied erſonnen, welches ich jetzt eben ſang.“

Arnald hatte sich von ihr gewendet, und kniete stillbetend vor dem Christbilde in der Kapelle, aber Misura konnte seinen Zorn nicht länger zähmen, und rief der höhnenden Frau, die sich aus dem Sessel erhoben hatte, und ihren Arm kosend um des Marquis Nacken schlang, mit gewaltiger Stimme zu:

„Der hier in der Kapelle zum Heiland ruft, das ist der berühmte Meister Arnald von Maraviglia selbst, und er ist gekommen, Euch Heil oder Verdammniß zu bringen, je nachdem Ihr wählet. Aber wählet bald, denn die Zeit zur Buße ist kurz, und Eure Sündenrechnung lang!“

Todtenbleich sank die Frau in Raymond's Arme, todtenbleich schwindelte Raymond mit ihr vom Fenster zurück.

Arnald und Misura gingen schweigend mitsammen weiter durch den nächtigen Forst.

Sechstes Kapitel.

Als der Morgen zwischen den Baumstämmen herdurch leuchtete, sagte Misura:

„Seid Ihr mir wohl böse, lieber Troubadour, daß ich Euer Gebot übertreten, und Euch dennoch vor dem bösen Gezüchte bei Namen genannt habe?“

„Anfangs erschrack ich, und ward beinahe zornig, entgegnete Arnald, dieweil du so dreist hervorbrachest mit meinem Sängerruhm, der zu unsern gegenwärtigen Pfaden gar nicht mitgehört. Aber die Weise, worin du fürder redetest, belehrte mich bald eines Bessern. Ich sahe nun wohl, dir hatte Gottes rächender und rettender Wille die Zunge gelöst, und mag es gekommen seyn, wie es will, es ist schon gut.“

Da sagte Misura: „Du verstehst mich durch und durch. Grade wie du es jetzt in wenigen Worten beschreibst, ist es in mir vorgegangen. Die Töne quollen mir über die Lippen, ohne daß ich es ihnen geheißen hätte, aber ich wußte, das war Alles Gottes Wille so.“

Während dieses Gespräches waren sie aus dem Walde

hervorgekommen. Eine weite, in Reif und Morgenglanz hell blitzende Gegend lag vor ihnen ausgebreitet da. Ermüdet von den Beschwerden der Nacht, schauten sie nach den vielen Schlössern und Dörfern der Ebne umher, mit den Augen fragend, wo sich wohl eine freundlich sittige Aufnahme in der Nähe finden lasse.

Da ritt ein junger Mensch in einfachen Jagdkleidern an ihnen vorüber; der grüßte sie freundlich, und sagte:

„Ihr lieben, erschöpften Pilgersleute, wenn es Euch gefällig wäre, in einer kleinen, etwas verfallenen Burg mit Hausmannskost für Willen zu nehmen, würde ich Euch gern in meine Wohnung führen, wo ich mit meinen beiden Schwestern seit dem Tode unsrer Aeltern haushalte. Ich bin der Junkherr Godefroi, aus dem nicht unbekannten Stamme der Montalban's. Aber das Glück hat dem Zweige, zu welchem ich gehöre, viel von dem ehemals gewohnten Schimmer entrissen.“

Arnald fühlte sich unbeschreiblich gerührt durch die einfachen Worte. Also auch hier ein verarmter, aber nichtsdestominder edler Zweig eines uralten Heldenhauses! — Er bot ihm dankend und freundlich einwilligend die Hand, und Godefroi ließ nicht eher mit Bitten ab, als bis sich Arnald in den Sattel des Rösseleins setzte, worauf der freundliche Junkherr voraus rannte, um seinen Schwestern die Ankunft lieber Gäste zu verkünden.

Schon von fern gewahrte man eine fröhliche Regsamkeit in der kleinen Burg, und im Näherkommen war es hübsch anzusehn, wie das knisternde Heerdesfeuer durch die spiegelblanken Scheiben leuchtete, und die kleine Halle mit Licht und sanfter Wärme erfüllte. An der Thür kam ihnen Godefroi wieder entgegen und führte sie, das Rösselein einem sehr alten Diener übergebend, ehrerbietig hinein, während er freundlich nach dem Greise zurücksprach: „Du mußt mir Heut' schon einmal den Schecken besorgen, guter Robert; du siehst, ich habe Schöneres zu thun.“ — Der Alte nickte vergnügt mit dem Kopfe; man sah, er freute sich herzlich, daß ein-

mal irgend eine Mühwaltung für seinen jungen Herrn an ihn kam.

Drinnen stand die Eine der Schwestern kochend bey'm Heerde, die Andre strich die Polster zweier Ruhebetten, die man nahe gegen das wärmende Feuer gerückt hatte, sorgfältig zurecht. Beide Jungfrauen gehörten zu den zarten, etwas überschlanken Gestalten, wie man sie wohl noch unter den Damen altadlicher Frankengeschlechter anzutreffen pflegt. Ihre Armuth hatte weder der sanften feierlichen Würde ihres ganzen Wesens, noch auch der gemessenen Zierlichkeit ihres Anzuges Eintrag zu thun vermocht. Die Lichter der nahen Heerdesflamme spielten anmuthig auf den schneeweißen Morgenkleidern und auf den feinen Lineamenten der etwas bleichen Gesichter.

Die drei gastlichen Geschwister gaben sich nicht zufrieden, bis die Pilger auf den Kissen der Ruhebetten Platz genommen hatten; dann brachten die Schwestern Jedem von ihnen eine Schale warmen Weins, und baten sie nun, sich nach der mühseeligen Nachtwanderung einem erquickenden Morgenschlummer zu überlassen, worauf sie sich mit Godefroi an das andre Ende der Halle zurückzogen.

Im Einschlafen hörte Arnald ihr leises Flüstern.

„Mein Bruder Godefroi, sagte die Eine, und hast du die Güte gehabt, uns etwa ein Wild für die Bewirthung der Fremden mitzubringen?“

„Nein, meine gute Schwester Honorine, war die Antwort, denn als ich kaum auf die Jagd hinaus gezogen war, traf ich schon unsre lieben Gäste an. Aber ich kenne zu gut deine Geschicklichkeit in allen Einrichtungen, und auch nicht minder die deinige, meine gute Schwester Clementine, um für die Aufnahme der Pilger besorgt zu seyn. Wenn Ihr es aber nicht für unartig halten wollt, daß ich Euch mit den Fremden allein lasse, so hätte ich wohl Lust, noch einmal mein Jägerglück zu versuchen.“

„Nur daß es dich nicht zu sehr ermüde, mein Bruder Godefroi;“ sagte Clementine, und mit einer zierlichen Ver-

beugung, welche die Jungfrauen eben so zierlich erwiederten, war der Jüngling aus dem Gemach. Lächelnd, aber in einem sehr behaglichen Gefühle, schlummerte der ermüdete Arnald vollends ein.

Von lieblichen Saitenklängen umspielt, und zwar von wohlbekannten, erwachte er nach einigen Stunden. Honorine und Clementine sangen und spielten das Herbstlied, welches er einst am Gartengehäge von Schloß Visiers sang, damals, als ihm Alearda den schönen Dolch geschenkt hatte. Eine unnennbare Sehnsucht nach dem Anschauen der fernen Herrin durchdrang sein ganzes Herz, und während seine anständigen Wirthinnen ihm sehr ausführlich erzählten, wann und wie der berühmte Arnald von Maraviglia dies Lied gedichtet habe, glühte Arnalds Seele vor Begier, seine Reise fortzusetzen, theils, um desto früher wieder in der Nähe von Schloß Visiers anzulangen, vornehmlich aber, weil ihm jedes unnöthige Ausruhen beängstigend für Alearda schien und gefährlich für die kleine Berta. Doch senkte sich die Mattigkeit noch immer mit bleierner Schwere durch all seine Glieder, und zog ihn wider Willen auf das Ruhebett zurück.

Inzwischen war Godefroi mit einigem Wildpret heimgekehrt, und die Schwestern gaben sich nun ämsig an dessen Bereitung, während des Kochens ihren Anstand als edle, wohlerzogene Damen voll ungezwungener Würde behauptend. Dabei trug ihnen Godefroi auf eine sehr verbindliche Weise Holz und Kohlen zu, und ergriff jede Gelegenheit, ihnen etwas Galantes oder Erheiterndes zu sagen.

Das Gespräch drehte sich noch meist immer um den Meister Arnald von Maraviglia, und man unterließ nichts, den beiden Pilgern begreiflich zu machen, wer dieser gefeierte Mann eigentlich sei, und wie und wo er sein Leben führe. Jetzt gerieth Misura in keine Versuchung, den Wirthen anzudeuten, welchen Gast sie beherbergten; vielmehr kam ihm grade so Alles ganz ausnehmend ergötzlich und behaglich vor, und jedwede Verändrung würde für ihn eine Störung gewesen seyn.

Das Mahl war aufgetragen, das Wildpret zu einer ganzen Menge von kleinen, zierlichen Schüsseln bereitet, und der alte Robert brachte einige Flaschen guten, selbstgezogenen Weines herbei, woraus Godefroi mit vielem Wohlbehagen seinen Schwestern, den Gästen, und sich selbst einschenkte. Aus der Art, mit welcher Clementine auch dem alten Robert ein Glas reichte, bemerkte Arnald, daß diesem eigentlich im täglichen Leben eine Stelle an der Tafel gebühre, und ruhte nicht, bis er sie auch jetzt einnahm, worauf denn erst Alle mit sichtlicher Zufriedenheit in den gewohnten Ton der herzlichen, vertraulichen Mittheilung geriethen.

Alsbald kam man wieder von Meister Arnald von Maraviglia zu sprechen, welcher als ein unsichtbarer Hausfreund hier zu schalten und zu walten schien. Selbst der alte Robert wußte einige seiner Kriegslieder auswendig, und sang sie voll glühender Begeisterung mit seiner ehrwürdig bebenden Stimme ab. Godefrois Wangen und Augen glühten davor, die Schwestern blickten etwas verlegen vor sich nieder, und winkten dem alten Robert mit bittenden Augen, daß er abbrechen solle. Arnald hatte dies letztere nicht bemerkt, und sagte daher zu Godefroi: „Ich weiß ein Lied, das der Troubadour von Maraviglia auf eine uralte Sage Eures Stammes gedichtet hat, mein edler Junkherr von Montalban. Es kann noch nicht wohl zu Euern Ohren gekommen seyn, und ich will es deshalb den Damen und Euch hersagen.“

Damit sprach er, gewichtigen, tief ernsten Klanges, folgende Romanze:

„Von Schloß Montalban vertrieben
Durch des Ganelon Betrug,
Stand der tapfre Degen Reinald
Traurig vor der eignen Burg,
Schaute fragend nach den Thoren,
Doch die blieben für ihn zu,
Schaute sehnend nach den Zinnen,
Da gab's fremder Banner Flug,

Blies sein Horn mit lautem Zürnen,
Keine Antwort that sich kund.
Nur aus düstern Abendwolken
Sahn im späten Sturmesschwung
Angesichter auf ihn nieder,
Leichenblaß, gefärbt von Blut.
Seine großen Ahnenritter
Waren's, ach, er wußt' es gut!
Und vernahm im Windessausen
Ihren zorn'gen Klageruf:

„Wer denn trauert vor der Veste?
Warum bleibt die Vest' ihm zu?
Was denn flattert auf den Thürmen?
Fremder Kaiserbanner Flug?
Hört Ihr's nicht? Es blies der Burgherr!
Wird ihm keine Antwort kund?“ —
Ueber Reinalds bleiche Wangen
Quollen Thränen, roth wie Blut.
Aber bald sein Herz erfrischend
In dem eignen tapfern Muth,
Richtet zu den Ahnengeistern
Er den Blick empor und ruft:

„Wohl aus Montalban vertrieben
Ist der Montalban zur Stund,
Ist kein Schloß ihm übrig blieben,
Doch die Kraft blieb ihm gesund.
Kühn im Zürnen und im Lieben
Streift er durch den Erdenrund.
Gebt zufrieden Euch, Ihr Lieben,
Dort im alten Heldenbund!
Zwischen heißen Klingenhieben,
Oftmals blühend, oftmals wund,
Wird das Reis auf's neu' getrieben,
Weit beschattend Berg und Grund!“
Und die alten Heldengeister
Horchten froh der Rede zu,
Lächeln ward ihr Stirnenrunzeln,
Und ihr Dräuen kühne Lust. —

Montalban, du bist verfallen,
Wundersame Heldenburg!
Ewig blüht aus Reinalds Thaten
Montalbans erhabner Ruhm!“ —

„O ich kann es nicht mehr ertragen!“ rief Godefroi, alle Zierlichkeit bei Seite setzend, umfaßte, aufspringend, den alten Robert mit stürmischer Gluth, die einen fröhlichen Widerschien auf das bleiche Greisenantlitz warf, und dann umfaßte er wieder ein altes, großes Schwerdt, das in einem dunkeln Winkel stand, und drückte es gegen seine Brust, und rief in einem fort: „O meines Vaters Schwerdt! O meines tapfern Vaters Schwerdt!“

Der alte Robert nahm sein Käpplein vom kahlen Haupte, faltete die Hände, und sagte, himmelanblickend: „Gott seegne den braven Ritter Arnald von Maraviglia! Er hat ein ehrliches Lied gedichtet, und das soll auch diesem Hause hoffentlich zu großem Frommen gedeihen.“

Honorine und Clementine sahen diesen Aufwallungen kopfschüttelnd und mit wehmüthigem Erstaunen zu.

„Aber mein Bruder Godefroi, sagte Honorine endlich, vergißt du denn, wie du schon längst die Güte hattest, uns zu versprechen, du wollest deinen Schutz uns nimmermehr entziehn, und alle Gedanken an ein dreistes Hinausrücken in Welt und Krieg verbannen?“

„Du nanntest uns damals, zarte Blumen, setzte Clementine hinzu, du gedachtest uns ein frommer Gärtner zu seyn und zu bleiben; — nun aber sieht es aus, als hättest du ganz andre Gesinnungen. Es steht natürlich Alles in deinem Belieben, mein Bruder Godefroi, und wir werden gewiß unsre inbrünstigsten Gebete für dein Wohl an den Herrn richten, aber —“

Sie verstummte in sanften Thränen. Da stellte Godefroi das Schwerdt wieder an die alte Stelle, zwang sich mit vieler Kraft in die vorige Höflichkeit zurück, und betheuerte, er werde nicht nur sein Versprechen halten, sondern dies auch

mit ganz auserlesenem Vergnügen thun, indem es gewiß auf der ganzen Welt nichts bessres zu schaffen gebe, als zwei so edle und anmuthige Damen zu beschützen, und ihnen Gesellschaft zu leisten. „Selbst die Beschränkung, in welcher wir leben, schloß er seine Rede, fügt der Anmuth dieses ländlichen Aufenthaltes noch einige neue Reize hinzu.“

Robert sahe stillbetrübt vor sich hin, die Schwestern sagten dem Bruder viel Dankbares und Schmeichelhaftes; endlich sprach Honorine:

„Und glaube nur, mein Bruder Godefroi, könntest du den Meister von Maraviglia selbst befragen, seine Kunst und Sitte würde ihm keinen andern Rath für dich eingeben, als den, welchen deine eigne, höchst liebenswürdige Galanterie dir jetzt von selber in das Herz gesprochen hat.“

„Dame, entgegnete Arnald, ich möchte Euch nicht rathen, dem Ritter Maraviglia die Entscheidung dieser Frage zu überlassen, denn wie rein und demüthig er sich auch bestrebt, den Frauen zu dienen, weiß er dennoch, daß man ihnen nur selten besser und anmuthiger dient, als unter Schild und Helm, das vielgetreue Schwerdt zur Rechten.“

Die Damen blickten ihn staunend an, und der alte Robert sagte: „Bei Gott, mehr und mehr wird mir vor dieses Pilgrims Worten zu Muthe, als spräche Messire Arnald von Maraviglia selbst!“

„Denkt nicht beständig an den, fuhr Arnald ablenkend fort, aber denkt an Euern eignen Namen, schöne Honorine. Honorine von Mantalban! Kann man wohl herrlicher heißen auf der ganzen Welt? Und Ihr wolltet zittern, wo Euern tapfern Bruder die Ehre ruft? — Klang es mir doch ganz vernehmlich, indem Junker Godefroi seines Vaters Schwerdt wieder in das Dunkel zurückstellte, als seufze die edle Heldenwaffe klirrend in ihren erzenen Fugen. — Und Ihr, Fräulein Clementine von Montalban, kann Eure großartige Milde sich es gefallen lassen, daß dieser edle Rittersproß in trüber Sehnsucht nach Thaten, die Euer und seiner würdig seyen, vergeht, nur kaum bisweilen zu fröhlicheren Träumen

angeregt vom Klang des Jägerhornes im Forste? — O, wer zu den Waffen geboren ward, und sie niemals führen durfte, glaubt Ihr denn wirklich, der habe je eine wahrhaft frische, lebensfrohe Stunde gekannt? —"

Er hatte sich von seinem Sitz erhoben, und blieb im tiefen, wehmüthigen Nachsinnen stehn, die funkelnden Augen voll edlen Mitleidens auf Godefroi gerichtet. Dieser verbarg sein glühendes Antlitz in die aufgestützte Hand.

Langsam aber entschlossen ging Honorine nach dem Schwerdte, beugte sich tief davor, faßte es alsdann in ihre zarten Händchen, und legte es mit einer raschen Bewegung in ihres Bruders Arm. Zugleich auch hatte Clementine einen schön gemalten, wenn gleich etwas altersdunkeln Schild mit dem Wappen des Hauses von der gegenüberstehenden Wand gehoben, ließ ihn tönend vor dem Jünglinge auf den Tisch hinklingen, und rief dazu: „Glück auf, braver Montalban, mein Bruder, und reite hinaus zu Ruhm und Sieg!"

Begeistert stellte sich Godefroi aufrecht, die Waffen hoch in seinen Händen über das Haupt haltend. Er war größer, schöner, mannhafter geworden, in dem Einen Augenblick. Wie Düfte des Lenzes, aus einer erschlossenen Blüthe strebend, die herrlichste Frucht verheißen, so weheten Gedanken künftiger Heldenthaten beinahe sichtbar um seine, vor den zurückfliegenden Locken freigewordene fürstliche Stirn.

Robert lag mit Freudenthränen zu der Schwestern Füßen, und betheuerte, er wolle ihnen in des Bruders Abwesenheit schon ein getreuer Burg- und Schirmvogt seyn, und er wisse wohl, Gott werde sein Alter mit Kraft und Sinn dazu sehr reichlich seegnen.

Da griffen Arnald und Misura nach ihren Pilgerhüten und Pilgerstäben, und nahmen Abschied.

„Ich glaube, ich weiß, wen wir bewirthet haben" sagte Honorine leise.

„Was ich sprach, habe ich in des Herren Namen gesprochen; entgegnete Arnald. Wie der Bote heiße, thut nichts zur Sache. Seegne Euch Gott!"

Und die Wandrer schritten in die sonnenglühende Winterlandschaft hinaus.

Siebentes Kapitel.

Die mühseelige Reise näherte sich ihrem Ziele. Schon war bisweilen von Bretagne's Hügeln das aquitanische Meer sichtbar geworden, und jetzt, als die Pilger nach einer angestrengten nächtigen Irrfahrt aus Busch und Wald und Hecken gegen das Tageslicht hervordrangen, strömte die grünlichblaue Salzfluth unmittelbar an den schroffen Bergeshang, auf welchem sie standen. Feuchte, graue Wolken jagten einander im wilden Spiel über das Firmament, der Wogen Häupter gingen hoch und stolz, mit weißem Schaume gekrönt. Ermüdet lehnte sich Arnald auf das Geländer, welches den Abhang zum Schutze der Wandernden einfaßte, und sahe in die ernste Unermeßlichkeit des trüben Himmels und des bewegten Meeres hinaus; ihm ward, als verschwimme sein irdisches Seyn darin, und ahne er jenseits die hellbesonnte Blumenküste glückseeliger Inseln. Auch Misura stand im nachdenklichen Sinnen, und holte einigemal tief Odem, daß es fast wie ein Seufzer klang, welches man sonst aus dieser vielgewaltigen Heldenbrust nicht zu vernehmen pflegte.

„Gott sei denen gnädig, die heute die Wallfahrt zum Heiligen antreten wollen!" sagte da eine Stimme dicht neben ihnen. Es war ein alter Hirte mit ehrwürdig einfältigem Angesicht, und langem grauen Haupthaar und Bart. Er grüßte die Fremden treuherzig.

„Habt Dank für Euern guten Wunsch; sagte Arnald. Er ist für mich mitgesprochen, denn falls nur der Gelübdesfelsen nahe genug liegt, verhoffe ich ihn noch Heute zu ersteigen, oder auch bin ich bereit, nach Gottes unerforschlichem Willen bei dieser Unternehmung den Tod zu finden."

„Das Letztere ist wahrscheinlicher; erwiederte der Alte. Seht Ihr nicht, wie schwindlich Wind und Wolken und Fluthen sich drehn? Die Vögel in der Luft wissen sich kaum zu

halten, und taumeln in irren Kreisen herum. Wie will denn heute ein Menschenkind den schroffen Klippenhang erklimmen! Setzt Euer Unternehmen bis Morgen aus, oder auch wohl bis Uebermorgen, denn dieses stürmische Treiben wird anhalten, und scheint mir nicht einmal ganz natürlicher Art.“

„Und du bist so sehr angegriffen von der Reise, lieber Arnald!“ sagte Misura weichmüthig.

„Aber klingt denn dieser Windeshauch nicht, wie banges Seufzen? rief Arnald aus. Fallen diese einzelnen Regentropfen nicht herunter, gleich bangen Thränen? O vielleicht, daß schon vor der bloßen Möglichkeit meines Zögerns das kranke Kindlein ächzt, die holde Herrin weint. Und das sollte dauern bis Morgen, bis Uebermorgen wohl gar! Du hörst ja, so lange droht das Unwetter anzuhalten.“

„Kann auch wohl die ganze Woche lang währen;“ setzte der Hirt hinzu.

„Seufze nicht, Berta, weine nicht meine hohe Herrin;“ sprach Arnald leise aber fest in sich hinein; „noch heute bringe ich meine Fahrt zu Ende.“

Und alsbald wieder zu dem Alten gewendet, bat er diesen, ihn nach seiner Wohnung zu geleiten, wenn sie in der Nähe liege, und ihn dort zu unterrichten, was er bei der Wallfahrt zu beobachten habe, denn daß er Heute die Sonne zum letztenmal, oder dankend und erhört vom Gipfel des Felsens schaue, sei unwiderruflich beschlossen.

„Unwiderruflich beschlossen!“ Seufzte Misura wie ein trübes Echo, aber er wußte schon, daß nach einer solchen Aeußerung sich einem Maraviglia fürder nichts einreden lasse, und folgte seinem Freunde schweigend nach. Der Hirte führte sie auf mannigfachgewundnen Fußpfaden an den Strand hinab, wo seine Mooshütte inmitten einer kleinen Wiese, von Bergen und Klippen wie eingezäunt und vor der Seefluth gesichert, in stiller Abgeschiedenheit stand.

Man hatte auf den Binsenmatten im Innern der kleinen Wohnung Platz genommen, und Arnald, die Behaglichkeit der kurzen Ruhe genießend, leerte zugleich in langsamen Zü-

gen einen Becher guten Cyders, womit der Wirth seine ermüdeten Gäste zu stärken bemüht war.

„Siehst du Arnald, sagte Misura, wie gut dir die Ruhe thut!"

„Nun, lächelte der Troubadour zurück, thut sie mir gut, so kräftigt sie mich auch, und deshalb laßt uns keinen Augenblick Zeit verlieren. Sag' an, mein guter treuer Hirte, welch ein Heiliger den Meeresfelsen bewohnt, und wie man sich benehmen soll, daß man die Wallfahrt zu Gottes Ehren und zu der frommen Menschen Heil, für die sie begonnen ward, vollende."

Der alte Mann sah eine geraume Zeit nachdenklich vor sich nieder; endlich sprach er: „Wenn Ihr es denn durchaus wissen wollt, lieber Herr, wohlan, ich muß Euch Red' und Antwort geben. Man macht es so."

„Wenn zur Ebbezeit das Meer beginnt, vom Ufer zu weichen, da geht Ihr der Fluth mit frommen Gedanken in der Seele und mit heiligen Gebeten auf den Lippen, recht achtsam nach, und immer nach, bis weit in das Seegebiet hinein, grade auf den Felsen zu, den Ihr sehr fern vom Strande werdet liegen sehn, hoch und schroff und finster, gleich einem von Menschen verlassenen, von Geistern bewohnten Thurm. Aber es wohnen gute Geister droben, denn seinen Gipfel schmücket das Bild des heiligen Sebastian."

„Sebastian! Rief Arnald fröhlich aus. O, des guten, vielverheissenden Zeichens!"

„Der Heilige ist dennoch in seinem uralten Bilde etwas seltsam anzusehn; fügte der Hirte warnend hinzu. Verwittert im Ungestümm von Windesgebraus und Wellenschlag, blicken seine Züge mit dunklem Ernst herab, und recht furchtbarlich ragen aus der Steingestalt von allen Seiten erzne Speere und Pfeile hervor, als mit welchen der theure Ritter von den Heiden zu Tode geschossen worden ist. Die Pilger, dafern sie glücklich zurückgelangen, können nicht genugsam beschreiben, wie ihnen vor der gewaltigen Erscheinung ängstlich zu Sinne ward."

„Denk' du nur daran, Arnald, sagte Misura, daß dein lieber Balta sich den Sebastian zum Schutzheiligen erkoren hat, und jetzt selber Sebastian heißt."

Arnald nickte freundlich bejahend, und bat den Alten, daß er in seiner Anweisung fortfahre; ihn ziehe es immer mehr und mehr nach der Klippe hinauf.

„Auch in der Ebbezeit könnt Ihr sie nicht trocknen Fußes erreichen; sprach der Hirt. Bis an den Gürtel mindestens müßt Ihr durch die Wellen. Und die wallen und rauschen und spiegeln so wunderlich um Euch her, daß Ihr einen gar festen Sinn haben müßt, um die Richtung nach dem Felsen festzuhalten, oder nicht endlich gar zu zweifeln, ob es vorwärts mit Euch gehe oder rückwärts, ob Ihr noch richtauf steh't, oder schon mit bebender, schräger, wankender Senkung gegen den Meeresspiegel gebeugt —"

Arnald hielt, wie schwindelnd, die Hand gegen das ermattete Haupt.

„Was kann das nun helfen, sagte Misura etwas unwillig, daß Ihr meinem Freund schon jetzt mit Euern wunderlichen Beschreibungen das Leben sauer macht! Wenn Ihr etwa hoffen mögt, ihn noch von der heutigen Fahrt abzubringen, — das thät ich selber gern, aber ich kann Euch versichern, da wird nichts draus. Also laßt hübsch beisammen, was ihm die Erschöpfung an Kräften ließ, und rasch weiter in Eurer Geschichte; nur die Vorsichtsmaaßregeln nicht vergessen."

„Es giebt eben keine, erwiederte der Alte seufzend, als, wenn man nun den Felsen erreicht hat, ohne vieles Grübeln grad' auf zu klimmen, wo es gehn will, den an Weg und Steg ist da nicht zu denken. Meidet es, Euch nach dem Meere umzusehn, und behaltet den Herrn vertrauensvoll im Herzen und seinen heiligen Namen auf den Lippen. Doch, lieber Pilger, Ihr kommt mir vor, als thätet Ihr das schon ganz von selbst, und hätt' ich keine Noth, es Euch so wiederholt zu empfehlen."

Dabei faßte er zutraulich Arnalds Hand, und sah ihm hell und gerührt in die Augen.

„Gott wird helfen! setzte er hinzu. — Vor Morgenfrüh kommt Ihr wohl schwerlich vom Felsen zurück, denn die Fluth tritt wieder ein, eh' Ihr Euer Gebet beendet habt, wohl gar, eh' Ihr den Gipfel des Felsens erreicht. Rüstet Euch also im Gemüth auf eine finstre, stürmische, einsame Nacht."

„Habt keine Sorge; entgegnete Arnald. Es lebt eine Erinnerung in mir, die mich nie ohne Freudigkeit läßt und nie ohne Trost. Und über und in uns Allen strahlt ja die göttliche, allgegenwärtige Liebe, und meine ermatteten Glieder lehne ich an das Fußgestell des heiligen Sebastian."

„Noch Eins; sagte der Hirte. Es hausen jetzt zwei wunderliche Leute in der Nähe des Strandes, unter den Trümmern eines römischen Götzenhauses. Die pflegen den Pilgern allerhand Neckereien in den Weg zu werfen. Gebt Euch weiter mit ihnen nicht ab."

Und damit verließ er das Gemach, um seine kleine Heerde für den übrigen Theil des Tages zu versorgen, denn er gedachte, dem Pilger bis gegen den erwähnten Heidentempel zum Wegweiser zu dienen.

Achtes Kapitel.

Als die beiden Freunde allein waren, sagte Arnald mit sehr feierlicher Stimme:

„Das ist herrlich von dir, Misura, daß du nicht einen Augenblick zweifeltest, ich würde, was ich einmal bestimmt gesprochen, auch durchsetzen, so lange Seel' und Leib zusammenhalten will. Und eben deshalb, du starkes, getreues Herz, vertrau' ich dir auch etwas an, das ich im Augenblicke vor dieser Fahrt keinem andern Menschen sagen möchte, vielleicht sogar Alearden nicht."

„Du sahest es wohl vorhin, wie mich des Hirten Bericht von dem schwindligen Meergefluth so wundersam ergriff;

griff; — lieber Freund, es giebt vielleicht unter allen Männern, die sich darauf verstehn, dem Tod in's Auge zu blicken, keinen dem Schwindel so Unterworfenen, als mich. Es mag wohl mit von der Gottesgabe herkommen, die mir in reichem Maaße verliehen ward, und die wir Phantasie zu nennen pflegen. Da ist es mir schon immer, als sehe ich mich selbst im wilden Schwunge der rettungslosen Tiefe entgegenstürzen; ja es giebt entsetzliche Stimmen in mir; die rufen: „Hinab! Nur immer hinab! Der Widerstand hilft ja doch zu nichts, und so wirst du der Quaal mit einem Male ledig und los —“

Er verstummte schaudernd. Aus Misuras großen Augen quollen einzelne schwere Tropfen.

„Wie ergreift es dich denn so sehr? sprach Arnald, und lächelte wieder freundlich. Noch bin ich ja keinesweges verloren. Nur auf den Fall, daß es so kommen sollte, da muß, o mein treuer Misura, da muß dennoch die finstre Weissagung des Burggespenstes besiegt werden, und Berta gerettet, und Alearda's Weinen gestillt. Nicht wahr, mein guter Genoß, da machest du dich auf, und vollbringst, was der Arnald mit seinem ehrlichen Willen nicht auszurichten vermochte?“

„Ich will mich alsbald bereiten zu der Fahrt; entgegnete Misura. Morgen mit dem Frühsten trete ich sie an.“

„O, lächelte Arnald, du bist auch gar zu eilfertig mit deinem Trost.“

„Noch lebst du, erwiederte Misura, ja freilich mein holder Freund, noch lebst du. Aber soll ich's denn nicht merken, wie dies sanfte Lächeln deine bleichen Wangen nur als ein Scheideglanz des Lebens verklärt? Fahr wohl, fahr wohl; du lösest dein Gelübd, und stirbst in einem frommen Werke, aber geschieden muß es seyn. —“

Arnald blieb lange still. — „Du magst Recht haben, sagte er endlich, und ich bin gefaßt auf das Ende, ja mir ist bisweilen, als rausche der Tod mit tiefdunkeln Fittigen sehr vernehmlich, sehr nahe, sehr gewiß seiner Beute, über mich dahin. Aber auch das kann der Herr noch wenden, oder

doch mildern. Und hegst du denn weniger Vertrauen zu mir, als unser frommer Wirth? Der meynte doch, er sehe mir's an, daß ich gern und kräftig bete, und er hoffte sehr Vieles davon."

„Das Himmelreich bleibt freilich das Höchste; sagte Misura. Mir aber thut dennoch menschlicher Weise mein Herz um dich sehr weh."

Die Thüre ging langsam auf, und mit ernstem Blicke trat der Hirt herein, sprechend: „Die Herrschaft der Ebbe ist an der Zeit." — Arnald nahm Huth und Stab.

„Darf ich nicht noch mit bis gegen den Strand?" fragte Misura.

„Der Himmel führt dich vielleicht Morgen dahin; entgegnete Arnald mit leiser Stimme. Für heute will es durch mich allein begonnen seyn."

Da drückten die beiden Freunde einander schweigend aber gewaltig die Hand, und schieden.

Neuntes Kapitel.

Hohe Säulen ragten aus dunkelm Nadelgebüsch hervor, zerfallne Mauern in ihrer Mitte. Von der andern Seite ward das Meer zwischen abgeflachten Strandhügeln sichtbar.

„Dort wohnen die feindseeligen Fremden," sagte der Hirt, auf das Getrümmer zeigend, und dort geht es nach dem Gelübdesfelsen hin. Gott und der heilige Sebastian seyen Euch hülfreich, mein herzenslieber Pilger."

Damit grüßte er noch einmal den Troubadour freundlich, und trat langsam und in sichtlicher Betrübniß seinen Rückweg an.

Arnald ging noch einige Schritte vor, bis er den Felsen sehen konnte. Hoch und wundersam, starrte des Heiligen einsames Bild von der nackten Klippe in die feuchte Luft, welche sich mehr und mehr von Sturmeswolken zu verdunkeln begann. Unabsehbar wogte die See im klagenden Rauschen

um das öde Gestein, wie ein großes, ewig gähnendes Grab, von wallenden Trauerschleiern überhangen.

„Herr, dein Wille geschehe!“ sagte Arnald, und kniete nieder zum stillen Gebet. Dann erhub er sich freudig, und ging vorwärts mit ergebenem Sinn, mit erleichtertem Gewissen, mit rüstiger Kraft in Herz und Gliedern.

Er war schon dicht am Strande, da hörte er hinter sich singen, laut und wild. Unwillig über die Störung blickte er um. Aus dem Tannenzweig kam eine Gestalt in weiten wallenden Kleidern, die winkte ihm, und sang dazu in provenzalischer Sprache folgende Worte:

„Wo liegt der Stein der Weisen?
Im Meeresgrund da liegt er nicht.
Wer braucht in's Meer zu reisen,
Wenn ihm die eigne Schwelle
An heimathlicher Stelle
Bewahrt geheimnißvolles Licht!
Crescenzio ruft, Crescenzio!

Was ist der Menschen Treiben?
'S ist nur Versuchung und Versuch.
Thust gut, davon zu bleiben,
Und in geweihten Nächten
Zu fragen nach dem Rechten
Bei einem tiefvergrabnen Buch.
Der Arnold ruft, von Brescia!

Frag' nicht bei duftgen Lüften,
Frag' nicht bei den Lebendgen nach!
Fern liegt in dunkeln Klüften
Ein Mohrenheld begraben;
Der fand's. Nur daß bey'm Graben
Das allzukühne Herz ihm brach.
Der Abdul ruft! Der Hamet!

Zurück vom Meeresstrande!
Herein in unsern Tempelbau!
Da kommst du zu Verstande,

Da wird das Herz dir heiter,
Die Gnomen dir Geleiter,
Die Erde grün, der Himmel blau.
Nun rath', wer rufts? Nun rath', wer rufts?"

„Ich glaube deine Stimme schon früher gehört zu haben, aber mir liegt jetzt Bessres im Sinn, als drüber zu grübeln;" sagte Arnald, und schritt, ohne sich umzusehn, in die Tiefe hinunter, wo das ebbende Meer ihm schon mehr und mehr des Raumes auf dem sonst unbetretnen Grunde gab.

Der störende Gesang erhub sich so eben auf's Neue, als er durch ein fernes, ängstliches Rufen unterbrochen ward.

„Ultramonte! klang es von dem Tempelgemäuer her; Ultramonte! Komm! Zeige mir neue Bilder, oder ich werde toll."

Und mit einem dumpfen Ausrufe des Unwillens ward der Verfolger still, und eilte davon, nach seiner schauerlichen Heimath zurück. Arnald wußte nun wohl, welch ein Feind an seinen Fersen gewesen war, aber er wandte seine Gedanken davon ab, und allein auf Gott, und in seinem Lichte auf die Herrin und auf das geweihete Geschäfft, zu dessen Vollendung er jetzt die ersten Schritte that.

Wohl war es, als stelle sich das Wogengeroll ihm dienstbar an, denn wie er vorwärts schritt, wich es, wie unter misvergnügtem, scheuem Gemurmel, immer weiter und weiter zurück. Aber was auf dem entwässerten Boden liegen blieb: unbehülfliche Seethiere von grauenvoller Gestalt, auch wohl häßliche Fische, und die polypenartigen Gewächse, die dort wucherten, mit langen, feindseeligen Armen nach einander fassend, — das Alles goß in Arnalds Brust nur tiefer und immer tiefer sehr wilde und gespensterhafte Todesahnungen ein. Auch giebt es wohl kaum einen wahrhaften, ganz eigen zu seinem Werke berufenen Dichter, der nicht vor dergleichen Geschöpfen einen recht entsetzlichen Schauder empfinde. Nur freilich, das und Jedes muß hinunter, wo Pflicht und

treuer Wille gebieten, und so ging es auch mit unserm Arnald.

Schon netzten die ersten Wellen des nicht fürder zurückweichenden Meeres seinen Fuß, schon war er hineingeschritten in den grünlichen Schein, und höher und höher umspülte den Wandernden das unsicher hin und wieder wogende Gestrôm. Der Felsen vor ihm schien sich vor dem Wallen der Fluthen mit zu bewegen, ihm selbst war es, als werde er bald seitwärts, bald rückwärts getrieben, oder seye wohl seinem Ziele schon halb vorbei, — die wunderlichen Reden des Hirten fuhren ihm durch den Sinn; — fast wäre ihm auf dem ungleichen und unsichtbaren Boden der Fuß geglitten, und er von den tragenden Wellen in das Gränzenlose hinausgespült, — inbrünstig rief er zu Gott und seinen Heiligen, und alsbald konnte er in sich wieder sprechen: „Alearda!“ Und da war der Felsen auch schon erreicht, und aus dem wogenden Meer empor geschwungen, hielt er sich an einem vorragenden Gesteine fest, und ruhete, tief aufathmend, den müden Leib.

Wohl starrte die Klippe sehr schroff und wild vor ihm empor; das Bild des heiligen Sebastian war durch die steile Höhe verdeckt. Furchtbar allein stand der Pilger zwischen Meer und Fels. Er fühlte es, hier galt kein Zaudern, und begann mit angestrengter Kraft seinen pfadlosen Gang. Oft war es, als müsse nun, eben nun der kaum angestemmte Fuß gleiten, die ermattete Hand los lassen; sehr laut rauschten die Wogen aus der Tiefe herauf, sehr hohl und heulend pfiff der Wind um die Klippe; der Pilgerhut fiel; in wüsten Schwingungen riß ihn der Sturm einigemal hin und her, dann schwebte er abwärts gegen den Seeschlund; bald auch rollte der Pilgerstab ihm nach; Arnald hörte ihn fallend aufschlagen gegen das Gestein, er hätte sich verloren gegeben, aber das Gebet bescherte neue Kraft und dann leuchtete in freyen Augenblicken wieder Alearda's Bild vor seiner Seele, und wie ein begeisterter Fechter die Mauer der Burg erklimmt, rang Arnald sich gegen den Gipfel mit glühender Begeisterung hinauf.

Gott hatte geholfen. Der Pilger stand oben auf dem Felsen vor dem Bilde des heiligen Sebastian.

In Andacht und Ermattung sank er schweigend auf die Knie. Lange lag er so, innerlich betend, von seltsamen Gebilden durchströmt, von halber Ohnmacht umdunkelt. Aber unaussprechlich seelig fühlte er sich. War doch Berta gerettet! Weinte doch Alearda nicht mehr.

Da weckte ihn endlich das wildere Tosen des Meeres zum vollen Bewußtseyn der äußerlichen Dinge. Brüllend kam die Fluth herangezogen im Sausen des Windes, und wuchs siegend gegen den entfernten Strand hinan, und nicht lange, so schäumten riesig weiße Wellenhäupter von allen Seiten um die Klippe her. Das Abenddunkel legte sich tief über den Horizont; bald war das bretanische Ufer verschwunden. Seltsam starrte Sebastians pfeilebesätes Steinbild in die finstern Regenwolken hinauf.

Aber Arnald empfand nichts von dem Schrecken, welches andre Pilger vor dieser Gestalt befallen haben sollte, vielmehr rang sich ihm folgendes Lied aus recht starkem und freudigem Herzen los:

„Zwischen grauen Abendschatten,
Auf des Felsens öder Platten,
Hebt, zu Trotz den todesmatten
Gliedern, flammend sich mein Muth.
Aus dem nächtig finstern Toben
Schaut mein Hoffen klar nach oben
Immer freudiger erhoben
Zu dem einzig wahren Gut.
Dank der Herrin, mir erschienen
Mit den seel'gen Engelsmienen,
Daß, gewürdigt, ihr zu dienen,
Stets mein Herz in Frieden ruht!

Las't Ihr vor der Himmelsleiter,
Wo als seegnende Geleiter
Engel schwebten licht und heiter,
Winkend zu den ew'gen Höhn?

Uns von irrem Weh' zu heilen,
Seinen Glanz uns mitzutheilen,
Sendet noch der Herr bisweilen
Solche Boten rein und schön.
Dieses Heil ist mir begegnet,
Diese Huld hat mich geseegnet;
Braust nun Fluthen, Wolken regnet!
Könnt mein Loblied nur erhöh'n:

Fromme Augen, Himmelslichter
Funkeln ihrem reinen Dichter,
Und aus Nacht und Grausen flicht er,
Froh geweiht, sein Lied zum Kranz,
Weiß es aus dem innern Leben
Mild und schön und stark zu weben,
Daß es kühn empor mag schweben
Zu der andren Sterne Glanz.
Schuldlos gottgefäll'ge Minne
Strahlt, wie sonn'ges Quellgerinne
Durch die Seele, durch die Sinne,
Hat den freud'gen Sänger ganz.

Scheltet nicht mein helles Singen,
Nicht zu kühn nennt seine Schwingen;
Ach, nicht mein war das Gelingen,
Meinem Gott gehört's allein!
Laßt mich denn in Liedesweisen,
Und fürwahr nicht nur in leisen!
Ihn und seine Botin preisen;
Alles, Alles ist ja sein!
Und mit ritterlicher Milde
Lächelt durch des Sturmes Wilde
Sankt Sebastians Steingebilde
Lieb und wohlgefällig drein.

Horcht, wie rauscht das Meergefieder!
Schau, wie senkt die Nacht sich nieder!
Stets die ungeheuern Glieder
Zorn'ger schwingt der Ocean!
Durch die Lüfte ziehn Gespenster;
Doch vor meiner Herrin Fenster

Wacht der Friede. Mild umkränzt er
Forthin ihre Lebensbahn.
Was mich hier nun will verstören,
Was mich hier nun will bethören,
Komme nur in ganzen Chören!
Darf doch Ihr kein Uebel nah'n.

Doch auch mich, den Schwachen, Matten
Schirmt auf öder Felsenplatten
Rings mit duft'ger Flügel Schatten
Treuer Engel schützend Heer.
Wie auch Sturm und Abgrund dräun,
Sanft entschlaf' ich sonder Scheue,
Ja, in Freuden, denn ich freue
Mich auf Träume, licht und hehr.
Schon fühl' ich sie niederschweben,
Schon ihr Goldnetz mich umweben,
Schon mich ihre Flügel heben
An's krystallne Himmelsmeer!"

Zehntes Kapitel.

Es geschah nach seinem Hoffen. Kaum hatte ein sanfter Schlummer ihn eingewiegt, so ging ihm auch die Traumwelt in ihrer goldensten Herrlichkeit auf.

Er stand auf einem der Thürme von Burg Maraviglia, aber in unbeschreiblicher Pracht funkelte und strahlte gleich einem Feeenpallaste das ganze Gebäude. Dabei waren die Mauern durchsichtig, und jegliches Gemach von sittigholden Frauen bewohnt und von fürstlicherhabenen Rittern. Arnald wußte, daß es seine Ahnen waren. Im Garten spielten diejenigen des Stammes, welche als Kinder gestorben waren, in Engelsgestalten, und warfen einander neckend mit bunten Blüthen, die im Fliegen zu schönen Schmetterlingen wurden, und sich in flatternde Kränze über den Häuptern der Kleinen zusammenflochten. Auf goldnen Zithern musicirend, in goldnen Waffen glänzend schritten früherschlagne Heldenjünglinge

neben wunderschönen früh in's Grab gesunknen Fräuleins durch die schimmernden Laubgänge dahin, oder hielten Tanz mit ihnen aufblühenden Rasenmatten. In der Rennbahn tummelte Arnalds Aeltervater das edle Roß, welches ihn in der letzten Todesschlacht getragen hatte. Um ihn her waren viele junge Ritter, und lernten von ihm, und freuten sich an ihm, und Einer freute sich an dem Andern. Aber auf dem Altane des Schlosses, mit einer herrlichen Krone geschmückt, einen silbergewürkten Troubadoursmantel über der leuchtenden Ritterrüstung, saß der große Sängerkönig und spielte auf seiner Harfe. Die Töne zogen gleich Strahlen durch Garten und Rennbahn und Gemächer, und die Frauen webten sie als zarte Goldfäden in ihre künstlichen Teppiche, oder verspannen sie auf ihren Spindeln, die Ritter schliffen tönenden Klanges ihre Schwerdter daran, die Jünglinge und Jungfrauen knüpften sie zu feinen Netzen, und fingen einander im heitern Spiel damit, die Knaben ritten darauf, wie auf blanken Steckenpferden, die kleinen Mädchen pflanzten sie als goldne Blumenstengel in die Erde.

„Es wird wohl hier das liebe Himmelreich seyn, dachte Arnald, und dennoch ist es ja auch Burg Maraviglia.“

Indem erhub sich die Warte, auf welcher er stand, höher und immer höher. Es war, als ruhe sie auf hellen, klingenden Bogen, die sich dehnten und wölbten im süßen, sehnsuchtsvollen Gesange. — „Das sind wohl auch die Töne des Sängerköniges;“ dachte Arnald, und kam dabei dem Sternenhimmel immer näher, denn jetzt merkte er, daß es eigentlich Nacht sei, und der helle Glanz nur von Burg Maraviglia ausgehe.

Plötzlich funkelte ihm in überraschender Nähe und Pracht das Sternbild Alearda entgegen. Demüthig und geblendet senkte er den Blick nach der Erde und sahe grade in Schloß Bisiers hinein.

Da saß Alearda in ihrem blühenden, leuchtenden Gemach, und las in einem der Bücher, die Arnald für sie gedichtet und aufgeschrieben hatte. Die kleine Berta spielte fröh-

lich, aber nach sittsam stiller Mädchenweise, neben der Mutter, und Arnald empfand eine tiefe Sehnsucht, ihr etwas von den blanken Spielsachen geben zu können, womit sich die Kinder in Burg Maraviglia ergötzten. Da stand das Kind auf, schmiegte sich bittend an die Mutter, und sagte: „Ach, Bilder sehn! Ist doch kein Spielzeug so schön, als Bilder! Und lies mir dazu was aus den Heldensagen vom guten Arnald vor.“

Und mit sinnigem Ernste that Alearda nach des Kindes Begehr, und während des Lesens trat der Vicomte herein, und fragte, was einen so wehmüthigen Schleier über der Gräfin holdes Antlitz webe? Da sagte sie: „Ich las in des seeligen Arnald von Maraviglia Gedichten, und dachte dabei an all seine fromme Treue.“

„Das war ein tapfrer und getreuer Degen; sagte der Vicomte. Solch einen Gefährten auf den Wegen der Ehre miß' ich schwer.“

„Gottlob, daß es so gekommen ist! Sprach eine sanfte, wohlbekannte Stimme neben Arnald. Ich bin zufrieden mit deinem Lebenslauf.“

Und da war es der liebe Gautier, und im allzuhimmlischen Entzücken verrann der Traum.

Eilftes Kapitel.

Hell und klar stand der Morgen über den Wassern, Sebastians Steinbild schien im Anglanze der jungen Sonne zu lächeln, die Ebbe war schon beinahe ganz Siegerinn geworden, und ließ den Gang zum Gestade mit jeder Minute freier, während von dorther frühgekommne Sangvögel gegen den blauen Himmel empor wirbelten, und Hirten pfeifend und schallmeiend ihre Heerden austrieben über das kaum erst sprießende Gras. Niemals war Arnald schöner und freudiger erwacht.

Dankend dem Herrn der himmlischen Heerschaaren, und preisend den guten Ritter Sebastian für das siegreiche Wachen am vorigen Tage, für das verklärende Träumen in die-

ser Nacht, kniete er nochmals auf die Steinplatten nieder. Dann trat er voll engelsreiner Fröhlichkeit seinen Rückweg an.

Wohl sahe die Tiefe, von der schroffen Klippe hinunter, zu Anfang etwas schwindlich aus. Aber wem so viel gelungen ist, als unserm Freunde, dem mag auch wohl zu Sinne seyn, als bleibe ihm alles Gelingen in seinem Leben unwiderruflich verbürgt, und so klomm Arnald schnell und sicher wie eine Gemse die bald scharfen, bald glatten Felsenstufen hinab, frisch angeweht von dem fröhlichen Morgenwinde, golden umstrahlt von den Lichtern der jugendlichblühenden Sonne. Es war fast, als seye der Fels einer von den Goldthürmen auf Burg Maraviglia, himmlischverklärt, wie zu Nacht alle die Herrlichkeit im Traum erschien.

Freilich, als der Pilger von dem letzten Absatze hinuntersprang auf den von sanften Wogen leise überwalleten Meeresgrund, da faßte ihn ein zuckender Schmerz durch alle Glieder, und über die Brust legte sich's wie ein eisernes Band, und drinnen brannte und stach es heiß. Er hatte so etwas noch nie empfunden. Ein fieberhaftes, grade zum Herzen dringendes Frösteln schien ansagen zu wollen: „das ist der Tod, oder mindestens doch sein höchstzuverläßiger Bote." — Aber was hieß das Alles jetzt für Arnald? Alearda weinte nicht mehr, die zarte Rose Berta blühte auf, der Vicomte mochte seines ehrbaren Kriegsgefährten nimmer vergessen, — frisch und heiter schritt der Sänger vollends an den Strand zurück. Dort lag sein Pilgerstab, von dem gestrigen Fluthgerolle hinangeschwemmt, vor der heutigen Ebbe zurückgeblieben, und Arnald erfaßte ihn fröhlich, unter vielen guten Zeichen auch dies als ein sehr gutes anerkennend.

Schon hatte er den Weg zu der Wohnung des gastlichen Hirten eingeschlagen, das helle Bild im Sinne tragend, wie sich Misura freuen werde, den verloren geglaubten Freund sieghaft wieder zu sehn; da rannte ihm Jemand aus dem Tannendickicht wo der Römertempel stand, mit wildem Gerufe, ja fast Gebrülle nach, einen breiten Mohrensäbel gezückt und

geschwungen in der Rechten. Arnald, wie er es vor jeder Gefahr zu thun in der Art hatte, stand.

„Tagliaduro! Tagliaduro!“ schrie der Rasende mit wildverzürntem Angesichte, und donnernder Stimme, und hieb auf Arnald ein. Dieser wendete anfangs schonend mit vorgehaltnem Pilgerstabe die Streiche blos ab, als aber mit des Fremden Ingrimm die Gefahr auch wuchs, loderte der angeerbte Zorn der Maraviglia's in dem Troubadour auf, und ein gewaltiger Stoß auf des Angreifers Brust warf diesen ohnmächtig zu Boden.

Neben dem Gefällten kniete alsbald ein Mann in langen Kleidern, und rieb ihm sorgfältig mit edlen, weitduftenden Salben die Schläfe.

„Hielt mich etwa der wilde Mensch dort für einen Marchese von Tagliaduro? Fragte Arnald. Er rief diesen Namen aus, indem er mich anrannte.“

„Das ist ja — entgegnete der Andre, noch immer sorgfältig um seinen Gefährten beschäfftigt, — das ist ja der unglückliche Rinaldo von Tagliaduro selbst, und nach Ritterweise rief er bey'm Angriff den Namen seines Stammes.“

„Also das wäre er, der arme Verirrte!“ Sagte Arnald, nachdenklich zu ihm niedergebeugt. Aber plötzlich in des Helfenden Angesicht schauend, rief er aus: „Und Ihr seid der wunderliche Meister Ultramonte!“

„Das hättest du schon Gestern wissen können, erwiederte dieser, nur daß du sehr unvernünftiger Weise in's Meer hinein ranntest, wo du dir vielleicht mit Ringen und Klimmen und Beten den Tod geholt hast, dafern dich meine Kunst nicht errettet.“

„Ich hoffe deren nicht zu bedürfen; sagte Arnald. Aber auch auf den schlimmsten Fall nehme ich die dunkle, schauerliche Hülfe nicht an.“

Ultramonte schüttelte mit einem bittern Lächeln das Haupt, und fuhr schweigend in seinen Bemühungen um Rinaldo fort.

Dieser schlug endlich die Augen wieder auf, richtete sich langsam empor, und stand bleich und sinnend und unaus-

sprechlich rührend in dem zerrütteten Adel seiner Züge vor Arnald da. Nach einer Weile neigte er sich auf eine anmuthige Weise, sprechend:

„Haltet mir meinen wilden Anfall zu Gute, lieber Pilger. Die Schuld liegt eigentlich an meinem weisen Freunde hier. Seht nur, es ist ein Engelsbild vom Himmel geschwebt, und unglücklicherweise grade in meine Seele hinein. Ich weiß nicht, was es da will, denn das Haus ist viel zu dunkel und zu enge für so einen herrlichen Gast. Aber es ist drinnen; Ihr könnt mir es glauben. Seht, hier wohnt es, —“ und er zeigte zwischen seine Augen, — „grade hier, wo die Sehkraft sitzt. Und da muß ich es denn immerfort schauen, und das finstre Häuslein, welches sie meine Seele nennen, fängt vor den blendenden Strahlen an, in Schwindel ringsum zu gehn; — Ultramonte sagt, der Mond drehe sich eben so, aber meine Seele ist kein hellglänzender, friedlicher Mond. Die wird höchstens ein glührother Comet, —“

Die brennende Farbe des Zornes stieg wieder in sein Angesicht. Aber alsbald sich sänftigend, sagte er mit einem wehmüthigen Lächeln:

„So war es mit mir, als ich Euch anrannte. Wäre nur Ultramonte mit seinen Bildern früher bei der Hand gewesen! Der muß mir nämlich immer Bilder zeigen, fremde, wunderliche, schimmernde Bilder, die an den Wänden unsrer Tempelwohnung hin und her tanzen und auch dazu singen: schöne Lieder, in längstverschollner, altgriechischer Sprache. Sie haben auch herrlichtönende Namen. Pallas Athene heißt die Eine, und sieht dem Engelsbild in meiner Seele noch am ähnlichsten. Aber sie erreicht es nicht, ach, sie erreicht es bei weitem nicht! — Aber still davon. — Und vor den Bildern, lieber Herr, da schwindet denn gewöhnlich das Bild in meinem Innern, und da wird mir auf Stunden zu Sinne, als wäre ich eigentlich sehr stolz und sehr gewaltig und sehr froh —“

„Teuflische Gaukelei!“ Rief Arnald, indem er sich zor-

nig gegen Ultramonte wandte. „So heilest du ihn ja nicht, so verderbst du ihn ja ganz und gar.“

„Wenn du nur erst unsre Bilder schautest, unsre schönen Bilder! Murmelte Tagliaduro. Da würdest du's anders meynen.“

„Wohlgesprochen, mein armer Sohn; setzte Ultramonte hinzu. Und er soll sie schauen, der übermüthige Fremde, der abtrünnige Schüler; er soll sie schauen!“

„Soll?“ wiederholte Arnald, sich stolz emporrichtend. „So spricht zu einem Maraviglia nur Gott, seine Dame und sein Lehnsherr.“

„Kampf dir auf Tod und Leben mit uns Beiden zugleich, du erschöpfter Thor, rief der zornbleiche Ultramonte, oder unsre gastliche Bewirthung dorten im Tempelbau. Wähle!“

„Kampf auf Tod und Leben mit Euch Beiden zugleich;“ entgegnete Arnald gelassen. Die Wahl ist nicht schwer.“

Und damit hub er seinen Pilgerstab als Streitkolben und stand in guter Fechterstellung da. Zur letzten Nothwehr klirrte ihm noch Alearda's Dolch unter dem Mantel. In Rinaldo's Rechten blitzte von neuem das krumme Schwerdt. Ultramonte zückte eine gewaltige Sichel, wie ein unmittelbares Werkzeug des Todes aus seinen langen Gewanden. Der Kampf begann.

Es hätte wohl einem ganz frischen und rüstigen Manne viel gekostet, diese zwey Gegner sieghaft zu bestehn. Der durch und durch erschöpfte Arnald hielt zwar noch jede bedeutende Wunde von sich ab, doch war sein tödtliches Erliegen schon nahe, ganz nahe.

Da brach ein lautes, zorniges Rufen wie ein Donnerschlag zwischen die Fechtenden herein. Krachend folgten einige Streiche über Ultramonte's und Tagliaduro's Haupt, davon beide zu taumeln begannen, und alsbald hatte Misura — denn er war der furchtbare Schiedsrichter — den Rinaldo zu Boden gestreckt, den sich ohnmächtig sträubenden Ultramonte aber auf seine Schulter geladen, und lief mit ihm dem Seestrande zu. „Ich will die Bestie ertränken! Ich will die Be-

sie ertränken!“ Rief er halb und sang er halb, in wunderlicher Wuth.

Da sprach der Troubadour ein ernstliches: „Halt!“ Und Misura stand, und blickte kopfschüttelnd nach ihm um.

„Du willst es gewiß wieder nicht zugeben, sagte er, daß ich nach strengem Recht verfahren soll. Aber ist denn das Leben dieser meuchelmörderischen, herenden Kreaturen nicht verfallen an uns? Und wir thun der Gegend ohnehin einen Dienst, wenn wir das Zeug's einsenken, wo das Meer am tiefsten ist. Warte nur erst, bis ich mit diesem zu Stande bin; er ist noch ungeberdig. Dann will ich den Andern auch vollends abfertigen.“

„Es soll mir ein Dienst damit geschehn; ein rechter Liebesdienst!“ Röchelte leise Rinaldo.

Zum zweitenmale rief der Sänger: „Halt!“ Und Worte der christlichen Liebe und Treue auch gegen Feinde strömten wie Honigseim von seinen Lippen. — „Ist denn nicht Gott — schloß er seinen Spruch — ist denn nicht Gott nur eben erst so übergnädig gewesen gegen mich armes, sündhaftes Geschöpf? Und gegen dich, o Misura, mit. Denn ich weiß ja recht sehr gut, wie lieb du mich hast. Und an uns sollte es seyn, in dieser selben Stunde zu richten und zu verdammen!“

Da ließ Misura den finstern Ultramonte sacht von seinen Schultern niedergleiten, rannte gegen Arnald hin und weinte sanft und leise, wie ein bereuendes Kind, an der befreundeten Brust. Endlich aber, sich emporrichtend, sagte er:

„Mag das Volk leben, weil ich ja auch nur ein armer sündiger Wurm bin vor dem Herrn! Gut jedoch war es, daß ich jetzt eben im Begriff stand, die Pilgerfahrt für dich zu vollenden; unser alter Hirt und ich, wir hielten dich schon für todt, und ich habe in dieser Nacht viel mehr geweint, als in meinem ganzen Leben, meine Bubenjahre mit eingerechnet, und wäre ich nicht zu rechter Zeit gekommen, da ginge mein Weinen erst recht los, oder es wäre auch wohl ein blutiges Fluchen daraus geworden, o du mein Arnald, o du mein herzlieber Arnald.“

Die beiden Gegner hatten sich indessen matt und blutend aufgerichtet.

„Ihr wolltet mich zwingen, sagte Arnald zu ihnen, Euern Heidentempel zu besuchen. Zwingen läßt sich ein Maraviglia zu nichts, aber er fürchtet auch nichts, unter Gottes Geleit. Uebermorgen, wenn ich ausgeruhet bin, darfst du mich abholen, Rinaldo, dort aus der kleinen Hirtenwohnung auf der Strandwiese. Ob Ihr, Ultramonte, mich jemals irgendwo besuchen dürft, werde ich aus Euerm eignen Thun und Lassen bestimmen.“

Misura wiegte nachdenklich zu diesen Worten den Kopf hin und her. Endlich sagte er: „Was ein Maraviglia verheißen hat, wird er vollbringen. Aber auch was Messire Misura verheißt, wird er vollbringen. Und ich schwöre es hiermit, ich weiche keinen Schritt von dem Arnald, wenn er Eure hexenmäßige Tannengränze betritt.“

Da wandten sich die beiden verwilderten Leute schweigend und mit demüthigeinwilligenden Geberden ab. Arnald, sich auf den Arm seines treuen Misura lehnend, ging sehr bleich, aber mit seeligem Lächeln nach dem gastlichen Hüttendache zurück.

Zwölftes Kapitel.

Zwei Tage nachher saß Arnald am Strande, unweit der Hütte, ein sanftes ahnendes Frühlingswehn in frischer Morgenstunde um ihn her, vor ihm die von Sonnenlichtern blitzende See. Er rührte die Zither und sang dazu:

„Wieg', o meine Seele,
Wieg', o meine heitre Seele, dich,
Auf den Meeresfluthen,
Auf den Sonnengluthen!
Ströme Lieder fromm und freudiglich!

Gott,

Gott, o meine Seele,
Gott, o meine freud'ge Seele, gab
Deinem Erdenleben
So viel reich Erheben,
Sieg mit Zither, Schwerdt und Pilgerstab.

Gott, o meine Seele,
Gott, o meine helle Seele, wies
In der ird'schen Wildniß
Dir ein Engelsbildniß,
Seel'ge Botin aus dem Paradies.

Ihr, o meine Seele,
Ihr, o meine stille Seele, nun
Darfst mit Sang und Fechten
Du viel Kränze flechten,
Bald —"

Ein stechender Schmerz zog seine kranke Brust zusammen. Er mußte innehalten mit Singen, und schaute, seltsam heiter lächelnd und mühsam Othemschöpfend, vor sich nieder auf den im Vorfrühling leise begrünten Boden.

Da trat bleich und weinend Rinaldo um einen Felsenvorsprung und sagte:

„Wenn es wieder gehn will, ich bitte Euch um Gotteswillen, — so singt Euer heilendes, tröstendes Lied zum Ende. Mein verwildertes Leben dürstet darnach."

Und Arnald, wieder erholt, nickte ihm freundlich zu, und sang, die abgebrochne Strophe beendend, weiter:

„Bald vielleicht für sie im Tode ruhn.

Dann, o meine Seele,
Meine seel'ge Seele, wachst du auf;
Abgebüßt die Mängel
Schau'st du, selbst ein Engel,
Klar auf ihren Engels-Erdenlauf."

„Ich hätte eben so glücklich seyn können, als Ihr;" seufzte Rinaldo, und ließ sich mit verhülltem Angesicht zu Arnald's Füßen nieder. „Aber da tobte in mir der Schmerz so

wild, und ich gerieth an diese wilde See, und in Ultramonte's Bilderreich —"

„Ultramonte's Bilderreich! unterbrach ihn Arnald. Das mag freilich sehr wild seyn, aber diese See ist es wohl nur selten. Seht Ihr nicht, wie die liebe Sonne damit spielt, und der Frühling so wonnebringend darüber hinhaucht?"

„Für Euch, für Euch, Ihr reines Herz! sagte Rinaldo. Für mich ist es vorbei. Und wenn ich Euch Gutes rathen darf, so schaut die trüben Wunder unsres Heidentempels lieber gar nicht an. Es ist doch immer bedenklich damit."

„Mich treibt kein eitler Vorwitz; entgegnete Arnald. Mich treibt es, dich zu retten, und, wenn es seyn kann, den Ultramonte auch. Laßt uns gehn."

Damit erhub er sich, und trat die Wanderung an; zugleich auch kam der treue Misura aus der Hütte, und schritt tiefsinnig neben seinem Freunde her. Als ein finstrer Wegweiser wandelte ihnen Rinaldo eine gute Strecke voraus.

Dreizehntes Kapitel.

Die wild in einander geschlungenen Tannenzweige verbreiteten auch in Mitten des hellsten Tages eine trübe Dämmerung um das heidnische Tempelgebäu, und dienten zugleich einigen Stellen des sehr zerfallenen Daches als schirmende Decke. Während die Fremden hineintraten, ging ein häßliches, unbegreiflich lautes Rauschen durch die Aeste, das halb wie Verhöhnung und halb wie Warnung klang. Finster zusammengekauert saß Ultramonte in einem Winkel der Vorhalle.

Vor Arnalds Anblick fuhr er in die Höhe, blickte ihn trozig an, und rief: „Da kommt der kranke Thor, welcher die Gewalt über alle Natur um ein Weibeslächeln hingab, der Thor, welcher sich aus freiwilliger, kläglicher Demuth in die Dienste einer Herrin begab, zufrieden, wenn sie es ihm eben vergönnt, für sie zu sterben!"

Und seinem frechen Hohngelächter antwortete ein wüster Wiederhall aus allen Gemächern des Baues her.

„Es scheint, du hast hier unsichtbare Gesellschaft, sagte Arnald, aber es müssen wohl nur elende Sklaven seyn, die ihrem Tyrannen im Chore nachlachen, wie es ihm eben durch den Sinn fährt. Schaffe sie weg."

„Das will ich nicht. Kein Hausherr ohne sein Hausgesinde."

„Du willst nicht, dunkler Meister? Nun gut, so zwingst und ermächtigst du mich, das Meinige zu thun."

Und Alearda's Dolch hielt er hoch in der Rechten, den Griff nach aufwärts gekehrt, und sprach mit langsamer, feierlicher Stimme:

„Bei dieser Kreuzesgestalt beschwöre ich dich, du unheimliches Volk, das hier in diesen Mauern hauset, gieb dich kund, gieb dich kund!"

Ein seltsames Leuchten zuckte an den Wänden hin, und begann sich in liebliche Helden- und Frauenbilder zu gestalten. Rinaldo breitete sehnend die Arme darnach aus, Ultramonte lächelte wohlgefällig, und sagte leise: „Nur zu! Nur immer zu!"

Da donnerte Arnald, die Töne seiner erschöpften Brust zu früherer Kraft gewaltsam hervorrufend, dazwischen:

„Hab' ich Euch so berufen? Ist das Eure wahrhafte Gestalt? Schau'n sollt Ihr Euch lassen, wie Ihr seyd. Wahrheit will ich, bei diesem Zeichen, Wahrheit!"

Und wie bisweilen die Wolken des Firmamentes, nur kaum erst stille Seeen bildend und friedlichsanfte Waldesrücken und geflügelte Cherubsgestalten, urplötzlich vor einem Windstoß sich verzerren zu gigantischen Teufelslarven und zu Greifen mit häßlichgespreitzten Flügeln, so ging es auch hier auf Arnalds Ruf. O wie viel des Entsetzlichen plötzlich umherfuhr an den Wänden, ja mitten durch die Halle hin im tollen mißgeformten Ringen und Streit!

„Sie rühmen hier Euern Gesang; sagte Arnald. Ich

will Euch auch singen hören. Aber Wahrheit! Bei diesem Zeichen, Wahrheit!"

Ein so abscheuliches Pfeifen, Schrillen und Heulen brauste durch das Gebäu, daß Rinaldo zu Boden sank. Misura erhielt sich mit Anstrengung all seiner Kraft in der gewohnten Fassung. Ultramonte winselte um Erbarmen.

Arnald, in kühner Glaubensherrlichkeit fest stehend, winkte die tosenden Dämonen hinweg. Sie verschwanden, er richtete den armen Tagliaduro empor, und sagte: „Nun kennst du ja deine schönen Bilder. Nimm dich in Zukunft davor in Acht."

Alle blieben eine Weile still. Aber endlich stellte sich Ultramonte, aus seiner Zerknirschung wieder stolz in die Höhe, trat spöttisch lächelnd dicht vor Rinaldo hin, und sagte: „glaubst du denn wirklich dem Gaukler da mit seinem sinnverwirrenden Zeuge? Anfangs freilich hat es auch mich bethört, aber man muß sich doch wieder zurecht finden können. Jetzt kommt mir's hinlänglich spaßhaft vor. Das sollten die hellenischen Gottheiten seyn! Das ihr feiernder Hymnus! Nun fürwahr, toller hat es sich wohl der faselndste Mönch nimmermehr ausgedacht!"

„Elender Spötter, entgegnete Arnald ruhig, darnach du es verstehst. Die erhabnen Gebilde, darin blühende Dichter und tiefsinnige Weise Gott und die Natur ahneten, aus aller Zerstreutheit des abgefallnen Menschengeschlechts heraus, und ihnen unsterbliche Preisgesänge erhuben, und süße Sprüche von geweihten Lippen quillen ließen, hindeutend auf das Ein und Alles, — meynst Du, über jene lichthellen Bilder habe dein trüber Zauber Macht? O beschaut sie nur recht, beschaut sie im Lichte des Christenthumes, und Ihr werdet in erhöheter Andacht und Liebe vor Gott niedersinken, auch hier erkennend seine wunderbare Herrlichkeit, Klarheit und Huld! Wohl waren es seelige Stunden, in denen mich mein Altarbol zu diesen Hallen der ewigen Offenbarung führte. Aber was Euch davon zu Theil geworden ist, war nur der todte Niederschlag: die rohe Sinnlichkeit in blanken Festge-

wanden, der freche Uebermuth in einer Sonnenglorie, versteckte Blindheit an Gott und Tod und Auferstehung, keckes Zerreißen aller Schleier, wo es die Mysterien der Natur gilt; — kurz, Ihr habt, was der Pöbel von jeher an diesen Herrlichkeiten besaß, und für Euch sind sie abgöttischverehrte Kobolde, sind die Teufel in Eurer eigenen Brust und als solche dienen sie Euch auch äußerlich. Ach, Ultramonte, du einst ein Schooßkind der Natur, — denn das erkannte ich wohl, wenn ich vormals mit dir durch die Wälder ging, und Alles dir so lieb und vertraut und verständlich war, dich kosend und dir Geheimnisse kündend mit tausend unsichtbaren Zungen, — wo hat's dich hingerissen, ach Ultramonte!"

Wehmüthig verstummte der Troubadour, und blickte mit thränenfeuchten Augen vor sich nieder. —

„Ueber Berg und Thal,
In Lust und Quaal,
Da riß es mich hin, da reißt's mich hin,
Und das ist Jubel und Leben,
Von alten Göttern gegeben,
Dem herrschenden, prangenden, siegenden, lüsternen Sinn!"

In diese wilden Klänge brach plötzlich Ultramonte aus, tanzte wahnsinnig in der Halle umher, wobei er mit hohen, fast unglaublichen Sprüngen Zweige von den Tannenästen riß, und sie sich wunderlich behende zum Kranz in die emporgesträubten Greiselocken flocht. Bisweilen war es, als wolle er seine Gespenster berufen, aber kaum, daß Arnald ihn warnend ansah, oder die kreuzgeformte Waffe empor hub, so ließ er wieder ab, und schwand endlich unter zornigem Murmeln in die innern Gemächer des Baues hinein.

Matt an Maraviglia's Brust sinkend, fragte Rinaldo:

„Darf ich mit dir hinaus in die Hütte am Strand? Wie früher in blinder Wuth und taumelnder Lust müßt' ich hier nun vollends verloren gehn vor klargewordenem Graus."

Arnald faßte ihn, tröstend und anmuthige Worte voll Huld und Treue sprechend, unter den Arm, und die Dreye gingen

im hellen Sonnenglanze, hochtrillernde Lerchen über ihren Häuptern, nach der Hirtenwohnung hinein.

Vierzehntes Kapitel.

Mit dem aufblühenden Frühlinge wurden auch Blumen der Frömmigkeit, Ergebung und reinen Liebe in Rinaldo's Herzen wach, vor Arnald's Gesprächen und Liedern. Zwar vermochte der Troubadour nur selten noch zu singen, denn enger und immer enger zog ein krankhafter Schmerz ihm die ehemals so weite und volltönende Brust zusammen. Wenn auch Ultramonte in Vielem gelogen hatte, hatte er es doch darin nicht, daß Arnald's Gesundheit durch die Beschwerden der Pilgerfahrt unwiederbringlich zerrüttet war. Aber der treue Rittersänger, — eingedenk der Mahnung, daß wir wirken sollen, so lange es Tag ist, bevor die Nacht komme, da Niemand hier mehr wirken kann, — arbeitete nur desto ämsiger an allerhand schönen Liedern und Geschichten, vorzüglich aber an trostreichen Sprüchen für Rinaldo, der ihm gar nicht mehr von der Seite ging. Den sehnenden Wunsch zur Heimkehr nach Schloß Visiers hemmte derweile sein kränklicher Zustand, mehr noch die Verpflichtung, den armen Tagliaduro, bevor er ihn auf ganz sichern Wegen zum Heil wisse, nicht zu verlassen.

Da trat eines Morgens wie umgewandelt, mit freudefunkelndem Angesichte, die Augen hell und klar, die Lippen von süßem Lächeln überflogen, Rinaldo an Arnald's Lager, sprechend:

„Mir ist es, meyne ich, offenbar worden, was ich fortan zu thun habe in dieser schönen Welt. Vor Alearda's Antlitz wage ich nicht wieder zu treten; ich will es im Spiegel Eurer Gesänge still und fromm verehren. Und was ich hier am Strande Verkehrtes angefangen habe, die Pilger neckend und störend, und dem Ultramonte mannigfach helfend, wenn er ihnen zu Noth und Tod Stürme herauf beschwur, — ach

Arnald, auch das letzte Tosen in den Wolken und auf dem Meere, das Euch Euern Gang so fürchterlich schwer machte, war nicht von natürlicher Art! — seht, lieber Arnald, das Alles denk' ich zu büßen und zu bessern, indem ich für meine übrige Lebenszeit als ein getreuer und muthiger Wächter am Strande hause, die Fahrt zum heiligen Sebastian fördernd, so viel nur immer in meinen angestrengtesten Kräften liegt. Ach, und Arnald, — wenn ich dann die Pilger freundlich ersuche, daß sie droben auf dem Felsen auch ein Gebetlein für unsre Herrin Aleardа mitsprechen — nicht wahr, da thu' ich doch auch des lieben Gottes Willen dran?"

„Da thust du des lieben Gottes Willen dran!" wiederholte Arnald, ihn feurig umarmend. „O du wackrer, frommer Rinaldo, noch kein Freund auf der Welt hat mich so ganz und gar verstanden, als du, und mir ist, als ließe ich mein andres, mein bessres Ich zum sieghaften Stellvertreter auf dieser Küste zurück."

Da trat Misura sehr ernsthaft in das Gemach.

„Ihr Herrn und lieben Freunde, sprach er, wappnet Euch mit geistiger und leiblicher Kraft. Das Fischer- und Hirtenvolk läuft ängstlich am Strande zusammen, eine neue, sehr verderbliche Tücke Ultramonte's befürchtend, denn über dessen dunkler Wohnung liegt es wie eine dichte, dichte Wolke, und rothe Flammenstreifen spielen und zucken wie Schlangen darin."

Alsbald war Arnald in seinen Kleidern, und eilte, so schnell es seine schmerzende Brust verstattete, mit den Freunden nach jener Gegend zu.

„Gott seegne Euch, Ihr muthigen Pilger, — so riefen Weiber und Kinder ihnen ängstlich nach, — Gott seegne Euch, und helfe uns durch Eure Frömmigkeit und Kraft aus dieser Noth." — Viele Männer standen hin und her in gedrängten Haufen, und neigten sich ehrerbietig gegen die Vorwärtseilenden, ohne doch den Muth zu gewinnen, ihnen anders, als einzeln, und sehr aus der Weite, zu folgen.

Jetzt ward das Tempelgebäu sichtbar, und es zeigte sich

Alles, wie es Misura vorhin beobachtet hatte. Tiefes Schweigen herrschte in den Mauern und durch das ganze Tannenrevier; die zückenden Flammen strichen noch immer zwischen der dunkeln, tiefliegenden Wolkenmaße auf und nieder. Die drey Freunde standen.

„Rinaldo, sagte endlich der Troubadour, Ihr kennt diese unheimlichen Wunder aus früherer Erfahrung. Ist es nur eine Falle, die uns locken soll, oder können wir, hinzutretend, etwas Rettendes für die Gegend vollbringen und etwas Rühmliches für uns?“

„Laßt mich erst noch überlegen;“ erwiederte Rinaldo, und schaute mit unverwandtem Auge nach der trüben Erscheinung hin.

Plötzlich stieg in Mitten des Gewölkes ein langer, grader Feuerstrahl himmelan; die andern Flammenbilder umher schienen sich zu einer Schrift entsetzlichen Inhaltes in einen Kreis zusammen zu ziehn, derweile der Gluthstreif in der Mitte sich mehr und mehr gestaltete als ein Mensch, aber von so fürchterlicher, ja sinnverwirrender Gestalt, daß die drei Freunde ihre Angesichter mit Händen und Mänteln dicht verhüllten.

Als sie wieder aufblickten, trieb ein erfrischender Luftzug von Sankt Sebastians Felsen her das Gewölk auseinander. Hell und friedlich lächelte die Morgensonne auf Ultramonte's Trümmerwohnung herab, und vergoldete höchst anmuthig die Zweige der dunkelgrünen Tannen und Föhren.

„Er ist gestorben, und hat sich mir angezeigt; sagte Rinaldo. In einer sehr dunkeln Stunde hat er mir das einmal mit einem furchtbaren Eyde verheißen.“

Ein tiefes Mitleid zog durch Aller Brust, und trieb die letzten Spuren des Unwillens und Schreckens hinaus. Wehmüthig, aber freyen und kräftigen Herzens, gingen die Freunde Hand in Hand über die blühende Wiese in das nur eben noch so verabscheute Tannengehölz hinein.

Funfzehntes Kapitel.

Im Hintergrunde der Tempelhalle, auf einem Scheiterhaufen von Reisig, der an allen Seiten mit Laub- und Blumengewinden bekränzt war, lag Ultramonte's entseelter Leichnam, viel seltsames Zaubergeräth um ihn her.

Es schien, er habe sich im Tode zu Asche verbrennen wollen, denn eine nur eben auslöschende Fackel war aus seiner Hand auf den Estrich gesunken; ja, einzelne ohnmächtige Flämmlein und Funken liefen noch knisternd in dem Gezweige hin und her, wirkungslos jedoch Eins nach dem Andern ersterbend. „Der arme Verirrte hegte immer eine große Liebe für diese heidnische Art des Begräbnisses; sagte Rinaldo. Auch ließ er sich wohl bisweilen verlauten, es könne ihm damit gelingen, wie dem Vogel Phönix, welcher aus Todesflammen verjüngt und herrlich wieder himmelan schwebe.“

„O der wundersamen Mischung von Lüge und Wahrheit! seufzte Arnald. Ach, hätte er nur den hellenischen Sagen recht fromm und ehrbar in's Antlitz geschaut, — gewiß sie hätten ihn auf die Spur zum Heiland geleitet, und er wäre nun in der That ein verjüngter, himmelanschwebender Phönix.“

„Und sollte er nicht dennoch dazu gedeihen? fragte Rinaldo leise. Wenn auch nicht alsbald, doch endlich einmal im Lichte der ewigen, fort und fort in die Seelen strahlenden Erbarmung. Ach, er war ja oft sehr gut, und ich wüßte nicht, wie ich den Gedanken tragen sollte: Ultramonte ist verdammt.“

„Deswegen giebt dir auch Gott auf Erden diese Gewißheit nicht; sagte Misura strenge. Laß dem Herr'n sein königliches Richteramt unbefragt, und strebe nur du, dich anzuhalten am Rechten, auf daß du nicht dereinst dahin fahrest, wohin der finstre Ultramonte gar leichtlich gefahren seyn kann.“

Die Schauer der Ewigkeit bebten durch Aller Gebein; schweigend sanken sie an des Todten wunderbarem Lager auf die Knie.

Da sagte endlich Arnald zu dem bitterlichweinenden Rinaldo: „Muth gefaßt, lieber Freund. Seht, o seht doch das Kreuzeszeichen dort an der Wand! Das hat ja wohl der sterbende Ultramonte mit seiner furchtbaren Sichel, die er noch zwischen die Finger der rechten Hand geklemmt hält, in letzter Todesnoth in den Stein geritzt.“

„Das Kreuzesbild war früherhin nicht da;“ sprach Rinaldo, und strich, in leisem Hoffnungsmuthe lächelnd, das Haar aus den verweinten Augen.

„O welch eine tröstliche Verheißung! fuhr Arnald fort. Und sein Angesicht ist ganz und gar dahin gewendet, und eben in dieser Bewegung ließ er die verderbliche Fackel sinken, und die wilden Gluthen loschen nach und nach an seinem Sterbelager aus.“

„Hat er denn nicht noch kurz vor seinem Ende mit der Wolke Hexerei begangen? rief Misura verwildert. Und ist seine Seele nicht als ein diabolischer Feuermann aus den Trümmern vor unsern Augen emporgestiegen?“

„Richtet nicht, so werdet Ihr nicht gerichtet!“ sagte Arnald mit gütiger Strenge. Da ward Misura still, da lächelte Rinaldo noch hoffender empor, und alle Drey beteten inbrünstig und zuversichtlich für die Ruhe des gewaltigen, verirrten Geistes, und senkten den müden Leib unter frommen Liedern in ein stilles Rasengrab. —

Mit freudigem Jubel wurden die Heraustretenden empfangen. Die Strandbewohner waren nach Verschwindung der bedrohlichen Wolke dicht gegen das Tannengehölz herangekommen, und riefen nun den fremden Pilgern, durch deren wunderkräftiges Gebet sie sich gerettet glaubten, Preis und Ehre zu.

Arnald benahm ihnen ihren Irrthum, indem er Alles nach der Wahrheit erzählte.

„Wer aber ins künftige die frommen Pilger beschützen wird, setzte er hinzu, und jene bisher schreckliche Halle zum Zufluchtsort aller Bedrängten weihen, ist dieser edle Held,

einstmalen der Marchese Rinaldo von Tagliaduro; von jetzt an der hülfreiche Siedler Emendatus."

Er wußte selbst nicht, wie ihm dieser Name auf die Lippen gekommen war, aber er fühlte die Eingebung, und so war es mit Rinaldo, und so mit allem Volk, und ein feierliches: „Te deum laudamus!" stieg aus Aller Herzen laut gen Himmel, und eine goldne Straße zog das Sonnenlicht über die reine Fluth nach des heiligen Sebastian Bildniß, während auch dieses wie übergoldet in den reinen Schimmer funkelte.

Sechszehntes Kapitel.

Emendatus war in seine ehemalige Wohnung, — die jetzt veredelte und geweihete Stätte durch den Seegen eines frommen Priesters, und durch ihres Siedlers würdigen Beruf, — wieder eingezogen, und hatte mit süßen Dankesthränen von Arnald und Misura Abschied genommen. Reichlich lohnten die Zwei dem wackern Hirten seine gastliche Bewirthung und mannigfache Hülfe, und die Seegenswünsche aller Küstenbewohner geleiteten sie auf ihrer angetretenen Heimfahrt.

Sehr heitern Muthes zog Arnald fürder, aber so kränkelnden Leibes, daß er kaum einige Stunden in jedem Tage vor sich bringen konnte, und dennoch immer zum Tode ermüdet in die Herberge gelangte. Mit tiefem, nur mühsam verhaltenen Kummer blickte ihn der treue Misura an, welchen Arnald dadurch zu trösten suchte, daß er heiterlächelnd sagte: „Laß mich nur erst wieder auf meinen heimischen Trümmern von Burg Maraviglia seyn, und in der Nähe von Schloß Visiers; da heilt sich mir Alles Weh der Erden ganz von selber aus."

„Ja, dort!" entgegnete Misura, die Hand vor die Augen haltend; „dort möchte wenigstens Linderung für dich wohnen. Aber wie gelangen wir hin?"

„Ein bischen langsam, wie es scheint!“ sagte Arnald, versuchend, nach seiner gewohnten Art zu scherzen; doch wehte eine Wolke der heißen, sich ihrer Vergeblichkeit nur allzuklar bewußten Sehnsucht über seine sonst so freye Stirn.

Sie hielten dieses Gespräch, am Rande eines Baches ruhend, der klar und sanftgeschlängelt durch eine hüglige Wiesengegend floß, und in dessen stiller Fluth Misura sich bestrebte, die Korbflasche zu kühlen, deren edler Inhalt seinen Freund erquicken sollte. Beiden Wandrern kam die Gegend bekannt vor, ohne daß sie, in andre Gedanken vertieft, es der Mühe werth gefunden hätten, sich darüber zu äußern.

Da schritt ein zweites Paar von Pilgern in dunkeln Kleidern durch das nächste Thal hervor, grüßte ehrerbietig aber scheu, und ließ sich, ziemlich weit am Bache hinunter, gleichfalls auf den Rasen nieder, wo sie ihren Durst aus der hohlen Hand zu löschen bemüht waren.

„Warum so fern, liebe Genossen? sagte der freundliche Arnald. Gleich und gleich gesellt sich ja sonsten gern. Und noch dazu so unten am Bache! Das ist ja, als erhieltet ihr die klare Fluth erst, nachdem sie uns gehörig gedient hat.“

Die Fremden neigten ernst bejahend ihre Häupter, als müsse es allerdings so seyn.

„Nicht doch! fuhr Arnald fort. Und überdem haben wir köstlichen Wein hier. Kommt, daß wir Euch damit erlaben.“

Die Fremden machten eifrig verneinende Zeichen, und blieben still.

„Wunderlich! sagte Arnald zu Misura. Irgend ein sehr strenges Gelübde muß sie binden. Geh' doch hin, lieber Freund, — das Rufen strengt mich etwas an, und vor deiner lauten Stimme möchten sie erschrecken, — geh' doch hin, und frage sie recht gütig und sanft, ob sie nicht mindestens unsern Becher zum Wasserschöpfen gebrauchen wollen.“

Misura that nach seines Freundes Begehr. Aber so wie er vor die Fremden hintrat, rief der Eine mit ängstlicher Stimme: „Herr Jesus, der große, riesige Mann!“ und wickelte sich dichter in seine dunklen Gewande.

„Seid doch kein Kind; sagte Misura unwillig. Es giebt wohl größere Leute auf der Welt, als mich, aber Keinen, der es besser mit Hülfsbedürftigen meynt; selbst meinen Gefährten dorten nehme ich nicht aus, denn der meynt es nur eben so gut. Also benehmt Euch verständig, und kommt zu uns. Oder dürft Ihr es nach Euerm Gelübde nicht, und dürft Ihr überhaupt gar keine Hülfe von uns annehmen, auch nicht einmal unsern Becher zum Wasserschöpfen, und dürft Ihr auch nicht sprechen, — ey nun so gebt es durch Zeichen kund, aber gleich, denn ich möchte meinen erschöpften Freund gerne mit Wein laben. Im Vertrauen gesagt, — aber laßt Euch gegen ihn nichts merken, — wenn Ihr keinen Wein trinkt, seyd Ihr mir desto lieber, denn das ist meines Arnalds beste Erquickung, und wir haben grade jetzt eine ausnehmend gute Art, die ich ihm nicht so bald wieder anzuschaffen weiß. — Nun, wollt Ihr kommen oder nicht? Und wollt Ihr trinken oder nicht?“

„Mein Herr thue mit uns nach seinem Willen; entgegnete der Pilger, der vorhin aufgeschrieen hatte. Uns bindet kein Gelübde.“

Und damit reichte er seinem Gefährten die Hand, welcher sich schwerseufzend erhub, und Beide gingen mit gesenkten Häuptern hinter Misura her.

„Da sind sie; sagte dieser zu Arnald. Sie dürfen auch sprechen, aber Wein trinken sie nicht. Das kannst du im Voraus glauben.“

„Warum denn, wenn du es noch nicht bestimmt erfragt hast!“ entgegnete Arnald etwas unzufrieden, und sprach, zu dem anscheinend jüngsten der Beiden gewendet: „Wie ist es? Habt Ihr dem Wein entsagt bei Eurer Fahrt? Bedenkt, daß auch die leiseste Unwahrheit den Menschen entstellt vor Gott, nicht aber ein dankbares Genießen von Speise und Trank. Ihr seyd erschöpfter als ich, weit erschöpfter. Habt Ihr dem Wein entsagt?“

„Wir trinken keinen Wein;“ sprach der Aeltere mit dumpfer Stimme unter dem tiefen Hute hervor.

„Euer Gefährte mindestens bedarf dessen!“ erwiederte Arnald, und ließ nicht ab, bis er dem jungen Pilger mit sanften Bitten und ernsten Vorstellungen fast einen Becher des edlen Getränkes eingenöthigt hatte. Da richtete sich dieser gleich einer vom Thau erfrischten Blume empor, unbeschreiblich rührend mit den großen schwarzen Augen aus bleichem Angesichte gen Himmel schauend. Er lispelte einige Worte des gerührten Dankes, und sank zum behaglichen Ausruhn auf den Rasen hin; neben ihm kniete sein Gefährte, mit dem er ein leises, ämsiges Gespräch anhub.

Derweile stand Misura zur Seiten, ärgerlich in sich hineinmurmelnd:

„Er wird noch so lange predigen, bis er ihnen all' seinen Wein in den Mund gepredigt hat, und keinen Tropfen übrig behält, sich die trocken gesprochne Zunge wieder anzufeuchten.“

„Nein, Misura, lächelte Arnald, dahin soll es nicht kommen. Du weißt ja, ich habe die Gottesgabe selber lieb. Und zum Beweise, da sieh —“

Er goß den Becher voll, und leerte ihn mit freudigem Zuge. Als aber Misura noch immer unzufrieden schwieg, fuhr er fort:

„Und merkst du denn nicht, daß von den zwei fremden Wesen das jüngere eine Dame ist, ohne Zweifel aller Noth und Reisemühe fremd?“

„Thor ich, daß ich's nicht früher sah!“ rief Misura so laut, daß die pilgernde Fremde davor zusammenfuhr, ohne doch den Sinn seiner Worte zu fassen; und von nun an war er ihr mit edler Aufmerksamkeit zu Vollführung des leisesten Winkes verpflichtet. Um so verdrießlicher sah er ihren Gefährten an, der sich freilich von Arnald keinen Trunk einnöthigen ließ, aber trüb' und finster, wie sich um die ganze Welt nicht kümmernd, an den Boden schaute.

„Wenn Ihr sonst nicht zum Reden Lust habt, sprach er ihn endlich an, werdet Ihr uns doch wohl Bescheid geben können, wo wir jetzt die nächste und gastlichste Burg errei-

chen. Wir sind von der Heerstraße abgekommen, der Abend dunkelt herauf, und meinem Freunde wär' ein gutes Nachtlager zu wünschen."

„Kaum ein Paar tausend Schritte von hier liegt das herrlichste Schloß der Gegend, sagte der Fremde, und zum Dank für Eure Huld und Gastlichkeit wollen wir Euch sehr gern als Boten dahin dienen. Nur müßt Ihr Euch nicht wundern, wenn wir plötzlich in eine wildere Gegend gerathen, denn eben recht in Berge und Waldung hat der seltsame Sinn der uralten Bauherrn diese Veste hineingestellt. Seht Ihr dorten den felsigen Buchenhain? Dieser Bach entspringt daraus, und da müssen wir hinauf."

„Nun, nun, macht nur nicht so viel Geredes davon; entgegnete Misura. Wir haben wohl ernstere Dinge gesehn, als Eure Klippenburg, und sind damit zurechtgekommen. Wenn es nur Euerm Gesellen hier nicht zu schwer wird."

Aber der Pilger, den sie für ein Fräulein hielten, war bereits leicht emporgesprungen, und ging voll sichtlicher Freudigkeit voran, so schnell, daß oft Misura bitten mußte, den Tritt zu mäßigen, weil Arnald's erschöpfte Brust unter dem Ersteigen des Berghanges arbeitend schlug.

In der That schauten Forst und Felsenwand hier sehr kühn und seltsam auf die Wandernden nieder, wie von furchtbaren Ereignissen der Urwelt Kunde gebend; einzelne Kreuze, von der Höhe blickend, oftmalen auch dicht an den schmalen Fußweg gestellt, schienen das Andenken Verunglückter oder Ermordeter zu bewahren; es sahe Alles sehr unheimlich aus, und zugleich so seltsam bekannt, nur daß sich Arnald und Misura nicht besinnen konnten, wann und wie sie diesen Hain auf der Hinreise betreten hatten, der freilich jetzt im vollen Schmuck der grünen Blätter ganz anders aussehen mochte, als damals, starrend von Eis und Reif.

Da ward, jenseit eines gähnenden, durch zwei übergeworfne Baumstämme wegbar gemachten Abgrundes, eine hohe Ritterburg sichtbar, von den letzten Strahlen der Abendsonne herrlich beleuchtet.

„Mensch, — rief Misura, und faßte den älternden Pilger bei der Schulter, — Mensch, ich glaube das ist die Veste des Marquis Raymond!“

Der Fremde winkte bejahend.

„Und du bist sein sehr guter Bekannter, wie es mir vorkommt!“

Gleiches bejahendes Winken.

„Schweigsamer Verräther, du hast dich dennoch verrathen!“ zürnte Misura, und drückte den Pilger auf eine Steinerhöhung nieder, die, gleichfalls mit einem Kreuze bezeichnet, am Wege stand. „Nicht wahr, wie der Ermordete da drunten, so sollten wir schlafen, das wollte der Marquis Raymond! Nicht wahr?“

Der Pilger ächzte und schwieg.

Aber die Pilgerin kniete vor Misura nieder, und hub ihre Hände jammernd empor, indem der umschattende Huth zurück sank, und das wallende schwarze Haar die frühere Behauptung Arnalds zur Gewißheit machte. — „Schont seiner, bat sie mit Flötentönen, schont seiner! Mein Leben zur Bürgschaft, er hatte wahrhaftig jetzt nichts Uebles im Sinne.“

Und ihn loslassend, sagte Misura: „Ja, wenn Ihr es wollt, Fräulein, da muß ich wohl.“

„Ich bin ein Unglücklicher, Vertriebener; seufzte der Fremde. Wenn Ihr mein Leben beenden wollt, — es ist Euch gewißermaaßen verfallen, wenn auch nicht grade um des heutigen Tages willen, und mir thut Ihr im Grunde einen Dienst damit. Es war eine kindischthörige Scheu, die mich dort am Bache vor Euerm Richterzorn befiel. Nur nehmt Euch dieser Dame an.“

„Sehn wir denn aus, wie Solche, die Wehrlose tödten? zürnte Arnald. Im Uebrigen sind mir Eure wunderlichen Reden dunkel.“

„Ihr kennt mich nicht?“

„Nein, und auch die Dame nicht.“

„Ach freilich, Arnald, nicht in Euer Herz können solche

Schrecken

Schrecken bringen, als die, welche Euer Bild in mich hineinbrannten, und das Eures gewaltigen Freundes."

„Laßt das für jetzt doch seyn, sprach die Pilgerin dazwischen, und nehmt Euch unsres Elends an. Wir hofften, Ihr solltet bey'm Burgherrn für uns sprechen und uns seine Huld und Gnade erwerben. Wir sind von dort vertrieben in die wilde Welt hinaus, und wissen keinen Zufluchtsort."

„Da habt Ihr Euch ein Paar treffliche Gesandte ausgesucht! lachte Misura. Was wir dorten anbringen, möchte schönen Eingang finden."

„O doch, o doch; entgegnete die Pilgerin. Ihr wißt nur nicht —"

Sie schwieg, und sah weinend vor sich nieder.

„Komme was da will; sagte Arnald. Es weint eine zarte, hülfsbedürftige Frau. Da ist nichts zu bedenken. Folgt mir allzumal."

Und den Schwindel, welchen der schroffe Abgrund in ihm erweckte, muthig bekämpfend, schritt er über die Baumstämme, womit die Borde verbunden waren, rasch und kräftig hin, und erreichte glücklich den jenseitigen Rand. Misura, noch immer nicht ganz trauend, blieb dabei dicht hinter ihm, um jedweden hämischen Anschlag abzuwehren. Die Pilgerin und ihr Gefährt kamen langsam und traurig nach.

Als man nun wieder beisammen stand, begehrte Arnald, zu vernehmen, was denn eigentlich die Fremden aus dem Schlosse vertrieben habe, und was jetzt ihr Verlangen sei. Da blickte die Pilgerin bittend nach seiner Zither, und als er sie ihr in zierlicher Bereitwilligkeit übergab, ließ sie sich damit auf ein Felsenstück nieder, und sang mit höchst anmuthiger Stimme folgendes Lied in die Saiten:

„Unser Lager war von Seide,
Unser Trank war kühler Wein;
Jetzt, in der Verbannung Leide,
Schlummern wir auf öder Haide,
Nur vom Quell getränket, ein.

Das geziemt wohl kühnen Rittern,
So auf Kriegs= als Pilgerfahrt;
Doch wenn edle Frauen zittern
Bald im Frost, bald in Gewittern, —
Sagt, ist das die rechte Art?

Ach, wir sind nicht ohne Schulden,
Doch wer ist denn makelsfrei!
Schaut uns an mit güt'gen Hulden,
Endet unser schweres Dulden,
Ob's auch bill'ge Strafe sei."

„Und wenn das Euch nicht bewegen kann, endete sie, ihm die Zither zurückgebend, so habe ich weiter nichts zu sagen; denn in der That, nach strengem Recht sind wir keiner Erbarmung werth."

„Meine Hülfe und Erbarmung verheiße ich Euch; sprach Arnald. Laßt mich nur wissen, was ich von Eurethalben dem Burgherrn ausrichten soll, falls er mir überhaupt Gehör gönnt."

„Ich will es Euch in ein Räthsel bringen;" erwiederte die Pilgerin, und blieb nachdenklich still. Aber plötzlich emporschauend, und dann scharf hinhörend durch die bereits tieferdunkelnde Waldung, rief sie aus:

„Hilf Himmel, da kommt er selber! Der Burgherr kommt!" Und wie flüchtige Rehe waren alsbald sie und ihr Gefährt in das Laubgehölz verschwunden.

„Wir werden doch nicht auch laufen sollen?" lachte Misura.

„Das verhüte Gott, entgegnete Arnald, wenn ich auch keinesweges auf ein angenehmes Wiedersehn rechne."

Und so blieben sie stehn, ruhig auf ihre Pilgerstäbe gelehnt.

Siebzehntes Kapitel.

Fröhlicher Hörnerklang schallte aus dem Thal herauf, ein Zug kam heran, dessen glänzende Waffenstücke wie Flam-

men durch die Finsterniß blitzten. Im Näherkommen wurden viele Gefangne sichtbar, die man dem heimkehrenden Burgherrn in Banden nachführte.

„Er scheint es noch auf die alte Weise zu treiben;“ flüsterte Misura ingrimmig in Arnalds Ohr.

„Laß uns das Ende abwarten; erwiederte dieser gelassen. Hilft unser gutes Wort nicht mehr, so helfen wir vielleicht auf andre Weise, denn heimkehrende Pilger sind der Ritterwelt schon wieder näher verwandt, als hinausziehende.“

Misura nickte beifällig bejahend mit dem Kopfe.

„Ihr wißt Euern Auftrag;“ sagte der Burgherr zu den Kriegsleuten, und trabte freundlich grüßend mit einigen Knappen in das ihm aufgethane Schloßthor hinein. Die Zurückbleibenden schlossen um die Gefangnen einen Kreis.

„Bekennt Ihr Euch, fragte ein Hauptmann, als Solche, die meinem Lehnsherrn Treue gelobt haben zu allen guten und ehrbaren Dingen?“

Ein zitterndes, schuldbewußtes „Ja!“ war die Antwort.

„Könnt' Ihr läugnen, daß Ihr auf bösen Wegen auswart, der alten Räuberei und Schlemmerei auf's Neue Thür und Thor öffnend? Könnt Ihr läugnen? Oder hat Jemand etwas zu seiner Entschuldigung vorzubringen?“

Ein banges, einstimmiges „Nein!“ ließ sich vernehmen. Viele knieten nieder und beteten in sichtlicher Angst um einen seeligen Tod.

Da sagte der Hauptmann: „Gottlob, mein Lehnsherr braucht Euch nicht zu fürchten, und darf Euch also gut und gerne begnadigen. Für Heute ward Euch nur seine Macht gewiesen; bei der nächsten Verirrung indeß erprobt Ihr sein unerbittliches Richteramt. Geht heim, und lebt, wie es guten Vasallen geziemt, die nicht nur ihren Lehnsherrn fürchten und ehren, sondern auch ihn und ihre Mitgenossen lieben.“

Und auf seinen Wink löste man die Bande der Gefangenen, und wie sie dankend an ihm vorüberzogen, reichte er noch Jedwedem im Namen des Ritters ein Paar Goldstücke, um da-

mit die Seinigen und sich selbst auf die ausgestandne Angst zu erquicken. Preisend zogen die Begnadigten thalab, mit fröhlichen Liedern ritten die Mannen in's Schloßthor hinein.

„Der Marquis hat sich denn doch wohl sehr geändert, sagte Arnald, und unsre ernste Ermahnung von damals ist in sein Herz gedrungen. Kam er dir nicht sogar anmuthiger, ich möchte sprechen jugendlicher vor, als zu jener Zeit?"

„Ich weiß nicht recht zu antworten, sagte Misura. Einmal heißt es Ja in mir und einmal Nein; fast wie die Gefangenen antworteten, nur — wofür der Himmel gelobt sei, — beiweitem nicht so jämmerlich. Aber Vorsicht hat noch nie geschadet, und jetzt ist der Spruch: Wir wollen das Ende abwarten! Wohl an mir."

Die Beiden fanden das ihnen früher bekannte Kapellchen bald, nahmen ihren Sitz abermals in dessen frommer Umdachung, und schauten wieder von dort gegen die Fenster des hell von Kerzen funkelnden Saales hinauf.

Ein lustiger Flöten- und Geigenklang rauschte durch die Halle. Man sah, es ward drinnen getanzt.

„Heute geht's schon wieder sehr lustig zu;" sagte Misura strenge.

„Nun, nun, erwiederte Arnald entschuldigend, was ist denn da zu schelten. Ein edler Rittersmann wird doch ein Fest halten können nach solch einer That des Sieges und der Milde."

„Ja, wenn man nicht so viel auf dem Kerbholze hat, als dieser Marquis Raymond; sprach Misura. Dem thät' es recht gut, wenn er vor der Hand noch ein bischen nachdenklich bliebe, und nicht gleich einen großen Jubel anfinge, weil er einmal ein ehrbares Stück zu Stande gebracht hat."

Indem ward ein geschmückter Ritter, vor dem sich einige Knappen befragend neigten, in der Nähe des Fensters sichtbar. Man konnte nicht zweifeln; es war der Burgherr. Kaum hatte er die Knappen mit Aufträgen fortgesandt, so traten zwei jugendliche Frauengestalten zu ihm, die Eine kredenzte ihm einen Pokal, die Andre lehnte sich, wie vom

Tanz ermüdet, mit anmuthiger Vertraulichkeit auf seinen Arm.

„Nun gar Zwei statt Einer! murrte Misura. Das ist mir eine schöne Bekehrung geworden.“

„Die mit den Rabenlocken, sagte Arnald, welche vorigesmal neben ihm am Fenster stand, ist nicht dabei.“

„Deren ist er überdrüßig, und hat sie fortgejagt; erwiederte Misura. Und wahrlich, Arnald, wahrlich, da geht es mir eben auf, wie Leuchten eines Brandes in dunkler Nacht! Unsre Pilgerin ist ja eben keine Andre, als jene furchtbare Maid mit den Rabenlocken.“

Arnald bejahte es nachdenklich, und Misura lachte wild:

„Da haben wir einen herrlichen Auftrag, das verlaufene Geschöpf wieder mit dem nichtsnutzigen reichen Manne auszusöhnen, und wohl ihrem Buhlen noch dazu eine gute Aufnahme zu schaffen, denn das war er doch vermuthlich, der sie begleitete, und sie hat vielleicht gar dem Burgherrn gute Ursache zum Wegjagen verschafft.“

„Stille, Misura, stille. In mir geht eine ganz andre, eine viel würdigere Ahnung auf.“

„O ja, das glaub' ich wohl. So sind die Dichter! Immer in den Wolken, immer lauter Vortrefflichkeiten um sich her. Es ist zum Rasendwerden, daß Ihr nicht im Stande seid, die Augen aufzuthun, und wenn Euch nachher die unangenehme Wirklichkeit mit ihrer schwerfälligen, nicht fürder abzuläugnenden Macht auf die Brust fällt, hebt Ihr ein Lamento an, die Welt habe Euch recht arglistiger Weise betrogen.“

„Misura, es ist genug. Du kommst dir in diesem Augenblicke ohne Zweifel sehr klug vor, und geschähe das Alles von einem Burschen gewöhnlicher Art, so sollt' es mich nicht weiter anfechten, als daß ich ihm höchstens den Mund verböte, und mein Blut mit Freuden dran setzte, mein Wort gut zu machen. Aber du, Misura, du! — Nein, du treue freundliche Seele, sprich du die Redensarten nicht nach, womit die Weltmenschen sich bestreben, den Dichtern ihre holde

Gottesgabe zu verkümmern, und sie büßen zu lassen für ihre Erhebungen, dadurch, daß man sie ordentlich hinausstößt aus der wirklichen Welt, wie kein Gaukler und Possenspieler in eine ehrliche Zunft treten kann. Denke an meinen Ahn, den Sängerkönig. Der vermochte in die Saiten zu schlagen, und mit dem Schwerdte schlug er doch auch recht tüchtig drein, und du weißt ja, dazu gehört's mit, daß man die Augen ordentlich aufmacht."

Misura drückte seines Freundes Hand, und sagte beschämt: „Ich will's nicht wieder thun." — „Ach und ich bin wieder viel zu heftig gewesen!" seufzte Arnald, und beide umfaßten einander voll brüderlicher Innigkeit.

Achtzehntes Kapitel.

Der Burgherr war vom Fenster verschwunden, aber im Schlosse sah noch Alles sehr hell und fröhlich aus, und waren auch noch immer die Gemächer von heitern Klängen der Tanzmusik erfüllt. Da klirrte ganz sacht eine Nebenpforte des Baues, und hervor trat eine weibliche Gestalt, in sittiglangen Gewanden, eine kleine Lampe zur Hand. Sie neigte sich ehrbar vor den Freunden, und sprach: Euch ladet der Burgherr in sein Schloß. Er hat Euch durch das Fenster wahrgenommen hier in der wilden Nacht, und es ist nicht seine Weise, fröhlich zu bankettiren, wenn arme Pilger nahe dabei unter der kalten Himmelsdecke liegen.

Unschlüssig neigten sich Arnald und Misura vor der zarten Erscheinung.

„Wir sind schon früher einmal in dieses Schloß geladen worden, Dame, sagte endlich der Troubadour, und thaten damals sehr wohl daran, nicht zu folgen. Ich weiß nicht recht, ob es uns heute gerathener seyn möchte, einzutreten."

Die Gestalt erwiederte freundlich: „Seit mein Bruder Godefroi, — der mir nach seiner gewohnten Güte das Vergnügen gönnte, selbst zu Euch herauszugehn, Ihr frommen

Männer, — seit dieser hier wohnt, hat es gewiß noch Niemand bereut, seine Hallen zu besuchen; was früher darin geschah, ziemt sich nicht für mich zu beurtheilen, kaum es zu erwähnen."

„Godefroi von Montalban?" fragte der staunende Misura.

„Derselbe; entgegnete die Dame. Und ich habe die Ehre, seine Schwester zu seyn, und nenne mich Clementine von Montalban!"

„O mein Dichter, wie sehr scharf und klar haben deine Augen gesehen, und wie stumpf die meinigen!" rief Misura, und in eben dem Augenblicke fiel der Lampenschimmer auf Arnalds Gesicht. Da vergaß Clementine all ihrer Zierlichkeit, und brach in den lauten Freudenschrei aus: „Messire Maraviglia! Messire Maraviglia!"

Godefroi mochte die Worte mishört, und sie, für einen Nothruf gehalten haben, denn pfeilschnell kam er aus der Burg, eine helle Fackel in der Linken, ein blitzendes Schwerdt in der Rechten. Aber alsbald erkennend, was hier vorgehe, neigte er sich in rührender Freude, sprechend:

„O nun dürft Ihr uns nicht mehr verbergen, wer Ihr seid, mein ritterlicher Pilgrim! Und wenn ich Huld vor Euern Augen gefunden habe, so laßt mich nicht eher von dem Boden aufstehn, bis Ihr mir den Ritterschlag mit Eurer ehrbaren Rechten ertheilt habt. Ich wollte ihn bis jetzt von Keinem annehmen, verhoffend, Ihr würdet mich noch einstens dieser Ehre würdigen."

„Und zugleich war er in die Kniee gesunken, und legte sein blankes Schwerdt in des Troubadours Hand; dieser aber belieh ihn voll tiefer Bewegung mit derselben edlen Gabe, welche er einst am provenzalischen Meerufer von dem Vicomte empfangen hatte, und sagte dazu:

„Mögen die Ahnen deines großen Stammes mit dir seyn, und noch dazu die Ahnen vom Stamme der Maraviglia's, der jetzt sehr nahe an seinem Erlöschen ist."

Darauf umarmte er den neuen Ritter, und Alle schritten in ernster Freudigkeit zu der Burg hinein.

Honorine und ein reicher Kreis von biederherzigen Edelherrn und reinen Frauen begrüßten die Angekommnen ehrerbietig und voll der innigsten Freude über ihr Erscheinen, und die Kunde von Godefroi's Ritterschlag erhöhte noch die Lust und Feuer dieses Abends. Wie zierlich und fast gemessen auch Alles dabei zuging: die treumüthige Fröhlichkeit, damals in allen Frankenlanden einheimisch, machte sich auf eine höchst anmuthige Weise Bahn. Es ward viel gescherzt, viel erzählt und viel gelacht, und Jeglicher hörte den Andern beinahe mit eben dem Vergnügen, als sich selbst, und Niemand dachte daran, sich vorzudrängen, sondern Alle waren der Ehre und des Ergötzens eben froh, mit in diesen hellen Rund zu gehören.

Da erzählte Godefroi in einem ernstern Augenblicke, wie ihn Maraviglia mit der Reinaldsromanze aufgeweckt habe aus dem Traumleben in jener kleinen Burg, und Arnald bat ihn um Bericht, wie es ihm seitdem gelungen sei, das gegenwärtige rühmliche Glück zu erstreben.

Godefroi schlug mit jungfräulichem Erröthen die Augen nieder, und sagte: „Ich weiß nicht recht, wie ich es anfangen soll, von dem günstigen Erfolge zu reden, welchen mir der liebe Gott so ganz über mein armes Verdienst bescheert hat.“

„Da laßt nur mich sorgen;“ sprach ein alter ehrwürdiger Ritter, welcher sich schon vorhin dem Troubadour als ein naher Verwandter des Stammes der Vergi zu erkennen gegeben hatte, und hub seinen heitern Spruch folgendermaaßen an:

„Dies junge Heldenreis der Montalbans gedachte weit hinaus zu reisen in ferne Lande, um dort unter fremdem Namen ein Glück zu erkämpfen, das ihn berechtige, sich wieder laut zu seinen großen Ahnherrn zu bekennen. Es war ihm noch weit schöner beschieden. Denn gleich hier im lieben Vaterlande rannte ihn der wilde Marquis Raymond, der ehemalige Besitzer dieser Burg und das Schrecken der ganzen

Gegend, mit frevelnder Verspottung an, meynend, den ungeübten Krieger leichtlich zu bezwingen. Ha, da wußte er noch nicht, wie altes Heldenblut in jungen Adern sprudelt! Godefroi warf ihn aus dem Sattel, daß er halb ohnmächtig im Sande lag. Aber da fielen die unritterlichen Knechte des schnöden Ritters über den jungen Sieger her, und wiewohl er Zweye von ihnen zum Tode traf, übermannten sie ihn dennoch endlich, und schleppten ihn in diese Burg. Da wollte ihn der Marquis enthaupten lassen, aber ein Fräulein von hoher Geburt, — ich will sie deshalb nur bei ihrem Vornamen Odalinde nennen, — lebte seit Jahren mit Raymond in ungeziemender Vertraulichkeit, und die gewann den jungen Helden lieb, und weil der Marquis schon ihrer überdrüssig war, bot er sie dem edlen Montalban zur Ehe, und mit ihr die Freiheit und zwei seiner Burgen, falls sich eine der schönen Fräuleins Montalban entschließen könne, den Marquis durch Gewährung ihrer Hand wieder zu adeln. Ihr könnt denken, was unser Godefroi erwiederte, und Tages nachher stand er auf dem Blutgerüste. Aber da hub er an, so kräftig auf Burgherrn und Burggesinde zu schelten, und so gewaltig mit seinen ihm wohlvererbten Reinaldsaugen drein zu blitzen, daß Alle standen wie verzaubert. Ja, während der Marquis seiner ohnmächtig gewordnen Odalinde zu Hülfe eilte, gebot Godefroi einem der Reisigen ganz keck, ihm seine Bande zu lösen, und der that's, und Godefroi nahm das Schwerdt von dessen Hüfte, und schritt ruhig durch die Raumgebenden Schaaren zu der Burg hinaus."

„Nun hatte sich Raymond erholt, und wollte ihn wieder haben. Viel zu spät! Mit Blitzesschnelle und Blitzesgluth flog unser junger Montalban durch den Gau, und rief uns Alle zu Rache und Ehren auf, und die Funken in unsrer Brust wurden zu Flammen vor seinem Hauch. Da stand er an unsres Bundesheeres Spitze, und focht, wie sein großer Ahnherr Reinald, und siegte in drei blutigen Schlachten, und Raymond floh mit Odalinden vor unsrer Rache in die wilde Welt hinaus; es kann Niemand erfahren, wohin. Godefroi

aber ward nach Rechten Lehnsherr ob all den Burgen und Ländereyen des verjagten Tyrannen, und wie er sein Amt zu üben weiß, habt Ihr bereits vorhin mit eignen Augen gesehn."

„O, mein herrlicher Montalban, rief Arnald, und wo ist denn der treue Robert, und was hat er gesagt zu seinem leuchtenden Herrn?"

„Als mich die Ritter mit Siegesklang heimgeleiteten, sagte Godefroi leise, ist er vor Freuden gestorben."

Neunzehntes Kapitel.

Die Thränen, welche bei dem letztgesprochnen Worte, in des Burgherrn Augen standen, riefen ihres Gleichen bei allen Anwesenden herauf. Man blieb eine Zeitlang in tiefer, innerer Bewegung still.

Da sagte zuletzt der oberwähnte greise Ritter: „In des guten alten Roberts Namen verkünd' ich Euch, daß Ihr ihm den liebsten Dienst erzeigt, wenn Ihr in Euerm Gott sittigfroh mit einander seid, wie Ihr es vorhin wart. Ich denke nach aller Wahrscheinlichkeit der Erste aus dieser Gesellschaft zu seyn, welcher die treue, fröhliche Seele wiedersieht, und glaubt mir: ich will es dann schon bei ihm verantworten, was ich mir herausnehme. Für jetzt wär' es am schönsten, Ihr stimmtet irgend einen anmuthigen Liedesspruch an, Messire Arnald von Maraviglia."

„Ihr werdet dennoch etwas sehr Ernstes vernehmen, erwiederte Arnald, denn so weh't es mir noch immer durch den Sinn. Aber vielleicht findet sich um so behaglicher der Uebergang zur vorigen Heiterkeit."

Und damit griff er volle, seltsamverschlungne Akkorde in die Zither, und sprach folgende Romanze dazu:

„Furchtbar sind des Herr'n Gerichte
Nach getrenntem Geist und Leib,
Furchtbar des Gerichtes Bilder
Schon in dieser Zeitlichkeit,
Und zwei Bilder dieser Gattung
Hausen nah' mit Angstgeschrey.
Ihr vermißt den frechen Raymond?
Sucht nur in des Wald's Gezweig,
Und Ihr trefft ihn an verwildert,
Wie ein Grabbewohner bleich.
Ihr vermißtet Odalinden?
Ach, die einst so stolze Maid
Rennt durch Disteln, schläft auf Klippen,
Klagt verwirrt im wilden Leid.
Gott erwecke milde Herzen,
Sende Rettung diesen Zwey'n!
Sonst umfängt wohl bald die Armen
Ew'gen Abgrunds Gluthgestein."

Alle sahen sich mit fragendem Zittern an. Da entlockte Arnald den Saiten unaussprechlich süße Töne, und sprach folgendergestalt:

„Raymond, Raymond finstrer Ritter,
Warum irrst du durch die Tiefen?
Scheues Mägdlein Odalinde,
Warum wohnst du bei dem Wilde?
Gnade wohnt bei Euerm Sieger.
Kehrt zu seinen Schlosseslichtern,
Naht Euch ihm mit frommen Bitten,
Und er wird sein Herz erschließen!
Hört's, Ihr draußen, hört's im Finstern!
Dieser Klang verheißt Euch Frieden.
Komm' in Demuth, finstrer Ritter,
Komm voll Hoffnung, Odalinde!"

„Ihr habt aus meinem Herzen gesprochen, edler Maraviglia, erwiederte Godefroi, und wenn ich wüßte, die armen Bereuenden zu finden —"

Er hielt inne, denn ein leiser Zitherklang ließ sich von der

Kapelle herauf vernehmen, und zwei flehende Stimmen sangen dazu diese Worte:

„Draußen bei der Kapelle,
Da stehn wir Trostes Baar;
Einst flochten in Saales Helle
Wir Blumen uns durch's Haar.

Gott hat's um Schuld gewendet,
Hat uns gestürzt in Noth,
Doch Alles auf Erden endet
Und Jeden findet der Tod. —

Ein Saitengruß zu uns Armen
Ruft nieder vom Saale: o komm!"
Ach wollte sich wer erbarmen,
Der stürb' einst sanft und fromm."

Schon waren die drei milden Geschwister aus der Halle geeilt, den Bereuenden entgegen, Misura, eine hohe Wachsfackel in der Rechten, mit. In seiner jetzigen Leibesmattigkeit vermochte Arnald nicht zu folgen; er setzte sich, die Zither im Arm, an das Fenster, und spielte eine geistliche Melodie voll Trost und Erhebung in die Nacht hinaus.

Raymond und Odalinde knieten zerknirschten Herzens vor ihren Erbarmern nieder, und gaben sich gänzlich in deren Verfügung — seye sie strenge, seye sie milde — ein. Da sagte Godefroi: „Ach, wenn das ein sündiger Mensch gegen unsern himmlischen Vater thut, so ist die Verzeihung da; wie sollte denn nicht ein sündiger Mensch dem andern verzeihen bei solcher rührenden Demuth!"

Und von diesem Augenblick an war nur die Rede davon, was Raymond und Odalinde am liebsten wollten, dafern es mit Gottesdienst und Sitte bestehe. Sie baten für jetzt, von der Gesellschaft und aller Beschämung fern in einer Pachterwohnung des Schlosses Unterkommen zu finden, wünschten auch in den nächsten Tagen ehelich zusammengegeben zu werden, und alsdann ein abgeschiednes Leben auf einer von Godefroi's Meiereien zu führen.

„Lieben Leute, sagte der junge freundliche Held, so weit ich die Sache verstehe, käme mir's besser vor, wenn Raymond in ein Mönchskloster ginge und Odalinde in ein Nonnenkloster. Aber Ihr seid wohl noch nicht gefördert genug dazu in Reue und Heiligung, und so geschehe denn Alles nach Euerm Willen.“ —

Als der Burgherr mit seinen Schwestern wieder im Saal erschien, und Bericht abstattete, wie Alles gekommen sei, wollten es ihm Einige als Unvorsichtigkeit vorrücken, daß er dem fürchterlichen Raymond so frei und so nahe bei dem Schlosse zu leben vergönne. Aber mit der ächten Heldenhoheit eines Montalbans schaute Godefroi lächelnd um sich her, und erwiederte: „Ich meyne, ich habe nach Gottes Willen gethan, und da ist mir der Herr ein Schutz für alles Unheil, und nächst dem mein gutes Recht und mein gutes Schwerdt.“ Zugleich standen Honorine und Clementine in heiter frommer Zuversicht neben ihrem tapfern Bruder wie hochschlanke Lilien neben einem Ritterbilde, durch ihr stilles, muthvolles Lächeln bewährend, wie sehr auch sie mitgehörten zu dem erhabnen Stamme von Montalban.

Zwanzigstes Kapitel.

Am Morgen darnach, als Arnald zur Weiterreise aufbrechen wollte, fand er im Schloßhofe ein wunderschönes, ganz milchweißes Maulthier auf ihn warten, mit allen Bequemlichkeiten zur Fahrt ausgerüstet; Godefroi und seine Schwestern baten ihn, es als ein Gastgeschenk von ihrer Hand zu empfangen. — „Ich bitte dich, lieber Freund, nimm es an; sagte Misura. Möchtest du den jungen Heldensohn und diese reinen Frauen kränken durch ein hochmüthiges Weigern? Und dann dein Gelübde ist gelöst, du bist auf der Heimkehr, und könntest leicht erliegen vor Mattigkeit, ehe du die Thürme von Schloß Bisiers wiederschautest, und deine ehrsame Trümmerburg Maraviglia.“

Da neigte sich Arnald freundlich dankend vor den gastlichen Wirthen, und empfing aus Clementinens und Honorinens Händen die silbergestickten Zügel. Das edle Thier kam ihm bekannt vor, und nach einigem Sinnen ward ihm klar, daß der kühne Hauptmann Lanzarossa, welchen bey'm Sturm auf die mohrischen Verschanzungen in der Provence ein Guß von griechischem Feuer wegschwemmte, es oftmals geritten habe. Auch hatte es Godefroi von einem alten Kriegsknecht, der vor zwei Jahren unter dem Vicomte Bisiers gegen Tarse gestritten, erhandelt, und dieser ihm das schöne Geschöpf, ein Vermächtniß seines Hauptmannes, überlassen, um es in desto bessre Pflege zu bringen.

„Daran soll es ihm, so Gott will, auch bei mir nicht fehlen;“ sagte Arnald, und lehnte sich, tiefgerührt bei dem Andenken jenes braven Kampfgenossen, an den Kopf des freundlichen Thieres. — Dann schwang er sich in den Sattel, — ach nicht mehr schnell und rüstig wie sonst, denn die kranke Brust zog sich schmerzhaft und othemlos zusammen, — grüßte die edlen Montalbans, und ritt langsam hinaus. Misura schritt freudig beiher. —

Ihre Reise war glücklich und schnell. An einem schönen Frühlingsabende sahen sie die kupfergedeckten Thürme von Schloß Bisiers fern herüberfunkeln, doch zügelte Arnald noch die Sehnsucht nach dem Anschauen der Herrin, und schlug einen Weg seitwärts nach dem Sanct Annenkloster ein, um sich durch seinen lieben Abt Altarbol erst vollends von dem Gelübde entbinden zu lassen. Man übernachtete in einem stillen Dörflein, und erreichte in der Mitte des nächsten Tages das Münster.

Freudeweinend trat Altarbol dem Troubadour entgegen, und verkündete ihm, wie herrlich das holde Kind Alearda's wieder aufgeblüht sei, aber als er auf seines Lieblings Wange statt der ehemaligen Blüthe nur fliegende Fieberhitze wahrnahm, fielen auch einige heiße Schmerzensthränen aus den ehrwürdigen Augen.

Das aber drückte er bald in sich nieder, den Herrn prei-

send, daß ihm doch mindestens für jetzt sein Arnald wieder zurückgegeben sei, und führte ihn in die Kirche, wo er ihm feierlich das Pilgerkleid abnahm, und ihm ein ritterliches Barett, von reichen Federn wallend, auf das Haupt drückte, auch ihn mit der guten, am provenzalischen Seestrande wohlerprobten Klinge, die er derweilen in Verwahrung genommen hatte, auf's neue umgürtete.

„Du warst ein ehrlicher Pilger, Arnald, sagte Misura, und ein sehr muthiger obenein, aber ich kann dir's doch nicht verbergen: du siehst in der Rittertracht mindestens um neun Zehntheil besser aus. Und wollet nun auch mich, ehrwürdigen Herr, in Gnaden aus der etwas umständlichen und unbehülflichen Verhüllung ziehn."

Es geschah nach seinem Verlangen, und darauf bat Altarbol die beiden Freunde, sich in seiner Zelle an Speise und Wein zu erlaben. — „Für dich, mein guter Arnald, setzte er hinzu, steht mir noch eine ganz besondere Herzstärkung zu Gebot."

Und wie sie eintraten in das Gemach, strahlte ihnen von dessen Hauptwand ein lebensgroßes Madonnenbild aus leuchtendem Goldgrund entgegen, in so überschwänglicher Lieblichkeit, daß sich das Unsichtbare durch ein Wunder sichtlich gestaltet zu haben schien, und Arnald und Misura, wie vor einer unmittelbaren Erscheinung der Himmelskönigin, geblendet, und dennoch voll süßen Vertrauens in die Knie sanken. Sie glich keiner irdischen Schönheit auf aller Welt, auch der reinsten nicht; es war die welche Gott erkoren und verherrlicht hatte um ihrer Frommheit und Demuth willen über alle Evatöchter hinaus.

Sich vom Gebet wieder aufrichtend, sprach Arnald: „O des überseeligen Malers, vor dessen reiner Seele diese Vision aufgegangen ist!"

„Gott hat Großes in mir Schwachen gethan;" sagte eine Stimme voll wohlbekannter Anmuth, und hinter Arnald stand ein Tempelritter, im weißen Ordensmantel, das große, blutrothe Kreuz auf der Brust. Es war Sebastian.

Die ersten Entzückungen des Wiedersehens gingen stumm und mild in diesen edlen Geistern auf, gemilderter noch durch die Nähe des heiligen Bildes, und durch Maraviglia's bald todtenbleiches, bald fieberhaftglühendes Aussehn, welches seinen Freunden die sichtlichheranschreitende Stunde der letzten Trennung verkündete; die leisen aber heißen Stiche seiner Brust erweckten in ihm dasselbe mahnende Gefühl.

„Erzähle doch, lieber Sebastian, — sagte endlich Arnald, — erzähle mir doch, wie dir die Offenbarung dieses seeligen Bildes zu Theil geworden ist."

Und Altarbol setzte Brot und Wein auf den Tisch, und man ließ sich nieder, worauf Sebastian folgendermaaßen zu sprechen anhub:

„Ich möchte dir es Alles so darstellen können, mein lieber Meister und Freund, wie es gekommen ist, aber wir bleiben ja nun hoffentlich länger beisammen, und dann wird es sich aus manch einem Gespräch, aus manch einem Liede, aus manch einer Zeichnung erschließen. Nimm für jetzt, was ich in der Freude und Wehmuth des Wiedersehns geben kann. Es ist doch immer etwas."

„Viele, sehr viele der schönen Muttergottesbilder sind mir zu Gesichte gekommen, auf mannigfachen Wallfahrten durch Klöster und Kirchen und Kapellen. Jedes trug irgend einen einzelnen Zug der ewigen Herrin an sich, aber Keines war das Bild meines Herzens. O, ich hätte viel lieber die Züge der hohen Gräfin Alearda auf die Tafel gebracht zum Preis der heiligen Jungfrau, als irgend eine der Gestalten, welche sie für Erscheinungen der verklärten Himmelskönigin ausgaben. Und doch fühlte ich wieder, Alearda war es nicht; Alearda war die Engelsbotin, aber die, vor der alle Himmelsschaaren sich neigen, muß noch eine Andre seyn."

„Da träumte mir einstmals, — ich war schon dem Orden dienstbar als ein getreuer Kriegsmann, hatte aber dessen Kreuz noch nicht genommen, — da träumte mir, es trete eine hohe, verschleyerte Gestalt an das Lagerfeuer, wo ich entschlummert war, und eine Flötenstimme sang mir in's Ohr:

„das

„Das ist sie.“ Flehend streckte ich meine Hände nach ihr aus, und konnte nichts andres hervorbringen, als immer die Worte: „O schöne Sonne, o liebe Sonne, o goldne Sonne, o thue doch die Wolken fort.“ Da neigte sich die Gestalt gegen meine linke Brust, und als sie kein Ordenszeichen darauf fand, bewegte sie sanft verneinend das Haupt. Ich weinte, wie ein Kind. „Wie sollen sie mich denn zum Tempelritter weihen, seufzte ich, wenn ich noch so gar wenig Ausgezeichnetes vollbringen konnte!“ Da zeigte die Herrin nach den Gebürgen, die uns nördlich lagen, und ich fuhr aus dem Schlaf empor. Ein unwiderstehlicher Trieb zog mich nach der angewiesenen Richtung fort. Ich sattelte schweigend mein gutes Roß, und ritt dahinaus.“

„So wie ich mich den Bergen näherte, sah ich sie im Mondenschimmer zwischen den Palmen- und Zederstämmen von Waffen blitzen. Das Sarazenenheer zog heran. Ihre Spähér hatten auch mich in der hellen Nacht bemerkt, und ich bestand einen harten Kampf. Gott half, ich schlug mich durch, und kam blutend in's Lager zurück, das ich mit Hörnesklang und Feldgeschrei erweckte. Mir, dem am wenigsten Ueberraschten, gelang es, die ersten Schaaren zu sammeln, und sie schnell dem Feind entgegen zu werfen. Wir erstritten einen vollkomm'nen Sieg, man bot mir das Ordenskreuz an, und ich trat, Gott und der heiligen Jungfrau dankend, in die erhabne Brüderschaft.“

„In der Nacht, wo ich meine Waffenwache hielt, — Arnald, hier gehn mir die Worte aus. Ich weiß nicht, war es Verzückung oder nicht, — ich trug seitdem das Bild der Himmelskönigin so klar und hell in meinem Herzen, daß mir öfters ward, als schaue ich sie auch mit leiblichen Augen, und hier, wo mich eine Sendung meines Ordens seit geraumer Zeit festhält, geschah es durch überschwängliche Gnade, daß sich Farben und Linien mir fügten, und da steht das Bild.“

„Du weißt, Arnald, sagte Altarbol nach einigem Schweigen, wie es mir früher ahnete, dieser Jüngling werde dereinst ein großes Licht unsrer Kirche seyn. O das hat sich nun herr-

lich bewährt, wenn auch viel anders, als ich damals in meinem blöden Sinne meynte."

„Und, fügte Arnald hinzu, als ich in Georg's dunkler Ahnenburg stand mit Sebastian, rief er im plötzlichen Erschrecken aus: „Herr, Herr ich glaube, die Morgendämmerung zieht schon in leisen Streifen über die Hügel herauf. O laßt uns eilen, daß wir die finstern Säle verlassen!" Die seltsamen Worte erquickten mich damals auf eine unverstandne Weise, und blieben mir beständig im Sinne. Nun sind sie mir klar, nun sind ihm die leisen Streifen zur Sonne geworden, nun hat er die finstern Säle weit hinter sich gelassen, und Viele werden auf seiner leuchtenden Bahn mit ihm die Sonne schauen, auch wenn er und wir Alle nach unserm sterblichen Theil schon längst im Staub zerfallen sind, und vielleicht unsre Namen dazu!"

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Sanfte Abendlichter spielten auf den goldfarbnen Stäben des Gartengitters von Schloß Visiers, und drinnen mit den Baumschatten, Gräsern und Blumen. Düfte, Lieder und Mayensprossen wendeten sich von allen Seiten himmelan. Maraviglia betrat mit seinem Altarbol und seinem Sebastian die theure Stätte. Misura hatte sich auf einen Zug hinaus entfernt. „Denn, sagte er, mir ist heute bei aller Freude etwas weinerlich zu Muth, und das kleidet mich wohl ziemlich seltsam, und mag ich den Leuten alsdann nicht sehr verständlich seyn, am wenigsten aber den Frauen." —

„Den breiten von ehrwürdigen Bäumen überlaubten Gang herab, kamen Gestalten vom Schlosse. Arnald wußte wohl, wer an ihrer Spitze ging. Sein Othem stockte, seine Kniee wankten. Die Gefährten faßten ihn unter den Arm. — „Laßt nur; sagte er. Die Freude, welche so wundersam erschöpfen kann, vermag noch um vieles wundersamer zu stärken." — Und nun ging er fröhlich, wie von unsichtbaren Flügeln ge-

hoben, von nur ihm vernommenen Siegesklängen begeistert, vorwärts.

Alearda stand vor ihm, von ihren sich ehrerbietig neigenden Damen umgeben, ihr blühendes Kindlein an der Hand.

„Sieh, Berta, sprach sie, das ist der gute Ritter Arnald von Maraviglia, der so viele schöne Lieder und Geschichten ersonnen hat, und für dich, ach noch viel, noch unendlich viel mehr gethan, was du einstmalen erfahren sollst, wenn Gott dich mit reifern Sinnen und Gedanken seegnet.“

Das Kind warf dem Troubadour Kußhändchen und Blumen zu, und sagte: „Danke für deine schönen Lieder! danke für deine schönen Geschichten!“ — Dann aber wandte sie sich zur Mutter sprechend: „Aber ich dachte, der liebe Arnald von Maraviglia müsse immerdar blühen wie meine Rosen im Mai, und nun ist er ja so sehr blaß.“

Perlenthränen funkelten in Alearda's Augen, und zu gleicher Zeit trat der Vicomte aus einem Laubgange vor, küßte den Troubadour, und sagte:

„Kostet es auch vielleicht dein Leben, du hast dennoch einen Sieg erfochten, wie ich mich nie eines schönern rühmen kann.“

Sich zu versichern, ob er wache oder träume, schaute der beseeligte Arnald umher, und die leuchtenden Gitter des Gartens, und das tiefe Abendroth am Himmel faßten diesen Augenblick seines Lebens wie mit einem köstlichen Goldrahmen ein.

Ach, daß es dem Schreiber dieser Geschichten vergönnt seyn möchte, gleichfalls dies Bild einzufassen mit einem Rahmen aus klarem Golde, wie es den Dichtern vergangner Zeiten möglich war bei den liebsten und ahnungsvollsten Stellen ihrer Handschriften!

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Man hat wohl oft davon geredet, wie drückend ein langsamabzehrendes Weh des Leibes auf der Seele lasten müsse,

die ihren Abschied von der befreundeten Welt Schritt vor Schritt herankommen sehe, und gleichsam die Blätter ihrer Blüthe, deren eins nach dem andern abfällt, zählen könne. Wo jedoch keine verzerrende Schmerzen mit hereingreifen, und wo der Scheidende weder das sogenannte Leben allzu unbillig liebt, noch den sogenannten Tod allzu unbillig haßt, mag es so arg nicht seyn. Schlürfen wir ja das letzte Glas einer Flasche edlen Weines mit einer Behaglichkeit, die wir früher nicht kannten; warum nicht auch diese letzten Tropfen des Erdenlebens? — In solch einem stillen Abwärtsgleiten stehen uns wenig Härten und Sorgen dieser Unterwelt mehr entgegen; wir haben fast nur Blumen zu pflücken; ein Vorgenuß der seeligen Entkörperung umweht uns; wer uns irgend liebt, hat viel Nachsicht für uns und viel Liebe, wer uns nicht liebt, dem verzeihen wir leichter und milder, gehorsam dem Spruche: „Vergieb, wie wir vergeben!“ Wie auch eingedenk des kurzen Weges, den wir noch mitsammen zu wandeln haben; und wo noch eine Thräne aus unsern Augen quillt, rinnt sie beinahe sichtbar als Perlensaat in das Paradiesesleben hinein. Wer ein ähnliches sanftes Leiden erfahren hat, wird uns seine Beistimmung nicht versagen. Wenigstens mit Arnald war es vollkommen so.

Er ging sehr langsam zum Grabe, und sahe noch einigemale die Jahreszeiten wechseln. In dieser Zeit blüheten viel schöne Lieder und Sagen in ihm auf, bisweilen fröhlicheren und farbigern Inhaltes, als es ihm in den Tagen der vollen Leibeskraft hatte gelingen wollen. Oftmalen trug ihn Lanzarossa's schneeweißes Maulthier mit leichten, gezähmten Tritten nach Schloß Bisiers, und wenn ihm die kranke Brust das Vorlesen wehrte, nahm wohl Alearda selbst seine Dichtungen in die zarten Hände, und belebte die Worte mit ihrer feierlich-anmuthigen Stimme. — Sebastian, nur selten verreisend, und immer durch Ordensaufträge wieder an diese Stelle zurückgeführt, sandte die milden Strahlen seines Geistes erquickend in des Freundes Seele, und mahlte ihm unter Anderm ein Kreuzesbild des Herrn, auf einen Felsen gegründet,

schwebende Engel umher, die das Blut der heiligen Wunden liebevoll in Kelchen auffingen, unten im Felsen einen lesenden Einsiedler, zwei Ritter mit hohen Panieren zur Seiten, der Eine furchtbar ernst und schroff, der Andre jung und engelschön, in goldner Rüstung glänzend. Wenn bisweilen der angeerbte rasche Sinn noch auflodern wollte in Arnald, sahe er nur dies ernste Räthselbild an, und so wenig er dessen Bedeutung mit Worten auszudrücken wußte, so tief war sie in sein ganzdurchglühtes Herz geschrieben, und die hellen Gestalten hielten ihm auch in dunkleren Stunden Leuchte auf Leuchte hinüber in das jenseitige Land.

Eines Morgens — es ging wieder gegen die von Arnald so inniggeliebte und vielgefeierte Herbsteszeit — sprengte Sebastian eilig gegen die kleine Meierei heran, und trat gleich darauf in Maraviglia's Zimmer, in voller, klirrender Rüstung unter dem Ordensmantel, den hohen Ritterhelm in der Hand, fromme Kampfesgluth auf seinen milden Zügen funkelnd. — „Krieg, lieber Freund und Meister! sprach er mit heiterm Lächeln. Es zeigt sich eine mohrische Flotte an den Küsten. Der Vicomte will alsbald aufbrechen, und bittet dich, daß du derweile auf Schloß Visiers die Herrin trösten mögest und beschützen."

Eine dunkle Röthe flog über Arnalds Angesicht. — „Wär' dann für mich kein Schwerdt mehr übrig blieben?" fragte er, und hatte im Augenblick seine gute Klinge umgegürtet. „Wohl ist es schön, fuhr er fort, reine Frauen zu trösten, aber schöner ist es, für sie zu sterben in errettender Siegesschlacht."

„Arnald, deine erschöpfte Brust —"

„Es ist ja so nahe bis an den Seestrand, lieber Sebastian, und was könnte dieser Brust schöneres widerfahren, als ihre letzte Kraft auszubluten für Alearda! Es ist ohnehin jetzt mein schöner goldner Herbst an der Regierung, und ich verhoffe, daß mir der ein recht schönes goldnes Ende bringt."

„Du kannst wahrhaftig kein Roß mehr bändigen und

tummeln, braver Arnald; auch nicht auf eine einzige Stunde mehr."

„Das wollen wir sehn."

Und alsbald war er aus der Thür, und winkte dem Meier, welcher Sebastians Rappen umherführte, mit dem feurigen Thiere heran. „Er läßt sich so schwer aufsitzen, lieber Arnald;" warnte Sebastian, aber der Kampfsehnende Maraviglia hörte nicht mehr. Schnell hatte er die goldnen Zügel über den Hals gelegt, und trat in den Stegereif. Da schnaubte der wilde Rappe, und scharrte zornig mit den Vorderhufen in den Grund. Sorglich begütigte ihn der herzueilende Sebastian, und mit edlem Anstande, aber langsam und ermattet kam Arnald in den Sattel. Als er droben saß, lächelte er, und wollte etwas sagen; die Brust flog heftig auf und nieder, und gönnte dem kranken Ritter kein Wort. Indem riß sich der zürnende Gaul von Sebastian und dem Meier los, und stürmte mit wilden Sätzen zum Hofe hinaus. Beide sahen dem Troubadour mit gefaltnen Händen ängstlich nach. Aber der hatte sich alsbald von der Anstrengung des Aufsitzens wieder erholt, und brauchte nnn jedwede Reiterkunst mit Gewandtheit und Muth. Auch erkannte der edle Rappe sogleich die Ritterlichkeit dessen, der ihn bändigte, gab sich freudig in seinen Gehorsam, und triumphirend kam Arnald wieder zurückgesprengt, und zückte sein Schwerdt, sich in allen Kriegswendungen hin und wieder tummelnd. Dann entfernte er sich wieder, und nachdem er zum schnellsten Anlaufe Raum genommen, rief er scherzend mit der ganzen frühern Gewalt seiner Schlachtenstimme: „Nun gilt's! Nun drauf!" Und prellte mit hochgeschwungner Klinge heran. Auch zügelte er dicht vor Sebastian mit Faust und Schenkel das Roß so gewaltig, daß es wie in den Boden gewurzelt, hielt. Aber im selben Augenblicke wankte der Ritter todtenbleich im Sattel, die Klinge senkte sich ihm in der matten Hand, und weil das ungestüme Thier wieder zu brausen anfing, flüsterte er mit kaum hörbarer Stimme: „Jetzt halt' ihn, Sebastian!"

Und während der Freund nach seinem Gebote that, sank er ohnmächtig in seine und des treuen Landmannes Arme.

Als er wieder zu sich kam, weinte er bitterlich. — „Es geht ja dennoch nicht!" seufzte er und verbarg sein Haupt an Sebastians Brust.

Dieser tröstete ihn auf seine gewohnte stillheitre Art, und gab ihm zu bedenken, wie man recht sehr ein Kriegsmann sei, wenn man in Schloß Bisiers befehlige, ja, sogar die verehrte Herrin schütze, und diese Burgvertheidigung könne Arnald übernehmen mit seinem klaren Auge und seinem festen Muth, ohne daß ihn die gebrochne Fechterkraft dabei hindre. Arnald ergab sich in Demuth drein, und ritt auf seinem freundlichen Maulthiere langsam mit nach Schloß Bisiers hinauf. Wenn aber Sebastians Rappe unter seinem kräftigen Reiter bisweilen fröhliche Sprünge that, daß die Waffenstücke von Mann und Roß hell erklangen, trat doch wieder eine Thräne in des kranken Maraviglia's Blick, und Sebastian schaute alsdann unter irgend einem Vorwande nach einer andern Seite, um sein feuchtes Auge zu verbergen.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

In der Haupthalle von Schloß Bisiers wartete am Tage nachher der Vicomte und seine Ritterschaft auf den angemeldeten mohrischen Gesandten, welcher das Begehr, warum die fremde Flotte sich den provenzalischen Küsten nahe, kund geben wollte. Oben auf einer glänzenden Gallerie, die rings durch den Saal hinlief, stand im reichsten Schmuck die Gräfin Alearda mit ihren Frauen, Arnald von Maraviglia, als bereits erkorner und bestätigter Schirmvogt, zu der Herrin Seite.

Die Flügelthüren gingen auf. Unter dem betäubenden Klingen sarazenischer Trompeten, Becken und Tamburine trat ein reicher Zug von geschmückten Mohrenrittern herein,

zog mit ehrerbietigem Neigen durch die Halle, und stellte sich, dem Vicomte gegenüber, in ein glänzendes Geschwader.

Aber wer beschreibt Aller Erstaunen, als nun der Gesandte selbst hereinschritt, in prachtvollen Gold- und Silbergewanden, von leuchtenden Waffen auf das wunderlichste umfunkelt, und es kein Andrer war, als Gryba, den in eben dieser Burg die heilige Taufe zum Georg umgewandelt hatte!

Auf seinen Wink verstummte das Klingen der mohrischen Festmusik. Er neigte sich mit über die Brust gekreuzten Armen vor dem Vicomte, und wollte seine Rede anheben; da sagte dieser:

„Herr, Ihr sollt mich vor all andern Dingen wissen lassen, wie man Euch in diesem Euern Geschäffte nennen soll: ob Gryba, ob Georg. Denn begehrtet Ihr etwa, wieder Gryba geheißen zu seyn, so würde ich meiner Seits von Euerm Heerführer einen andern Abgesandten begehren."

„Mein Heerführer — sagte der Mohrenritter, lächelnd auf seinen Säbel gelehnt, — mein Heerführer kann Euch keinen bessern Abgesandten schicken, als mich selbst, denn ich bin es ja eben, dessen Heerruf das ganze Geschwader folgt, welches sich jetzt an Eure Küsten gelagert hat. Aber, lieber Fürst und Waffenmeister, wie mögt Ihr Euch einbilden, ich könne anders heißen, als Georg, und ich anders kommen, als in Liebe, Dankbarkeit und Freundschaft!"

Und einen ehrbietigen Gruß sandte er gegen Alearda, und einen brüderlichen gegen Arnald hinauf und begann, lächelnden Mundes, folgende Romanze zu sprechen:

„Durch die afrikan'schen Wüsten,
Gift'ger Schlangen arge Heimath,
Zog ich auf erschöpftem Rosse
In des Abends Dunkel einsam,
Als zu meinem Ohr herüber
Ein beängstetes Geschrei drang.

Nahe lag im Meer des Sandes
Blühend hell ein Raseneiland,
Dessen duft'ge Büsche meidend
Flüchtig schnell heran ein Weib kam,
Und ihr nach mit rascher Windung
Eine Schlange groß und freisam.
Meines Rosses schlafend Feuer
Weckend mit dem Sporn, und streitbar
Meinen guten Speer gehoben,
Ward ich der Verfolgten Beistand,
Und es lag vor meinen Stößen
Starr des bösen Sturmes Leichnam.
Schreckensmatt noch stand die Dame,
Und ich reicht' ihr Brod und Wein dar,
Und sie war — kaum konnt' ich's glauben! —
War die Königin Soleyma,
Die im lust'gen Uebermuthe,
Trauend auf die blanke Leibwacht
Ihres Hofhalts, abentheuernd
In dies wilde Land hereinkam.
Doch es fand bei all den Schranzen
Sich kein also kecker Weigand,
Um zu stehn vor diesem Unthier,
Das, wie ein recht geiz'ger Freihart,
All' die andern gern ließ laufen,
Und nur nach dem schönsten Preis rang.
Ich gedacht' an Sanct Georg,
Und versucht', ob sie, die frei ward
Von des bösen Drachen Schlingen,
Auch von des viel bösern Feindschaft,
Von des innern, sei zu retten;
Und ich predigt' ihr den Heiland.
Treues Wort fand gute Statt,
Und nun glaubt und liebt Soleyma."

So wie zu Anfang alle mit dem holdseeligen Ritter gelächelt hatten, huben sie auch jetzt mit ihm ihre thränenfunkelnden Augen in freudiger Begeisterung himmelan. Es ward eine feierliche Stille durch die ganze Versammlung, Alearda sahe aus, wie ein betender Engel.

Da sprach endlich Georg mit leiser Stimme weiter: „Ja nun glaubt und liebt Soleyma, und ist mit vielen edlen Damen und Rittern unsres Volkes hier an der Küste gelandet, um die heilige Taufe aus der Hand des frommen Altarbol zu begehren. Wenn das große Hauptwerk vollendet ist, erzeigt mir ja auch wohl der erhabne Priester die Ehre und Liebe, mich und Soleyma zum Ehebündniß einzuseegnen, denn wir sind Brautleute.“

Vier und zwanzigstes Kapitel.

O du schöne provenzalische Ebne am Meeresstrand, mit dem Bilde der Gottesmutter geweihet, beschützt und verherrlicht, wie leuchtetest du im anmuthigen Wetteifer gegen die sonnenhelle Seefluth, an dem klaren Herbstesmorgen, wo das Tauffest all der herrlichen Frauen und Helden aus dem Mohrenlande begangen ward!

Eifrig und mild, ein ächter Nachfolger der Apostel, schritt Altarbol mit dem Taufwasser durch die Reihen der sehnenden Menschen hin, und wie sich die schönen, glänzenden Gestalten vor dem ehrwürdigen Greisen im einfachen Priestergewande neigten, und sich ordentlich flehend um ihn herdrängten, ward die heilige, uns leider so oft vergessne Obermacht des Ewigen über das Zeitliche auch den blödesten Gemüthern recht sinnlich klar.

Soleyma empfing in der Taufe den Namen Karola, indem Alearda behauptete, es gezieme sich für diese königliche Gestalt, nach dem großen Kaiser Karol, dem Wunderhelden der Vergangenheit, genannt zu werden, und da kam es auch Jedem vor als habe die schöne Frau eigentlich nie anders heißen können.

Altarbol führte seegnend die blühende Braut in des heldenmüthigen Bräutigams Arm, und es begann ein festliches Mahl auf der von vielen einzelnen Kastanien- und Olivenbäumen lustigüberschatteten Wiese.

Unter den heitern Reden und Gegenreden, die den edlen Rund immer zwangloser durchwandelten, kam es auch endlich zur Sprache, daß die mehrsten dieser Mohrenritter früher einen Anfall auf die Provence beschlossen hatten, und zwar um der jetzt zur Karola umgewandelten Soleyma gefällig zu werden, und daß nur deren Bekehrung der Anker gewesen war, an dem dies stürmische Unternehmen sich hemmte. Arnald dachte an die frühern Warnungen Georgs, zur Zeit als dieser noch Gryba hieß; indem winkte ihn Altarbol bei Seite und sie gingen unter dem Schatten der nächsten Bäume mitsammen auf und nieder.

„Arnald, sagte der ehrwürdige Priester tiefgerührt, mein lieber Arnald, wie verklärt sich da wieder die unbewußte Herrlichkeit reiner Frauen! Der Gräfin war jenes Sternenkleinod geraubt, und sie blieb in ihrem milden Sinne still, aber die einzige leise Klage, welche endlich darob den frommen Lippen entschlüpft, fällt in eines Sängerritters Ohr, und der zieht hinaus in die Heidenlande, und holt den Raub zurück. Doch zugleich erobert er noch weit mehr: die zwei edelsten Ritter, welche das Christenthum jemals von Mahomas Irrpfaden zu sich herübergewann. Was hat Sebastian seitdem vollendet mit Griffel und Farbe und Schwerdt! Und was Georg, seines heiligen Schutzherrn unverkennbares Abbild! Die Provence ist errettet, und auch das ganze Frankenland mit, und zugleich geht uns in der bekehrten Karola ein neuer Stern auf, an dem sich Heldensinn und Kunst, in manchem Herzen seelig entzünden wird. Ich weiß nicht, Sohn, ob dir es schon recht klar geworden ist, wie Mahler ächtgöttlichen Berufes ihre Engel darstellen. Diese holden Gestalten vollbringen in süßer, demüthiger Heiterkeit Gottes Gebote wie ein kindliches Spiel, aber freilich wie ein sehr ernstes. Man sieht wohl bisweilen sinnige Kinder auch so spielen: ohne Gelärm, ohne Lachen, jedoch mit einem Lächeln, davon sichtlich die ganze junge Seele überstrahlt ist; vertieft in ihre Gebilde, wo sie bald Ritter sind, bald Mönche, und die Mädchen bald Kaiserinnen und bald Nonnen; —

die Knaben werden selten im Weltgetriebe so rein erhalten, können es auch wohl in unserm gesunknen Zustande nicht — aber die Frauen, ja die vermögen es, und dann bleiben sie Botinnen des Herrn, in dem Sinne, wie es die Engel sind. Blick' Alearden an; sie weiß gar nicht, was sie gethan hat, ahnt nicht, was sie noch fürder thun wird, und doch ist ihr ganzes Leben ein solch himmlisches, Paradiesesblüthen weckendes Botenamt."

Sie sah in eben diesem Augenblick mit ihrem ernsten Lächeln zu den Beiden herüber, und da zog etwas durch Arnalds Brust, wie ein Gruß der nahen, seeligen Ewigkeit.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Es schien auch mit diesem Gefühle recht so gemeynt zu seyn, wie es Arnald verstanden hatte. Mehr und mehr schwand ihm die Lebenskraft aus Seel' und Leib, und die Lebenslust zog bisweilen der Gesellin schon leise nach. Er pflegte um diese Zeit den Lindenhügel, den er sich schon früher zur Begräbnißstelle ausersehn hatte, oft zu besuchen, und dichtete einst dort in späten Abendlichtern folgendes Lied:

„Der Sonne Scheideglänzen
Wallt sanft auf dich herab,
Das Linden ernst umkränzen,
O du, mein künft'ges Grab!
Wird sich der Hügel heben
Auf diesem gras'gen Rund,
Dann ist des Herzens Beben
Gereinigt und gesund.

Ob dann die Lindenhallen
Bisweilen noch entlang
Wohl nächtig hin mag wallen
Mein geistiger Gesang? —

Wie Gott es hat beschieden!
Doch tönt wohl um den Stein
Manch Lied mir seel'gen Frieden
Von Frauen hold und rein.

Sind's meine eig'nen Lieder,
Die Ihr, o Damen, singt?
Sind's neue, die Ihr wieder
Aus meinem Reim entschlingt?
Wo Kriegesstürme trafen,
Schifft' ich in Euerm Licht,
Nun fehlt durch Euch im Hafen
Der Schlummersang mir nicht."

Er hatte diese Worte mit vernehmlicher, obzwar sehr bewegter Stimme hergesagt, und so kam es, daß Sebastian, der unbemerkt den Hügel hinter ihm erstieg, Alles hörte, und indem er sich mit heiterm Lächeln zu ihm gesellte, sprach: „Nein freilich, der Schlummersang aus dem Munde reiner Frauen soll dir, so Gott will, hier nicht fehlen. Sieh' einmal, die Gräser in der Mitte des Platzes sind ordentlich höher und kräftiger emporgeschlossen. Die Stelle freut sich auf dich, und thut recht daran. Nur so nah ist es ja noch nicht als du zu denken scheinst. Laß uns noch recht heiter hineinschauen in das heitere Leben. Hast du nichts dawider, so genieße ich morgen mit Georg bei dir ein fröhliches Mittagsmahl."

Arnald nickte freundlich bejahend, und ging recht innerlich froh zurück.

Er träumte diese Nacht viel vom alten Gautier, und als am nächsten Mittage die Freunde eintrafen, konnte er nicht aufhören, von dem entschlafnen Helden zu reden, von dessen frommer Huld, und wie die Eisenstärke seines Gemüthes als unter anmuthigen Blumen verborgen gewesen sei, bis irgend ein Klang der Pflicht und Ehre verwandte Funken hervorgerufen habe aus dem tiefedlen Schacht. — „Ich glaube doch, setzte er hinzu, daß er mich am liebsten unmittelbar aus einem ruhmeshellen Ritterkampf in den Himmel hätte aufsteigen sehn,

Aber freilich, er selbst ist ja auch eines stillen Todes gestorben, im sanften, leisen Erlöschen, und am Ende sehn vielleicht wohl solche Wünsche den seeligen Geistern, die vor Gottes Angesicht stehn, nur wie kindische Eitelkeit aus. Der Bote, den der Herr seinen Treuen sendet, um sie heimzurufen, ist immerdar ein Engel, sei nun sein Kleid aus Harnischglanz und Schlachtenblitz gewoben, oder aus kühlem Abendhauch und heimathlichem Wiesenduft."

Altarbol war darüber herzugekommen, und das Gespräch heftete sich mehr und mehr auf den Scheidepunkt aus diesem Erdenleben fest.

„Ich glaube, sagte Georg, es schläft Niemand so sanft und süß ein, als ein Dichter."

„Amen!" sagte Arnald leise, und faltete die Hände, während sein Freund, ohne dies zu beachten, lebhaft fortfuhr:

„Denn seht, dem Dichter, — wie ich mir ihn denken kann, insofern ich selbst keiner bin, — dem Dichter hat sich schon längst das Leben aus den Leibesbanden befreit, beflügelt mit den angebornen Schwingen, verflüchtigt in seinen höchsten Augenblicken zu lauterm Sonnenglanz und Regenbogenlicht, daß er nun sonder alle Anstrengung die starre Hülle vollends liegen läßt, und empor schwebt in das Reich, welches ihm angehört nach göttlicheingebornen Rechten."

Arnald wiegte mit lächelndem Verneinen das Haupt hin und her, und sagte:

„Wenn die klugen Leute recht behalten, die den Dichter einen Erfinder von anmuthigen Mährchen nennen, mit denen die Wirklichkeit selten etwas zu schaffen habe, so bist du in diesem Augenblick selbst einer geworden, lieber Georg. Es ist nicht so süß und leicht, als du es meynst. Die alte Mutter, gewöhnlich von uns Natur geheißen, greift nach dem Dichter mit tausend Armen, und weil sie ihn sehr lieb hat, hat er sie wiederum sehr lieb, und wenn er mit rechtem Ernst an die Scheidung von ihr denkt, wird's ihm weich und wehmüthig, und ihr auch. Wie sie auch jenseits schöner und immer als dieselbe aufblüht, er ist doch in diese, diese Erde eingewurzelt,

wie

wie es jeder Blume begegnet. Oft zwar macht er es, wie unartige Kinder, wenn ihnen die Mutter eine Näscherei versagt, und er spricht trotzig, mit Thränen in den Augen: „So möcht' ich denn nur lieber ganz und gar aus dem Hause hinaus.“ Ich kenne viele Lieder dieses Inhaltes, und habe wohl selbst ihrer eine ganze Menge gesungen. Aber laß' die Mutter sich nur ernsthaft abwenden, und sprechen: „Lauf; ich will Dein nicht mehr!“ Da schmilzt das trotzige Herz, und wenn man sich auch noch keck zusammenhält, so braucht sie uns nur wieder in ihre Arme zu nehmen, und man schmiegt sich weinend an die nun zwiefachgeliebte Brust, und die Versöhnung schlingt die anmuthigen Bande von beiden Seiten nur unauflöslicher zusammen. Aber die Stimme des Herrn, — Er sei gepriesen dafür in Ewigkeit! — Die Stimme des Herrn geht in uns auf, und wir reiten singend hinaus in manch ein rühmliches Feld, und sterben singend in Freudigkeit; oder wir fühlen endlich daheim, unser Tagwerk seye gethan, und legen uns lächelnd zum Schlafe zurecht, und auch dann bleibt es dabei: wir sterben singend in Freudigkeit. Der Schwan mag wohl auch gerungen haben mit manchem heißen Weh, bevor er seinen Todessang anhebt, aber mit den ersten Lauten seiner Hymne hat all' Weh ein Ende, und wenn man erst so weit kam, da ist es dennoch wohl wieder so süß und leicht, als du es meynst.“

Sie sahen ihn tiefgerührt an; er jedoch wandte sich wieder zum heitern Scherze, behauptend, er habe es nach der Weise mancher klüglichen Redner gemacht, und am Ende seines Spruches den Anfang desselben unversehens widerlegt.

Georg, in seiner neuerwachenden Fröhlichkeit, brachte eine Flasche sehr edlen Xeresweines zum Vorschein, und indem er den Freunden einschenkte, bemerkte er erst, daß Arnald während des Mahles wohl noch keinen Tropfen Wein getrunken habe.

„Nein, das hab' ich auch in der That nicht, erwiederte Arnald, und Ihr wißt doch, wie sehr mich sonst diese schöne Gottesgabe freut. Aber denkt nicht deshalb, ich seye krank.